Lee Note a 1st Ve

F5E

GAUDEO

John Carter Brown

Franckfurth und Leipzig
bey
Michael Rohrlachs Wittib
und Erben, vom Lichtenfels

Beschreibung
Der
Molukischen Insuln/

Und derer zwischen
den Spaniern/ Portugiesen
und Holländern darum geführ-
ten Kriege/

Dobey zugleich allerhand/ in Europa und Indien
vorgefallene Begebenheiten/ wozu die Molucken Gele-
genheit gegeben/ ausführlich erzehlet werden.

Erstlich von
Hn. BARTHOLOMÆO LEONHARDO
d' ARGENSOLA,

In Spanischer Sprache beschrieben/ nachgehends in di
Französische/ und numehr in die Hochdeutsche
übersetzet.

Franckfurth und Leipzig/
Bey Michael Rohrlachs seel. Wittib und Erben
von Liegnitz/ 1710.

JOHN CARTER BROWN.

Beschreibung
Der
Moluckischen Insuln.
Erstes Buch.

Inhalt.

Vorhaben dieses Buches. Dom Pedro d'Acugna hat die Molucken Spanien unterworffen. Nutzen davon / die Ketzereyen aus Indien abzuhalten. Entschuldigung des Autoris, wegen etwan vorkommender Fehler. Woher er die Nachrichten zu dieser Historie bekommen. Fabel von einem göttlichen Ursprunge der Könige von Ternate, aus vier Eyern. Königs Bicocigara Verschlagenheit hiebey. Discurs hierüber. Könige in den Molucken nehmen den Mahometischen Glauben an. Cachil Boleyfe hat einen Prophetischen Geist. Weissaget von Ankunft der Europæer. Portugiesen fangen an weite Schiffarten zu thun. Spanier thun es nach. Streit und Vergleich darüber. Vasco de Gama entdecket immer mehr Land vor Portugall,

tugall. Verfälschet die Geographische Carten. Pabst giebt den Portugiesen Recht. Magellani Schiffarthen. Serrano leidet bey den Insuln Lucopino Schiffbruch. Wird von See-Räubern angefallen/ überwindet sie aber. Kommet auf Amboyna an. Hält sich tapfer. Die Könige von Ternate und Tydor bitten ihn zu sich. Er gehet nach Ternate. Wird sehr wohl empfangen. Grosser und kleiner Orientalische Archipelagi. Moloc, was es heisse/ und wie viel der Moluckischen Insuln sind. Ihre Nahmen. Beschaffenheit des Bodens. Ungesunde Luft. Kranckheit Berber gemein allda. Mittel dawider. Grosse Menge Gewürtzes. Brodt Sagu oder Laudan, von einem Baume gemacht. Dessen Beschreibung. Saft daraus Tuac wird getruncken. Nipa und Cocos. Bambusen und Tranck davon. Lambuco Insul hat Eisen und Stahl. Ihr Gewehre. Hauptstadt Ternate. Brennender Berg dabey beschrieben. Ingleichen die Inwohner. Ehmahlige Herren dieser Insuln. Rechte Königin wird Putriz genennet. Begierde viel Kinder zu haben/ und Anstalt dazu. Ihre Kleidung. Vielerley Sprachen. Erster Ursprung. Anfang des Nägel-Handels. Wie sie vorzeiten nach Europâ kommen. Portugiesen ziehen diesen Handel an sich. Bauen hin und wieder Schantzen. Neuer Gouverneur von Ternate, Brito. Lässet auf der Insul Bacham ein Dorf plündern und die Inwohner niedermachen. Ursache dessen. König Boleyfe

leyse stirbet. Regiment nach seinen Tode. Brito bauet eine Schantze auf Ternate. Feindschaft der Völcker auf Ternate und Tydor. Ihr Schaden davon. Magellan wird von Portugall disgoustiret. Gehet zu den Spaniern über. Giebet Kayser Carolo V. Anlaß die Molucken zu prædentiren. Wird nach Indien geschicket. Aufruhr wider ihn. Straffet die Urheber. Stirbet. König von Zebu wird ein Christ. Lässet viel Spanier ermorden. Duart Barbosa neuer General. Dieser und Serrano werden gleichfalls ermordet. Neuer General, Espinosa. Wird auf Borneo prächtig empfangen. Kömmt nach Tydor. Des Königes allda Freundschaft und Bündniß. Wird beschworen. Nach Spanien berichtet. Monson, was es vor ein Wind sey. Portugiesische Commendant Garzias kommt auf Ternate an. Cachil und Sangiac was es heisse. Garzias nimmt die Königlichen Personen gefangen. Verdruß der Indianer daher. Neue Händel. König von Tydor stirbet an Gifft. Garzias lässet die Stadt Tydor verbrennen / und warum? Offenbahrer Krieg deßwegen. Aus Spanien wird eine neue Flotte nach den Molucken abgeschicket. Insul S. Matthæi. Reise dieser Flotte. Streit unter den Officirern. Kommen auf Tydor an. Garzias protestiret wider sie. Gefechte zwischen ihnen. Was Carcoas vor Schiffe sind / item Tangas. Der Indianer Art damit zu fechten. Neuer Portugiesischer

Commendant George de Meneses. Krieg gehet heftig fort. König von Tydor bietet Friede an. Des Cachil Boleyfe Kinder. Verwittibte Königin über die Portugiesen sehr mißvergnüget / und warum ? Printz Bayano stirbet von beygebrachten Gift. Dayalo wird König. Daroes und Meneses zerfallen mit einander. Ursache dessen von Bayaco. Dieser stürtzet sich von einem Fenster zu tode. Meneses rächet diesen an Vaydua, einem Mahometischen Pfaffen. Portugiesen hausen übel wegen Mangel an Lebens-Mitteln. Etliche deßwegen todt geschlagen. Grosse Rache des Meneses, mit den Jagthunden. Haß der Inwohner gegen die Portugiesen. Verbinden sich wider sie. Christliche Lehre wird heimlich bekant. Cachil Daroës und zwey andere werden gefangen / gefoltert und enthauptet. Schrecken der Inwohner darüber. Neue Hungersnoth bey den Portugiesen. Neuer Commendant Gonzales Pereyra kommt an. Nimt Meneses gefangen und stiftet Friede. Läßet einen harten Befehl wegen des Nägel-Handels ausgehen. Aufruhr deßwegen. Etliche Portugiesen halten es mit der Königin. Rathschlag darüber. Pereyra wird getödtet. Sonst aber die Verrätherey gedämpfet. Fonseca wird Commendant. Verheyrathete Leute werden hier hoch geachtet. König Dayalo wird noch nicht erlassen; biß die Portugiesen aus Hungersnoth dazu gezwungen werden. Der König Dayalo ist bald hart und böser Art.

Krieg

Krieg zwischen ihm und Fonseca, schläget übel vor ihn aus. Tabarya wird König. Lässet sich sehr wohl an. Fonseca ist melancholisch. Neuer Commendant Tristan d'Atayde. Regieret klüglich. Wird aber verderbet. Historie wie der Sangiac von Momoya ein Christ worden. Tabarija wird bey Atayde fälschlich angegeben. Gefangen und nach Goa geschicket. Wird allda ein Christ / stirbet auf den Rückwege und setzet den König von Portugall zum Erben ein. Aerio wird König. Fabel und Beschreibung des Baumes Triste. Des Aerio Mutter will ihn nicht lassen. Wird darüber getödtet. Allgemeine Empörung wider die Portugiesen. Hochmuth und Streit der Spanier und Portugiesen über das Eigenthum der Molucken. Des Pabsts Ausspruch. Der Spanier Gründe. Der Portugiesen ihre. Der König in Portugall bietet dem Kayser Vergleich an / erhält auch die Molucken / gegen eine Summa Geldes / Pfandsweise. Wird dem Kayser wiederrathen / aber vergebens. Wie sie endlich wieder an Spanien kommen. Christliche Religion nimmt zu. Wie lange. Des Aerio Mutter wird begraben. Haß gegen die Portugiesen.

❀ ❀ ❀

WElcher gestalt die Moluckischen Insuln / und derselbigen Könige / gleich ihren Vorfahren dem Gehorsam des Großmächtigsten Königes in Spanien / Philippi III. sich wiederum unterwerffen müssen / sind solche merckwürdige Dinge / daß sie wohl wehrt sind / der Nachwelt kund gemacht zu werden. Diesemnach hat man sich vorgenommen / dieses hiemit zu beschreiben / und zu zeigen / wie glücklich alles von Don Pedro d' Acugna, der Philippinischen Insuln Gouverneur , wie auch Generalen der Spanischen Macht zu Wasser und Lande / ausgeführet worden. Und in Wahrheit / so ist dieser Triumph vor eine würdige Belohnung so wohl der Gottesfurcht und Wachsamkeit eines so grossen Monarchen / als auch der Sorgfalt seiner klugen Diener und Räthe / und endlich der Tapferkeit unserer Nation zu achten. Es bestehet aber diese Würdigkeit nicht allein in der grossen Fruchtbarkeit dieser Länder / sondern vornehmlich darinnen / daß dadurch den Nordischen Völckern und Schiffen die beste Gelegenheit benommen worden / in diese weitentlegene See zu kommen / und sowohl der Asiatischen Indianer /

dianer / als auch der in unsern Colonien wohnenden Leute / die mit ihnen im Handel stehen / ihre Lehren beyzubringen. Solte vielleicht iemand vermeynen / die schnelle Uberwindung verdiene keinen so grossen Ruhm / so glaube Ich / man solle vielmehr sagen / daß eben dieses eine recht weitleuftig und umständliche Erzehlung verdiene. Ich weiß zwar wohl / was vor Urtheilen Ich mich / durch Herausgebung dieser Historie / bloß stelle / denn die Boßheit der Tadler ist mir / mehr als zu wohl bekant; Ich hoffe aber auch gute Ursachen zu haben / die Ich ihnen entgegen setzen kan. Gute Bildhauer und verständige Mahler halten viel von wohlgemachten Köpffen / Armen und dergleichen Gliedmassen / ob sie gleich nicht einen gantzen Leib ausmachen / denn wenn sie dieselben wohl nachkünsteln / können sie schon einen gantzen Leib daraus zu wege bringen. Hingegen die jenigen / welche die Kunst nicht verstehen / verachten dergleichen Arbeit / und wollen nur gantze Statuen und vollkommene Bilder / denen kein Theil oder Glied fehlet / haben / untersuchen aber die Fehler / die sich dabey finden / nicht. Kein Zweifel ist / es werde mit gegenwärtiger Historie sich etwas gleiches zutragen. Verständige Leute / welche wissen / wie man eine Historie schreiben sol / werden diese hoffentlich als ein nothwendi-

ges Theil ansehen / das zu Verfertigung eines vollkommenen Cörpers gehöret. Was andere betrifft / die ihrem eigenen Geständniß nach / nur lesen / die Zeit zu vertreiben / die werden wenig davon halten / und werden vielleicht lieber einen Roman in die Hände nehmen / der voller Abendtheuer und Wunderwercke steckete / oder ja etwan ein groß dickes Buch / das den Nahmen einer vollständigen Historie führete / und von grossen Armeen und blutigen Bataillen redete / oder grosse Dinge beschriebe / die zwar in der That nicht also geschehen / aber doch so / wie sie solche Leute gerne lesen / erzehlet würden. Daher aber kömmet / daß viel Dinge / die wohl verdienten / daß man sie wüste / verborgen bleiben / denn wenn man sie aufhebet / um sie einer general-Historie einzuverleiben / so wird vielmahl ein verwirrter Auszug daraus gemacht / und zwar meistentheils von solchen Leuten / die an denen vorgegangenen Dingen selbst Theil haben. Ferner geschiehet es auch ofte / daß / wenn man solcher Schrifften nöthig hat / man sie nicht mehr finden kan / oder wenn man ja was davon findet / man ihnen blindlings folgen muß / weil man sie nicht anders hat / und also die Wahrheit nicht recht untersuchen kan / welche von der Eigenliebe oder einer andern Gemüths-Bewegung vielleicht versteckt worden ist.

ist. Ich indessen kan versichern / daß mir Mittel an die Hand gegeben worden sind / dergleichen Fehler zu vermeiden : Denn indem Ich Befehl bekomme / dasjenige / was sich auf Ternate, als der vornehmsten Moluckischen Inseln / zugetragen / zu beschreiben / sind diejenigen / so mit Rath und That dazu geholffen / noch am Leben / daß Ich also alle nothwendige Nachrichten weitleufftig von ihnen haben können / und dannenhero hoffe / diese genaue Wissenschaft der Wahrheit werde meinem wenigen Verstande zu Hülffe kommen / und das Buch selbst lesens werth machen. Und dieses ist es / was Ich / den geneigten Leser zu erinnern / mehr vor nöthig erachtet habe / als viel Rühmens zu machen / was vor grossen Nutzen er aus diesem Wercke ziehen könne. Denn ist er der Meynung / daß dieses geschehen werde / so ist alles / was Ich ihm davon vorsagen könte / ohne Noth geredet ; Glaubet er es aber selbst nicht / so fürchte Ich / daß alle meine Ursachen und Vorstellungen nichts helffen werden.

Unter denen vierzehen etwas mächtigen Fürsten / welche unter dem Nahmen König über die Moluckischen Insuln herrschen / rühmen sich die von Ternate und Tydor einer göttlichen Ankunft. Denn solcher gestalt brauchen / oder besser zu sagen / mißbrauchen die Menschen

die Finsterniß der sehr alten Zeiten. Das Mährlein aber / welches diese Leute / als einen der vornehmsten Glaubens-Artickel / hoch halten ist dieses: Es habe vor uhralten Zeiten bey ihnen ein König regieret / Nahmens Bicocigara. Dieser / sagen sie / sey einsmahls auf einem Schiffe längst an der Küste von Bacham hingefahren / und habe zwischen den hervorragenden Klippen unterschiedliche Rotes aufsprossend gesehen: Es sind aber Rotes eine gewisse Art dichtes und starckes Rohr / die man aber von einander schelen und Stricke daraus machen kan. Diese Rotes wären dem Könige schön / und wie er ihr gerne gehabt / vorkommen / dannenhero er befohlen / man solle sie abschneiden und aufs Schiff bringen. Seine Leute wären auch willig dazu gewesen / als sie aber an den bedeuteten Ort kommen / hätten sie fleißig nachgesucht / wären aber endlich wieder zum Könige zurück kommen / und hätten ihn gebeten wohl zuzusehen / ob ihm nicht seine Augen betrügen / indem sie nicht die geringste Anzeigung dessen / was er ihnen gesaget / noch ein einzig dergleichen Rohr finden können. Bicocigara, der sie auf seinem Schiff klar und deutlich sahe / wäre über seiner Leute Unglauben unwillig worden / und hätte nochmahls befohlen / sie ihm zu bringen; um aber der Sache desto gewisser

zu

zu seyn / wäre er selbst an Land getreten / und alsobald hätte er und die andern alle gesehen / daß er wahr geredet. Hierauf hätte er abermahls befohlen / man solle einige Röhre abschneiden / so bald selbiges aber geschehen / wäre aus diesen abgeschnittenen Röhren Blut heraus geflossen. Uber diesen Wunderwercke nun wäre iederman erstaunet / und als der König mit Fleiß nach den Wurtzeln der Röhre geschauet / wäre er allda vier Eyer / gleich den Eyern der Schlangen / ansichtig worden / hätte auch auch aus den hohlen abgeschnittenen Röhren eine Stimme gehöret / die zu ihm gesaget: Hebe diese Eyer fleißig auf / denn es werden vier grosse Fürsten daraus gebohren werden. Hierauf habe er diese Wunder-Eyer mit grosser Ehrerbietigkeit und Andacht mit sich nach Hause genommen / und allda sehr wohl verwahret: Kurtz darauf wären vier Kinder / nehmlich 3. Knaben und 1. Mägdlein / daraus gebohren worden / die hernach alle Könige gewesen; der erste über die Insul Bacham, der andere über Butam, und der dritte über die Insuln Papoues, welche den Moluckischen gegen Morgen liegen. Die Princeßin wäre an den Fürst Loloda verheyrathet worden / welcher dem Lande Batochina, so nicht weit von Groß-Boconora lieget / den Nahmen gegeben. So aber

nun

nun zwar diese Fabel ist / so grossen Glauben und Verehrung findet sie doch / denn die armen Indianer halten den Bicocigara vor einen grossen Helden / beten die vier Eyer an / und achten die Felsen / wo sie sollen gefunden worden seyn / vor was Heiliges. Solcher gestalt nun hat dieser verschlagene Mann ein Mittel gefunden / seine Familie fest zu setzen / und / vermittelst eines unbegreiflichen Aberglaubens gar heilig zu machen / dadurch auch seine vier Kinder / als ihre Länder grösser Ehrerbietigkeit zu erheben. Auf solche Weise hat Grichenland sich gestellet / oder närrisch genug geglaubet / daß aus dem Ehebruch der Leda mit dem in einen Schwan verstelleten Jupiter, gewisse Eyer / und hernach daraus Castor, Pollux und Helena wären gebohren worden. Es geschiehet auch sonsten ofte / daß / wenn iemand gar zu sonderbar hohen Ehren in der Welt soll erhoben werden / das Glücke / wie man zu reden pfleget / ihm / ich weiß nicht was vor einen Wahn beyleget / ob stecke was göttliches hinter ihm / und wäre er nicht so / sondern gar anders / als andere Menschen / beschaffen. Daß sich aber mancher gar einer fabelhaften Geburt rühmet / geschiehet / um seine Hoheit desto fester zu stellen / und sein Majestätisches Ansehen desto höher zu trei-

treiben; dannenhero äffet er die wahrhaftigen Geheimnüße nach / so sehr er kan / den Menschen dadurch weiß zu machen / daß Königliche Familien von andern / auch so gar in der Art ihrer Geburt / als die nicht nach den allgemeinen Gesetzen der Natur geschehen dürffte / unterschieden wären. Von denen obgedachten Kindern nun / sind in den Moluckischen Insuln dreyzehen Könige auf einander gefolget / biß auf den Sultan Tydor Bongue, der am ersten den Alcoran angenommen / iedoch noch immer was von der heidnischen Abgötterey dabey behalten / welches auch 80. Jahr lang also geblieben / daß immer ein Mischmasch von Heidenthum und der Mahometischen Secte unter einander die Gemüther getheilet und sie in einer steten Ungewißheit erhalten hat. Nachmahls / als der Capitain Brito in diesen Insuln anlangete / traff er einen Caciz oder Mahometischen Pfaffen darinnen an / der die armen Indianer in denselben Aberglauben unterrichtete / dem sich aber viele hefftig widersetzeten, indem sie die alte gedachte Fabel von den Eyern nicht vergessen noch sich aus dem Sinne bringen lassen wolten. In Summa der Persianische Morabite kunte sie nicht gäntzlich verdächtig machen / noch verhindern / daß sie nicht noch dran glauben solten: So wahr ist es / daß ein vom

Vater

Vater auf den Sohn fortgepflantzeter Irrthum / in der Menschen Hertzen tief einwurtzelt / und sich ie länger ie mehr darinnen feste setzet.

Diesem Könige Tydor Bongue folgete sein Sohn Cachil Boleyfe nach / und war nicht weniger abergläubisch / als sein Vater gewesen / wiewohl sein Aberglaube von anderer Beschaffenheit war. Er rühmete sich eines Prophetischen Geistes / und weil er bey reiffen Jahren / durch seinen guten Verstand und Erfahrung / zu einer guten Wissenschafft kommen / wurde er von seinen Unterthanen würcklich vor einen Propheten gehalten und geehret. Andere / nicht so gar leichtgläubige Leute / sahen ihn wenigstens vor einen sehr klugen und geschickten Mann an / also / daß man ihn überall als ein Oraculum anhörete: welche hohe von ihm gefaßte Gedancken ihn denn auch so hochmüthig macheten / daß er sich unterstund / künfftige Dinge vorher zu sagen. Zwar / wenn man es so machet / wie er / waget man gar wenig; denn wenn man keine Person nennet / noch eine gewisse Zeit bestimmet / kan man gantz sicher einen Propheten vorstellen / und darf sich nicht fürchten zum Lügner zu werden / allermassen in künftigen Zeiten leicht etwas geschehen kan / das auf die Prophezeyung zu ziehen ist / oder /

wo

wo nichts dergleichen vorfället / muß man noch immer auf etwas warten / das vielleicht nimmermehr geschehen wird. Es sey nun aus diesen Ursachen geschehen / oder weil man in allen Ländern der Welt oftermahlen gewisse Meynungen im Schwange gehen siehet / welche / vornehmlich das gemeine Volck / grosse Dinge hoffen machet / ob sie gleich sehr schlechten Grund / und kaum etwan eine Stellung des Gestirnes / oder nicht vielmehr / dazu haben / so hatte doch Boleyfe seine Unterthanen überredet / er hätte eine vollkommene Wissenschafft von zukünfftigen Dingen. Unter andern hatte er ihnen gesaget / man würde einsmahls auf Ternate anlanden sehen / eiserne Männer / welche von den allerweitentlegensten Theilen der Welt dahin kommen und ihre Wohnstatt alda suchen würden / da denn durch die Macht dieser Frembdlinge die Herrschafft und Ruhm der Molucken weit ausgebreitet werden solte.

Nun wurde zu Zeiten Dom Johannis I. Königes in Portugall / von seinem Sohne / dem Infant Dom Heinrich / die Insul Madera, die Azorischen und des grünen Vorgebürges Insuln / nebst einen grossen Theil von Guine und Africa, entdecket. Unter den Regierungen Dom Duart und Alphonsi V. fuhr man mit den Schiffarthen fort / biß man zur Zeit des

Köni-

Königes Dom. Joh. II. das Cap der guten Hofnung / und noch wohl hundert Meilen weiter / längst an dem Ufer des so genanten Infant-Flusses / das Land entdeckete : welche Ehre denn dem Schiffer Bartholomæo Diaz zuzuschreiben / wofern man den geschriebenen Anmerckungen Duart Resendi, wie sie der Geschichtschreiber Barros anführet / glauben will. Es erweckten aber diese Länder-Erfindungen bey den Spaniern Neid und Begierde ein gleiches zu thun / als die ohndiß schon weite Reisen zu thun pflegeten / auch allbereit die gegen Westen so genannten Antillen-Insuln entdecket hatten / über welchen sie mit Portugall stritten / wer sie haben solte / indem ein ieder Recht dazu zu haben vermeynete. Nach vielem disputiren wurde endlich dieser Streit / durch Vermittelung Ruy de Susa, Dom Juan seines Sohnes und Arias d' Almada geschlichtet. Denn sie schlossen im Jahr 1494. mit den Spanischen Gesandten folgendes / richteten auch darüber einen offentlichen Vergleich auf / daß / weil Land und See mit einander eine Kugel machten / welche / gleich der Himmels-Kugel / in 360. Grad getheilet würde / so solte diese Kugel gleiche unter diese beyde Könige getheilet werden / dannenhero müste man durch die 2. Polos, den Nord- und Süd-Pol eine Linie oder Meridianum

ridianum ziehen / welche / weil sie durch See und Land / rund um die Kugel herum gienge / dieselbige auch nothwendig in zwey gleiche Theile theilete: von diesen beyden Helften nun solte die Östliche Portugall / die Westliche aber der Cron Spanien zukommen / solches auch auf die See-Carten vermercket werden / wie denn auch auf der Erde ein gewisser Punct abgeredet und fest gesetzet werden müste / von welchem iede Parthey seine gradus zu zehlen anheben sollte. Man vereinigte sich auch / daß der Anfang zu zehlen 360. Meilen Westwerts vom Capo Verd sollte gemacht werden / und fiel diesemnach die erwehlete Linie oder Meridianus in das so genante Brasilien, gegen den allerwestlichsten Einfall des Flusses Maragnon oder der Amazonen, welcher sich allhier etwas gegen Norden lencket / daß also diese Linie gedachtes Land Brasilien selbst durchschnitt / und etwas weiter hin jenseits des Flusses de la Plata vorbey gieng. Von da fiengen die Portugiesen an / ihre gradus Longitudinis gegen Osten zu zehlen / die Spanier gegen Westen / ein ieder nehmlich 180. grad, welches die Helfte der 360. grad der gantzen Erdkugel austräget.

Unter dem Könige Dom Manuel entdeckete Vasco de Gamma noch immer mehr

Länder / und unterwarff zugleich die Ost-Indischen Plätze der Cron Portugall: daß also aus der Erfahrung selbst offenbahr ward / wie falsche Gedancken Ptolomæus geführet / da er das jenige was damahls von diesen Ländern gesaget wurde / für fabelhaft oder gar unmöglich hielt. Gamma fuhr durch den Ocean in das Portugiesische Antheil / fand und behielt / nach und nach / sowohl / als die ihm nachfolgenden commandirenden Capitains, eine grosse Anzahl Königreiche / Insuln und Völcker von gantz unterschiedenen Sitten / Gesetzen / Sprachen und andern natürlichen Beschaffenheiten. Nach diesen grossen Erfindungen giengen sie voller Verwunderung wieder nach Hause / und brachten die Carten der neuen Länder mit sich; allein sie hatten die Geographische Länge / nehmlich die Weite der Oerter von Osten nach Westen / verfälschet / und zwar mit allem Fleisse / um bey erfolgendem Streit / der sich leichtlich ereignen könte / ihren Vortheil daraus zu ziehen / massen denn auch kurtz darauf sothaner Streit angieng / indem man die Carten irrig befand.

Durch dieses Mittel und in Kraft des Pabsts Autorität / welcher endlich den Portugiesen Recht gab / vermeynen sie daß die Insuln

Banda,

Banda, Amboina und die Molucken zu ihrem Antheil gehören / wie es der mit Spanien gemachte Vergleich auch erfodre ; denn / sagen sie / die erfahrensten Seefahrer wollen behaupten / daß von den schon oben erwehnten gesetzten und beyderseits selbstbeliebten Gräntzen an / die 180. grad der Portugiesen noch 15. grad weiter über diese Insuln hinaus gehen. Resendi klaget über den Magellan, daß / da er Anno 1519. in Spanien kommen / er diese Orientalische Meere vor viel weitleuftiger ausgegeben / als sie in der That nicht sind. Es war aber Magellan anfänglich in der Königin Eleonora, und hernach in König Emanuels Diensten. Nach Indien gieng er mit Alphonso von Albuquerque, dessen Lebenslauff nicht allein aus Erzehlungen / sondern auch aus Schrifften bekant ist / da überall seine Thaten und Hertzhaftigkeit gepriesen werden. Er war aber mit der Einnahme der ersten Länder nicht zu frieden / sondern schickte von Malacca aus den Antonium Dabreo, Franciscum Serrano und Ferdinandum Magellan, ieden auf einen absonderlichen Schiffe / daß sie solten die Molucken erfinden : deren ieder einen eigenen Weg nahm. Vom Magellano wird bald geredet werden. Dabreo stieg auf Banda aus / und

wie er nach Malacca zurücke seegelte / ward Serrano durch einen harten Sturm von ihm abgetrieben / und lidte Schiffbruch / nicht weit von den Insuln Lucopino, die heut zu Tage die Schildkröten-Insuln heissen / darum weil diese Thiere in der grössesten Menge / und von der grössesten Art / sich allda befinden.

Als nun der Sturm die Portugiesen an diese Insuln anschmieß / zerscheiterte ihre Jonque, (welcher Nahme einer gewissen Art gantz leichter Schiffe gegeben wird) vor ihre Personen aber und Waffen retteten sie sich. Es sahen aber diese Insuln Lucopinen auf allen Seiten sehr unannehmlich aus / sowohl weil sie gantz dürre / unbewohnet und unbebauet / als auch mit unzehlich verborgenen Klippen umgeben waren. Vornehmlich aber sind sie überaus gefährlich / wegen der grossen Menge Seeräuber / die sich darauf zu begeben pflegen / und ihre Schildwachen aussetzen / um die annahenden Schiffe zu entdecken / welche sie hernach anfallen / wegnehmen und plündern. Wenn also die schiffbrüchigen Portugiesen gleich nicht Ursache gehabt hätten / sich zu fürchten / daß sie allhier vor Hunger und Durst sterben müssen / so waren sie doch in Gefahr / durch diese Räuber ums Leben zu kommen. Allein das /

was vielen andern hätte können höchst schädlich eyn / war ihr Glücke. Die Räuber / als sie das Portugiesische Schiff scheitern sehen / kamen geschwinde hinzu / in Meynung / dieser Raub sey ihnen gewiß / dürften also nur diejenigen wegnehmen / die sie aus den Wasser / worinnen sie wie ein Ball waren geschmissen worden / kommen sahen. Als die Malackischen Seefahrer dessen gewahr wurden / und nicht zweiffeln durfften / daß sie nicht kommen und sie überfallen würden / stelleten sie dem Commendanten die Gefahr / so ihnen dreuete / vor / um derselben zuvor zu kommen / und sich zu ihrem allgemeinen Besten in Gegenverfassung zu stellen. Serrano der ein gut Hertz hatte / betrachtete vornehmlich den Ort genau / und machte hernach solche Anstalt / wie es ihm sein Verstand an die Hand gab und die Noth erfoderte / nehmlich er versteckete einen Theil seiner Leute an einen Ort / da sie nicht kunten gesehen werden. Als nun die Räuber nahe am Lande waren / stiegen sie geschwinde aus ihrer Barque heraus / und waren nur bedacht / die Leute anzugreiffen / welche sie ohne Widerstand zu fahen und zu berauben vermeyneten. So bald sie aber sich nur etwas von dem Ufer entfernet hatten / lieffen die Verstecketen herzu und be-

meisterten sich des Fahrzeuges / worauf die Feinde kommen waren / ohne alle Müh. Hierüber wurden die Barbaren nun sehr bestürtzet / indem sie wohl sahen / daß sie sich in ihrer Rechnung sehr betrogen und selbst verlohren wären. Sie gedachten weiter an kein plündern / sondern wurffen Pfeil und Bogen weg / fielen dem Serrano zu Füssen und baten ihn aufs demüthigste um Verzeihung und Gnade / Er möchte sie doch an diesen wüsten Orte nicht lassen / da sie elendiglich umkommen müsten. Sie erhielten auch alles beydes / und versprachen im Gegentheil / als eine Danckbarkeit vor die empfangene Gnade / die Portugiesen / an einen andern bewohnten und zum Handel bequemen Ort / zu führen. Serrano glaubete ihnen / und ließ seine sehr beschädigte Jonque ausbessern / worauf sie sich alle mit einander wieder in See begaben / und den Weg nach der Insul Amboyno oder Amboine nahmen / allwo sie von den Inwohnern von Rucutelo sehr wohl empfangen wurden. Kurtz hierauf bekamen die Rucutelaner einen Streit mit ihren alten Feinden / den Inwohnern von Veranala, einer Stadt auf Batochine, da sie denn / durch Hülffe ihrer neuen Gäste / der Portugiesen / den Sieg davon trugen. Die Zeitung von dieser

Bege-

Begebenheit wurde bald auf den Moluckischen Insuln kund. Dazumahl regierete Boleyfe zu Ternate und Almanzor zu Tydor. Sie hatten beyderseits kurtz zuvor das Heydenthum verlassen und den Mahometischen Aberglauben angenommen / lebeten aber sonsten im Streit / wegen der Gräntzen ihrer Königreiche. So bald sie erfuhren / daß die Portugiesen auf Amboine ankommen wären / suchete ein ieder von ihnen sich / durch die Hülffe dieser Frembdlinge / gegen seinen Feind zu verstärcken / und schickete ihnen Gesandte und Schiffe / um ein Bündniß mit ihnen zu machen / und sie auf seine Seite zu ziehen ; indem es ein ieder vor ein groß Vortheil hielt / solche Leute bey sich und zu Freunden zu haben / die erst solche trefliche Tapferkeit hatten sehen lassen. Boleyfe bemühete sich mehr und mit bessern Nachdrucke seinen Zweck zu erhalten / als Almanzor. Er schickete 10. Schiffe und 1000. wohl bewafnete Soldaten / unter dem Commando seines Vetters Cachil Coliba, nach ihnen / welche von Serrano wohl empfangen wurden / dahingegen die Abgesandten von Tydor unverrichteter Sachen von Rucutelo wieder abziehen musten. Weil es von Amboina nach Ternate nicht weit zu fahren ist / waren des Boleyfe Schiffe

bald wieder zu Hause / und brachten die Portugiesen / als Freunde / mit sich. Der König / nebst vielen seiner Unterthanen / kam seinen neuen Gästen entgegen / und that ihnen grosse Ehre an / das gantze Volck aber war voller Hofnung / die Prophezeyung ihres Fürsten bald erfüllet zu sehen. Serrano und seine Leute stiegen an Land / und schienen gantz schön / auch mit guten / saubern und hell gläntzenden Waffen versehen zu seyn. Sobald ihr der König ansichtig ward / lieff er ihnen entgegen und empfing sie / redete sie auch gantz lächelnde an / ließ aber doch dabey eine grosse Verwunderung mercken. Er vergoß gar / vor Freude und Liebe / Trähnen / hub auch die Hände gen Himmel auf / und dancketz Gott / daß er ihn liesse die Erfüllung dessen sehen / was er so viel Jahre vorher / aus einem Prophetischen Geiste / oder Gründen der Astrologie, geweissaget. Zu seinen Unterthanen aber sprach er: Sehet / das sind meine Freunde / die grossen Kriegs-Helden / von welchen Ich euch so viel vorgesaget / und die ihr so sehnlich anzukommen gewünschet habet. Lasset uns nun ihnen schönen thun / lasset uns sie lieben / wir wollen uns in die Wette bemühen / sie wohl zu empfahen; indem ihre Waffen zu unserm

Auf-

Aufnehmen und Hochachtung unsers Vaterlandes dienen sollen. Den Portugiesen gefiel sehr wohl / daß ihnen so viel Ehre wiederfuhr / und daß man ihre Ankunft gar vorhergehender Prophezeyungen wehrt hielte / sahen aber dabey die Leichtgläubigkeit dieses Volckes vor eine ihrem Ruhme sehr vortheilhaftige Sache an / deren sie sich zu ihrem Nutzen sehr wol würden bedienen kõñen. Indessen bezeugten sie von ihrer Seite auch / vor solche gütige Aufnehmung grosse Freundschaft und Erkenntlichkeit zu haben. Hierauf ward ein Bündniß über beyderseits haltendes gutes Verständniß geschlossen / welches sich in kurtzem in die benachbarten / auch wohl ziemlich weit entlegenen Provincien, erstreckte. Allein / ehe Ich hier weiter gehe / scheinet nothwendig zu seyn / mit wenigen eine Beschreibung dieser Länder mitzutheilen / und die Geschichte selbst dadurch desto klärer zu machen.

Man will hier nicht erst von der Eintheilung dieser Orientalischen Länder in zwey Theile / nehmlich in die Nord- und West-Seite der Æquinoctial-Linie, reden / sondern nur / daß der Orientalische Archipelagus so viel Insuln in sich begreifft / daß biß diese Stunde noch niemand die wahre Zahl derselben sagen kan. Es

wird aber dieser grosse/ von denen neuern Autoribus, in fünff kleinere Archipelagos eingetheilet/ nehmlich den die Moluckischen Insuln/ die von Moro, von Papous, von Celebes und von Amboina machen. Der Nahme des ersten heisset in der Landes-Sprache Moloc, ist so viel gesagt/ als ein Haupt/ ein Kopff/ wie er auch in der That/ in Ansehung der benachbarten Orte/ das oberste/ oder gleichsam das Haupt/ ist. Andere halten davor/ das Wort Maluco komme aus dem Arabischen/ und hiesse ein Königreich/ gleich als wenn dieses nur das eintzige Königreich in der Welt wäre. Der Jolen aber/ die man insonderheit die Molucken nennet/ sind eigentlich nur fünffe/ und alle/ ihrer Länge nach/ zwischen zweyen Meridianis begriffen/ die nicht viel mehr/ als 25. Meilen einnehmen/ auch eine immer der andern im Gesichte lieget. Sie sind fast alle gantz unter der Linie/ und die Nordlichste nur einen halben grad Nordwerts/ die Südlichste aber nur einen grad Sudwerts derselben gelegen. Gegen Abend sind sie nahe an der Insul Gilolo, die von den Portugiesen Batochina de Moro, von den Inwohnern der Molucken aber Alemaera genennet wird. Viel andere Insuln aber die da herum in der Nähe liegen/ werden ebenfalls Mo-

lucken

lucken genennet / wie man etwan saget / die Canarischen / Terceriſchen / Orcadiſchen Inſuln. Die fünff vornehmſten derſelben ſind berühmt / wegen der groſſen Menge des mancherley Gewürtzes / ſo ſie tragen. Ihre Nahmen ſind / Ternate, Tydor, Motier, Maquien und Bacham ; Ehemahls aber / da ſie noch heidniſch waren / hieſſen ſie Cape, Duco, Moutil, Mara und Seque. Dieſe letzte / ietzo Bacham genant / wird durch etliche Arme aus der See in unterſchiedliche andere zertheilet / zwiſchen welchen man mit leichten Barquen fahren kan / iedoch werden ſie alle unter dem Nahmen Bacham begriffen / weil ſie nicht allein ſehr nahe an einander liegen / ſondern auch einem Herrn zuſtehen. Es herrſchen aber über alle Molucken nur drey Könige. Dieſe ſind alle durch verſchiedene kleine See-Arme von einander abgeſondert / oder auch durch kleine wüſte Inſuln / noch mehr aber durch ihre alte Feindſchafft. Es iſt übel allda anzulanden / wegen der Sandbäncke und Klippen / zwiſchen welchen man iedoch noch einige Reeden findet / wo man anckern kan. Insgemein iſt der Boden allda trucken und ſchwämmicht / daß er auch / ob es gleich viel regnet / das Waſſer alſobald an ſich ziehet / und ofte gantze Ströhme / die von den Bergen herab ſchieſſen / nicht

nicht biß ins Meer kommen. Johann de Barros, ein gar guter Historicus, schreibet/ sie wären nicht gar annehmlich anzuschauen/ indem es gar zu viel lang Graß und dicke Gesträuche drauf hätte / welches fast immer auf einerley Art bliebe; denn weil sie der Aequinoctial-Linie so nahe sind / wären klein und grosse Bäume stets voll Blätter / deren ein Theil wüchsen/ die andern abfielen / welches sich auch mit dem Grase also zutrüge. Andere sagen/ daß eben dieses was angenehmes vor das Gesichte sey / hingegen wäre die Luft allda nicht gesund/ sonderlich den Ausländern/ welche fast alle eine grosse sehr gemeine Kranckheit / Beber genant/ausstehen müsten. Von gedachter Kranckheit schwillet der gantze Leib auf / und alle Glieder werden so schwach/ daß man sie fast gar nicht gebrauchen kan. Die Landes-Inwohner haben ein Mittel dawider gefunden / daß sie sie entweder nicht bekommen / oder ihr wieder loß werden / nehmlich sie brauchen Wein aus den Philippinen / mit Nägeln und Ingwer; oder auch ein gewisses ihnen bekantes Kraut. Die Holländer bedienen sich auch des Lemonien-safftes / welches Mittel sie die Furcht und Erfahrung zu erfinden gelehret hat.

Die

Die Molucken bringen einen Uberfluß an allerhand Arten von Gewürtzen / auch werden allda gezeuget Bananes, Cocos-Nüsse / Pomerantzen / Limonien / Aloë, Sandelholtz / Zimmet / Mußcaten-Blumen und Nüsse / vornehmlich eine grosse Menge Nägeln / und noch viel andere Pflantzen / die alle nützlich oder annehmlich sind / und deren Früchte oder Blumen den Inwohnern Nutzen oder Vergnügen bringen. Hingegen haben sie weder Korn noch Reiß / iedoch hat die Natur und ihr Nachdencken sie gelehret / wie sie diesen Mangel abhelffen können. Sie nehmen Stücke Holtz von einem Baume / der dem wilden Palmbaume gantz ähnlich siehet / und stossen dieselben mit einem Stämpfel von einem sehr harten Rohre ; wenn nun das Holtz nur recht dürre ist / und so gestossen wird / giebet der Kern etwas sehr weises von sich / wie Mehl / welches sie in kleine viereckichte Schüsselchen thun / und dergleichen kleine Brötchen backen / wie die Schüsseln sind / ohngefehr der Figur nach wie die Stücke von der Spanischen Seiffe. Diese Brodte heissen sie Sagu oder Landan. Es wächset dieser Sagu-Baum ohngefehr 20. Spannen / oder 15. Fuß / hoch / und treibet Aeste / gleich denen vom Palmbaum. Er träget auch eine kleine rundte Frucht / fast

wie

wie die Cipreßen / in welchen etwas / wie abgeschabte Haare / stecket / welches / wenn es die Haut des Menschen berühret / es sey wo es wolle / eine Entzündung verursachet. Wenn man die noch jungen Zweige dieses Baumes abschneidet / lauffet ein Safft heraus / welchen die Indianer trincken / und zwar stecken sie das Ende des abgeschnittenen Zweiges in ein gewisses Gefässe / welches innerhalb einer Nacht voll lauffet. Der solcher gestalt ausgetropfete Safft ist weiß / wie Milch und voller Schaum; sie nennen ihn Tuac. Wenn er frisch getruncken wird / ist er süsse / und machet die / so ihn trincken / fett. Lässet man ihn kochen / so jähret er / wie Bier / bekomt aber einen Schmack wie Wein / oder auch eine Säure / wie Weineßig / denn man kan ihm eines oder das andere geben / wie man es vonnöthen hat. Eben dergleichen Nutzen haben sie auch von 2. andern Pflantzen / der Nipa und Cocos. Die Cocos geben ihnen / über das ietztgedachte / annoch Oel / und von dem Holtze machet man Breter und Balcken / Häusser davon zu bauen. Noch haben sie einen andern süssern Tranck / der in der inwendigen Höhle gewissen Schilffes oder Rohres gefunden wird; sie nennen selbiges Bambusen oder Bambouc, und ist es ziemlich dicke / auch die

Kno-

Knoten daran über eine Elle weit vonsammen. Von Fleische haben sie einen Uberfluß / essen aber lieber Fische; iedennoch schreibet der Holländer Hugo, es mangele ihnen alles beydes/ Fleisch und Fische. Der Himmel hat ihnen/ es sey zur Straffe oder Gnade / weder Gold- noch Silber-Bergwercke gegeben; auch haben sie dergleichen nicht von andern geringern Metallen/ iedoch ist die Insul Lambuco nicht weit davon/ worauf Eisen und Sthal genug ist: Es wird auch aus den Gruben von Sula und Botua auf selbiger Insul alle diß Metall gebracht / woraus die Moluckischen Inwohner ihre Sebeln / welche sie Campilanen, nennen/ und schwer und schneidend genug sind / auch die kleinen Degen / oder Dolchen / bey ihnen Crissen genant / machen. Jetzund haben ihnen die Portugiesen und Holländer Mußqueten / Flinten und allerhand Gattungen von groben Geschütz / das in unsern Europâ bekant ist / zugeführet.

Ternate ist die Haupt-Stadt der Insul gleiches Nahmens/ und der Ort / wo der König seinen Hof hält. Nahe bey dieser Stadt ist ein brennender Berg / der grausam aussiehet / sonderlich um die Zeit wenn Tag und Nacht einander gleich wird; massen alsdenn ein gewisser

Wind

Wind beständig wehet / der die Materie, welche das Feuer in dem Berge so unzehlig lange Jahre unterhält / anzünden hilfft. Auf der Spitze dieses Berges ist es allezeit kalt; Er wirfft aber keine Asche aus sondern ein leichtes Wesen / gleich dem Bimstein / ohngefehr so / wie es bey unsern Vulcanen zu geschehen pfleget. Der Berg selbst steiget gantz rund / wie eine Pyramide, in die Höhe / und ist von unten biß oben mit Sträuchen und Hecken bewachsen / die allezeit grün sind / ohne / daß das Feuer / so doch inwendig stets brennet / ihnen den geringsten Schaden thue: vielmehr scheinet es ihnen dazu zu helffen / indem das inwendig versteckte Feuer / durch seinen Dampf / kleine Bächlein Wassers sammlet / welches zuweilen heraus bricht und sie anfeuchtet. Die Inwohner dieser Insuln sind von gutem Gemüthe / voll Redlichkeit und Glimpffes. Die Weiber sind weiß und gar artig / die Männer aber ein wenig braun / und von einer etwas dunckler gelben Farbe / als unsere Quitten. Sie haben gantz glatte Haare / und viel schmieren sich mit wohlriechenden Oele. Ihre Augen sind groß / und die Haare an denen Augenbraunen lang / welche sie / sowohl / als die an den Augenwimpern / kämmen und färben. Sie sind starck und lie-

ben

ben den Krieg sehr / aber zu aller andern Arbeit faul. Sie leben lange / werden aber gar zeitlich grau / sind auch hurtig und fleißig in allen / so wohl zur See als Lande / freundlich und dienstfertig gegen Frembde / mit denen sie sich gar leichte bekand machen; wenn sie aber bekand sind / werden sie verdrießlich und unverschämt durch ihr stetiges Betteln. Im Handel sind sie interessirt / mißtreuisch / betrügerisch / Lügner / arm / und dennoch stoltz und hochmüthig / und endlich / viel Laster auf einmahl zu nennen / so sind sie undanckbar.

Ehmahls / wie die Chineser alle die Orientalische Länder unter sich gebracht / hatten sie auch diese Insuln inne. Nach diesen wurden sie von den Javanern und Malayern, und endlich von den Persern und Arabern überwältiget. Diese Letztern führeten mit dem Handel zugleich den Mahometischen Aberglauben ein / der iedoch mit dem heidnischen Götzendienste und Anbetung der falschen Götzen annoch sehr vermischet ist. Es sind noch Familien allda / die in einem fabelhaften Uhrsprunge / als wenn sie selbigen von diesen ertichteten Heiligen herführeten / eine grosse Ehre suchen. Ihre Gesetze sind thumm und barbarisch. Sie nehmen Weiber welche sie wollen und ohne eine gewisse

Zahl. Die vornehmste Frau des Königes wird Putriz in ihrer Sprache genennet. Ihre Kinder sind in grösserm Ansehen und werden von höherm Adel geachtet / als die von den andern Weibern. Sie werden vor die rechtmäßigen Erben des Reiches angesehen / und wenn sie jünger / als die andern / oder die allerjüngsten / sind / werden sie doch allen andern ihren Brüdern / die nicht von eben der Mutter gebohren worden / vorgezogen. Diebstahl lässet man selten unbestraffet / aber Ehebruch gar leicht. Die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechtes halten sie vor eine Sache / die von den gemeinen Regiment gar sonderlich solle beobachtet werden / dannenhero werden offentliche Bediente verordnet / die Amtswegen verbunden sind / bald früh mit dem Tage auf den Strassen herum zu gegen und die Drummel zu schlagen / um die verheyratheten Personen aufzuwecken und sie ihrer Schuldigkeit zu erinnern. Sonst werden nicht allein grosse Ubelthaten / sondern auch nur in etwas merckliche Fehler / mit dem Tode bestraffet. Dem Willen oder gar Tyranney ihres Uberwinders unterwerffen sie sich gar leicht. Die Männer tragen auf dem Haupte Türckische Turbande von vielerley Farben und mit Federn gezieret.

Des

Des Königes seiner ist von andern unterschieden / und oben auf / wie eine Mütze gestaltet / so statt der Krone seyn soll. Alle tragen eine Art kurtzer Röcke / Chenines genant / und Hosen / von blauen / rothen / grünen / oder violbraunen Damast. So haben sie auch von gleichen Zeuge kurtze Mäntel / welche sie zuweilen weit fliegen lassen / zuweilen auch zusammen ziehen und auf der Achsel binden / wie man aus Büchern / Statuen und andern Uberbleibungen des Alterthums siehet / daß es die Römer gethan haben. Die Weiber suchen in ihren Haaren einen Zierrath / welche sie zuweilen gantz herum fliegen lassen / zuweilen auch zusammen binden / und hin und her Blumen hinein stecken / iedoch solcher gestalt / daß die Haarnadeln und Federn / so sie auch auf dem Kopfe tragen / dadurch nicht verdecket werden. Ob nun wohl wenig Kunst dabey zu sehen / so dienet doch der blosse Unterscheid der gedachten Dinge ihnen zum Zierrathe. Mehr tragen sie auch Armbänder / Ohrgehencke / Halsbänder von Diamanten und Rubinen / und grosse Schnuren Perlen / welcherley Schmuck sowohl gemeinen als vornehmen Weibern erlaubt ist. Eben dergleichen ist auch von den seidenen Kleidern zu halten / als die sehr gemein sind / sonderlich unter den Weibern /

gleichwie bey den Persianern und Türcken. Denn diß alles ist allhier aus der See und den benachbarten Ländern gar leicht zu haben. Aus allem ihrem Thun aber / der Weiber so wohl als der Männer / ist der natürliche Trieb zum Hochmuth genug zu schliessen.

Man redet in diesen Insuln unterschiedliche Sprachen / daß auch die gemeine Sprache des einen Ortes ofters in den andern / ob sie gleich nicht weit von einander sind / nicht verstanden wird. Die Malayische aber / als die leichteste zum Aussprechen / ist auch die gemeinste. Aus diesem Unterscheide der Sprachen / kan man schliessen / daß die Inwohner dieser Insuln auch von unterschiedlichen Völckern herstammen. Wegen der ziemlich alten Wissenschafft auf der See zu fahren / schreibt man es denen Chinesern zu. Andere sagen / die Moluckischen Inwohner / kämen von denen von der Insul Java her / als welche durch den herrlichen Geruch der Spezereyen wären anher gezogen / und endlich gar bewogen worden / sich allhier wohnhaft niederzulassen. Man füget ferner bey / daß / als sie anfänglich etliche Schiffe / mit damahls noch unbekandten Nägeln beladen / und sie nach Persien und Arabien geführet / damit aber einen grossen Gewinst gemacht / hätten sie nachmals in

diesem

diesem Handel fortgefahren und mehr dergleichen Reisen gethan / auch Seide und Porzellan wieder zurücke gebracht / welches Waaren von Chinesischen Gemächte sind. Durch der Perser und Araber Hand kamen die Nägeln an die Grichen und Römer / dannenhero auch einige Römische Käyser grosse Begierde bezeuget / diese Orientalische Länder unter sich zu bekommen / damit sie Herren über die / so hochgeschätzten Spezerey-Waaren werden könten / und weil sie vermeyneten / sie kämen aus China, gaben sie ihnen auch ihren Gedancken gleichförmige Nahmen. Die Spanier bekamen sie vor alten Zeiten über das rothe Meer / nebst vielen andern Waaren. Eine Zeitlang waren auch die Könige von Egypten Meister des Gewürtz-Handels / und wenn sie sie aus Asien bekommen / schickten sie sie wieder nach Europa. Als die Römer Egypten unter sich brachten und eine Provintz ihres Reiches daraus macheten / folgeten sie ihnen auch in diesem Handel nach. Lange Zeit darnach bemeisterten sich dessen die Genueser, da alles auf Theodosia, heut zu Tage Caffa genant / gebracht wurde / allwo auch die Venetianer und andere Nationen ihre Consuls und Factors hatten. Nach diesem wurden diese Waaren über die Caspische See /

oder heutiges Tages / Mare de Sala genant/ geführet / allein der gantze Handel verfiel zugleich mit dem Orientalischen Käyserthum/ und die Türcken / welche das Reich selbst umdrehten/ zogen auch den Handel an sich / indem sie die Waaren durch ihre Caravanen, theils auf Cameelen theils auf Mauleseln / nach Aleppo und Damasco, und ferner nach allerhand Mittelländischen See-Häfen bringen liessen. Die Sultane von Cairo brachten sie wieder aufs rothe Meer / von dannen sie auf dem Nilo nach Alexandria geführet wurden. Nachdem aber die Portugiesen so viel in Ost-Indien gewonnen hatten/ nahmen sie den Sultanen diesen Handel auch weg/ und brachten die Indianischen Waaren / auf ihren eigenen Schiffen/ über das Cap der guten Hoffnung/ nach Europa. Zu diesen Ende hielten sie stets Schiffe / die auf den Küsten von Arabien und Persien / wie auch bey dem Cap Gardafu, kreutzeten / um zu verhindern / daß nichts nach Cairo geführet würde/ dannenhero sie auch alle Schiffe / die sie da funden / in Grund bohreten / oder wegnahmen. Durch diese Vorsichtigkeit und Gewaltthaten/ jagten sie den Sultanern Furcht ein/ daß sie deßhalb ihre Schiffarthen gar einstelleten / den Portugiesen aber den gantzen höchst vor-

vortheilhafftigen Handel überliessen / welche denn diese Indianische Reichthümer / zum gröstesten Nutzen der Cron Portugall / nach Lissabon brachten. Die Reise ist zwar sehr weit / es ist aber dadurch gezeiget worden / daß man durch die Schiffahrt grosse Schätze zu wege bringen kan: welche Wahrheit / sonderlich zu unsern Zeiten / durch die Erfahrung so bestätiget worden / daß man gantz klar erkennen kan / Themistocles habe Recht gehabt zu sagen / daß / wer Herr über die See sey / sey Herr über alles.

Es zancketen sich aber die Könige von Ternate und Tidor mit einander / welcher von ihnen das Glücke haben solte / dem Serrano einen Ort zu seinem Aufenthalt einzuräumen / denn ein ieder bat ihn / eine Festung in seinen Lande zu bauen. Welches gewiß eine merckwürdige Sache war / daß diese Könige dasjenige mit solchem Fleiß und aufs inständigste sucheten / was nachmahls die grösseste und Haupt-Ursache ihres eussersten Verdrusses war. Sie schrieben deßwegen an den König von Portugall / kurtz darauf aber / als Antonius de Miranda in den Molucken ankam / bauete er nicht allein eine Schantze von Holtz auf Talangama, sondern auch noch eine auf Maquien, welche Insul da-

mahls beyden Königen Boleyse und Almanzor gemeinschafftlich zugehörete / wodurch er denn auf gewisse Weise dem Verlangen eines und des andern ein Genügen that. Einige Zeit nach dem verlangete Cachil Laudin, König von Bacham eben diß / und bat Dom Tristan de Meneses um dergleichen. Dom Tristan war auf die Molucken kommen / Spezereyen zu laden / wie auch Franciscum Serrano von dort abzuholen. Damit aber Boleyse darein willigen möchte / überredete er ihn / es wäre nöthig / daß Serrano nach Portugall gienge / damit er den König Dom Manuel bewegete / Ordre zu geben / daß die Festung / welche er so ernstlich suchete / auf Ternate, und sonst nirgendshin / gebauet würde. Zu diesem war Boleyse willig / und schickete zugleich mit dem Serrano einen Abgesandten / Nahmens Cachillato. Kurtz hernach gieng Dom Tristan auch unter Seegel / weil aber ein Sturm seine Schiffe von einander zerstreuete / muste er wieder nach den Molucken kehren / und den Winter über in der obgedachten höltzernen Schantze bleiben. So bald der Wind zur Abreise wieder bequem ward / machete er sich abermahls in See / und als er bey der Insul Bacham vorbey fuhr / befand er / daß allda einige Portugiesen von des Simon Correa

Jon-

Jonque waren getödtet worden. Diß verdroß ihn zwar sehr/ verbarg es aber/ und begab sich über Amboina wieder nach Malacca.

Um eben dieselbige Zeit wurde Antonius de Brito, von dem Gouverneur von Indien hingesandt/ des Serrano Stelle zu bekleiden/ und ihm in seinem Amte nachzufolgen. Dieser reisete von dem Cap de Singapura ab/ und fuhr durch die Enge Sabam mit 300. Mann und etlichen wohlerfahrnen Capitainen. In dem Hafen von Tuban, welches eine Stadt auf der Insul Java ist/ wurff er Ancker/ von da er nach einer andern/ Nahmens Agazim, fuhr/ welches der rechte Handels-Platz dieser Länder war/ und der Insul Madura gleich über lag: Weil er sich nahe bey dieser Insul befand/ schickete er ein Ruderzeug hin/ um Nachricht einzuholen/ welchen Weg er eigentlich nehmen sollte. Die 17. Mann so drauf waren/ stiegen an der Küste aus/ und giengen an dem Ufer eines Flusses/ woran schöne Bäume mit angenehmen Früchten stunden/ ein Stücke Weges hin. Allein diß eben schlug ihnen gar unglücklich aus/ denn indem sie sich in die Schönheit des Ortes und den köstlichen Geschmack der Früchte gleichsam verliebt hatten/ gedachten sie nicht/ ob sie auch ihr Schiff verlieren könten. Es waren aber inzwischen

die Inwohner der Insul an der Küste des Meeres zusammen gelauffen / hatten der Gelegenheit wahrgenommen / und sich des Fahrzeuges bemächtiget. Kurtz darauf nahmen sie auch die Personen selbst gefangen / welche man hernach Mühe genug hatte wieder loß zu machen / ob gleich der Herr des Ortes ihnen gar geneigt war / und seinen Fleiß nicht sparete / ihnen ihre Freyheit wieder zu verschaffen. Als nun Brito von da wieder abgieng / richtete er seinen Weg nach den Molucken / kam auch nach Bacham und schickte den Simon Dabrea mit etlichen Soldaten aus / der muste ein gewiß Dorff plündern und verbrennen / auch alle Inwohner desselben niedermachen / und diß um den Todt der Leute des Simon Correa, die vor einiger Zeit allda waren ermordet worden / zu rächen. Denn sein Haupt-Zweck war / dem Könige Laudin zu zeigen / daß man die Portugiesen nicht ungerochen beleidigte / und daß / wie seine Insul die erste gewesen / welche die Waffen wider sie ergriffen und sich feindlich bezeiget / selbige auch die erste seyn sollte / welche die Würckung ihrer Rache erfahren müste. Diese ausgeführte Sache nun geschahe zwar ohne einzigen Verlust der Portugiesen / blieb aber doch dem Könige Laudin stets im Hertzen sitzen / daß

er

er sie nicht vergessen kunte. Hierauf / seegelte Brito nach Tydor, und erzehlete dem Almanzor, in was verwirretem Zustande die Sachen auf Ternate, nach kurtz vorher erfolgeten Absterben des Boleyfe, dem man vergeben zu seyn glaubete / sich befindeten. Denn als Boleyfe merckete / daß sich sein Ende herzu nahete / verordnete er / daß in währender Minderjährigkeit des Cachil Bohat oder Boyano, seines ältesten Sohnes / die Königin / dessen Mutter / welche des Almanzors Tochter war / die Regierung des Reiches / zugleich mit dem Cachil Daroes, des Boleyfe Bastart-Sohne / führen sollte. Die Königin / als eine kluge Frau / befürchtete / ihr Vater / der König Almanzor möchte Gelegenheit suchen / etwas zu seinem Vortheil / oder zum Schaden des jungen Printzens / zu thun / dannenhero ließ sie ihre Unterthanen zusammen fordern / und trug ihnen vor / sie wolle zu frieden seyn / wenn sie ihren Sohn erziehen dürfte / das gröste Theil der Regierung aber wolle sie dem Cachil Daroes überlassen.

Nun verliessen sich aber die Königin und dieser Statthalter / in Beschützung des Königreiches und jungen Königes / auf den Antonium Brito. Um ihm nun bey seiner Ankunfft eine Ehre anzuthun / fuhren sie ihm mit einer

Flott /

Flotte/ von denen Barquen, welche sie Carcoas oder Corcorres nennen/ entgegen/ und empfingen ihn mit der bey ihnen gebräuchlichen barbarischen Music von küpfernen Becken und Drummeln. Brito stieg an Land/ und bezeigete sich zwar vergnügt/ behielt aber doch dabey eine gewisse großmüthige Ernsthafftigkeit/ um zu zeigen/ daß er dergleichen Ehre nicht unwürdig sey. Nach diesem besuchte er die Königin/ den König und die Brüder desselben/ und condolirete ihnen über den Todt des Boleyfe. Ferner hielt er Rath/ und nachdem er mit dem Daroes Abrede genommen/ bestätigte er die neu angerichtete Regiments-Forme/ bey allen Gelegenheiten aber nahm er sich des Landes wider des Königes zu Tidor listige Anschläge/ treulich an. Damit aber dieses desto leichter und mit besserer Sicherheit angienge/ ließ er eine Schantze bauen/ worzu er den Platz selbst aussahe/ auch den Abriß/ nach damahligen Fortifications-Regeln/ die zwar/ so wenig als die Kriegs-Disciplin, nicht gar viel taugete/ selbst machete. Er ließ also zum Grunde graben/ und legete/ in Beyseyn des Königes/ der Königin und des gantzen Volckes/ selbst den ersten Stein: Diß geschahe am Tage Johannis des Täuffers/ warnenhero auch der Schantze selbst

der

der Nahme dieses Heiligen gegeben ward. Ob nun gleich dieses Werck zur Beschützung von Ternate angefangen ward / hatte doch wohl Britto seine Gedancken dabey / daß es zur Ausbreitung des Evangelii und desselben Diener geweihet seyn solle. Nicht lange hernach machete er / daß der Caciz aus dem Königreiche entweichen muste / weil er merckete / daß er den Mahometischen Lästerungen allzu sehr anhieng / und dem Fortgange der Christlichen Wahrheit sich widersetzete. Indessen aber war der Krieg eine Verhinderung dieser Heil. Religion / indem die Völcker von Ternate und Tydor stets einen heimlichen Haß gegen einander hegeten / den nichts ausleschen kunte. Hingegen ist auch dieses wahr / daß dieser beyden rachgierigen Nationen unruhige Gemüther den Portugiesen die schönste Gelegenheit gaben / sich des Spezerey-Handels zu bemächtigen / und dadurch ihren Profit um ein grosses zu vermehren. Und also schmiedeten die Indianer durch ihre beyderseitige Uneinigkeit ihnen selbst die Ketten zu ihrer Sclaverey. Immittelst hatte man in Portugall einen andern an des Britto Stelle ernennet / der auch schon auf dem Wege nach den Molucken war. Es waren ihrer zwey auch gar nöthig / und mochten sie

wohl

wohl ihre Kräfte beyde zusammen setzen / indem die Cron Spanien grosse prætensiones auf diese Insuln hatte / und sich sehr bemühete / dieselben sich zu Nutz zu machen. Im übrigen fieng man hier an / den Brito sehr zu hassen / weil er grosse Gewaltthaten / auch so gar an den Königlichen Personen / verübet hatte.

Um diese Zeit war Magellan wohl 600. Meilen / über die Molucken hinaus / nach der Seite Malacca, gesegelt / und hielt sich auf gewissen Insuln auf / von da er mit dem Serrano Briefe wechselte. Dieser nun / weil es ihm auf Ternate so woh gelungen war / schrieb ihm / was vor Ehre und Reichthum er vom Boleyfe empfangen hätte / und bat ihn zugleich / er möchte nur zurücke kommen / und sich zu ihm begeben. Magellan hätte sich schier bereden lassen / und wollte nach den Molucken segeln: iedoch war es nur auf den Fall / wenn er von Portugall / seinen gethanen grossen Diensten / und daher gemachten Hoffnung nach / nicht nach Würden sollte belohnet werden / angesehen: denn da wollte er bald nach den Molucken gehen / als wo sein guter Freund Serrano in neun Jahres so grossen Reichthum erworben hatte. Seine Gedancken hierüber waren folgende: Die Molucken wären 600. Meilen / oder bey nahe 36. grad, von

Malac-

Malacca, und dieses Malacca zwar den Molu-
ken gegen Abend gelegen / dannenhero musten
sie nothwendig / vermöge der alten Land-Car-
ten / schon ausser den Gräntzen Portugalls lie-
gen. Magellan kam endlich nach Portugall
zurücke / und bekam den Recompens, den er
vermeynete / daß man ihm schuldig wäre / nicht.
Weil er nun glaubete / daß man ihm unrecht
thäte / war er sehr mißvergnügt / und gieng /
mit einer Land-Carte / die Peter Reguel ge-
macht hatte / nach Spanien über. Allhier zei-
gete er / sowohl vermittelst dieser Carte / als
durch des Serrano ihm geschriebene Briefe /
dem Käyser Carolo V. daß er auf die Molucken
das beste Recht hätte / und sie / nach denen mit
Portugall gemachten eigenen Verträ-
gen / unter seine Herrschafft gehörten. Die-
ser Meynung / saget man / habe er ferner
durch Schrifften und autorität Ruy Faleyro,
eines Portugiesischen Astrologi, vornehmlich
aber / des Serrano, unterstützet. Der Käyser
gab dem Magellano bald Beyfall / und unter-
gab ihm eine Flotte / mit welcher er den 21. Se-
ptembr. 1519. von S. Lucas unter Seegel gieng.
Als er bey den Canarischen Insuln anlangete /
lag er vier Tage still / und bekam allda durch ei-
ne Caravelle in geheim Nachricht / daß die mit
ihm

ihm seegelnden Capitaine, und sonderlich Johann Cartagena, der gleiche Gewalt / als er hatte / unter seinem Commando nicht stehen wollten. Er verbarg diß aber klüglich / und gieng zu rechter Zeit wieder ab / da er den Fluß Janeiro, in der Provintz vom Heil. Creutze / oder insgemein Brasilien genant / bald vorbey fuhr. Als sie nun daherum ein wenig die Kälte zu fühlen anfiengen / sonderlich da sie auf die Höhe des Flusses de la Blata, welche 35. grad mittägiger Breite ist / gelangeten / fiengen die Capitains an zu murren / und ihn um die Ursache zu fragen / warum er diesen Weg nehme / da sie doch das Cap und die Enge so sie sucheten nicht finden könten. Er antwortete ihnen aber / als Leuten die unter ihm stunden / und denen er Recht zu befehlen hatte / mit gehörigem Ernste / sie sollten ihm nur folgen und gehorsam seyn / er wüste schon / was er thäte; man könte ja an den Küsten von Norwegen und Jßland gar wohl seegeln / die viel näher an dem Pol gelegen wären / als die Orte / wo sie ietzt wären. Dergleichen Zanck währete fast die gantze Reise über / vermehrete sich auch / als die Kälte / wegen der starcken Winde / schärffer wurde / und man / auf der Breite von 52. und 53. graden, die Berge mit Eiß und Schnee bedeckt / zu sehen begunte.

Sie

Sie wurffen ihm unaufhörlich alle die Beschwerlichkeiten der Reise für / und sageten / aus Spanien abreisen / die Linie passiren / an der Küste von Brasilien hin / und noch weiter seegeln / wäre eine Reise von 6. biß 7. Monaten; Unter so unterschiedlichen Himmels-Strichen empfinde man eine sehr beschwerliche Veränderung der Witterung und Lufft / und da wäre es so viel / als wenn man Schiff und Volck gleichsam zur Kurtzweil wolte zu Grunde richten / welcherley Schaden und Verlust alle Spezereyen / Nägeln und andere Moluckische Gewürtz-Waaren / wenn man sie gleich bekäme / nicht ersetzen könten. Der Astrologus Faleyro wäre närrisch / auch würcklich zu Sevilien ins Toll-Hauß gesetzet worden / und Andreas de St. Martin käme ietzund an seine Stelle. Diesen hörete Magellanus zuweilen an / was er in natürlichen Dingen sagete / aber nicht in andern / die ihn einige beschuldigen wollen / oder doch um wenigsten nahm ers an / mit der Vorsichtigkeit / die einem frommen Christen gebühret.

Wiewohl man nun nicht sehr zweiffeln kan / daß Magellan nicht der Astrologischen Weissagungs-Wissenschafft ein wenig gar zu sehr mag getrauet / und in einem so schweren / mit unzehlich viel und grossen Gefährlichkeiten verwickeltem

Vorhaben / derselben betrüglichen Schein / der wahren Stern-Kunst oder Astronomie vorgezogen haben. Indem aber die Beschwerlichkeiten der Reise täglich zunahmen und länger unerträglich zu werden schienen / wuchs auch bey den meisten Officirern die Ungedult und Wiederwillen gegen den Magellan. Endlich kam es gar so weit / daß die Capitains, Johann de Cartagena, Caspar Quesada uñ Ludwig Mendoza sich verbunden ihn umzubringen / oder doch gefangen zunehmen. Als dem Magellano, bey dem Auslauff des Flusses S. Juliani, diese Verrätherey zu Ohren kam / dachte er den Verräthern vorzukommen / und ließ / nach dem Berichte Johann de Barros, den Ludwig Mendoza durch den Gonzales d' Espinosa mit einen Dolche erstechen. Kurtz drauf ließ er den Caspar Quesada viertheilen / schenckete aber einem Knechte / der sein Mitschuldiger war / das Leben. Den Cartagena belangende / ließ er ihn nicht tödten / sondern / nebst einem Geistlichen / der eben in der Verrätherey / welche man dem Laster der beleidigten Majestät gleich bestraffete / begriffen war / an einem unbewohnten Orte an Land setzen. Auf solche Art erzehlen es die Portugiesischen Historienschreiber: Die Spanischen aber sagen / es wäre ihnen der Proceß in der Stille ge-

gemacht / auch das Todes-Urtheil vorgelesen worden. Nach Vollziehung dieser Straffe / eröffnete Magellan dem bey sich habenden Schiffs-Volcke die Uhrsachen / und suchte sich zu rechtfertigen / seinen Leuten aber Trost zuzusprechen. Cartagena und der Geistliche / der mit ihm an Land war gesetzet worden / hatten einige Lebens-Mittel gefunden / waren auch so glücklich / daß sie nach wenig Tagen / auf einem Schiffe von eben selbiger Flotte / welches nach Spanien zurücke seegelte / wieder davon kamen. Nachdem nun Magellan überaus grosse Beschwerlichkeiten überstanden / fand er endlich die Enge und den Canal, durch welchen beyde Meere zusammen fliessen / welchen man noch heut zu Tage die Magellanische Enge nennet. Er bekam allda gewisse Riesen gefangen / die über 15. Spannen / welches bey nahe 12. Fuß ist / lang waren: allein sie sturben bald / weil sie nicht ihre ordentliche Speise / die roh Fleisch war / hatten. Er kam also glücklich durch die nach seinem Nahmen genennete Enge / und setzte seine Reise durch das Sud-Meer fort / biß er unter die Aequinoctial-Linie, und fast in das Gesichte der Moluckischen Insuln kam / um welche er herum schwermete / und sie doch nicht entdecken konnte / entweder wegen der starcken

Ströhme / oder wegen der Fehler seiner See-Carten. Er landete aber an einigen andern Insuln / allwo er sich mit den Indianern herum schlagen muste. Von dannen kam er an die Insuln Zebu, welche man sonst die Manillen nennet. Zu eben selbiger Zeit war sein Freund Serrano auch in See und auf dem Wege nach Indien begriffen / hatte auch fast dergleichen Ebentheuer auszustehen / endlich sturben sie auch alle beyde an einem Tage / wiewohl an zwey unterschiedenen und weit von einander entfernten Orten.

Hier ist nun wohl nicht nöthig / alles zu erzehlen / was dem Magellan begegnet / seine weite Reisen / die grossen Beschwerlichkeiten / die er überwinden muste / ehe er die von ihme benahmte Enge finden / und in das Mare pacificum, oder die stille See / kommen konte; Seine Ankunft auf den Insuln Zebu, und wie er den König derselben / der ein heidnischer Götzendiener war / überredete / die Christliche Religion anzunehmen; noch endlich die Schlachten und Scharmützel / welche er diesem Könige zu gefallen / wider seine Feinde / über sich nahm: Denn man hat sich nicht vorgenommen des Magellani Geschichte zu beschreiben / zumahl da dieselben alle schon von vortrefflichen Scribenten beschrieben

ben sind. Was aber die Erfindung der Mo-
luckischen Insuln durch die Spannier betrifft/
welche des Magellani Haupt-Zweck gewesen/
o ist nöthig / etwas kürtzlich davon zu sagen/ um
ie grosse Bemühungen zu erkennen zu geben/
welche viel Potentaten und Völcker / dieser In-
uln halben / sich gemacht / und was sie vor gros-
en Nutzen daraus zu ziehen / sich eingebildet
aben.

Der König von Zebu ward ein Christ und
ieß sich tauffen / vielmehr aber darum / daß ihm
ie Spanischen Waffen zu Dienste stehen soll-
en / als aus einem rechtmäßigen Eifer oder Er-
äntniß der neu angenommenen Religion. Er
ollte bey Empfang der Tauffe Ferdinand
eissen / aus Heucheley gegen seinen Paten / eben
iesen Ferdinand Magellan, von dem hier die
ede ist. Nachdem er nun durch Hülffe der
Spanier seine Feinde unterschiedliche mahl
berwunden / fieng er an / sich vor ihrem schwe-
en Joche zu fürchten / und zu besorgen / es möch-
e künftig noch schwerer werden / nahm sich also
or / durch eine Verrätherey / sich dessen zu ent-
edigen. Zu dem Ende stellete er ein groß Gast-
ahl an / als wenn er den Magellan, welchen
r / nebst 35. Spaniern dazu hatte bitten lassen/
ine Ehre anthun wollte; in währendem Es-

sen aber / wurden sie von einer grossen Menge Indianer überfallen / welche die Freude verstöreten / und die Gäste alle ermordeten. Diese stelleten sich zwar zur Wehre / es halff sie aber nichts / als daß sie / durch Bezeigung dieser ihrer Hertzhafftigkeit / desto reputirlicher sturben. Die übrigen Spanier / welche auf den Schiffen geblieben waren / retteten auch dadurch ihr Leben ; und damit sie gleichwohl / bey dieser gefährlichen Begebenheit / ihre Sachen einiger massen bey Ordnung erhielten / und ihre Sicherheit beobachteten / fiengen sie mit Erwehlung eines neuen Generals an / welcher Duart Barbosa, ein Verwandter des Magellani, war. Sie satzten auch über das Schiff / Victoria genant / einen Capitain, Ludwig Alphonsum, einen Portugiesen. Weil nun der verrätherische König in den Gedancken stund / seine Untreu wäre noch nicht bekant / oder er könne sie so gut verbergen / als seinen Glaubens-Abfall / schickete er zu den Barbosa, und ließ ihn gleichfalls zu Gaste bitten / mit dem Vermelden / er wolle ihm zugleich die Geschencke übergeben / die er dem Könige von Spanien zu schicken versprochen hatte. Johann Serrano hielt es vor eine grosse Verwegenheit / zum andernmahl einem Menschen zu trauen / dessen Hände noch

vom

vom Blut seiner Freunde troffen / wiederrieth also soviel er kunte / Barbosa sollte nicht mehr zum Könige gehen: Aber es wollte ihm niemand Gehöre noch Glauben geben. Also machten sich Barbosa und die andern Eingeladenen auf den Weg / und Serrano, zu zeigen / daß sein gegebener Rath nicht aus Furcht herkäme / war der erste / der in die Chaloupe sprang / welche sie an Land bringen sollte. Sie wurden allda in ein Palm-Wäldchen geführet / allwo die Tafeln unter dem Schatten gedecket waren / und wo der König / mit wenigen von seinen Leuten / und der ordinar-Music der Sackpfeiffen / ihrer wartete. Es satzten sich ihrer nicht viel / und kaum hatten sie angefangen zu essen / so kam ein grosser Hauffen mit Bogen und Pfeilen aus einem versteckten Hinterhalte / und schossen auf unsere Leute heftig loß. Anfänglich schoneten sie des Serrano, nicht sowohl aus Freundschafft / wie sie sich doch vor ihn zu haben stelleten / als vielmehr von den Spaniern zwey Stücke metallen Geschütz zu erzwingen / die sie vor seine rantion verlangeten / wie sie ihn denn mit gebundenen Händen herzu führeten und zeigeten. Serrano schrie seinen Landesleuten zu / und erzehlete ihnen kurtz / was vor Mordthaten diese Barbaren

aufs neue begangen / dannenhero die Unsrigen ihnen unmöglich mehr trauen kunten / sondern unverzüglich unter Seegel giengen. Sie sahen auch nicht allein / wie die Indianer den Serrano wieder zurücke nach ihren Wohnungen führeten / sondern höreten auch kurtz drauf ein barbarisches Jubel-Geschrey / welches geschahe / als sie ihm den Kopff abhieben / wie sie sich denn auch bemüheten / ein Creutze / welches vor der neuen Kirche war aufgerichtet worden / umzureissen / das sie aber nicht zu wege bringen kunten. Weil sie nun zu wenig Volck hatten / verbrandten sie das Schiff / die Conception genant / und erwehleten Johann Carevallo zum General, zum Capitain des Schiffes Victoria aber den Gonzalez Gomez d'Espinosa. Endlich landeten sie auf Borneo, an welcher Küste sie eine Flotte von Carcoas antraffen / deren Fördertheile wie Schlangen-Köpffe geschnitzt / auch verguldet und gemahlet waren.

Auf diesen Barquen sahe man wohlbewafnete Soldaten / welche / so bald sie unsere Leute erkenneten / es ihrem Könige beybrachten. Dieser schickte ihnen / vor die Stadt heraus / 2000. Soldaten von seiner Leibwache entgegen / welche in währendem March stets ihre Bogen und Pfeile / die von Rohr waren / schüttelten /

elten / und sonst noch an Waffen / Blaßröhre / Säbeln und Schilde / statt der Küriße aber Schildkröten-Schalen führeten. Mitten unter dem Hauffen war ein Elephant / der auf dem Rücken einen kleinen höltzernen Thurn trug. So bald die Spanier nahe zu ihnen kamen / legte sich der Elephant vor ihnen auf die Knie / und sechs bewafnete Männer kamen aus dem Thurne heraus / worein der General Gonzalez Gomez d' Espinosa genöthiget wurde. Auf solche Weise ward er zum Könige geführet / da denn / als er nahe zu ihm kam / dessen Secretarius durch ein Blaßrohr mit ihm redete / Espinosa ihm aber die Verrätherey des Königes von Zebu erzehlete. Jederman beklagte unsre Leute / und als sie sich mit aller Nothdurfft versorget hatten / nahmen sie wieder Abschied / und seegelten mit guten erfahrnen Schiffs-Leuten nach den Molucken. Kurtz nach ihrer Abreise / als sie noch nicht weit von Borneo waren / begegneten ihnen 150. Seegel / von welchen sie zwey Junquen nahmen / auf welchen sie über 200. Männer / fünff Weiber / einen Sohn des Königes von Lusson und ein Kind von zwey Monaten bekamen. Dieses vermeinten sie / würde ein gut Mittel und gnugsame Ranzion syn / einige ihrer Cameraden zu erlösen / welche

allda gefangen gehalten wurden / zu welchem Ende sie den gefangenen Printzen auf sein Wort / daß er alle gefangene Spanier frey geben wollte / wieder loß liessen. Hierauf setzten sie ihre Reise fort / bekamen aber unterschiedliche mahl sehr stürmisch Wetter. Nichts desto weniger langeten sie den 8. November im Jahr 1571. auf Tydor glücklich an. Als der König Almanzor das Donnern des groben Geschützes hörete / schickte er aus / und ließ nachfragen von was Nation die neu ankommenden Leute wären / kam auch kurtz darauf selbst in einer kleinen Barque zu unsern Schiffen. Er ließ sich in einem von Gold und Seide gewürckten Wambste sehen / und drüber trug er etwas einem Mantel oder Ober-Rocke gleiches von weissem Tuche / welches er auf der Erde etwas nachschleppete. Den Kopf hatte er mit einer Art einer Binde von allerhand Farben eingehüllet / die ihm beyde Schläffe zudeckten / und den Persianischen Mützen ziemlich gleich sahen. Er begab sich auf unser Admiral-Schiff / und erzehlen die Beschreibungen dieser Reise / daß er sich mit den Fingern die Nase zugestopffet / es sey nun daß er den Geruch von unsern Speisen / oder vom Schiffe nicht vertragen können. Der Mahometische Glaube war erst kurtz zuvor in

seinem

einem Lande eingeführet worden/ iedoch bethete
der gröste Theil seiner Unterhanen/ insonderheit
die/ so in den Gebürgen wohneten/ annoch die
Götzen-Bilder an. Er hieß aber unser Leute
sehr willkommen seyn/ und bezeugete ihnen viel
Freundschafft und Höfflichkeit in Worten/ die
aber auch hernach sich in der That äusserten/
und seine Aufrichtigkeit zu erkennen gaben.
Nachdem er nun umständlich erfahren/ was
vor Mühe und Arbeit die Unsrigen ausgestan-
den/ erlaubete er ihnen Nägeln zu laden. Diese
schenckten ihm dagegen einen roth sammeten
Stuhl und einen Rock von gelben Sammet/ ei-
nen grossen Rock von falschem Gold gewebet/
in Stücke gelben Damast/ vier Ellen Schar-
lach/ Tisch/ Teller/ Schnupftücher/ und ander
einen Zeug mit Gold und Seide gestücket/ glä-
serne Schaalen/ dergleichen Halß-Ketten/
Spiegel/ Messer/ Degen/ Scheren und Käm-
me. Fast eben dergleichen Geschencke gaben sie
einem Sohne/ und noch darüber eine Mütze.
Nicht weniger bezeugten sie sich auch gegen seine
Cachils und Sangiacs mit solchen Dingen frey-
ebig. Als man ihn im Nahmen des Käysers
um Erlaubnüß zu handeln bat/ gab er selbige
vollkommen und ohne Bedingnüß/ hiebey se-
ende/ sie möchten diejenigen tödten/ welche sich

dieser

dieser Freyheit widersetzen würden. Das Bildnüß und Wappen Ihro Käyserl. Maj. welches wir in unsern Fahnen führeten / betrachtete er überaus genau / und begehrete auch unsre Müntze zu sehen. Weil er auch vermeinete die Astrologie und Wahrsage-Kunst zu verstehen / oder / wie andre sagen / weil ihm geträumet / oder er sonst gemuthmasset hatte was geschehen sollte / oder er auch es von den Chinesischen Pfaffen sagen hören / so versicherte er / daß er gar wohl wüste / daß die Christen wegen der Spezereyen in sein Land kommen würden / bat auch zugleich ihn nicht wieder zu verlassen. Hierauf ward geredet ein Bündniß mit einander aufzurichten / und als man über die Artickel eines worden war / kamen zwey Indianer von Tydor auf die Spanische Schiffe und hatten ein wohl eingehülletes Pacquet in Händen / in welchem Unsre glaubeten daß der Alcoran sey / weil es aber mit seidenem Zeuge bedecket war / kunten sie es nicht recht erkennen / was es wäre. Auf dieses legete Almanzor erstlich die Hände / hernach hub er es auf biß an sein Haupt / druckte es auch an die Brust / und schwur solcher gestalt dem Könige in Spanien treu und sein Freund zu seyn / versprach auch den Spaniern Nägeln zu verschaffen / ihnen auch sonst alles Gewerbe in

seinem

einem Königreiche / stets ohne alle Einschrenkung der Zeit zu verstatten. Als diß geschehen / schwur der General Espinosa, im Nahmen des Käysers auch / vor einem Marien-Bilde / und versprach dem Königreiche Tydor, sowohl in Friedens- als Krieges-Zeiten / der Könige in Spanien Schutz: schenckte hierauf dem Könige Almanzor 30. gefangen gehaltene Indianer. Bald drauf / sagen etliche Scribenten / hey Carola Printz von Ternate, des Almanzors Enckel auf Tydor ankommen / und habe eben dergleichen Eyd der Treue abgeleget: Wie nicht weniger Lucof König von Gilolo eben dasselbige gethan haben soll. Von diesem letztern sagt man / er habe 600. Kinder / und Almanzor, es habe er 280. Weiber gehabt. Diese Könige alle / schrieben an den Käyser / um ihren abgelegten Eyd zu bestätigen / und Sebastian de Cano machte sich mit dem Schiffe Victoria auf den Weg diese wichtige Dinge nach Spanien zu überbringen / wobey er denjenigen Weg nahm / den die Portugiesen zu nehmen pflegten. Zu gleicher Zeit / und eben nach Spanien / reisete auch der General Espinosa / nahm aber einen gantz andern Weg / nehmlich über Panama durch das güldene Castilien.

Inzwi-

Inzwischen war Dom Garzias Henriquez, den Portugall benennet hatte / dem Antonio Britto nachzufolgen / schon auf dem Wege / sich nach den Molucken zu begeben / und als er biß nach Banda kommen war / wartete er nur auf den Monson, nach Ternate überzufahren. Es ist aber Monson oder Mousson ein Portugiesisches Wort / und bedeutet einen gewissen Wind / der 6. Monat lang auf eine Seite / und 6. Monat auf die andere Seite beständig wehet / und also sehr dienlich ist / 6. Monat lang von einem Ost-Indischen Orte zum andern zu seegeln / die andern 6. Monate aber / da er auf die andere Seite wehet / wieder von dannen zurücke zu kehren. Auf diesem Banda versahe sich Dom Garcias mit allem demjenigen / was die Schantze / die Brito auf Ternate gebauet / zur Befestigung und anderer Nothdurfft brauchete. Er hatte auch wichtige Ursachen sich sehr wohl in acht zu nehmen / weil er Nachricht bekam / daß die Anzahl der Spanischen Schiffe in hiesiger See und um diese Insuln sehr anwüchse. So hatte er auch von einigen seiner Soldaten / die er auszuspähen abgeschicket / erfahren / daß sich diese Schiffe zu bewegen anfiengen. Da er also kaum auf Ternate ankommen war / untersuchte er mit allem Fleiß / sowohl den Zustand

der

der Schantze / als die Einrichtung des Regiments und wie es sonst zugienge ; vermittelte auch alsobald den Frieden mit dem Könige zu Tydor, Cachil Amanzor. Weil man ofte wird nöthig haben/die Worte/ Cachil und Sangiac zu wiederholen / so ist vielleicht nicht übel gethan / wenn man hier etwas vermeldet / woher sie kommen / und was sie bedeuten. Cachil kömmt vielleicht her von dem Arabischen Wort Katil, welches ein tapferer Soldat heisset. In den Moluckischen Insuln giebet man diesen Ehren-Titul adelichen Personen / und ist also so viel / als der Frantzosen Monsieur und Monseigneur, oder der Spanier Dom, oder noch etwas mehr. Der Titul Sangiac aber kömmt den Fürst- oder Gräflichen bey / und stammet vielleicht her von Sonchacq, welches in Türkischer Sprache ein Capitain bedeutet.

Um nun den Frieden desto leichter zu schliessen/ befand Dom Garzias vor gut / sich der Königlichen Personen zu bemächtigen / dieses aber mit dem Vorwand einer anthuenden Ehre zu erkleistern ; welches aber die Indianer nicht glauben wollten / sondern es vor einen Anfang der Unterdruckung ihrer Freyheit annahmen/ und sie zum Mißtrauen bewegete. Man kan gen / daß dieses der erste Verdruß gewesen/

den

den die Portugiesen diesen Völckern angethan welche diese Gewaltthat auch stets vor einē grossen Schimpff/ den sie sich sehr zu Gemüthe gezogen/ geachtet. Sie sind auch in der That/ von selbiger Zeit an/ immer viel kaltsinniger und tückischer geblieben/ und haben nur auf Gelegenheit/ sich zu rächen/ getrachtet. Mit einem Worte/ dieser Fehltritt ist der Ursprung und eigentliche Quelle/ alle desjenigen Unwesens/ das nach diesem entstanden ist/ zu nennen/ wie man oftermahls siehet/ daß aus einem kleinen Funcken ein groß Feuer entstehen kan.

Cachil Daroes, als Stadhalter von Ternate und Vormund des jungen Printzens/ suchete diesen Frieden zu verhindern/ indem er befürchte/ es möchte durch dieses Mittel der gantze Nägel-Handel/ zum Schaden des minderjährigen Königes/ nach Tydor versetzet werden. Nichts destoweniger bemühete man sich/ ihn zu frieden zu stellen/ vermittelst etlicher Dinge/ die man ihm zugestand/ unter welchen war/ daß ihm der König von Tydor, ein gewisses Schiff/ das er nebst einiger Artillerie weggenommen hatte/ und etliche entlauffene Portugiesen/ wieder zurückgeben sollte. Almanzor, der da urtheilete/ der Friede mit den Portugiesen würde ihm gar nöthig und ihre Freundschaft

nützlich

ützlich seyn / ließ den Cachil Daroes, um ihn
u gewinnen / eine von seinen Töchtern zur Hey-
ath antragen. Dom Garcias aber / der dieses
ls ein Mittel ansahe / wodurch sich diese bey-
e Staate vereinigen könten / und hernach dem
Befehl und Bothmäßigkeit der Portugiesen
sto weniger gehorsam bleiben möchten / that
les was er kunte / diese gefährliche Verbin-
ung zu verhindern / schickte derohalben zum
önige von Tydor, und ließ die vorgedachte
rtillerie von ihm abfordern. Der König ent-
uldigte sich / und sagte / er hätte sie erst vor et-
hen Tagen dem Könige von Bacham geleh-
t. Cachil Daroes stackte mit ihm unter der
ecke / Dom Garcias aber ward sehr verdrüß-
h darüber / und suchte nur eine gute Gelegen-
it / ihre Einigkeit zu zerstören / sich aber zu rä-
en. Um diese Zeit ward Almanzor kranck /
d ließ Dom Garcias bitten / ihm einen Medi-
m zu schicken. Dieser schickete ihm einen klu-
n und verschmitzten Apothecker / welcher / ent-
der aus Unwissenheit in der Medicin, oder /
e man damahls glaubete / auf heimliche Or-
e des Dom Garcias, der Kranckheit / zugleich
dem Leben des Patienten / ein Ende mache-
denn man vermeynete / gantz augenscheinli-
Zeichen beygebrachten Giftes an ihm gese-

hen zu haben. Hierauf wurde Anstalt zu Begräbniße dieses Königes gemacht / der Portugiesische General aber satzte sich auch alsoba mit einigem Volck auf etliche Carcoas, u kam an einem Morgen frühe vor Tydor a Er schickte seinen Schreiber Baldaya in d Stadt / und ließ die öfter erwehnte Artiller fodern / zugleich aber auch mit offenbarliche Kriege bedräuen / wenn man sie ihm nicht woll wiedergeben. Die von Tydor entschuldigte sich und sageten / sie könten es aus vielerley U sachen / insonderheit wegen der Beerdigung i res Königes / worüber sie beschäfftiget wären nicht alsogleich thun. Hierauf ließ Dom Gar cias, ohne ihnen einen Augenblick länger Fri zu geben / die Stadt feindlich angreiffen. Al die Portugiesen hinein kamen / steckten sie alle in Brand / plünderten und machten nieder ohn Unterscheid alles was ihnen vorkam / also / da die Tydoriner gezwungen wurden / den Leich nam ihres Königes zu verlassen / und sich in die Gebürge zu salviren. Nach dieser Flucht kun te Dom Garcias die Artillerie ohne Wider stand nehmen / womit er sich auch zu Schiffe se tzete / und wieder nach Ternate fuhr. Ob nun wohl die Flüchtlinge eine zeitlang diesem Abzuge nicht sehr trauen wollten / kamen sie doch endlich

wie-

ieder zurücke in ihre Stadt / die sie fast gäntz-
ch zerstöret / verwüstet und in der Asche liegend
nden. Nichts desto weniger fasseten sie wie-
r so viel Hertz / und machten / unter gebräuch-
chen Ceremonien / den Cachil Raxamira, des
lmanzors Sohn / zu ihrem Könige / seine Auf-
ziehung aber vertraueten sie dem Cachil Ra-
e, seinem Vetter. Und weil nunmehro ein
fenbahrer Krieg zwischen denen von Ternate
nd denen von Tydor angieng / bekam der neue
önig / von denen neu alldort angekommenen
Spaniern / gantz zu rechter Zeit / Hülffe.

Indessen war das Schiff Victoria in
Spanien angelanget / und als der Käyser die
n denen Moluckischen Königen an ihn ge-
riebene Briefe gelesen / glaubete er ie länger
mehr / daß diese Insuln in seinem Antheil lä-
n / und also ihm gehöreten. Diesemnach war
ses Recht und die Reichthümer / so er daraus
ziehen verhoffete / eine sehr bewegende Ur-
he / daß er die resolution fassete / sich derse-
n zu bemeistern. Er befahl also in der Co-
ina eine neue Flotte von vier Schiffen / zwey
llionen und einer Patache auszurüsten / über
lche er zum Ober-Commandeur ernennete /
m Garcias de Loaysa einen Edelmann aus
cayen, ihm auch zum Lieutenant zugab den

Sebastian de Cano, als Capitains aber unter ihnen / Dom Rodrigo d'Acugna, Diego de Vera und einige andere. Die Flotte seegelte am Abend S. Jacobi des Jahres 1525. ab. Erstlich landete sie auf Gomera, welches eine von den Canarischen Insuln ist / an / hernach lief sie an der Küste von Guinea hin / weil sie keinen Wind hatte / um das Cap S. Augustin herum zu kommen. Dieser Windstille halben musten sie den Weg nach den Cap der guten Hofnung nehmen / und als ihnen ein Portugiesisch Schifflein begegnete / weisete selbiges ihnen den Weg nach der Insul S. Matthæi, welche zwar unbewohnet / aber voll grosser Pomerantz-Bäume ist. Sie sahen allda Hüner / auch Spur von wilden Schweinen / und an der Rinde einiger Bäume Merckmahle / daß Portugiesen drinnen gewesen wären / indem Schrifft von solcher Sprache hinein geschnitten war. Hier verliessen sie den Weg nach dem Cap der guten Hoffnung / und giengen tieffer in See / kamen auch bey dem Cap S. Augustin vorbey / und wollten nun suchen / durch die Magellanische Enge zu kommen. Sie musten aber grosse Stürme ausstehen / und verirreten sich ofte von ihrer Strasse. Das Schiff des Sebastian de Cano kam einsmahls auf den Grund zu sitzen / ward

aber

ber wieder herunter gebracht. Die Gallionen
nd Patache landeten in Neu-Spanien an.
Der General passirete / auf Einrathen des de
ano, die Aequinoctial-Linie, welcher ihn
ich zugleich versicherte / daß er 12. grad jenseits /
nsuln voller Gold und Silber antreffen wür-
. Das Schiffsvolck war alles kranck / und
r General, sowohl als Sebastian de Cano,
d einige andere / sturben. Die Uberbliebe-
n erwehleten den Toribio de Salazar zum
eneral, und kehreten wieder zurück unter die
nie / Salazar aber starb auch auf den Insuln de
Velas, die man heute zu Tage des Larrons,
f Deutsch die Diebes-Insuln / nennet. Hier-
f entstund grosser Streit / wer sein Nachfol-
e seyn sollte / und endlich verglichen sie sich /
ß Martin Igniguez und Ferdinand de Busta-
nte wechselsweise commandiren sollten.
während der solcher Uneinigkeit kamen sie biß
Mindanao, von da sie biß nach den Molucken
ngen / und zu Cope, einem Dorffe von Mo-
ay, Erfrischungen einnahmen / auch bey Ca-
fo, auf der Insul Morotoia, dessen Sangiac
Königes von Tydor Vasal ist / vorbey fuh-
. Ferner verfolgeten sie ihren Weg durch
Golfo von Camafo, allwo sie von dem
chiffsvolcke des Dom George de Meneses,

dessen Schiff durch die Ströhme in diesen Golfo getrieben worden / auch endlich gar gescheitert war / erfuhren / wie die Portugiesischen Sachen auf Ternate stünden / und wie Dom Garcias wider die von Tydor Krieg führete. Gleichwie nun Igniguez und Bustamante zu so bequemer Zeit und Gelegenheit anlangeten / also versahen sie sich vornehmlich mit allen Nothwendigkeiten / und erboten sich darauf / die Spanischen Waffen zum Dienst der Tydoriner anzuwenden / wodurch sie ihrer alle gute Freundschafft gewonnen. Don Garcias rathschlagete auch / wie diesen neuen Feinden zu begegnen wäre / brachte also eine Flotte von etlichen Carcoas zusammen / und ob er gleich den Vormund Daroes nicht überreden konte / mit ihm zu gehen / that er doch das seinige / sich den Spaniern zu widersetzen. Er hielt aber vor das beste / im Anfange friedlich mit ihnen zu handeln / und sie als Freunde zu empfangen / weil sie des Käysers / als eines nahen Blut-Freundes des Königes in Spanien / Unterthanen wären: Doch hieng er diesem Compliment eine Protestation an / daß die Molucken zu dem Portugiesischen Antheil gehöreten. Weil dieses alles aber nichts verfangen wollte / gieng er mit seinen Leuten zu Schiffe / da er denn 12. Carcoas beysamen

und

nd den Manuel Faucon bey sich hatte / welcher
ie Protestation den Spaniern schrifftlich über-
ringen / und / wofern sie sich der Gebühr nach
klären würden / ihnen den Krieg anzukündi-
en und zur Schlacht ausfodern sollte. Der
Spanische Commandant empfieng diesen auf
inem Schiffe mit grosser Ehr und Höflichkeit /
ntwortete aber auf die Protestation : Die
Nolucken gehöreten zum Antheil der Spanier /
nd er protestirete ebenfalls im Nahmen des
Käysers / liesse auch den Dom Garcias ermah-
en / den Frieden / der unter diesen beyden Köni-
en wäre / nicht zu brechen. Endlich / nach allen
iesen Complimenten / muste es doch zum Waf-
n kommen. Igniguez zog sich zurücke in den
Hafen von Tydor, und ließ auf die Wälle der
Stadt Stücke führen. Die Portugiesen gien-
en ihm nach / und da wurde auf beyden Seiten
itzig gefochten / daß viel Leute todt blieben.
etzlich musten sich die von Ternate in voller
Anordnung fortmachen / und den Tydorinern
nen vollkommenen Sieg überlassen. Es wur-
e aber mit Protestiren noch immer fortgefah-
en / und der Krieg hatte ebenfalls seinen Fort-
ang: Die Spanier führeten vor sich des Ma-
ellani, und die Portugiesen des Serrano und
rito Erfindungen an. Es nahmen auch die mit

den Spaniern vereinigte Tydoriner einige Carcoas von Gilolo weg / worauf sie einen Portugiesen und einige Ternataner tödteten: Ingleichen bekamen sie einen Champan, der mit Kriegs-Munition vor Talangama beladen war.

Carcoas, Corcorres oder Carracores werden in den Philippinischen Insuln gewisse platte unbedeckte Ruder-Schiffe genennet / welche gröſſer / als unser Barquen sind / und zwey Steuer-Ruder / als eines im Hinder-das andere im Forder-Theile / haben. Die Ternataner heissen Janguas oder Tangas, gewisse Barquen, die den Carcaos sehr gleich kommen / und sonst keinen Unterscheid haben / als zwey höltzerne / gemahlte oder vergüldete halbe Monden / welche aus dem Kiel des Schiffes hinten und forne hervorstehen. Dergleichen Schiffe kan iedes 100. Mann aufnehmen / und fahren die Indianer offte darauf unter dem Gerassel der Drummeln und Glöcklein. Das Schiffsvolck bestehet insgemein aus 20. Soldaten und 6. Musquetirern / die übrigen sind bestellet / 5. oder 6. metallene Stücklein zu versorgen. Die Ruder-Pursche so wohl als die Soldaten sind bewaffnet mit Säbeln / Schilden und sehr vielen Calabays und Saguz, welches eine Art Rohr

unten

nten spitzig gebrennet ist / womit sie sehr gerade verffen können / ohngefehr auf die Art / wie die Mohren mit ihren Wurffpfeilen zu thun pflegen. Ihre Art zu fechten ist diese ; Sie nahen ich den Feind auf einen Canon-Schuß / und enn sie loßgebrennet / gehen sie aufs geschwineste zurücke / und immer von einer Seite zur ndern / biß sie wieder zurücke kommen / zum ndernmahl Feuer zu geben / worauf sie es eben ieder so machen. Zu iedem Stücke ordnen ie drey Personen / der erste stellet es / der andre adet und der dritte zündet loß. Wenn sie aber ider uns zu fechten haben / halten sie es ordentcher / indem sie unser Exempel gelehret hat / ne bessere Kriegszucht anzustellen. Sie steen aber auf ihren Carcoas unserer Artillerie derzeit sehr bloß / indem diese Schiffe gantz undeckt sind / eben wie die Champanas oder hampans , die von den ietztgedachten wenig nterschieden sind.

Durch oberzehlten Sieg nun und Hülffe er Spanier / bekamen die Tydoriner ein Hertz nd ergriffen die Waffen / um einen Einfall in as Ternatische Gebiete zu thun / allwo sie auch nen Ort / Gaca genannt / plünderten und verandten. Auf den Rückwege traffen sie den artin Correa an / mit dem sie sich auch schlu-

gen / weil aber der Vortheil auf beyden Seiten gleich war / wuste man nicht / wer gewonnen hatte. Indem nun dieses Krieges-Feuer am hefftigsten brennete / kam Dom George de Menefes von den Insuln Papoues auf Ternate an / dem Dom Garcias das Commando abtrat. Indessen sahe man nichts / als brennen und morden von beyden Seiten / und war nur zu befürchten / es möchte noch ärger werden / wenn die Portugiesen ihren erwarteten Succurs von Malacca, und die Spanier den ihrigen aus Spanien würden würcklich erhalten haben. Der erstern neuer Commandant, uñ Martin Igniguez liessen sich in einige Tractaten ein / thaten auch einander grosse Höflichkeit an / und bezeugeten / wie sehr sie den Frieden wünscheten ; es ward aber aus allem dem nichts / als endlich ein Waffen-Stillstand / der aber nicht gar lange daurete / noch den Streit aus dem Grunde hub. Es geschahen indessen / um den Besitz der Molucken / zwischen den Portugiesen und Spaniern / unterschiedliche Schlachten / unter verschiedenen Anführern oder Generalen / auch an verschiedenen Orten / zwischen Gilolo und den andern benachbarten Insuln / biß endlich die gantze Sache ein ander Ansehen gewann / wie wir künfftig sehen werden. Vorietzo will man dergleichen

aus-

usführliche Erzehlung nicht vor die Hand neh-
nen/ theils weil es von andern schon weitläuftig
eschrieben worden / theils weil man auch noch
nskünftige davon wird reden müssen. Viel mehr
ber wird man gegenwärtig / um die Historie de-
o besser zu erläutern / etwas erwehnen müssen/
as sich zwischen denen Königen der Molucken
ugetragen/ nachdem sie sich der Cron Spanien
nterworffen / damit man desto besser die Ursa-
hen begreiffen könne / die es gemacht / daß sie
ieder sind verlohren gegangen.

Nachdem die Spanier in dem Dienste des
Königes von Tydor kaltsinniger wurden / und
ich nicht mehr so hurtig dazu finden liessen/ward
esagter König genöthiget/ Friede zu bitten/ und
inen Tribut, von den Nägeln/ die in seinẽ Lande
esamlet wurden / zu bewilligen. Er versprach
uch / auf keinerley Weise einige Hülffsvölcker/
ie ihm von Spanien angeboten werden möch-
en / anzunehmen / unterwarff sich auch in an-
ern Dingen mehr/ daß also der Friede gemacht
urde/ der Krieg aber auf eine zeitlang aufhörete.

Wir haben vorhero schon vernommen/
aß Cachil Boleyfe, König von Ternate, drey
heliche Söhne verlassen / nemlich Cachil Baya-
o, Cachil Dayalo und Cachil Tabarija, un-
er welchen der ältiste bey seines Vaters Able-

ben

ben erst sechs Jahr alt war. Bastart-Söhne ließ er sieben/ deren ältester Cachil Daroes war/ welcher zugleich mit der Königin das Reich regierete. Im Jahre 1521. nachdem Brito die Schantze bauen lassen/ um sich des Gehorsams der Inwohner desto besser zu versichern/ ob er es gleich unter einem andern Vorwande that/ so nöthigte er den jungen König und die Königin seine Frau Mutter/ daß sie sich dahin begeben musten. Es gieng aber diese angethane Gewaltthat der Printzeßin sehr zu Gemüthe/ indem sie nicht leiden kunte/ daß man sie solcher gestalt verhinderte/ das Reich/ nebst dem Daroes frey zu regieren. Worüber sie sich auch/ als Königin und regierende Mutter/ öffentlich beschwerete/ und Dräuungen einmischete. Zwar gab man ihr alles/ was sie zum Unterhalt und Auferziehung ihrer Kinder nöthig hatte/ überflüßig/ aber eben dieses gütliche Tractament, sahe sie vor ein Kunststücke an/ womit der Hohn den man ihr anthat/ verdecket werden sollte/ dannenhero kunte sie mit nichts vergnüget werden/ und alles/ was ihr ihre eigene oder andere Leute deßwegen einredeten/ kunte ihren deßhalb einmahl gefaßten Verdruß keines weges vermindern. Die Inwohner des Landes mercketen auch/ seit Erbauung der Schantze/

einen

einen grossen Unterscheid des Verfahrens der Portugiesen gegen sie/ denn sie waren ihnen viel härter und schärffer/ als vorhin. Und also fiengen sie an/ nach und nach/ die Freundschafft zu verlieren/ die sie im Anfange zu ihnen getragen hatten/ zugleich aber auch die Hochachtung und den guten Willen. Es vermehrete sich auch dieser Widerwillen unter des Brito Nachfolger/ als man sahe/ daß er fortfuhr/ die Königlichen Personen unterzudrucken und gefangen zu halten. Der junge Printz/ nachdem er viel Jahre lang in der Schantze gelebet und erzogen worden war/ hatte nunmehr das achtzehende Jahr erreichet/ und also das Alter/ daß man ihm sollte die Regierung des Reiches in seine Hände übergeben: Allein er ward plötzlich von einer schweren Kranckheit überfallen/ daran er in wenig Tagen starb/ nicht ohne Verdacht eygebrachten Giftes/ welches man den Cachil Daroes zuschreiben wollte: So grosse Gewalt hat die Regiersucht über der Menschen Gemüther.

Nach dem Tode des Sultan Bayano, wurde Cachil Dayalo vor König erkennet/ dem das Volck auch den Eyd ablegete. Dom Gerge erfand ein Mittel/ daß er auch diesen in die Schantze brachte und drinnen behielt. Seine

Frau

Frau Mutter / die man damahls heraus gelas
sen hatte / bat sehr / daß man ihn ihr wiederge
ben möchte / weil das Exempel des ältern Bru
ders sie nicht ohne Ursach fürchten machete / es
dürffte diesem etwan auch so ergehen. Dom
George ließ auch endlich geschehen was sie so in
ständig bat / nicht sowohl / aus einiger Empfind
lichkeit vor ihr Bitten und Trähnen / sondern
nur den Cachil Daroes einen Dienst zu erwei
sen / als der dazumahl sehr wohl bey ihm stund /
auch an allen dem / was bißhero vorgegangen
war / seinen Antheil hatte. Indessen aber trug
sich doch etwas zu / worüber sie mit einander zer
fielen. Daroes fieng an zu eifern / daß Dom
George dem Cachil Bayaco, einem Manne
von grossem Ansehen / so viel und grosse Gewo
genheit erzeigete: welche Verbindlichkeit ihm
darum verdächtig vorkam / weil er / und vielleicht
nicht unbillich / befürchtete / Dom George möch
te künfftig den Bayaco höher achten / als ihn
selbst. Aus dieser wahrscheinlichen und nicht
übel gegründeten Furcht erwuchß endlich ein
grosser Haß / der den Daroes zu einer resolu
tion bewegete / er wollte den Dom George um
bringen lassen. Er kunte aber seine Anschläge
so heimlich nicht treiben / daß Meneses die Sa
che nicht hätte erfahren sollen / der sich denn nicht

sicher

sicher genug hielt / sondern vor nöthig erachtete / sich in die Schantze zu begeben. Daroes ward hierüber hochmüthig / sonderlich weil sich das gantze Land zugleich deßwegen freuete / schickete also zu dem Commandanten / und begehrete / man solle ihm den Bayaco ausliefern / damit er etliche Dinge / deren er vor ihm / als Statthalter / wäre beschuldiget worden / gerichtlich untersuchen könte. Dom George, der den Cachil Bayaco gerne davon loßgeholffen hätte / ließ den Commandanten und die andern Befehlshaber zusammen fordern / um ihre Gedancken darüber zu vernehmen. Etliche riethen ihm / er sollte thun was von ihm verlanget würde / andere aber / er solle es in die Länge spielen / und ein Mittel erfinden des Daroes Unwillen und Mißvergnügen zu mildern. Weil diese Berathschlagung ziemlich offentlich und ohne gnugsame Vorsicht gehalten ward / hörete Bayaco in seiner Kammer / wie man von seiner Sache gar zweiffelhaftig redete; Wie er aber nichts sehr fürchtete / als in des Daroes Hände gefert zu werden / der sein Todt-Feind war / und lieber des allerärgesten Todes in der Welt hätte sterben wollen / als sich in der Gewalt seines Feindes zu sehen / also gerieth er in eine Verzweifelung / und stürtzete sich / als ein Rasender /

aus

aus einem sehr hohen Fenster herunter / daß er sich gantz zerschmetterte und starb. Dom George eiferte sich sehr über diesem Todesfalle / und glaubete verbunden zu seyn / selbigen zu rächen. Er fand auch bald eine Gelegenheit / die ihm dazu dienlich zu seyn schiene / obgleich die Sache an sich selbst von schlechter Wichtigkeit war. Es wurde in dem Hofe der Schantze ein todtes Schwein gefunden / und man erfuhr / daß es einige Indianer getödtet hatten / es sey nun / daß sie es dem Dom George zum Verdruß / oder aus Mahometischen Aberglauben gethan / indem doch iederman die thörichte Einbildung und Abscheu / welche diese Secte gegen diese Thiere heget / weiß / auch mehr als zu viel bekant ist / was sie / in diesem Falle / vor ein groß Wesen aus einer Kleinigkeit machen können. Man forschete fleißig nach / wer es gethan / und befand / oder zum wenigsten wollte es Dom George befunden haben / daß einer / Nahmens Vaydua, ein naher Vetter des Cachil Daroes, sonsten ein in dem Mahometischen Gesetze gelehrter und sehr eifriger Mann / auch selbst ein Cacis oder Pfaffe / und im gantzen Lande sehr angesehen / Schuld dran wäre. Dom George ließ ihn gefangen nehmen und in die Schantze bringen / ohne zu bedencken oder sich Sorge zu machen /

hen/ was draus entstehen könte. Hierauf kam Daroes und mit ihm alle Grossen des Reiches/ und baten aufs inständigste/ diese geistliche Person wieder frey zu lassen. Indem man nun damit beschäfftiget war/ kam einer/ Nahmens Pedro Fernandez, ein liederlicher Kerl und des Commandantens der Schantze Diener/ entweder aus eigener Bewegniß/ oder Befehl seines Herrn/ herzu getreten/ und hatte ein Stücke Schweinen-Fleisch in der Hand/ womit er in Beyseyn aller Anwesenden/ den Cachil Vayua den Mund und das gantze Gesichte rieb/ ungeachtet alles Widerstandes und kläglichen Bezeigungen/ die dieser wider einen so empfindlichen Schimpff thun kunte. Vielmehr lachen die Portugiesen über laut darüber/ zum Zeichen/ daß sie ein Wohlgefallen dran hätten. Daroes aber warff sich auf die Erde nieder/ weinte und seufftzete hefftig/ bat auch sehr inständig/ man solle ihm den Vaydua wiedergeben/ biß es endlich erhielt: Denn Dom George war ümehro vergnügt/ und ließ sich also bewegen/ die Gefangenen/ vermittelst gegebener Geisel/ wieder nach Hause zu lassen. Daroes und alle die Vornehmsten des Landes/ die da waren/ begleiteten den Vaydua, der/ so bald er angekommen/ sich mit grossen Fleisse reinigte: Denn

es bey den Mahometanern eine grosse Verunreinigung und Sünde ist / wer Schweinen-Fleisch anrühret. Ja / um zu zeigen / wie hoch er den erlittenen Schimpff empfinde / begab er sich nachmahls freywillig auf etliche Jahre von der Insul weg / und durchstrich die benachbarten Insuln / worinnen er überall ein groß Geschrey von der Schmach machete / die man einem Priester des Mahomets anthun dürffen / und zugleich die Inwohner der Orte / wo er durchzog / ermahnete und beschwur / sich seinetwegen zu vereinigen / und ihm wieder zu seiner verlohrnen Ehre zu verhelffen.

Auf diese Begebniß / welche vor eine Religions-Sache und derselben Verspottung angesehen wurde / folgete in kurtzem eine andere noch viel schlimmere / welche die Portugiesen vollends aufs eusserste verhasst machete. Es blieb die Galion , welche den Soldaten ihren Sold zu bringen pflegete / wegen übeln Wetters / etwas über die Zeit aussen / daß sie also die Noth zu drücken anfieng / und sie Mittel suchen musten / sich daraus zu helffen. Dannenhero giengen sie in die Kram-Laden und andere Orte / wo die Landes-Inwohner ihren Vorrath verwahreten / und nahmen ihre Nothdurfft ohne Bezahlung weg. Daroes ward über diesen

Gewalt-

Gewaltthaten verdrießlich / und stellete es an/ daß niemand mehr an Lebensmitteln was zu verkauffen brachte / und in der Stadt wurden die Kräme / wo was drinnen war / zugeschlossen. Dieser unter der Hand ertheilte Befehl verursachete unter den Portugiesischen Soldaten solchen grossen Mangel an Lebens-Mitteln und andern Nothwendigkeiten / daß sie aufrührisch wurden / sich mit gewaffneter Hand zusammen rottireten / und ihren Commandanten sowohl als den Vice-König von Indien ohne Scheu verfluchten / auch höchst verwegener Weise verlangeten / man solle ihnen helffen / und zum wenigsten so viel geben / daß sie nicht dürfften Hunger sterben. Da Dom George so gedrängt wurde / warff er die Schuld auf seiner Leute Geitz / schickte aber etliche Fahrzeuge / nebst einen Capitain und dem Gomez Arias in die nechstgelegenen Insuln / darinnen etwas Eß-Waaren einzukauffen / oder gegen Kleidungen einzutauschen. Sie stiegen bald in der Nähe auf einer Insul aus / und weil sie der Hunger sehr verwegen machte / plünderten sie einen Flecken / Nahmens Tabona, reine aus. Die Inwohner / die solche Gewalt nicht leiden kunten / sondern vor ein grosses Unrecht ansahen / griffen um Waffen / schlugen auf die Portugiesen loß /

und tödteten die meisten / den übrigen aber / die fast alle verwundet waren / nahmen sie die Waffen. Die armen Uberbliebenen satzten sich wieder zu Schiffe / und kehreten nach Ternate zurücke / da denn ihre Geringe Anzahl und Wunden / mehr / als ihre Worte / das Unglück anzeigete / das ihnen wiederfahren war. Dom George, der von Natur zum Zorne geneigt war / ereiferte sich hierüber grausam / und drauete dem Daroes offentlich / wo er ihm nicht die Thäter in seine Hände lieferte / er schon Mittel würde finden sich zu rächen. Ob nun wol Cachil Daroes wuste / daß die gantze Ursache von den Portugiesen herkäme / erachtete er doch vor gut / dem Dom George den Befehlhaber von Tabona und zwey der Vornehmsten des Ortes auszuliefern / in Meynung / wenn er sie etliche Tage mit Gefängniß würde gestrafft haben / sein Zorn würde gestillet seyn. Als die Leute gebracht wurden / ließ Dom George ihrer 2en die Hände abhauen / und schickte sie in solchem Stande wieder zurücke. Den Befehlshaber belangende / so zeigete seine Bestraffung den Grimm an / worinnen sein Richter sich befand. Denn er ließ ihm die Hände hinter den Rücken binden und ihn also an das Ufer des Meeres führen / hierauf musten die Handlanger seiner Grau-

sam-

samkeit zwey blutdürstige Jagthunde auf ihn anhetzen / da denn der arme Patiente die grausamen Zähne der rasenden Bestien nicht vermeiden kunte / ob er gleich einigen geringen Widerstand that / sich auch mit dem Leibe wendete / so viel ihm möglich war / und mit den Füssen und andern freygelassenen Gliedmassen sich zu wehren trachtete / so sehr er vermochte. Diesem grausamen Spectackel sahe eine grosse Menge Volckes / gantz betrübt und mit Schreckensvoller Verwunderung / zu / verfluchten aber bey sich selbst eine so unmenschliche und barbarische Art der Straffe. In dieser erschrecklichen Angst wollte der arme Mensch suchen / durch die Flucht zu entkommen / als er aber sahe / daß er überall mit gewafneten Soldaten umgeben war / die ihm den Weg gegen das Land verkehreten / sprang er in die See / welches noch die eintzige Zuflucht war / die man ihm zu benehmen vielleicht nur vergessen hatte. Er kunte zwar wenig Hoffnung haben / sich dadurch zu retten / weil ihm die Hände gebunden waren / und er nur mit den Füssen schwimmen kunte; nichts destoweniger aber / da er sich in so grosser Gefahr sahe / und so hefftige Schmertzen empfand / schien ihm alles andere erträglicher zu ertragen / als dieses. Es dienete ihm aber alle seine

Bemühung zu nichts / denn die hitzig gemachten Hunde / welche das Menschen-Blut / womit sie über und über bespritzet waren / gekostet / folgeten ihm ins Wasser / und liessen nicht nach / nebst einem abscheulichen Gebelle / seinen Leib zu zerfleischen. Endlich / als er matt wurde und in der eusserſten Noth steckete / gerieth er in eine Raserey und Verzweiffelung / und bedienete sich wider diese wütende Thiere derjenigen Waffen / womit sie ihn angriffen; fassete also den einen Hund mit seinen Zähnen bey einem Ohr und hielt ihn so feste / da sie deñ beyderseits untersuncken und nicht mehr gesehen wurden. Bißher war noch keine solche Grausamkeit an einigem Orte des Portugiesischen Gebietes gesehen worden. Dannenhero verlohren sie nunmehr alle die gute Meynung / die man von ihrer Gerechtigkeit und gerühmten Gelindigkeit gehabt hatte. Denn sie hatten immer vorgegeben / wie sie / Verbrecher zu straffen / anders nicht / als aus Zwang und höchster Noth / geneiget wären; und wenn sie es ja thun müsten / geschehe alles mit so viel Sanfftmuth und Zeichen des Mitleidens / als möglich wäre; woraus man denn ihre Redlichkeit und zugleich großmüthiges Hertze zu erkennen habe. Allein die erst erzehlte That warff diß alles über einen

Hauf-

Hauffen/ und zog ihnen einen allgemeinen Haß über den Halß. Cachil Daroes ließ alle Inwohner der Molucken ermahnen/ sich mit einander zu vereinigen / um den Dom George, nebst allen Portugiesen und Spaniern / auszutreiben / und das Joch dieser Frembdlinge von sich zu werffen. Er selbst nahm auf sich / alle Könige dieser Insuln zu einem allgemeinen Bündniß wider die Christen zu bewegen/ schickte auch deßwegen an unterschiedliche Orte einige von seinen besten und vertrautesten Freunden/ welche die Printzen hierzu bereden sollten / vornehmlich aber den Cachil Catabruno, der / in währender Minderjährigkeit / des Königes von Gilolo, Stadthalter selbiger Insul war. Diesem ließ er eine gewisse Zeit bedeuten / da er ihn ersuchete/ die Waffen/ wider die in seinem Lande wohnenden Spanier zu ergreiffen / solle aber auch zugleich den jungen König tödten / und sich selbst der Länder bemächtigen / mit dem Versprechen / ihm / in dieser mit ihm gemeinen Sache / zu Hülffe zu kommen. Allermaßen er ihn versicherte / daß er auf seiner Seite eben dergleichen Vorhabens wäre / nehmlich / er wolle alle Portugiesen/ und nebst ihnen den Sultan Dayalo, seinen König/ aber noch ein Kind/ umbringen lassen / dessen Stelle einnehmen / und sich nim-

mermehr/ weder der Portugiesen noch der Spanier Tyranney unterwerffen.

Dazumahl wurde in diesem gantzen Archipelago denen barbarischen Völckern das Evangelium von den Mönchen des Ordens S. Augustini, S. Dominici und S. Francisci, wie auch von P. Francisco Xaverio, einen Jesuiten und dessen Mitgesellen/geprediget: dannenhero die Kirchen schon ziemlich besuchet wurden/ und sich viel zum Christenthum bekehreten. Und eben dieser / vor dessen Ehre diese Arbeit dieses geschahe / ließ nicht zu / daß die Diener seiner Warheit ausgerottet würden. Dom George bekam Nachricht von der conspiration, und allen Anschlägen / die zu derselben Fortgange waren geschmiedet worden / stellete sich aber / als wenn er nichts wüste. Daroes, das Spiel desto verdeckter zu treiben / entwich auch nicht. Er kam ofte in die Schantze und besuchte den Geistlichen darinnen / zuweilen / daß ihn dieser gebeten / zuweilen aber aus eigenen Bewegniß. Einsmahls ließ ihn dieser Geistliche zu sich bitten / als hätte er ihm etwas zu sagen / und möchte er doch den Cachil Tamarano, Groß-Admiralen / und Cachil Boio, obersten Land-Richtern / unter dem Vorwand / einige Dinge ihnen zu eröfnen/ mit sich bringen. Cachil Daroes und die beyden

an-

ndern / die auf nichts einigen Argwohn hat-
ten / giengen auch freymüthig hinein. Dom
George empfieng sie / dem Scheine nach / mit
lauter Freuden- und Freundschaffts-Bezeigun-
gen ; So bald sie aber in die Kammer kamen /
wo er die gehörigen Zubereitungen zu seinem
Vorhaben hatte machen lassen / nahm man sie
gefangen / und folterte sie so lange / biß sie die
Verbündniß gestehen musten. Hierauf wur-
den sie alsobald / durch ein ordentliches Urtheil /
zum Tode verdammet / und Dom George ließ
gleich / ausserhalb der Schantze / auf einen erho-
henen Ort / eine Todten-Bühne aufrichten / da-
mit alles Volck / das sich zu diesem Trauer-
spiele versammlet hatte / es wohl sehen könte:
Auf dieses ward Cachil Daroes gebracht / sein
Verbrechen und Todes-Urtheil laut abgelesen /
und ihm der Kopff abgeschlagen. Die andern
beyden musten zwar auch sterben / aber nicht
einmahl auf so ehrliche Weise ; iedoch ist in kei-
ner Historie zu finden / was vor einen Todt sie
gelitten. Diese Begebenheit erschreckete die
Königin und alle Inwohner so sehr / daß sie die
Stadt verliessen / und daraus / in ein rauhes
Gebürge / gegen die Seite von Toruto, da es
sonderlich übel zu ersteigen war / entflohen.
Von daraus schickte die Königin / und ließ ihren

Sohn von den Portugiesen fodern / den sie gleichsam gefangen hilten. Es wurde ihr aber keine Antwort gegeben / welches Stillschweigen sie denn nicht allein vor eine Verachtung hielt / sondern ihr auch sehr verdächtig vorkam. Also ließ sie bey Lebensstraffe verbieten / daß niemand auf der Insul den Portugiesen mehr einige Lebensmittel oder andere Nothdurfften verkauffen oder reichen sollte. Diesem Befehl wurde genau nachgelebet / und also geriethen sie bald in Hungersnoth / daß sie auch öffentlich sageten / der Feind / dessen sie kürtzlich loß worden / wäre lange so gefährlich nicht / als dieser letztere / den den sie erst bekommen. Sie sturben nach und nach / ihr Angesicht runtzelte sich / sie wurden matt und schwach / und endlich / sie kunten ihrem heran nahende Tode nicht entgehen / wenn nicht / zu ihrem grossen Glücke / Gonzales Pereyra mit der ordinar-Gallion angelanget wäre. Dieser war von Malacca abgereiset / dem Dom George de Meneses in der Statthalterschafft von Ternate nachzufolgen ; hatte sich aber der Gelegenheit bedienet / und zu Borneo angelandet / allwo er den König selbiger Insul besuchet / und sowohl einen Frieden als ewiges Bündniß mit ihm geschlossen / ohne daß ihn die Spanier im geringsten daran verhindert hätten.

ren. Hierauf war er nach Ternate abgereiset/ allwo er in der windstillen Zeit anlangete/ alsobald die Schantze in Besitz nahm und die Soldaten bezahlete. Die Königin ließ ihm die Visite geben/ und dabey grosse Klagen wider den Dom George führen/ vornehmlich aber bitten/ ihr ihren Sohn Cachil Dayalo heraus zu geben/ als welcher ihr am meisten zu Hertzen gieng. Pereyra antwortete hierauf gantz gütig/ und verhieß ihr/ Recht wiederfahren zu lassen/ ließ auch/ um einen Anfang darinnen zu zeigen/ den Dom George beym Kopffe nehmen und in einen Thurn gefangen setzen/ und damit sie noch mehr besänfftiget würde/ versprach er ihr/ den Sohn wieder zu geben/ so bald die Schantze würde vollkommen fertig seyn. Er ließ sie auch zugleich bitten/ wieder in die Stadt zu kommen/ damit unter beyden Nationen neuer Fried und Einigkeit gestifftet würde/ er wollte mit höchstem Fleisse zuschauen/ daß iedem Gerechtigkeit wiederführe zu allerseits besten. Als diese Printzeßin aus der Gefangennehmung ihres Feindes sahe/ daß man doch halten wollte/ was man versprochen/ hoffete sie auch in kurtzem/ den König/ ihren Sohn/ in Freyheit zu sehen. Demnach fieng sich ihr Kummer/ über alle dem vergangenen Unwesen/ an zu verliehren/ ja gar

sich

sich in Freude zu verwandeln. Sie kam wieder in ihren Hoff/ Gonzales Pereyra aber schaffte alle ab was nicht recht geschehen war/ und verbesserte insonderheit die Schantze. Er ließ die Wälle derselben mit grossen Quaderstücken besetzen/ da sie vorher nur von gar kleinen Steinen waren aufgeführet gewesen/ wozu ihm denn die Königin selber halff/ indem sie ihm Werckleute und Materialien gab. Indessen war Cachil Dayalo noch immer in der Schantze ohne rechte Freyheit/ wannenhero die Königin und Inwohner mit vollem Eifer arbeiteten/ daß alles bald fertig würde/ indem sie es vor ein sicheres Mittel hielten/ ihres Königes Freyheit dadurch zu erhalten: Nachdem nun Pereyra vermeynete/ seine Sachen in den Stand gesetzet zu haben/ daß er gewisse ordres, die er zu Goa empfangen/ zu Wercke richten könte/ nahm er sich vor/ daran zu arbeiten. Es waren aber diese ordres eben diese/ welche schon ehmahls eine vollkommene Empörung aller dieser Länder hätten verursachen können. Hierüber hat Couto, ein Portugiesischer Historicus, folgende Gedancken/ und spricht: Etliche Gouverneurs, die nur an ihr eigen interesse gedencken/ machen die Provincien arm/ und eben dadurch auch ihre Fürsten selbst:

Denn

Denn kein Fürst kan vor reich gehalten
verden / dessen Hoheit auf armen Unter-
hanen bestehet. Als nun Pereyra in guter
Ruhe saß / und der Indianer wenig oder gar
icht mehr nöthig hatte / ließ er einen Befehl aus-
ehen / es solle auf allen Insuln niemand mehr
Nägeln einkauffen dürffen / als die Kön. Por-
giesischen Bedienten. Diesem zu folge / solle
an in allen Häussern / sonderlich bey den rei-
en Inwohnern / nachsuchen / was sie von der-
eichen Waaren hätten / und alles / gegen Be-
hlung des gesetzten Preisses im Lande / weg-
hmen ; und dieses solle / nicht allein bey den
nwohnern der Stadt Ternate, sondern auch
f allen Dörffern und Colonien der Portu-
esen geschehen ; überdiß auch allen ihre Ge-
chte / Waagen / Maaße und dergleichen Zu-
hör weggenommen und offentlich verbrandt
rden. Diese Neuerung machte in der gan-
n Stadt Ternate grosse Verwirrung und
Turren. Die Leute wollten alle daraus ent-
ffen / weil sie nicht wusten / was sie thun /
r wovon sie leben sollten / wenn man sie ein-
hl dieses Gewerbes beraubete. Viel Por-
giesen / welche mit ihrer Bescheidenheit und
dfertiger Aufführung andern hätten ein gut
empel geben sollen / lieffen mit Hauffen nach

dem

dem Hausse eines Priesters Ferdinand Lope
genant / der Bischofflicher Groß-Vicarius war
wurffen allda einen aufrührischen Menschen
Nahmens Vincentius de Fonseca , zu ihrer
Oberhaupte auf / und beschlossen von dem
Commandanten zu begehren / er solle ihnen ih-
re Freyheit lassen / wie sie sie vor dem ausgegan-
genen Befehle gehabt / oder sie wollten aus dem
Lande / und zu den Spaniern / oder gar irgend
wohin zu den Mohren und Heyden übergehen.
Einige waren doch darunter / die es gar vor eine
zu grosse Sünde hielten / daß man aus der Fe-
stung und Stadt / und also aus ihres Königes
Dienste entliefe / uñ vermeyneten / es wäre besser /
man überlieferte den Commandanten den In-
dianern / die eben so sehr / als sie / auf ihn erzür-
net wären. Indem sie noch so ungewiß und
unschlüßig waren / was sie thun sollten / ließ der
Commandant den Vincenz de Fonseca, wegen
etlicher unvorsichtiger Worte / die er gegen einen
Soldaten / der die Wachten visitirete / geredet
hatte / beym Kopffe nehmen. Weil nun das
Volck dessen Anschläge schon gantz geneigt ange-
höret und angenommen / schmertzete es seine Ge-
fangenschafft sehr / und iederman glaubete / es
gehe ihn bey nahe so sehr an / als wenn er selbst
in Fesseln lege. Nun fehlet es bey solcher Un-

ruhe

uhe niemahls an scheinbaren / entweder wahr-
afften oder ersonnenen Ursachen. Also waren
iel von den Meutenirern / die ihrer Sache viel
utes und Gerechtigkeit zutraueten / auch von
hrem Interesse angefrischet wurden / und dan-
enhero nach der Königin Pallast lieffen / wo
nan sie gar leicht einließ ; ja mit einigen hiel-
n gar die Königlichen Räthe insgeheim Be-
athschlagungen / da denn von der Schärffe /
omit man ihnen / ohne alles Verschulden / al-
Handlung untersagen wollte / geredet wurde.
Man nehme uns / sprachen etliche / eher die
ufft / die Sonne / den Athem und den Ge-
auch aller Sinne. Man weiß gewiß / daß
nsere Könige ihnen solche ordre nicht geben /
ndern daß es nur geschiehet aus Geitz der
ouverneurs und anderer Befehlshaber / wel-
es Tyrannen sind / und dieser letztere ist noch
n grösserer / als alle seine Vorfahren gewesen /
nn er bemühet sich recht / dasjenige zu Grun-
zu richten / was er doch aufs fleißigste zu er-
lten suchen sollte / wenn er seines Königes Be-
l recht nachzukommen gedächte. Er hat gar
nen Willen / euren Sohn / den jungen König /
aus zu geben / ob ihr ihn gleich so sehr bittet ;
ielmehr wissen wir von guter Hand / daß er
en und den andern zu tödten im Sinne hat /

auch

auch Vorhabens ist / euch selbst gefangen zu nehmen / so bald er sich sicher genug zu seyn erachten wird / die Schantze auch in dem Stande / daß sie nicht / wie vor diesem / kan ausgehungert werden. Wollet ihr euch nun in Freyheit versetzen / und diesen Vortheil / durch Hinrichtung des Commandantens / bestätigen / so wollen wir uns nicht allein nicht widersetzen / sondern versprechen auch dazu hülfliche Hand zu leisten.

Die Königin war / nebst ihren Räthen / hierüber sehr vergnügt / und glaubeten / daß sie sich durch diesen Vorschlag von der Tyranney / worunter sie so seufftzeten / würden befreyen können. Also wollten sie auch eine so gute und ihren Wunsch gantz gleichförmige Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Derhalben ließ die Königin die Vornehmsten von der Insul zusammen kommen / und eröfnete ihnen den gegenwärtigen Zustand der Sachen: Sie erinnerte sie / wie ihr Gemahl / der verstorbene König Boleyfe, die Portugiesen aufgenommen / und wie viel Gnade und gutes er ihnen angethan. Sie stellete ihnen vor Augen die Freundschaft / und von beyden Theilen offentlich beschworne Verbindung / die Ehrbezeigungen und Vortheile / welche sie von ihm genossen / und wie er / aus

is Liebe zu ihnen / die Freundschafft der
enachbarten Fürsten verlohren: Wie er
ach ihrer Aufnehmung / ihretwegen viel
were Kriege ausgestanden / grossen
erlust gelitten / und sein Leben vor sie in
efahr gesetzet / ihnen auch so viel / oder
ohl noch mehr / Liebe bezeiget / als seinen
genen Kindern. Sie hingegen / sprach
/ haben / vor solche gute Bewillkom-
ung und viele Gnade / ihn ums Leben
bracht / mich gesuchet in ihre Klauen zu
kommen / und vielleicht eben so mit mir
verfahren / daß Ich / ihrer Tyranney
entgehen und mich in Sicherheit zu se-
n / habe in unzugangbahre Orte / mit-
zwischen rauhe und abscheuliche Felsen
hen müssen. Meine Kinder haben sie
n den Brüsten ihrer Ammen und Auf-
erinnen weggerissen / und sie / mitten in
em eigenen Königreiche und zwischen
en Unterthanen in ein Gefängniß ge-
ket. Als Cachil Bayano die Jahre er-
chet / daß er selbst regieren können / räu-
ten sie ihn mit Gifft aus dem Wege:
zo wollen sie mit seinem Bruder und
htmäßigen Nachfolger ein gleiches vor-
omen / und verfahren mit ihm / als wäre

er ein elender entlauffener Sclave. B
trachtet nur / wie diese / von uns so lie
reich aufgenommene Fremdlinge / sich g
gen euch selbst / euer Vermögen / Häuss
Weiber und Töchter verhalten / und di
ses alles mitten in eurem Lande / und
meiner Gegenwart. Eine eintzige solch
Schmach / wie Ich euch vorstelle / sollte g
nug seyn / alle unsere Kräfte anzuspanne
und dieses schwere Joch / welches wir nu
um unserer unglückseeligen Leichtgläubig
keit willen / tragen / vom Halse zu werffe
Warum thun wir denn nicht alles / wa
wir können / wieder so viel täglich sic
häuffende Drangsale / absonderlich abe
da sie unserer Religion spotten / unse
Tempel beschimpffen / unsern Priester
Gewalt anthun / und mit einem Wor
uns auf alle Weise verächtlich halte
Können wir eine bessere Probe unsere
gerechten Sache haben / als daß welch
von ihrer Nation selbsten sich auf unse
Seite begeben müssen? Lasset uns doch e
ne solche schöne Gelegenheit nicht versäu
men! Nehmet sie doch mit beyden Hän
den an! Helffet doch diesen uns wohl ge
neigten Frembdlingen / und bedienet euch

ugleich ihrer Hülffe / die sie uns anbieten. Bemühet euch doch vermittelst ihrer Bey-ülffe / die Freyheit eures Königes / die Ruhe eures Vaterlandes / und die Sicher-eit eurer Religion / zu wege zu bringen / ernach wird es uns leichte seyn / solchen ndanckbahren Gästen die Thür zu uns uf ewig zu verschliessen.

Diese Rede der Königin / und viel andere rgleichen Ermahnungen / welche Maféus in iner Lateinischen Historie aufgeschrieben / wur-e von den Anwesenden mit grosser Aufmerck-mkeit angehöret / daß sie auch Trähnen drü-r vergossen / und sich erboten / von gantzem ertzen die vorgetragene Sache ausführen zu lffen. Hierauf ward eine Einrichtung ge-acht / auch Tag und Stunde benennet / wenn an sollte anfangen / die Hand ans Werck zu le-n. Sonderlich aber versprachen sie einan-r / alles / biß zur abgeredeten Zeit / geheim zu lten. Inzwischen wandte die Königin allen eiß an / und sparete weder Mühe noch Unko-n / daß der Bau an der Schantze beschlenniget ürde; sagete auch öffentlich / damit es der Com-andant erfahren solte / daß die völlige Ausfüh-ng dieses Werckes / ihrem Sohne / dem Köni-seine Freyheit zu wege bringen würde. Welche

Rede denn sehr natürlich/ und aus einer mütter
lichen Liebe herzurühren schiene. Als nun de
Tag/ da die Verrätherey ausgeführet werde
sollte/ heran kam/ griffen die Inwohner vo
Ternate, ohngefehr um den Mittag/ da di
gröste Hitze war/ zu den Waffen. Ein Thei
von ihnen verbarg sich in eine Mosquée, di
hinter der Schantze lag/ und die andern in ei
Gesträuche/ nicht weit davon/ mit dem Befehl/
wenn man ihnen ein gewisses Zeichen gebe
würde/ durch ein noch unzugemachtes Loch in
die Schantze zu dringen/ und alles niederzuma-
chen. Einige Indianer mischeten sich listiglich/
und wie von ohngefehr/ unter die Arbeitsleute
und Königliche Bediente/ welche aus- und ein-
zugehen pflegeten/ um dem Sohne von der
Mutter und der Mutter vom Sohne Nach-
richten zu bringen; durch welches Mittel sie
ihm auch heimlich Waffen zubrachten. Weil es
nun eine Gewohnheit worden war/ daß sie offte
kamen/ und mit ihm redeten/ so war es etwas
gar leichtes/ dergleichen/ ohne allen Verdacht
zu thun; dannenhero sie ihm auch den An-
schlag entdecketen/ und aufmunterten/ zu rech-
ter Zeit/ Hand mitte anzulegen. Hierauf gien-
gen sie nach dem Zimmer des Commandan-
ten/ welcher sanffte und gantz ruhig schlieff/ alle

seine

ine Leute aber waren in der Schantze. Allda achen sie die Thür seiner Schlaff-Kammer it Gewalt auf / und überfielen ihn mit grosser Verwegenheit / er hingegen war über diesem etöffe erwachet / auch zu seinem Degen und Schilde gelanget / womit er sich eine Zeitlang ehrete / endlich aber unter der Menge seiner einde erliegen muste / und in Stücken zerhau- wurde. Eine von seinen Sclavinnen / da sie n Lermen hörete / fieng aus allen Kräfften an schreyen; auf welches Geschrey denn die in r Mosquée Versteckten herausbrachen / ohne s abgeredete Zeichen abzuwarten / und unter egens einen Portugiesen antraffen / den sie eiffen wollten / welcher aber ihrem Grimm twischete / und sich durch die Flucht rettete. Die Sclavin fuhr indessen mit schreyen immer rt / und wiederholete ofte die Worte / Moh- n / Mohren. Auf dieses lieffen die Bedien- n des Commandanten herzu / um ihren Herrn it gewaffneter Hand zu beschützen. Sie stie- en eilends in das Zimmer / wo er sich insge- ein aufhielt / und funden die Mörder annoch innen / mit denen sie sich eine Weile herum useten / nachmahls aber zur Thüre der Schantze hinaus stiessen / und alsobald die Glo- e läuten liessen. Dieser Klang / und daß man

das abgeredete Zeichen nicht gegeben hatte machte / daß die im Hinterhalt versteckte Ternataner den Muth verlohren / und sich ganz zerstreuet wieder in die Stadt begaben. Die unter dem Aufruhr mitte verwickelten Portugiesen / kamen auch wieder in die Schantze / als wenn sie von nichts wüsten / und als sie den Commandanten darinnen todt funden / verlangeten sie / daß man den Groß-Alcalde an seine Stelle setzen / wie es des Königes in Portugall Befehl mit sich brächte. Allein die Vielheit der Stimmen gieng nicht dahin / und der Groß-Vicarius widersetzte sich diesen Begehren mit Gewalt. Vielmehr wurff er sich zum Oberhaupte der andern auf / und brachte es durch sein Ansehen so weit / daß Vincenz de Fonseca zum Commandanten erwehlet wurde. Dieser nahm alsobald Besitz von seinem Amte / verwaltete es aber / sowohl in Ansehung der Nägel-Handlung als allen andern Dingen / mit solcher Schärffe und Tyranney / als Gonzales Pereyra iemahls gethan; wie er denn auch den König Dayalo ebenfalls in der Gefangenschafft behielt. Wegen der Ermordung des vorigen Commandantens ward keine weitere Nachfrage oder Untersuchung gehalten / sondern man sahe es an / als eine abgeredete und mit allgemeiner

einer Einwilligung ausgeführete Sache.
Die Königin fuhr fort noch mit grösserm Ern-
e die Freyheit ihres Sohne zu begehren / zu-
ahl / da sie alles hergegeben / was zu Erbau-
ng der Schantze nöthig war. Vincenz de
onseca schob die Sache auf die verheyratheten
id häußlich niedergelassenen Portugiesen / um
rüber rath zu schlagen und Antwort zu er-
eilen. Denn in diesen Ländern hält man ge-
einiglich verheyrathete Personen vor klug/
s welche meistentheils von reiffen Alter sind;
uch deßwegen in ihren Rath und Treue mehr
Vertrauen setzet / weil man sie vor Leute ansie-
t / deren absonderliches interesse mit dem all-
meinen Besten stets verknüpffet ist. Dan-
enhero ist allhier gar gemein / in schweren Sa-
en sich auf sie zu beziehen / und ihren Rath und
ntwort von ihnen zu vernehmen. In dieser
Sache aber giengen alle Stimmen dahin / der
Königin die Freyheit ihres Sohnes zu verwei-
ern / denn / sagten sie / es ist nöthig / ihn gleich-
m zur Geisel zu behalten / damit er uns allen
n Pfand unserer Sicherheit sey. Sie erin-
erten sich auch noch einer Sache / welche in der
Versammlung / so diese Printzeßin in eigener
Gegenwart halten lassen / war vorgetragen
orden / nehmlich / daß man alle Portugiesen

solle aus dem Lande jagen; Dannenhero man in Furchten stund / daß / so bald der König in Freyheit wäre / die Indianer ihren Haß möchten in der That mercken lassen / und die nur im Schein annoch bestehende Einigkeit derer beyden Nationen gäntzlich dürffte zertrennet werden. Jedoch hielte man vors beste / diese Ursachen zu verschweigen / und nur zu antworten / man müsse diese Sache dem obersten Gouverneur von Indien zu wissen thun / und dessen Antwort und Befehl darauf erwarten. Indessen hörete doch diese Mutter nicht auf zu weinen und zu bitten / in Hoffnung sie würde noch was erhalten / weil die Portugiesen noch immer schienen / vor den Andencken des Pereyra eine Abscheu zu haben / da hingegen sie ihnen viel gutes erzeiget / daß sie ihnen den Nägel-Handel wieder zugeeignet / und andere viele Dinge mehr. Ein Mittel schien ihr fast das kräftigste zu seyn / zu ihrem Zwecke zu gelangen / nehmlich die verheyratheten Portugiesen / denen die Sache war untergeben worden / mit Geschencken zu bestechen / dergleichen denn Vincenz de Fonseca auch ins geheim bekam: Es halff sie aber alles nichts / denn Fonseca speisete sie mit Worten ab / oder besser zu sagen / mit Entschuldigungen und solcherley Vorwand / daraus

man

nan den Mißbrauch seiner Gewalt und Un-
echt gar wohl erkennen kunte. Er ließ ihr also
agen: Daß / weil er schon den Gouver-
eur von Indien darüber zu Rathe gezo-
gen / er nicht mehr Herr der Sache wäre;
ondern die Ordres von Goa erwarten mü-
te; würde sie aber etwas widriges vor-
ehmen / möchte sie nur ihr die Rechnung
achen / daß er ihrem Sohne würde den
opf abschlagen lassen. Wie nun die Kö-
igin sahe / daß sowohl Geschencke / als Bit-
en / umsonst war / beschloß sie Gewalt zu ge-
rauchen.

Sie ersuchte alle benachbarte Könige / sich
it ihr wider die Portugiesen zu verbinden / und
erboth den Ihrigen / daß niemand / weder zu
Wasser / noch Lande / Lebens-Mittel in die
Schantze bringen sollte. Also befunden die
arinnen liegenden Portugiesen sich bald in
rosser Noth / und von Hunger so geängstiget /
aß sie Friede suchen / und die Königin darum
itten musten / vermöge dessen sie ihr / ihren
Sohn heraus gaben / als welches sie einzig
nd alleine nur suchete / die Portugiesen aber es
eber thun / als sich durch eine unzeitige Hart-
äckigkeit in die Gefahr setzen wollten / die
Schantze gar zu verliehren. Durch diese Frey-

gebung des Printzens / wurde die Königin vergnüget / und vollkommen bestillet / also / daß sie den Portugiesen alles bewilligte / was sie nur verlangeten / und auf solche Weise wurde die Ruhe wieder hergestellet / die Christlichen Colonien vermehreten sich / Lebens-Mittel wurden zur Gnüge zugebracht / und die Handlung gieng wohl von statten.

Hierauf übergab die Königin ihrem Sohne die Regierung des Königreiches / der aber bald / durch seine Härtigkeit und Schärfe / womit er im Anfange wider die Vornehmsten von seinen Unterthanen verfuhr / sein liederliches Gemüthe / und übles Naturell blicken ließ. Diese schlimme Zuneigungen hatte man in seiner Gefängniß nicht von ihm gemercket / es sey daß er sie verbergen können / oder nicht / Gelegenheit und Mittel gehabt / sie sehen zu lassen. Er machte sich aber damit bey seinen Unterthanen so verhasst / daß sie gewünschet hätten / er wäre noch im Gefängnisse geblieben. Es konte auch seine Frau Mutter diese seine böse Art weder verbessern noch dämpfen / indem er der Hitze und Ungestümmigkeit seines Gemüthes folgete / welche ihn zu vielen unförmlichen Dingen verleitete. Um diese Zeit waren drey Personen von geringer Ankunfft / aus einer

Por-

Portugiesischen Colonie ausgegangen / und hatten in etlichen Indianischen Dörffern geplündert und geraubet / ja ihre Frechheit war so weit gegangen / daß sie einiges Weibesvolck mit Gewalt geschändet hatten. Die Inwohner des Landes konten dergleichen Leichtfertigkeit nicht vertragen / sondern diejenigen / die es eigentlich betroffen / suchten sich an diesen Buben zu rächen / und erschlugen sie. Als Vincenz de Fonseca dieses erfuhr / zog er es hoch an / und erzörnete sich sehr darüber / ohne seiner Leute Boßheit zu betrachten / befahl also genau zu untersuchen / welche eigentlich die Thäter und Mörder wären. Bey dieser Gelegenheit konte man sehen / wie viel Fürsten an der Liebe ihrer Unterthanen gelegen ist. Der König von Ternate wurde von den Seinigen so gehasset / daß einige von den Inwohnern des Ortes zum Fonseca giengen / und weil sie von den Vornehmsten des Landes waren / wurden sie heimlich in die Schantze gelassen / da sie denn den Commandanten versicherten / ihr König hätte den Mord dieser Portugiesen selbst angestellet. Es war aber ihr Angeben nur auf einen Argwohn gegründet ; Jedoch machten sie alles groß und schwer / und vermeinten es aus andern Lastern zu beweisen / also daß Fonseca, ob er gleich

gleich den König gar lieb hatte / doch leichtlich alles glaubete / was sie ihm sageten. Er dachte aber alsobald auf Mittel den Dayalo in seine Hände zu bekomen / weil er aber ungeduldig war und befurchtete / er möchte sich nicht geschwinde genug rächen können / nahm er die Gewalt zu Hülffe. Der König machte es eben so / und ob er sich wohl gar wenig auf seiner Unterthanen / die ihn hasseten / Hülffe verlassen konte / ließ er doch etliche Barquen bewaffnen / und überfiel etliche Colonien der Christen / da er ihrer etliche gefangen wegführete. Fonseca schonete auf seiner Seite Ternate auch nicht. Er verheerete die benachbarten Dörffer / so sehr er konte / und ließ die grössesten Raubereyen und schlimmsten Grausamkeiten zu. Er ließ auch so gar Städte angreiffen / und die Indianer liessen dieses alles geschehen ohne sich zu widersetzen / und schienen sich über ihrem eignen Untergange zu erfreuen / nur daß sie sich zugleich an ihrem Könige rächen könten. Als nun dieser Printz endlich die grosse Abscheu sahe / welche sein Volck wider ihn bezeugete / und sich furchte sie möchten ihn gefangen nehmen und dem Fonseca überlieffern / flohe er nach Tydor, allwo ihn der König selbiger Insul gantz geneigt aufnahm / und ihm in seiner Noth / als ein Verwandter

und

und Freund / mit Hülffe beysprang. Alsobald ließ der Commandante von der Schantze den Jüngsten von den dreyen Brüdern / Cachil Tabarija suchen / welcher mit einigen Malcontenten entflohen war. Weil aber iederman mit dem Dayalo übel zu frieden / war es dem Fonseca nicht schwer / alle willig zu machen / den Tabarija vor ihren König zu erkennen / wie er denn auch mit den gewöhnlichen Ceremonien davor ausgeruffen wurde. Die meisten waren damit gar wohl zu frieden / iedoch waren auch einige / die sich darüber mißvergnügt bezeigten. Auch war zwischen den Portugiesen selbst dahmals eine Uneinigkeit / indem ihrer viel erkenneten / daß es bey der Wahl des Vincenz de Fonseca, welcher meistentheils das vornehmste Werckzeug / und grösseste Beförderer / des an dem Gonzales Pereyra begangenen Mordes gewesen war / sehr ungerecht zugegangen wäre. Fonseca selbst schien auch stets unruhig zu seyn / und hätte man sagen mögen / sein Gewissen hätte ihn furchtsam gemachet und gemartert. Er legte niemahls seine Waffen von sich / war stets betrübt und melancholisch und sein gantzes Thun / ließ wie eines Menschens / den die Erinnerung seiner Missethaten quälet. Es schien / als wenn er gar seines Amtes und des Verspre-

chens

chens / was er gethan / gerne loß gewesen wäre. Der neue König Tabareija aber / fieng an sehr klüglich zu regieren / gieng mit seinen Unterthanen sehr gelinde um / und beweisete denen Portugiesen viel Liebe. Seinen Bruder Dayalo verdroß dieses / und weil er Gelegenheit bekam / den König von Tydor wider ihn / und zugleich wider die Inwohner von Ternate aufzuhetzen / brachte er ihn dazu / daß er ihnen den Krieg ankündigte.

In solchem Zustande waren die Sachen / als Tristan d'Atayde auf Ternate anlangete / dessen Ankunfft denn machete / daß alles besser zu werden anfieng. Er begüthigte die Königin / und weil er des Königes Tabarija Lebens-Art lobete / gewann er damit seine Freundschafft. Die Handlung wurde auch mit völliger Freyheit getrieben. Vincenz de Fonseca muste nach Goa seegeln / und so bald er allda angelanget war / ließ ihn der Gouverneur gefangen nehmen / weil ihm die aus denen Molucken überschickten Nachrichten / die alldort verübeten Missethaten dieses Menschen eröffnet hatten. Jedoch wurde er nicht gestrafft / sondern lebete allda in guter Ruh. Ternate kam in gutes Aufnehmen / weil das Regiment gantz gelinde geführet wurde / und der König mit seinen Unterthan-

erthanen sowohl / als mit den Portugiesen in
gantz gutem Vernehmen stund. Nichts desto
weniger / wie die Guarnisonen / welche von ih-
rem Oberhaupte weit entfernet sind / gar offte
aufrührischen Leuten / die um ihres Eigennutzes
willen Verwirrungen suchen / und das gemeine
Beste gantz aus den Augen setzen / zu einer Zu-
flucht dienen müssen / also fehleten auch dergleis-
chen Leute auf Ternate nicht / welche Tristan d'
Atayde verderbeten / daß er seine erste Gelindig-
keit verlohr. Bald zu Anfang seiner Regierung /
hatten zwey barbarische Carcoas auf der Insul
Moro die Stadt Momaya, deren Inwohner
Abgötter oder Heyden waren / geplündert / und
fast gantz zerstöret / iedoch war der Herr des
Ortes entkommen. Dieses war ein mächti-
ger Sangiac, zwar ein Heyde / sonsten aber tu-
gendhaft und klug. Ein gewisser Portugiesi-
scher Kauffmann / Gonzales Velloso, war /
nicht weit von selbiger Stadt / an einem Orte /
in seinen Handlungs-Geschäfften bemühet.
Dieser kam kurtz drauf dahin / und besuchte den
Sangiac, dieser erzehlete ihm die gedachte Plün-
derung und beklagte sich über die böse Nachbar-
schafft der andern Insulaner / bath ihn auch um
einen guten Rath / wie er sich rächen und künftig
in Sicherheit setzen könte. Veloso, als wenn

ihm

ihm GOtt dazumahl die Zunge selbst geführet hätte / gab zur Antwort: Das wahrhaftige Mittel zu diesen allen wäre / mit dem Commendanten der Molucken Friede und mit den Portugiesen Freundschafft zu halten / denn wenn seine Feinde würden sehen / daß er so mächtige Beschützer hätte / würde kein einziger König oder Sangiac in seiner gantzen Nachbarschafft seyn / der sich unterstehen würde / ihm was zu Leide zu thun. Er versicherte ihn zugleich / daß der König in Portugall eben deßwegen seine Unterthanen in diese Länder schickete / daß sie die Tyrannen / und alle / welche grosse Ungerechtigkeiten begiengen / und andere unterdrückten / oder ihnen Gewalt anthäten / ausrotten sollen / indem ihn der Himmel zu einen Beschützer der gedruckten Unschuld ersehen hätte. Setzte endlich hinzu / daß / desto bessern Fortgang zu haben / und einen solchen mächtigen Schutz sich vollkommen zu wege zu bringen / er den Christlichen Glauben annehen sollte / als wodurch er nicht allein seine Länder in gutem Zustande erhalten / sondern auch seiner Seelen Seeligkeit / welches er noch viel höher achten möchte / gewinnen würde.

würde. Dieses Letztere erklärete Velloso ihm
ar weitläuftig und der Heil. Geist/ der ihm die-
es alles eingab / entdeckete ihm so grosse und
ohe Wahrheiten / daß der anhörende Sangiac
oller Verwunderung und so sehr beweget
ard/ daß er alsogleich ein Christ zu werden/ und
ie Tauffe zu empfahen wünschete. Dannen-
ero bath er den Gonzales, ihm dazu zu verhelf-
en/ und selbst / nebst einigen Indianern von sei-
er Verwandschafft / die er dazu ernennen
ollte/ nach Ternate reisen/ von dannen er die
Antwort mit grossen Verlangen erwarten
ürde. Diß geschahe auch also. Die Heyden
achten sich mit Velloso auf den Weg / und als
e auf Ternate ankommen waren / wurden sie
on Tristan d' Atayde wohl empfangen und
nen sehr schön gethan. Nachdem sie nun die
rsach ihrer Gesandschafft eröffnet/ beschenckte
sie mit Kleidern / so nach der Art / wie sie die
Christen tragen / gemacht waren / gab ihnen
uch einige Geistliche zu / die sie in der Christli-
en Religion unterwiesen. Nach diesem em-
fingen sie alle die Heil. Tauffe / worüber sie die
öchste Freude und Vergnügung bezeigeten/
nd war der Gouverneur selbst Pate. Wegen
es Sangiacs redete er mit ihnen / lobete sein
Vorhaben/ und stellete ihnen vor / wie höchst

nützlich und nöthig es wäre / ein Kind der wahren Kirche zu werden / und hergegen die lächerlichen und voll Greuel steckenden Ceremonien des Götzendienstes / denen er bißhero ergeben gewesen / zu verlassen. Endlich ließ er ihm frey stellen / den Tag / die Art und alles / wie es bey Empfahung seiner Tauffe zugehen sollte / selbst anzuordnen / mit Versicherung / es solle alles nach seinem eigenen Wunsch und Willen eingerichtet werden. Als die Abgesandten wieder zurücke nach Momoya kamen / schienen sie sehr vergnügt zu seyn / nicht allein über ihr angenommenes Christenthum / sondern auch / daß sie von dem Commandanten und allen Christen waren so wohl gehalten worden. Sie erzehleten dem Sangiac alles was sich mit ihnen zugetragen / und die Antwort die sie seinetwegen empfangen. Weil er nun ohndiß schon gut dazu geneiget war / bewegete ihn diese Erzehlung so sehr / daß er sich alsobald auf etliche Carcoas satzte / und auf die prächtigste Weise / als er nur kunte / auch mit vieler Music, sich auf den Weg begab. Als er ins Gesichte von Ternate kam / fuhr ihm Tristan d' Atayde mit gleicher Pompe entgegen. Er empfieng und bewirthete ihn aufs herrlichste / und befahl einen gelehrten Geistlichen / ihn in dem Christlichen

Glau-

Glauben zu unterweisen. Nach etlichen Ta-
en/ die hiezu angewendet werden musten/ als
nan urtheilete/ die neuen Lehrlinge wären ge-
ugsam/ zu Empfahung der Heil. Tauffe/ zu-
ereitet/ wurde ihnen dieselbige mitgetheilet/
nd zwar mit solchen Freudens-Bezeigungen/
ergleichen man auf Ternate vorhin noch nie-
ahls gesehen. Es war kein Christ allda/
r nicht die Hände voll Palmen-Zweige und
blumen/ die auf der Insul wachsen/ gehabt
ätte. Allerhand Musicalische Instrumente
usten sich hören lassen/ das Geschütze wurde
ßgebrennet/ man hielt Täntze/ und die Bar-
ren auf der Insul selbst nahmen Antheil an
r Lustbarkeit dieses Festes. Der Sangiac
urde Dom Juan genennet/ und blieb nach sei-
r Tauffe annoch etliche Tage zu Ternate,
er denn von den Portugiesen wohl bedienet
urde. Als er wieder gegen seine Länder ab-
sete/ nahm er den Priester Simon Vaz mit
)/ welches eben der war/ welcher ihn in der
ristlichen Religion zu unterrichten angefan-
n hatte/ und nun ferner darinnen fortfahren
te. Dieser Geistliche führete etliche Jahre/
dem Sangiac und in seiner Stadt/ ein solch
tseeliges Leben/ und that/ ohne allen Eigen-
ß/ so viel Dienste und Liebeswercke/ daß er

eine grosse Menge Heyden / und sonderlich In
wohner von Momoya, bekehrete. Weil er abe
allein war / und die Menge derjenigen / dene
GOtt ins Hertze gab / ihn / wegen ihrer Bekeh
rung zum Christlichen Glauben / zu Rathe z
ziehen / nicht bestreiten kunte / so schickte er z
Tristan d' Atayda, und ließ ihn um iemand bi
ten / der ihm in seinem Amte arbeiten hülffe
Es wurde ihm auch alsobald der P. Franciscu
Alvarez zugeschicket / da denn diese beyden Geist
lichen in kurtzer Zeit alle Heyden desselbige
Landes bekehreten / ihre Pagoden, wie sie di
Götzenbilder / sowohl selbst / als auch die Tem
pel / nennen / über einen Hauffen wurffen / iedoc
den Ort und die Gebäude / worinnen der Irr
thum und heydnische Greuel war getriebe
worden / durch heilige Reinigungs-Arten aus
söhneten / und dem wahren GOtt zu Kirche
einweiheten. Es bezeugete auch Tristan d
Atayde vor den neuen Dom Juan so viel Hoch
achtung zu haben / daß er ihm etliche Portugie
sen zu seiner Leib-Garde und Besatzung seine
Festung überließ / wie er denn / so lange er lebete
immer in guten Vernehmen mit ihm stund
Wir werden in kurtzem / weiter unten mi
Verwunderung sehen / was es vor ein Ende
mit ihm genommen.

Um

Um diese Zeit hielten etliche Indianer von
ernate, welche dem Sultan Tabarya überaus
eam waren / und seinen Todt eifrig wünsche-
n / heimliche Zusammenkünffte mit dem Por-
gieſischen Commandanten / und sagten ihm /
in Leben stünde in Gefahr / weil Tabarya ihn
arum zu bringen suchete / wie vor diesem dem
ereyra geschehen / und hätte dieser Printz eben
uch Willens / sich der Schantze zu bemächti-
en / und die Portugiesen zu verjagen. Der
ommandant, so das noch gantz neue Exem-
l seines Vorfahren vor Augen hatte / glau-
te es gar leicht / und weil er betrachtete / daß es
n sein Leben und Verlust der Schantze zu
un wäre / hielt er vor nöthig / sich wohl vorzu-
hen / und inzwischen nichts mercken zu lassen.
iesemnach stiftete er etliche Portugiesen an /
e / wegen wahrhafter oder ertichteter Klagen
lber / sich an den König machten / wie sie un-
erweilen zu thun pflegeten / daß er sich ihrer an-
hmen sollte / um ihn auf solche Weise in die
chantze zu locken. Weil sie ihn darum baten /
d er sich auf seine Unschuld verließ / also den
ringsten Argwohn nicht hatte / gieng er frey-
üthig hinein / in Willens vor die zu bitten / die
n darum ersuchet. So bald er hineinkam /
ß er ihn gefangen nehmen und in Fessel legen /

nachmahls wurde ein ordentliches Examen mit ihm angestellet / worinnen seine Feinde / die ihn ins Gefängniß gebracht / wider ihn zeugeten. Nach einer langen / und / zum wenigsten dem Scheine nach / genauen Uberlegung / wurde das Urtheil gesprochen / er solle sich vor dem Vice-Ré von Indien stellen / und allda seines Thuns Rechenschafft geben. Er gieng mit Freuden zu Schiffe / weil ihm sein Gewissen ein gutes Zeugniß gab / und als er zu Goa ankam / und die wider ihn geführten Klagen von dem Vice-Ré Antonio Baretto waren wohl untersuchet worden / ward er frey gesprochen. Hiebey erkante er nun die Wunder der Göttlichen Vorsorge in Ansehung seiner / und die unbegreiflichen Wege / welche der Heil. Geist gebrauchet / ihn auf den Weg der Seeligkeit zu bringen ; denn er empfieng zu Goa die heilige Tauffe / und wurde Dom Manuel genennet. Als er nun hierauf wieder auf den Weg nach seinem Königreiche machete / und zu Malacca auf den Monson wartete / starb er allda mit allen Zeichen eines guten und wahren Christen. Und weil er keinen rechtmäßigen Nachfolger hatte / setzte er zum Erben aller seiner Königreiche ein / Dom Juan III. König von Portugall. Nach seinem Absterben nun wurde sein Testa-

ment

nent nach Ternate gebracht / und von den vor-
ehmsten sowohl als dem gantzen Volcke ange-
ommen und genehm gehalten / welche alle den
om Juan vor ihren rechtmäßigen König er-
nneten. Es wurde auch dieses auf allen of-
ntlichen Plätzen und Strassen / ingleichen bey
len Gerichtsstätten / mit grossen Ceremonien
usgeruffen und kund gethan. Also daß nun-
ehro das Königreich / im Nahmen dieses Kö-
ges / durch Aufsteckung und Verehrung der
öniglich Portugiesischen Standarte / unter al-
rhand offentlichen Freuden-Bezeigungen / in
esitz genommen ward; Dannenhero auch im
ahr 1549. Jordan de Freytas nach Lissabon see-
elte / und die Acta von sothaner Besitzneh-
ung dahin überbrachte.

Jetzo muß man nun wieder die Histori-
he Ordnung vor die Hand nehmen. Nachdem
ristan d' Atayde den König Tabarija auf die
zehlete Weise zu Schiffe fortgeschicket hatte /
eß er einen Bastart-Bruder von diesem Prin-
en / Nahmens Sultan Aerio, dessen Mutter
on der Insul Java gebürtig war / aufsuchen.
ieser Aerio war erst zehen Jahr alt / und erzog
n seine Mutter in einem Lust-Hause / dessen
atürliche Annehmlichkeiten und stetswähren-
e grünende Felder / durch die Kunst waren ver-

mehret worden. Sie hatte sich bemühet / einen gewissen Baum / der seinem Ursprunge nach wunderbar / und wegen des treflichen Geruches seiner Blumen was herrliches ist / der Baum Triste insgemein genennet / der auch sonst nirgends als auf Malabar und Malacca wächset / gar häuffig in ihre Gärten pflantzen zu lassen. Sie betete die Sonne an / und erzog ihren Sohn in eben diesen Aberglauben / mit dem Wunsche / daß er alles / was er zu Goa in dem Jesuiter-Collegio, wo er war in der Kindheit erzogen worden / gelernet hatte / vergessen sollte. Es stellen sich aber die Heyden zu glauben / oder glauben es in der That / daß vor alten Zeiten ein Weibesbild von sonderlicher Schönheit / des Fürsten Parizataco Tochter / sich in die Sonne verliebet / welche auch diese Liebe angenommen / und ihre Gegen-Liebe versprochen / nachmahls aber ihr Gemüthe geändert und eine andere gelibet : da denn die erste Liebste / als sie gesehen / daß sie verachtet und ihr eine andere vorgezogen würde / es nicht vertragen können / sondern sich selbst getödtet. Ist diesen Ländern ist annoch Brauch / daß man die todten Cörper verbrennet / und saget man / daß dieser Jungfer Cörper verbrennet worden sey / aus dessen Asche aber der Baum gewachsen / dessen Blüthe

annoch

nnoch das Andencken ihres Schmertzens be-
ält / indem sie einen solchen Abscheu vor der
Sonne hat / daß sie ihr Licht keines weges ver-
tragen kan. Es wird dieser Baum an eini-
en Orten Parizataco genennet / nach dem
Nahmen des Vaters dieser Indianerin / wel-
he / gleich der Daphne, wiewohl in gantz an-
erm Verstande / verwandelt worden ist. In
er Malayischen Sprache heisset der Baum
ingadi, in der Arabischen Guart, in der Per-
sch- und Türckischen Gul, und in Decan Pul.
Die Portugiesen heissen ihn den Baum
Triste. Er treibet eine grosse Anzahl kleiner
weige / die in gewisser Weite Knoten haben / an
elchen auf ieder Seite ein Blat stehet. Diese
Blätter sind / der eusserlichen Gestalt nach / den
flaum-Blättern gleich / aber / wenn man sie
ngreiffet / viel weicher / wie etwan die Salbey-
Blätter / und / was die Farbe belanget / mit schö-
e weiß eingefasset. Unten an iedwedem Bla-
e gehet ein Stiehl heraus / der fünff kleine
Knoßpen hat / deren iede mit vier kleinen run-
en Blättern umgeben ist. Aus iedweder
Knoßpe sprossen fünff Blüthen / und ist die
inffte mitten in den vier andern gleichsam ein-
eschlossen. Zwischen diesen nun kommen die
hoch geschätzten weissen heraus / welche gröss er /

als die Pomerantzen-Blüthen / sind / und / so bald die Nacht einbricht / so geschwinde / eine nach der andern / heraus brechen / daß man ihre Bewegung und Wachsthum fast mit Augen sehen kan. Diese Fruchtbarkeit dauret die gantze Nacht durch / biß die ankommende Sonne sie wieder zurücke hält. Und in Warheit / kaum daß diese sich blicken lässet / so fallen die Blumen und Blätter alsobald ab / und die Zweige hängen gantz matt am Baume. So höret auch der angenehme Geruch zugleich auf einmahl auf / welcher die Luft mit allem köstlichem Rauchwerck von Asien / so man auf gewisse weise sagen kan / in dieser einzigen Blume zusammen gemischet zu seyn / einbalsamiret hat. Wenn nun die Sonne wieder anfänget / sich unter den Horizont zu verkriechen / beginnet der Baum auch wieder zu blühen / gleich als wenn er sich erfreuete / daß die verdrießliche Gegenwart seines Feindes nun wieder überwunden wäre. Die Asiatischen Völcker halten sonst überaus viel auf wohlriechende Sachen und lieben sie auf eine recht närrische Weise: welches denn eine ziemlich sichere Anzeichung ihres weibischen Gemüthes ist. Dannenhero kömt es auch / daß in vielen Provinzien grosse Auflagen auf alle wohlriechende Dinge gemacht sind.

Es

Es kamen aber die obengedachten Portu-
esen mit gewaffneter Hand zu der Prinzeßin
das Haus/ wo sie ihren Sohn erzog/ und ver-
ngeten ihn/ im Nahmen des Tristan d' Aray-
, von ihr. Sie hätte ihn wohl gerne ver-
rgen/ es war aber nicht möglich. Also fieng
sich an zu entschuldigen/ daß sie ihn nicht schi-
ete/ auch zu bitten/ man solle ihr ihn lassen.
lles dieses aber halff nichts/ denn die Abgeord-
ten hatten scharffen Befehl/ ohne ihn nicht
ieder zu kommen. Sie versuchten sie zu über-
den/ und schwuren ihr/ sie wollten ihren Sohn
s keiner andern Ursache haben/ als daß er an
att des Tabarya die Regierung bekommen
llte/ denn so bald er in der Schantze würde an-
langet seyn/ würden ihn die Inwohner von
ernate zugleich/ nebst den Portugiesen/ vor ei-
n König erkennen. Einige Geschichte mel-
n/ die Mutter habe einen Trähnen-Fluß
rgossen/ ihren Sohn in die Armen genommen/
t an sich gedrucket/ und zu den Abgeordneten
it heller Stimme gesprochen: Wenn Ich
eich gewiß wüste/ daß/ wie ihr saget/
ein Sohn abgeholet würde/ ihn zum
egiment zu erhöhen/ er auch in der That
Fried und Ruhe regierete/ ohne Wider-
ärtigkeit und ohne Furcht/ von seinen

Unter-

Unterthanen geliebet und geehret / mit ei-
Worte / in unverruckter Glückseeligkeit;
so wollte Ich ihn doch lieber in der Ein-
samkeit aufwachsen und ein stilles Leben
führen sehen / als mit einigen Sorgen des
gemeinen Wesens beladen / und durch eu-
re Hülffe regieren. Ich habe ihn deßwe-
gen in diesen abgelegnen Ort geführet / um
ihn von der Gesellschafft der Menschen zu
entfernen. Weil ich nun solche Gedan-
cken führe / was kan ich mir von eurem
Versprechen einbilden? Glaubet ihr /
daß ich meinen Sohn mit gutem Willen
euren Händen übergeben könne / eine Kro-
ne daraus zu empfangen / und ihn viel-
leicht kurtz hernach auf falsche Anklage /
mit Ketten und Fesseln beschweret sehen /
und daß er sein Leben durch Gifft endigen
müsse / wie seinem Vater und Brüdern
wiederfahren? Was vor ein Pfand oder
Versicherung könte mir das Glücke ge-
ben / vor die Sicherheit meines lieben Kin-
des / daraus ich erkennen könte / daß es
begütiget wäre / und diese unglückseelige
Familie nicht mehr verfolgen wolle / welche
es bißhero durch unsterblichen Haß und
Feindschafft / wegen der Aufrichtigkeit /
Ehr-

Ehrerbietung und Freundschafft / womit
ie die Europäischen Völcker aufgenom-
nen hat / bestraffen wollen? Haben nicht
ure Waffen / an statt uns zu beschützen /
welches wir hoffeten / gedienet uns mit ei-
nem unerträglichen Joche zu beladen?
Lasset demnach doch Mutter und Sohn in
hrer Einsamkeit zu frieden: Lasset sie
och zum wenigsten der Schönheit und
Annehmlichkeit der Natur ruhiglich ge-
niessen / indem sie die / so das Glücke geben
an ferner nicht achten / sondern erfahren
haben / daß sie sehr theuer sind. Erlaubet
ns doch die unschuldige Lust / so wir von
Wartung unserer Gärten haben / recht zu
chmecken / hingegen dasjenige zu fliehen /
as so viel andre Menschen mit der höch-
ten Sorgfalt suchen. Diego de Couto er-
ehlet in seinen Decadibus diese Sache / nebst
llen Klagen und Vorstellungen dieser bekün-
nerten Mutter. Jedennoch waren die Portu-
iesen gegen dieses Bitten / Thränen und be-
egliche Ursachen / welche gewiß nicht von einer
nter den Wilden erzogenen Person herzu kom-
nen schienen / taub / und rissen ihr diesen ihren
eben Sohn / den sie sich zu behalten bemühete /
it Gewalt aus ihren Armen. Man saget /

der

der Knabe selbst / als er auf einer Seite di
Thränen/ Wehklagen/ und Reden seiner Mut
ter / die ihn nicht weglassen wollte / in acht ge
nommen / auf der andern Seite aber allbereit
wiewohl ohne sonderlichen Verstand / einiges
Vergnügen zu regieren empfunden / habe sie
beyderseits gantz erstaunend angesehen. End
lich wurde der Streit durch eine unvernünfftige
und verdammliche Gewaltthat der Soldaten
geendiget/ als welche der Vernunfft kein Ge
höre mehr geben wollten / des Wehklagens die
ser bekümmerten Mutter auch überdrüßig wa
ren / also ohne Befehl ihres Capitains den
Sohn nahmen / sie selbst aber zu einem Fenster
hinunter stürtzeten. Hiemit wurde der junge
König in die Schantze geführet / und ihm von
seinen Unterthanen der Eyd der Treue abgele
get / zugleich aber auch seine Mutter beweinet/
welche mit grösserer Pracht begraben wurde/ als
man denen rechten Königinnen / welche den Ti
tul Putriz führen / anzuthun gewohnet war.
Diese Grausamkeit der Portugiesen / so nicht
allein wider die Art einer bescheidenen und ver
nünfftigen Nation, sondern gar wider die Un
vernunfft der Cannibalen lief/ wurde bald in
alle umliegende Länder ausgebreitet / und von
aller Welt die Thäter so verdammet / daß alle

Könige

önige des Archi-Pelagi sich wider sie in ein
ündniß einliessen. Erstlich berathschlageten
e sich heimlich untereinander / hernach kamen
e zusammen und beschlossen / sich des unerträg-
hen Joches / das sie so druckete / loß zu ma-
en. Sie nahmen in Betrachtung / wie die
ortugiesen / bloß nach ihrem Kopffe / Könige
u- und absetzeten / dabey aber diejenigen selbst /
e ihnen am meisten gutes gethan / offentlich
schimpffeten / auch alle sonst unter andern
Völckern gebräuchliche Gewonheiten unter-
uckten / und die Wahl bloß nach ihren Einfäl-
n einrichteten / ohne daß die Inwohner des
ndes ein Wort dazu sagen dürfften. Nach-
n nun diese Printzen über der Sache selbst ei-
g waren / machten sie auch eine Einrichtung
zu / die Ausführung aber verschoben sie auf
e bequeme Zeit / und wenn sie würden alles
zu bereitet haben / worauf sie mit der gröss-
n Verschwiegenheit warteten.

Indessen setzeten die Spanischen und Por-
giesischen Flotten ihre Reisen stets nach diesem
chipelago fort / wobey aber eine iede ihren
enen Weg hielt. Die Spanier giengen über
u-Spanien nach den Philippinen / die Por-
iesen aber lieffen an den Africanischen Küsten
biß an die Höhe des Vorgebürges bey
Malacca.

Malacca. Beyderseits führeten eine hochmi
thige ungemäßigte Herrschafft. Die Hoffar
zeigete sich überall / auch biß in der Handlung
und sagen alle Historien / daß sie offte mit Grau
samkeit vermenget gewesen. Ternate und di
andern Molucken waren absonderlich ein stet
währender Schauplatz blutiger Trauerspiele
Die Spanische und Portugiesische Nation ver
fochte allda mit dem Degen / worüber ihre Kö
nige in Europa mit Subtilitäten der Rechte und
Geographie stritten. Es war aber die Sach
nicht mehr in dem Zustande / als sie zu der Zei
war / da die Geographi und Schiederichter bey
der streitenden Partheyen den Meridianum fe
gesetzet hatten / von welchem man eines iede
Königes Helffte der Welt zu zehlen anfange
sollte. Denn nachdem der Admiral, Christo
phorus Columbus, im Jahr 1493. von seine
ersten Erfindung Indiens wiederkommen war
gab der Pabst Alexander VI. dem Catholischen
Könige Ferdinand und der Königin Isabella
vor das Königreich Castilien / die Investitu
desselben. Nachgehends / damit zwischen den
Königreichen Spanien und Portugall nich
Streit darüber entstünde / welches der Predig
des Evangelii hätte nachtheilig seyn können
verordnete er / aus Apostolischer Gewalt / die
über

ber den gantzen Erdboden sich unumschrencket
strecket / daß die Erdkugel unter beyde
Reiche getheilet seyn / und eine Linie durch
eyde Polos gezogen werden solle / welche
uf der Erde auf einem Puncte / der von
en Insuln Azores und des grünen Vor-
ebürges hundert Meilen westwerts ab-
ünde / fest gestellet werden müsse. Ver-
öge dieser Eintheilung sagete Käyser Carolus
. gehöreten die Molucken zu seinem Antheil /
elches er auch schon damahls / als nach dem
ode Magellani, Gonzales Gomez d'Espino-
und Sebastian de Cano, im Nahmen der
ron Spanien / etliche Orte einnahmen / offent-
h zu erkennen gab. Er behauptete auch /
aß seine Unterthanen die ersten Christen
ewesen / welche auf den Molucken gelan-
t / daß auch bald von da an viel Könige
biger Insuln sich ihm unterworffen / als
ltan Corala König von Ternate, der noch
r Sultan Bongue regieret / ingleichen Sul-
n Almanzor König von Tydor, Lucuf Kö-
g von Gilolo, und andere solche Fürsten
ehr / welche ihm / vor ihren Götzen-
dern und auf den Alcoran gehuldiget
d den Eyd der Treue abgeleget. Wie
denn Gonzales Gomez davor angenom-

men/ und seiner Seits wiederum/ vor ei
nem Marien-Bilde / im Nahmen seines
Königes / geschworen / die abgeredeten
Bedingungen und beschlossne Bündnis
zu halten. Diesem fügete er noch bey
daß durch Mathematische Observationes
welche gelehrte und in diesen Wissenschaf
ten wohlerfahrne Männer gemacht/ son
nenklar erhellete / daß die Molucken / und
noch viel andere Insuln mehr/ biß an Ma
lacca und noch weiter hinüber / zu Spa
nien gehören sollten/ als in dessen Anthei
sie lägen. Es dürfften die Portugiesen
nur nicht gedencken / als würden sie so be
rühmter Welt-Beschreiber und geschickter
Seefahrer Meynungen und Schrifften/
insonderheit des Magellani, der selbst ein
Portugiese gewesen/einer Falschheit über
führen können; oder / so sie ja diesen ver
werffen / und / wegen seines in Portugall
ihm angethanen Verdrusses / vor ver
dächtig halten wollten / konten sie doch
wenigstens wider den Serrano nichts der
gleichen aufbringen / der ebenfalls ein
Portugiese gewesen / den man auch all
dort wehrt gehalten und wohl beschencket/
dennoch aber einerley Gedancken mit Ma
gellano

ellano gehabt hätte. Wollte aber ie-
and vorgeben / die Carten wären mit
leiß verfälschet worden / so wäre diß eine
eschuldigung ohne Grund / die nur den
ifer desjenigen / der sie machete / zu erken-
en gebe. Mit einem Worte / die Gerech-
it selbst erfoderte / daß / in Entscheidung
eser Frage / man die Meynung und
chrifften der Welt-Beschreiber müsse
lten lassen.

Im Gegentheil führete Dom Juan Kö-
g von Portugall auch vor sich Ursachen an /
n Recht und Ansprüche zu behaupten. Er
at dar / daß / in Ansehung der ersten Er-
dung / die Portugiesen unwidersprech-
h die ersten gewesen / indem sie vom Ser-
no im Jahr 1511. vom Magellano und sei-
n Geferten aber erst zehen Jahr her-
ach / nehmlich 1521. entdecket worden.
ie Erdkugeln / Astrolabia und Geographi-
e Carten belangende / sey diß alles ver-
chtig / und / wenn man diese Dinge von
ren Irrthümern sauberte / und einen Me-
ianum nach den Regeln der Astronomie
ge / würde nicht allein klar werden / daß
Molucken in seinem Antheil lägen / son-
n auch / daß dasselbige sich biß hinter

die Philippinen erstrecken sollte. Fern
zog er auch das Testament des Königs
Tabarija vor sich an / und setzte diesem a
lem bey / wenn man nur eine rechtmäßig
Linie / nach den Observationibus der Mo
den-Finsternisse / wie man zum öftern g
than / zöge / würde man sein in dieser Sa
che habendes gutes Recht klar sehen. E
brachte auch des Geographi und Astrolog
Andreæ de St. Martin Schrifften hervo
aus welchen zu sehen war / daß er de
Magellan auf seinen Reisen begleitet / un
über die Conjunctiones und Oppositione
ein und anderer Gestirne vielerley Obser
vationes gemacht. Unter andern / als e
Anno 1519. an Rio de Janeiro gewesen / hat
te er den 17. Dec. eine Conjunction des Jo
vis und des Monden observiret / den 1. Febr
des folgenden Jahres 1520. eine andere
des Monden und der Venus, und kurtz
drauf eine der Sonne und des Monden.
Als sie durch die Magellanische Enge kom
men waren / eine Opposition der Sonne
und des Monden / und zu anderer Zeit
wiederum andere. Dieses alles / ob es gleich
nach dem Meridiano von Sevilien sehr genau
ausgerechnet war / kunte doch nicht einen voll-

kom-

ommenen Beweiß abgeben / daß die Molucken
dem Portugiesischen Antheil gehöreten / wel-
es doch ihr Vorgeben und Ursache war / daß
die Tabellen und Kalender Johannis de
Conteregio vor falsch ausschrien. Duart Re-
ndi Factor von den Molucken / ein gelehrter
d viel zu wissen begieriger Mann / hatte alle
ese Schrifften in Verwahrung. Im übri-
n ward dieses davon geredet: daß / weil
e Frage von dem Besitz dieser Insuln /
nd also von einer an sich selbst sehr schwe-
n Sache wäre / da zwey mächtige Mo-
rchen auf beyden Seiten ihre Ansprü-
e auszuführen tracheten / wäre es eine
Verwegenheit / ein Urtheil darüber zu fäl-
n / oder die Gründe ihres Rechts und
nsprüche untersuchen wollen. Man
nne doch nicht hoffen / daß hiedurch der
ortgang des Krieges würde gehemmet
erden / als welcher allein das eintzige Ge-
hte / ja der Richter selbst / wäre / von
elchem das End-Urtheil dieser grossen
ache zu erwarten stünde. Weil es denn
on biß dahin kommen wäre / dürffte
an nicht mehr Schrifften oder tiefsinni-
speculationes anführen / als welche doch
t der unlaugbahren Erfahrung nicht

stätiget wären / und also wenigstens zweifelhafte Dinge verbleiben müsten.

Es war aber die Erhaltung der Molucken vor den König von Portugall eine hochwichtige Sache / damit er den Spezerey-Handel forttreiben könne. Weil er nun wohl wuste / daß seine und die Käyserlichen Unterthanen / einander / in diesen weitentlegenen Landen / stets in den Haaren lagen / so hielt er stets und mit grossen Eifer um einen Vergleich an / dadurch die Feindseeligkeiten unter den beyden Nationen geendiget würden. Der Käyser / auf seiner Seite / kunte anders nicht / als mit grosser Mühe / erfahren / wie seine Sachen und Leute in Asien stünden ; indem die Portugiesen keine andere / als ihre eigene Schiffe / über das Cap der guten Hoffnung passiren liessen / wannenhero es ihnen viel leichter war zu erfahren / was alldorten vorgienge / als dem Käyser. Der Weg über Neu-Spanien war viel beschwerlicher / und / weil er weniger befahren wurde / folglich auch unbekanter ; überdiß gehöreten auch zu einer so weiten Reise nothwendig mehrere Unkosten. In dergleichen Betrachtung nun ließ sich der Käyser bereden / Vorschläge zu einem Vergleiche anzuhören. Es wurde also zu diesem Ende im Jahr 1525. eine Zusammenkunfft

zu

Segovia angestellet / hierüber zu rathschla-
n ; Das folgende Jahr 1526. aber fieng man
zu Sevilien die Sache rechtschaffen anzu-
eiffen. Von Seiten der Kron Portugall
nd sich allda der Portugiesische Ambassadeur
n / dem der Jurist Acevedo , als Rath / zuge-
ben war ; Vom Käyser aber ward der Bi-
yoff von Osma, Præsident des Raths von In-
en / hingeschicket / nebst diesem waren der Do-
or Lorenzo Galindez , auch Rath von Indi-
/ und Dom Garcias de Padilla , Groß-Com-
andeur des Ordens von Calatrava , als
Schiedrichter oder Commissarii , zu diesem
Vergleich verordnet / zu welchen allen noch der
roß-Cantzler / und Nuncius Apostolicus,
lercurius Gatinara , ihre Stimme beytrugen.
Nach weitläuftigen Verhandlungen und vie-
n Zusammenkünfften / wobey sich Rechts-Ge-
hrte / Geographi und Seekundige einfunden /
e aber mehr Zweifels-Knoten und Schwie-
gkeiten machten als auflöseten / ward aus al-
m dem nichts / als Schrifftwechselungen /
ompromissa und unausgemachte Vorschlä-
e ; in Asien aber schlugen sich die Flotten und
rméen der beyden Monarchen brav herum.
ndlich wurde die Sache beygeleget / oder zum
enigsten aufgeschoben / als der Käyser dem

Könige in Portugall die offtgenannten Insuln vor dreymahl hundert und funfzig tausend Ducaten / Pfandsweise überließ. Dieser Vergleich wurde zu Sarragossa im Jahr 1529. den 22. April. geschlossen / gleich als Ihro Käys. Maj. nach Italien zu dero Krönung reiseten. Hiebey ward vorher aufs neue die Linie untersuchet / wo man sollte anfangen / von ein oder andere Seite zu zehlen / wie auch die Puncte auf der Erde / welche diese Linie berühret. Gleichfalls stellete man die Zeit feste / da die versprochene Summa Geldes sollte bezahlet werden ; man machte alle andere Bedingungen richtig ; man brauchte alle Vorsichtigkeit und erläuterte alle Exceptiones, die nöthig waren / beyden Partheyen ihr Recht zu erhalten / damit weder die Vergessenheit / noch das nahe Freundschaffts-Band / so zwischen beyden Königen war / das geringste Nachtheil ihnen bringen könte.

Aus einigen damahls geschriebenen Anmerckungen erscheinet / der Käyser habe über diese Verpfändung / Petrum Ruyz de Villegas , einen sehr klugen und hocherfahrnen Mann / zu Rathe gezogen / der ihm aber geantwortet / er könne es nicht gut sprechen / sondern es wäre viel besser und sicherer vor Ihro Majest.

gewe-

gewesen / vor die Molucken ein ander Königreich / als etwan Taprobana, Malacca, oder einig anderes Orientalisches / zu verpfänden / indem jene / seiner Meynung nach / mehrentheils dem Käyser / weil sie in seinem Antheil begriffen wären / zugehöreten. Der Grund dieser seiner Meynung bestund vornehmlich darauf / weil die Zeit und viel andere Zufälle / die im Regiment vorfallen / machen können / daß die Tractaten vergessen werden. Es waren auch andere Personen mehr / die den Käyser bethen / diese grosse Summe ehe selbst dem Könige von Portugall zu bezahlen. Die Vorsteher des Hofes von Castilien schlugen auch vor / dem Könige Juan dieses Geld zu bezahlen / und das Pfand wieder einzulösen / wenn nur der Käyser ihnen die Molucken / auf sechs Jahr / auf Art einer Verpachtung / übergeben wolle / daß sie denn den gantzen Specerey-Handel nach der Corunna ziehen / so bald aber die sechs Jahr vorbey / vollkommen wieder in Ihro Majestät Hände zurücke liefern wollten. Allein / als der Käyser alle diese neue Vorschläge angehört / ließ er die / welche sie thaten / stille schweigen / und befahl / mit Ausrüstung der Flotte nach den Molucken / welche Simon d'Alcazova Soto-mayor commandiren sollte / von dem

Bischoff von Villerodrigue aber eifrig befördert wurde/ aufzuhören.

Vielmehr schrieb und schickte man die Befehle nach Asien, es sollten alle Feindseeligkeiten zwischen beyden Nationen aufgehoben seyn. Allein die Käyserl. Unterthanen bekamen sie nicht/ wusten auch nicht/ ob sie die Waffen anderswohin wenden sollten. Sie erfuhren auch nichts von dem in Spanien gemachten Vergleiche/ als von den Portugiesen selbst/ die Ordre empfingen/ Friede zu geben und anzunehmen/ auch alle Spanier/ die nach Europa zu kehren verlangeten/ ohne alle Schwierigkeit/ auf ihre Schiffe zu nehmen. Dieses machte nun allen feindlichen Bezeigungen ein Ende; Nach diesem aber/ als bey Veränderung der Zeit und Zustandes in der Welt/ der König in Spanien in seiner Person alle Titul beyder Nationen vereinigte/ könte man sagen/ wie sonst die Juristen pflegen/ in ihm wäre beyder Partheyen Recht/ aber nicht ihre Actiones, vermenget worden/ weil ihn der Himmel zum einzigen Beherrscher einer so grossen Monarchie ausersehen hat. Hiebey ist noch zu mercken/ daß er ihm auch den erblichen Eifer seines Hauses eingepflantzet/ seine Macht und Gewalt wider die Götzendiener und Sectirer anzuwenden/

und

nd dagegen den Christlichen Glauben und er-
are Sitten in so viel Orte einzuführen / wovor
iesem die Barbarey / das Heydenthum und
er Mahometische Aberglaube regiereten / mit
iesem allem aber viel tausend Seelen in Him-
nel zu bringen. Und also wird fernerhin nicht
ehr nöthig seyn / die so offte untersuchten und
och so wenig erläuterten Strittigkeiten / der
hmahls zweifelhafftigen Gräntzen / weiter viel
u erwehnen.

Nachdem nun der Vergleich / gedachter
assen / zum Stande kommen war / besassen
ie Portugiesen / ohne einziges Widersetzen der
Spanier / die Insuln Ternate, Tydor, Ba-
ham, und andere benachbarte mehr. Von
er ersten / als / in Ansehung des Religions-
Wesens / der vornehmsten / wurden überall
n Prediger ausgesendet / die die Christliche
Wahrheiten ausbreiten sollten / welches auch
on vielen Königen und Völckern angenom-
en ward / also / daß nur etliche wenige Hey-
n und Sectirer annoch übrig blieben. Es
aren zwar etliche Städte / deren Ober-Her-
n in ihrem Irrthum verharreten / und die
insterniß dem Lichte der Wahrheit vorzo-
n ; iedoch folgeten die Unterthanen dem

Exem-

Exempel ihres Fürsten / wie sie es sonst wohl zuweilen vor ein Gesetze halten / hierinnen nicht / sondern zerschlugen ihre Götzen / und reinigten ihre Tempel dem wahren GOTT zu seinem Dienste. Die Könige von Portugall liessen auch / den Christen zu gefallen / an vielen Orten / Festungen / Magazins und Wohnungen bauen. Sie schickten Kriegs- und Policey-Bedienten / welche die Könige und Sangiacs, als deren Vasallen, im Zaum halten sollten. Einige Gouverneurs versuchten auch / ausser der Sorge / die sie vor die Fortpflantzung des Evangelii / und Feststellung der allgemeinen Landes-Ruhe führeten / sie zu den höflichen Sitten der Europæer, im Essen / in täglichen Umgange mit Leuten und andern Dingen / so die Erbarkeit und Wohlstand angehen / anzuführen. Und dieses war ein Kunststücke / das einigen Indianern als ein Zeichen vorkam / daß sie den Portugiesen gleich geachtet würden / da es doch in der That ein Beweißthum ihrer Knechtschafft war. So lange nun die Gerechtigkeit wohl beobachtet wurde / kan man sagen / daß auch die Religion einiger massen im Flor war ; Denn diese beyden / deren eine das gegenwärtige / die andere das zukünfftige Leben glückseelig machet / sollen

en gewiß in einem Paare gehen. Und also/ o lange die Portugiesischen Bedienten gerecht handelten / schienen auch die Indianer allen Respect vor die Religion zu haben / so bald je- ne sich aber von der Billichkeit abwendeten/ verfielen auch diese in ihre alte Abgötterey. Diß alles hat man schon aus dem / was biß- hero gesaget worden / erkennen können / wird aber noch besser aus dem folgenden erscheinen/ indem wir nunmehro / biß zur Wahl des Sul- tan Aerio gelanget sind / nach dessen Tode die Portugiesen / kurtz drauf / völlig aus Ternate verjaget worden sind / sich auch / aller Bemü- hungen und Tractaten ungeachtet / niemahls wieder feste setzen können / biß daß der Him- mel diese Gnade dem Eifer und Gottesfurcht unsers Königes wiederum geschencket hat.

Inzwischen war die rechtmäßige Königin Eutriz, über den Todt der Mutter des Aerio nicht weniger betrübt / als über den / so ihre eigene Kinder betroffen. Sie erschien selbst bey der Beerdigung / und beklagte sie über- aus sehr / verfluchte die Herrschafft der Por- tugiesen / und nennete sie nicht anders / als eine Tyranney. Auch hatte sie gute Wis- senschafft/

senschafft / und gab Rath / wie man ein heim
lich Verständniß unterhalten und Mittel fin
den könte / sich zu rächen / wozu es sich denn
um so viel desto besser anließ / weil alle Leute
die Hochachtung und andere gute Gedancken /
die sie anfänglich vor die aus Europa hinge-
schickten Befehlshaber gehabt / verlohren hat-
ten / und sageten / es hätten diese Leute selbst
alle Billichkeit / Glimpff und Bescheidenheit
von sich gestossen / welcher wegen sie ehe-
mahls wären geliebet und ge-
ehret worden.

Beschreibung Der Moluckischen Insuln.

Anderes Buch.

Inhalt.

ungers-Noth der Portugiesen auf Ternate. Pinto gehet aus nach Lebensmitteln. Machet Bündnisse auf Mindanao und Seriago. Seltsame Ceremonien dabey. Pinto bricht es und hält Leute gefangen. Wird darüber angegriffen / entkömt aber / und wird mit grossen Sturm; gestrafft. Neue Verbitterung aller Nationen wider die Portugiesen. Wollen alle Nägelbäume ausrotten und verbrennen. Discurs darüber / obs möglich gewesen? Ausführliche Beschreibung des Nägel-Baumes. Wilde Tauben pflantzen sie fort. Beschreibung der Moluckischen Insuln. Insonderheit von Ternate. Hafen allda. Brennender Berg beschrieben. Galva besichtiget selbigen. Blaue und gelbe Crocodilen. Kein Sommer noch Winter allda. Grosse Schlangen / wie sie Fische bekommen. Crocodile. Thier Cuzos genant

nant beschrieben. Vögel. Redende Papagayen. Schwartze Gänse. Fische. Krebse / schädliche und nützliche. Holtz so nicht verbrennet Baum Catopa, aus welchen Blättern Würme werden. Frage / ob die Nägeln nützlich oder schädlich sind? Discurs darüber. Zusammenkunfft der verschwornen Könige. Rede des Königes von Tydor. Die Raserey der Indianer brich aus / und zünden sie alles an. Verachten des Atayde gute Worte. Uberfallen und tödten die Christen hin und wieder. Göttliche Straffe eines Heyden. Des Atayde Anstalt und Sorge hiebey. Catabruno wird König von Gilolo, aber dem Atayde untreu. Antonius Galvan bringet Succurs nach Ternate. Dessen guter Vorsatz und Anstalt. Catabruno greifft den Christlichen Sangiac Dom Juan mit Krieg an. Belägert ihn. Dieser ermordet Weib und Kinder. Verantwortet sich deßhalb bey Catabruno. Erhält Gnade. Stephanus de Gama bringet Succurs. Alvarado erfindet die Insuln des Papous und Gelles. Galvan muß mit der Indianer grossen Flotte eine Schlacht wagen. Erhält den Sieg. Kömt auf Ternate an. Freude darüber. Lässet den Atayde in Arrest nehmen. Bietet den Feinden vergebens Frieden an. Dieser ihre Verfassung und Stoltz. Galvan rüstet sich zum Kriege. Gehet nach Tydor. Schlacht wird gehalten / worinnen Dayalo tapffer ficht aber getödtet

wird.

wird. Seine letzten Worte. Galvan behält den Sieg/erobert auch die Schantze und Stadt. Alles wird verbrennet. Der feindliche Bund wird zerrissen. Dagegen ein Vergleich gemacht. Sultan Aerio wird frey gelassen. Reiset durch seine Länder. Beschreibung derselben. Insuln del Moro. Batochina. Inwohner allda. Papous-Insuln. Schwartze Inwohner und etliche weisse darunter. Viel andre Insuln/ geben Gold und Gewürtze. Inwohner derselben und ihre Sitten. Wunderbahrer Baum. Pigmæen-Insul. Lob des Aerio. Lopez de Mesquita wird Commandant. Aerio bey demselben verschnitten. Mesquita suchet ihn zu drucken. Des Aerio Sohn / Cachil Babu, thut einigen Portugiesen zu viel. Mesquita nimt deßwegen den Aerio gefangen. Schicket ihn nach Goa. Wird aber unter wegens loßgesprochen. Mesquita hingegen gefangen und nach Goa geschicket. Kömt wieder nach Ternate. Versöhnet sich mit Aerio. Bricht diesen Eyd. Locket Aerio in die Schantze. Läffet ihn von Pimentel ermorden. Aerio letzte Reden. Ob er seelig gestorben? Verwirrung deßwegen bey seinen Unterthanen. Zerstümmelter Cörper wird gezeiget. Zu Goa Klage geführet. Nugno Pereyra wird Commandant. Langet auf Ternate an. Läffet Lopez gefangen nehmen. Giebet des Aerio Leichnam zum begraben. Indianer verschweren sich diesen Todt zu rächen. Ihre

Anschläge. Babu wird König. Ceremonie
dabey. Carcoa des Königes beschrieben. Grös
se seines Königreiches / und wie viel eine ied
Insul Mannschafft aufbringen kan. Rache wi
der die Portugiesen wird nochmahls beschlossen
Pereyra besorget eine Belägerung. Beschrei
bung der Schantzen. Pereyra bittet um Suc-
curs. Wo Mesquita gefangen gehalten wor
den In Spanien wird dem Könige gerathen di
Philippiner zu verlassen und die Molucken zu be
haupten. Wird vom Könige verworffen. Schätz
von Asien. Wie ehmals der Handel damit getrie
ben worden. Die Schantze Ternate wird bela
gert. Grausamkeit der Feinde. Succurs von Goa
kömt nicht an. In andern Orten Indiens ist auch
Aufstand wider die Portugiesen. Der Belägerten
Tapferkeit. König von Tydor ist ihr Freund.
Der von Ternate will ihn davon abziehen. Er
fänget an zu wancken. Erkläret sich aber doch vor
sie. Warum? Belägerten sind glücklich. Halten 5.
Jahr aus. Indianis. Weiber sind ihnen geneigt.

LEbhatten die Könige des Archipe-
lagi, und insonderheit Vaigama-
no, Vaigeo, Quibibio und Min-
cimbio, die alle in den Insuln de Pa-
pous regieren / allbereit ein Bünd-
niß unter einander geschlossen. Wenn aber die-
ses gleich noch nicht geschehen gewesen / und diese
Bundsgenossen annoch einige Liebe gegen die

Por-

Portugiesen in ihrem Hertzen übrig gehabt/
der das Blut so vieler unschuldiger Könige/
ie sie ums Leben gebracht/ ihr Gemüthe noch
icht genug zur Rache angefeuret hatte/ so trug
ch doch nunmehr etwas zu/ das alleine kräff-
g genug gewesen wäre/ einen Haß gegen sie
erwecken und unsterblich zu machen. Es
atten die Feinde der Portugiesen alle Molu-
ische Hafen eingenommen/ ihnen auch alle
ässe so genau versperret/ wodurch sie Lebens-
Mittel bekommen kunten/ daß Tristan d' A-
yde in grosse Noth und Kummer gerieth/
d kaum Hoffnung sahe/ ein Mittel dawider
erfinden. In dieser eusserſten Noth schickte
den Capitain Pinto nach Mindanao und an-
re benachbarte Insuln/ daß er allda solche
othwendigkeiten/ die sie unumgänglich zu ih-
s Lebens Unterhalt haben musten/ einkauffen
lte/ weil er dergleichen aus der Nachbar-
afft auf keine Weise haben kunte. Dem-
ch gieng Pinto mit einem guten Schiffe ab/
d landete auf der Insul Mindanao an. Als
vor den König kam/ empfieng ihn dieser gantz
hl/ und als er ihm seine Ordre zeigete und
Verlangen eröffnete/ ließ der König die
ngiacs im Rathe zusammen fodern/ ihre
eynung über der Portugiesen Begehren zu

vernehmen/ worauf er ein Bündniß mit ihne
machete / und gute Freundschafft zu halten ve
sprach. Pinto verkauffte indeß seine Waare
fast so theuer / als er selber wollte / und kauff
dagegen lauter Eß-Waaren ein. Von hi
gieng er nach der Insul Seriago, allwo er gle
che Willfährigkeit fand / und von dem König
nicht minder freundlich empfangen wurde. I
diesem letzten Orte war Brauch / Bündni
und Freundschafften / die ewig währen sollte
mit einer zwar barbarischen Ceremonie zu b
kräftigen/ die aber so heilig von diesen Leuten g
halten ward / als wenn sie gar nicht gebroche
werden könte. Es ist aber folgende. Die si
verbindenden Partheyen treten zusammen / un
gewisse dazu bestellte Bediente öffnen ihnen a
Arm eine Ader / und lassen ein gut Theil Blu
heraus lauffen / worauf denn ein Theil des a
dern Blut austrincket / als ein gantz gewisse
Pfand seiner Gegen-Liebe / welche sie durch di
sen abscheulichen Tranck desto tieffer in ih
Seele zu dringen glauben. Wie nun hier de
gemachte Bund gleicher gestalt durch diese Ce
remonie bestätiget war / kamen die Inwohne
in vollkommener guter Zuversicht auf die Po
tugiesischen Schiffe / und diese hinwiederum z
ihnen in aller Sicherheit / ohne Furcht oder i

andes Wiederstand. Pinto, da er die Men-
e der Leute sahe / die zu ihm aufs Schiff ka-
en / bekam Lust / sie zu behalten / und dadurch
ne rechtschaffene Beute zu machen. Als nun
nsmahls 40. Menschen bey ihm an Bort wa-
n / führete er sie hinunter in den untersten
Schiffs-Boden / unter dem Vorwande / ihnen
e Grösse des Schiffes zu zeigen und alles was
rinnen wäre. Da sie nun drunten waren /
hielt er sie gefangen / und machte es etliche
ahl andern die gleichfalls zu ihm kamen / eben
. Es trug sich aber dennoch aller seiner ge-
ommenen Vorsorge ungeachtet / einsmahls
/ daß einer von diesen Gefangenen sich mit
ewalt hervor drang / geschwinde ins Meer
rung / und an das Land schwam / allwo er zu
m Könige gieng / und ihm diese Leichtfertig-
it erzehlete. Der König ward überaus zor-
g / da er sahe / wie die Portugiesen / ein so neu-
h erst gemachtes / und mit einer / seiner Mey-
ung nach / so heiligen Ceremonie bestätigtes
ündniß brachen / und hielt diese Untreu / vor
nen / seiner Religion angethanen Schimpff.
r befahl alle seine Schiffe / sowohl die schon in
See waren / als die man hinein bringen könte /
fs geschwindeste fertig zu machen / welcher Be-
l deñ alsobald vollzogen ward. Diesemnach be-

gaben sich eine grosse Menge der Barbaren vo
Zorn / oder vielmehr Raserey / in bewaffnete
Barquen, welche etliche Stücke Geschützes au
hatten / und umgaben das Portugiesisch
Schiff / griffen es auch mit grossen Grimm a
allen Seiten an. Der Capitain Pinto hat
wohl Willens den Ancker zu heben / indem
sich versahe / daß sie würden kommen ihn anz
greiffen / da er gewahr ward / wie das Vol
Hauffen weise sich auf die Barquen begab ; A
lein er konte so geschwinde nicht fertig werde
sondern wurde von ihnen überall umringet / da
auch ihrer etliche allbereit anfiengen in se
Schiff zu steigen. Er wehrete sich aber au
beste als er konte mit 25. Soldaten / die kau
Zeit gehabt hatten die Waffen zur Hand
nehmen. So bewegeten sich auch die Gefa
genen / ungeachtet sie an den Füssen gefesselt w
ren / und wollten ihren Landesleuten zu Hül
fe kommen / hätten sich auch unfehlbar d
Schiffes bemeistert / wenn nicht die Matrose
noch geschwinde genug unter Seegel komme
wären. Indem dieses also vorgieng / erhub si
ein so schrecklicher Regen-Guß nebst grausame
Blitzen und Donnerschlägen / daß die Leu
von Seriago das Portugiesische Schiff verla
sen musten. Sie hatten grosse Noth das Uf
wi

ieder zu gewinnen. Hingegen waren auch
er Portugiesen Seegel und Thauwerck sehr
rrissen/ und musten sie ihre Artillerie und an-
ee Waffen in die See werffen/ weil sie ihrem
untergange sehr nahe waren. Dieser Sturm
ehrete zwey Tage / und wurde des Pinto
Schiff dadurch so hefftig hin- und hergeschmis-
n/ daß er und alle seine Leute/ wegen der vie-
n Arbeit nicht Kräffte noch Hertze genug hat-
n/ das Schiff länger zu regieren. Diesem-
ach überliessen sie es der Gewalt des Windes/
nd wurffen alle ihre Esse-Waaren/ Kauf-Gü-
er/ Grob- und Klein-Geschütze/ und mit einem
Worte alles/ was sie noch übrig hatten/ in die
See. Hiebey nun erkenneten sie / daß es eine
erechte Straffe ihrer gebrochnen Treu und
Glaubens sey / kamen also gantz erschrocken/
umm / verwirret / und so voller Furcht wieder
ach Ternate, daß wer sie sehen sollen / hätte
lauben können/ sie würden annoch von dem
Sturme in der See herum getrieben. So sehr
t es wahr / daß der Vorwurff eines bösen
Gewissens den Thäter zittern machet/ als wenn
m die Donnerschläge des Zornes Gottes über
einem Haupte schwebeten.

Indessen hatten die Könige der herum lie-
genden Insuln diese Untreu der Portugiesen/ da

sie / das sonst überall heilig gehaltene Gast-Recht / und die mit den verbündlichsten Verheissungen gethane Zusage / auf so schändliche Weise gebrochen / und die Wohlthaten womit man sie überschüttet / mit einem abscheulichen Undancke bezahlet / alsobald erfahren. Hierauf verbunden sie sich alle mit einander und beschlossen sie aufs eusserste zu verfolgen. Zu diesem Ende liessen sie einen Befehl ausgehen / darinnen sie allen und ieden Personen verbothen / weder zu Lande noch Wasser den Portugiesen Lebens-Mittel zuzuführen / um selbige in solchem Mangel zu stürtzen / daß sie von sich selbsten diese Insuln verlassen und sich anders wohin begeben müssen. Weil sie keine Artillerie hatten / die Schantzen ihrer Feinde damit zu beschiessen / gedachten sie sich derselben durch den Hunger zu bemeistern / und befohlen allen und ieden von was Alter oder Geschlechte er seyn möchte / feste Hand über diesem Befehl zu halten / womit sie auch gar / so es möglich wäre die Ankunft der ordinar-Gallion, welche zu gewisser Zeit ankam / und worauf die Portugiesen grosse Hoffnung satzten / anzulanden verhindern wollten. Indem sie auch ferner betrachteten / daß dasjenige was die Europäer am meisten hieher zöge / und zu ihrer

er Tyranney Gelegenheit gebe / die Nägeln
wären / welche auf Ternate und den andern
Molucken in grossem Uberflusse wachsen / so be-
chlossen sie einmüthig alle die Nägel-Bäume
u verbrennen / und solcher Gestalt / in Anse-
ung derselben / die Molucken in Ewigkeit un-
ruchtbar zu machen. Zwar wusten sie gar
wohl / daß wenn sie dieses thäten / sie sich selbst
erderben würden / aber diß alles schien ihnen
rträglich zu seyn / wofern sie sich nur an so höchst
ndanckbaren Leuten / als ihre Feinde wären /
ächen könten. Es bestehen aber der Molucki-
hen Könige vornehmsten Einkünfte in den
Nägeln / welche sie viel gewisser haben als alles
ndre / was sie ihren Unterthanen auflegen kön-
en. Nichts destoweniger gab ihnen die Wuth
nd Verzweiffelung / darein sie durch so viel er-
ttenen Schimpff gerathen waren / das Feuer
leichsam in die Hand / ihr eigen Vaterland an-
uzünden und zu verderben. Es mochte aber
wohl dasjenige / womit sie das Land dachten
nfruchtbar zu machen und alles auszurotten /
achgehends Ursache / eines desto überflüßigern
Wachsthumes seyn / wie es denn geschehen kan /
aß zuweilen aus einem Irrthum ein Vortheil
ntspringet. Man weiß aus der Erfahrung /
aß / wenn man Asche unter die Erde mischet / es

zur Fruchtbarkeit viel beyträget / dannenhero man auch an vielen Orten von Europa die Stoppeln oder Graß auf den unfruchtbaren Feldern anzündet / und grosse Plätze ausbrennet / um sie fruchtbar zu machen. Vielleicht bekomt ein solch angezündetes Erdreich mit der Hitze neue Krafft und Safft / oder das Feuer ziehet die unnützen und schädlichen Feuchtigkeiten heraus. Es kan auch seyn / daß die grosse Hitze viele Luftlöcher oder andere in der Erde verborgene Ausgänge öffnet / und dadurch Platz machet / den Safft anzunehmen / der dem hingestreueten Saamen Nahrung giebet; oder auch / daß die Erde dadurch harte gemacht und gleichsam zusammen gezogen wird / um die nöthigen Feuchtigkeiten desto länger zu erhalten / und zu verhindern / daß die subtilen Dünste / oder die Sonnen-Hitze / oder die kalten Winde / nicht zu tieff hineindringen und Schaden thun. Im übrigen / weil die Natur diesen einzigen Ort in der Welt erwehlet hat / da die Nägeln ohne Aufhören wachsen sollen / dieselbigen auch / so viel man weiß / noch nie abgegangen sind / so war wohl nicht zu vermuthen / daß das Feuer diesen Baum gäntzlich zernichten / und auf ewig würde verderben können. Indessen ist doch wahr / daß die gäntzliche Meynung dieser Völ-

ker dahin gieng / die Wälder dieser Gewürtz-
Bäum nimmermehr wieder aufwachsen zu las-
en / sondern vielmehr selbige in Grund auszu-
otten. Hieraus nun ist zu spüren / was vor
einen Schaden sie sich selbst / und zugleich der
zantzen Welt / anzuthun / vorhabens waren.
Um aber alles desto besser zu begreiffen / will ich
hier etwas von der Eigenschafft dieser Pflantze /
und wie sie den Menschen bekant gemacht wor-
den / beyfügen.

Die ersten so sie zu achten anfiengen / wa-
ren die Chineser. Diese wurden von den gu-
ten Geruche der Nägeln angelocket / daß sie ihre
Jonquen damit beluden / und sie in den Persi-
schen und Arabischen Golfo verführeten. Pli-
nius hat auch schon Käntniß von diesen Gewür-
tze gehabt / es vor eine Art langen Pfeffers be-
schrieben / und Caryophillum genennet. Die
Perser scheinen ihr Wort Calafur daher ge-
nommen zu haben: wiewohl hier nicht nöthig
ist zu untersuchen / welch Wort von dem andern
herkömmet. Vor Alters nenneten es die Spa-
nier Girofe, Girofle, und nach diesem Clavo
oder Nagel / wegen seiner Figur. Sonst stellet
auch diese Girofle mit ihren vier kleinen Zähnen
einiger massen einen Stern vor. Die Inwoh-
ner der Molucken nennen den Baum Siger, die

Blät-

Blätter Varaqua, und die Frucht Chamque. Der Baum selbst sichet einem Lorber-Baume sehr gleich / nur daß er oben breiter ist. Wenn er anfänget zu blühen / giebet er einen vortreflich angenehmen Geruch von sich. Er treibet nur oben an der Spitze / wie die Myrthen / an einem eintzigen Stiele eine grosse Anzahl Büschel / wie etwan die am Hollunder oder Geißklee sind. Diese Büschel oder Träubel sind erstlich weiß / wenn sie gröſſer wachsen / werden sie grün / endlich aber / wenn sie reiffen / roth: aus welchen unterschiedlichen Farben man erkennen kan / wie weit oder nahe sie noch zu ihrer Vollkommenheit haben. Diejenigen Nägeln die noch an dem Stiele hängen bleiben / heisset man Mutter-Nägeln / und bleiben ein gantzes Jahr dran / deßwegen sie auch dicker und gröſſer sind und mehr Kräffte haben. Man schläget sie mit Stecken herunter / ohngefehr wie in Europa die Nüsse / oder bindet Stricke an die Aeste und schüttelt sie mit Gewalt herab / vorhero aber wird unter dem Baume gekehret. Nicht / als wenn nicht der Platz darunter ohndiß allemahl recht rein wäre / denn da ist weder Strauch noch Graß am geringsten darunter zu sehen / als welches der Baum durchaus nicht um sich leidet / ohne Zweifel darum / daß er allen Safft

und

und Feuchtigkeit des Erdbodens an sich ziehet/ und vor andere Pflantzen nicht die geringste Nahrung übrig lässet. Im achten Jahre nachdem er gepflantzet ist / fänget er an Früchte zu tragen/ und dauret wohl hundert Jahr. Einige sagen / er würde noch länger dauren / wenn seine Früchte nicht mit solcher Gewalt abgeschlagen würden / da er sich denn gleichsam mit seiner Unfruchtbarkeit einiger massen rächet/ daß man so harte mit ihm verfähret. Alleine das ist ein Irrthum ; denn in der Insul Bacham schneidet man die oben gedachten Püschel gar ab / damit die Bäume destomehr tragen solen / wie man den angemercket hat / daß die niedrigen Aeste / von denen man die Nägeln ohne Schneiden oder Abschlagen sammlen kan/ desto weniger tragen / und nur zur Zeit des Monson. Sie tragen aber nur insgemein sothane Früchte alle 2. Jahr einmahl / vom Monat Septemper an / biß in den Februarium. Andre sagen sie trügen nur alle drey Jahr einmahl/ weil man in Abnehmung der Früchte die kleinen Spitzen/ voran die Blüthe wächset / abbricht / und den Baum durch das viele Schütteln allzu hefftig bewegete ; Jedoch wenn er sich in solcher Zeit wieder erholet / könne man eine desto reichere Erndte von ihm hoffen. Das gewisseste hierbey

bey ist / daß man es vor eine Eigenschafft so in der Natur selbst stecket / halten muß / als welche dem Baume ein Jahr lang gleichsam einen Stillstand verleihet / etwas auszuruhen / wie auch die Oel-Bäume in Europa zu thun pflegen. Wenn die Nägeln reiff sind / so man an ihrer rothen Farbe erkennet / schläget man sie erst ab / und alsdenn läst man sie in der Sonne liegen / zu trucknen / und die braune Farbe zu bekommen / wozu man nur drey Tage brauchet. Avicenna hat geirret / wenn er spricht / der Gummi von dem Nägel-Baume habe mit dem Terpentin gleiche Krafft / da doch die Erfahrung das Widerspiel zeiget. Uberdiß muß man auch wissen / daß die Bäume / welche entweder sehr hitziger / oder sehr kalter Natur sind / gar kein Gummi bringen / sondern nur diejenigen / welche das Mittel zwischen diesen beyden Beschaffenheiten haben. Das See-Wasser ist den Nägeln gut und erhält sie / das süsse Wasser aber schadet ihnen. Ein gewisser Autor schreibet / es trügen diese Bäume in einem Jahr zweymahl Frucht / welches auf gewisse Weise wahr ist / nehmlich in Ansehung gar etwas weniges / das kaum vor die Mühe stehet: Wo ers aber von einer reichen Sammlung verstehet / die wie die im dritten Jahre zu seyn pfleget / die fast der gantzen Welt

eine

ine solche erstaunende Menge Nägeln mittheil-
et/ so mag er selbst Bürge vor seine Worte seyn.
fuhen nun gleich diese Bäume eine ziemliche
Zeit / ehe sie Früchte bringen / so ersetzen sie her-
ach diesen Verzug durch die grosse Menge die
e tragen/ die so beschaffen ist / daß / ob sie gleich
iel Völcker reich machet / dennoch vor den Kö-
ig an Zöllen und dergleichen biß zwey Millio-
en/ etwas mehr oder weniger / gezogen werden.
Insgemein wird geglaubet/ die fünff Molucken
rächten alleine alle Nägeln / wegen der er-
hrecklichen Menge / die sie mittheilen / die alle-
ahl auf 4000. Bars steiget / ein iedweder Bar
uf 5. Centner Ternatischen Maaßes und Ge-
ichtes gerechnet. Weil man aber den Inwoh-
ern den dritten Theil vor ihre Mühe lässet/
uß man 6000. Bars rechnen. Jedweder Bar
ilt insgemein nach unserm Gewichte fünff
entner/ und drüber. Vielleicht kömmt dieser
ahm Bar von dem Grichischen Worte βάρος,
elches so viel als Gewichte heisset. Es wach-
n aber auch Nägeln auf den kleinern Insuln
es und Meytarana, die nahe an Ternate lie-
n ; wie auch auf Pulo und Cavali in der Ge-
nd Tydor. Ferner wachsen ietzt auch auf
lolo, Sabugo und Gamoconora, welche
rte auf Batochina liegen / nicht weniger auf

der

der Insul Amboyna und Veranula, allwo ih
mehr sind / als auf den sechs vorhergehende
aber viel schwächer und kleiner. Diese Nägel
Bäume zeugen sich und wachsen von sich sell
sten / wie andre wilde Pflantzen / ohne eintzig
menschliche Mühe und Wartung. Man ma
sagen / daß sie an statt des Holtzes und Wälde
dieser Insuln sind / und ziehet ihre Menge all
Feuchtigkeit des Erdbodens so sehr an sich / da
selten eine andere Pflantze neben ihnen bestehe
kan. Will sich etwan iemand die Mühe neh
men / und einen Nägel-Baum pflantzen / so mu
er nothwendig einen Ort auslesen / wo vie
Graß stehet / womit der Baum die Feuchtigkei
und Nahrung an sich ziehe und desto geschwin
der wachse. Je mehr er aber wächset und zu
nimmt / ie mehr verdorret und verdierbt da
Graß ; Ja so gar wenn man bey diese Bäum
Gefässe mit nassen Dingen setzet / nimmet di
Nässe merklich ab. Die wilden Tauben / de
ren es auf der Insul Pilolo eine grosse Meng
giebet / fressen die auf den Bäumen übrig gela
senen alt gewordne Nägel / und fliegen hernac
davon / welche Bewegung aber sie in etwas pur
giret / wenn nun dieser Mist auf die Erde fället
wachsen neue Nägel-Bäume davon / welche
denn die rechte Ursache ist / daß ihrer überall s

vie

iel werden. Es sind aber in der gantzen Welt
ur die ietztgedachten Insuln eintzig und allein/
o diese Bäume wachsen. Anfänglich wusten
ie Inwohner selbst nicht zu was sie nütze wä-
en/ achteten sie auch gantz und gar nicht. Und
ieses sind nun diejenigen Bäume/ welche die wi-
er die Portugiesen verbundenen Indianischen
önige verbrennen wollten/ als welches sie vor
en leichtesten Weg hielten sie gantz und gar von
rund auszurotten.

Weil durch Gelegenheit der Nägeln man
ie Beschreibung der Molucken angefangen
at/ wird vielleicht nicht übel gethan seyn/ ehe
an in der Historischen Erzehlung weiter fort-
ihret/ auch von einigen andern merckwürdigen
Dingen/ welche sich auf diesen weitentlegnen
nsuln befinden/ etwas zu sagen/ woraus man
en Grimm der Inwohner/ welche beschlossen
atten sie mit Feuer zu verheeren/ desto besser
ird erkennen können. Die fünff vornehm-
en sogenandten Moluckischen Insuln sind fast
nd/ und dergestalt nah bey nahe eine wie die
dre. Die grösseste hat nicht über sieben Mei-
n im Umfange. Es sind in allen diesen In-
ln Felsen und annehmliche Hügel wegen des
rrlichen Nägel-Geruches. Es giebet auch
tädte/ Flecken/ Dörffer und Festungen dar-

auf. Ihre fast runde Gestalt/ ist schuld/ daß si
nicht Hafen haben/ die vor beyderseits Mon
sons, welche die Nord-West- und Sud-Win
de machen/ gleiche bequem sind. Ternate ha
zwey Hafen einer heist Talangama, und der an
dere/ der eine Meile weiter lieget/ heisset Toloco
Es ist weder in diesem noch jenem Orte eine
Festung erbauet/ indem man dieselbigen lieber
nicht weit von dem Orte/ wo die Könige Hof
hielten/ haben wollte. Alle beyde diese Hafen
liegen gegen Morgen/ und haben Tämme von
Steinen/ die vor die Schiffe gar bequem sind.
In den Hafen von Ternate, so der alten
Schantze gleich über lieget/ können bey hohem
Wasser Caravellen einlauffen/ wenn sie aber
nicht geladen sind/ können sie ein und aus/ wenn
sie wollen. Der Tamm allhier ist von einer
Art Steine aufgeführet/ der roth wird/ wie
Corall/ auch gleichsam Aeste treibet/ endlich
aber/ nach etlichen Jahren/ wieder zum Steine
wird/ davon man sehr guten Kalck brennen kan.
Er ist auch auf solche Weise gebauet/ daß er den
jenigen/ die von der See-Seite herzu kommen/
als ein groß prächtig Gebäude/ das mit Fleiß
zur Beschützung des Hafens dahin gesetzet wor-
den/ vorkommet. Mitten auf der Insul Ter-
nate ist ein Berg zwey Meilen hoch/ überall mit

Palmen-

Palmen- und andern seltzamen Bäumen be-
wachsen. Oben auf desselben Gipffel siehet
man den Eingang zu einer tieffen Höhle / wel-
che biß auf den Grund des Berges hinunter zu
sehen scheinet / welches Loch denn so breit ist /
daß man von einer Ecke biß zur andern kaum ei-
nen Menschen erkennen kan. Es ist bey nahe
rund / und bestehet aus Steinen und gantz lo-
ckerer gleichsam sich bewegender Erde. Einige
neubegierige Leute haben alles genau betrach-
tet / und unter andern ein gewisser Gabriel Re-
delo Factor und Groß-Alcayde. Er hat so
gar mit Stricken die Tieffe der Höhle messen
lassen / und sie von 500. Klafftern befunden. Es
kommt ein schöner Brunn daraus / man weiß
aber nicht / ob das Wasser / süsse / sauer oder bit-
ter ist / indem noch kein Mensch davon kosten
wollen. Wegen des inwendig im Berge ver-
borgenen Feuers / ist / wie schon gedacht / das
Erdreich oben gleichsam beweglich. Antonius
Galva ist der erste gewesen / der uns die Beschrei-
bung dieses Vulcani oder Feuerspeyers gegeben
hat / indem er ihn im Jahr 1538. als er Com-
mandant dieser Insuln gewesen / besichtiget. Er
ging bey stillem Wetter dieses Wunderwerck
der Natur zu betrachten / welches denn / zur
Zeit wenn Tag und Nacht gleich wird / noch

auch im April oder September, nicht seyn mu-
ste / weil aldenn gewisse Winde blasen / welch
machen / daß sich die brennende Materie entzün-
det / und grosse Flammen heraus brechen. Wenn
Plinius diese Vorsichtigkeit gebrauchet / als er
seinen Vorwitz in Besichtigung des Vesuvii in
Italien vergnügen wollte / und die Zeit / wie
Galva, besser unterschieden hätte / würde er von
der Flamme dieses Berges / wie sein Vetter
Cornelius Tacitus schreibet / nicht verzehret
worden seyn. Auf unserm Vulcan aber riechet
es sehr starck nach Schwefel / wie er denn auch
dergleichen mit Erde vermenget / auswirfft /
nicht weniger auch rothe Steine / und diese zwar
mit solcher Gewalt / als wenn sie aus einem
Stücke heraus geschossen würden. Es ist gantz
glaublich / daß dieser Berg unten grosse leere
Löcher und Höhlen hat / welche zuweilen Erd-
beben und abscheuliches Heulen verursachen.
Es fahren Flammen und verbrandte Steine
heraus / die manchmahl biß in die Schantze und
Stadt / ja wohl gar biß in die Insuln Meaos
und Cafures, so 20. Meilen von Ternate abli-
gen / geflogen kommen. Der Rauch hat aller-
hand Farben / nachdem die Feuchtigkeit oder
das Erdreich ist / das die unterschiedlichen Dün-
ste von sich giebet / die hernach die Lufft anfüllen /

und

nd Zweifels ohne die Ursache sind / daß der
Rauch diese oder jene Farbe annimt. Indessen
nachet die solcher gestalt verderbte Luft / nebst
em Unflat / der von der verbrandten Materie
n die Brunnen fället / daß das Trinck-Wasser
öse und ungesund ist. Sonst ist der Berg
ruchtbar / und zwey Drittheil hoch mit lauter
rünenden Bäumen bewachsen ; von da aber /
iß auf den obersten Gipfel / ist es sehr kalt /
nd findet man nicht den geringsten Vogel / we-
er klein noch groß / allda / sondern nur sehr viel
fliegen. Wenn man gantz hinauf kömt / über-
ehet man ein grosses weites Meer / und eine
nzehlige Menge Insuln / und ist die Luft allda
ets reine und ohne einige Dünste / die das Ge-
chte verhindern könten / wie man auch von
em Berg Olympo zu sagen pfleget : Also kan
an nicht allein sehr weit sehen / sondern auch
ngehindert und mit grossen Vergnügen / we-
en der vielen und schönen Dinge / die sich den
lugen vorstellen / und deren man sich fast das
antze Jahr ohne Verhinderung bedienen kan.
In dem Orte / wo die Bäume ein Ende neh-
nen / ist ein Brunn mit süssem Wasser / aber so
alt / daß man es nicht trincken kan / ohne etliche
ahl abzusetzen. Gantz oben / aber etwas von
em Loche / wo die Flamme herausfähret / ab-

gelegen/ sahe man dazumahl ein gleichsam abgerissenes Stücke/ woraus/ zwey gantzer Tag lang/ eine grosse Menge Wasser lieff/ wie denn auch grosse Stücke Felsen herab kugelten/ und gantze Bäume und viel Erde mit sich nahmen biß an das Ufer des Meeres; unten am Fuß des Berges aber machten sie grosse Höhlen/ als wenn es Gewölber gewesen wären. Auf eben diesen Berge ich auch ein grosser stehender See voll süssen Wassers/ um und um mit Bäumen besetzet/ in demselbigen siehet man blaue und goldgelbe Crocodile/ die länger als eine Klafter sind/ so bald sie aber Menschen mercken/ sich in das Wasser verbergen.

Auf diesen Molucken weiß man keinen Unterscheid zwischen Sommer und Winter/ es regnet auch nicht allda zu gewissen Zeiten/ nur mercket man/ daß es gemeiniglich mehr regnet/ wenn der Nord-West/ als wenn der Sud-Wind wehet. Man findet grosse Schlangen darauf/ länger als dreyßig Fuß/ und nach proportion dicke. Sie kriechen gar schwer und langsam/ sind aber nicht giftig. Diejenigen so sie gesehen/ melden von ihnen/ daß wenn sie keine Nahrung haben/ sie ein gewiß Kraut/ das sie von dem Triebe der Natur schon wissen/ suchen

und

nd fressen / hernach auf einen am Ufer stehen-
en Baum steigen / und von demselben das
Befressene herunter ins Wasser speyen. Als-
ald kommen Fische genug herzu und verschlin-
en es / werden aber gleichsam truncken davon /
nd bleiben oben auf dem Wasser unbeweglich
legen ; worauf die Schlangen ins Wasser
auffen / ihren Raub haschen / und mit diesen ohn-
nächtigen Fischen ihren Hunger stillen. Die
Crocodile allhier sind auf dem Lande gantz ge-
ährlich / wider der Alten Meynung / welche
chreiben / daß die im Nilo im Wasser grössern
Schaden thun ; allein die von welchen Ich hier
ede / sind in der See so feige oder ohne Kräffte /
aß man sie gar leichte fangen kan. Einsmahls
at man einen gefangen / der vier Augen und ein
hr klein Hertz gehabt hat. Man findet auch
n diesen Insuln gewisse kleine Thierchen / Cu-
os genannt / die sich auf den Bäumen aufhal-
en und von ihren Früchten nähren. Sie sind
en Caninichen ähnlich / haben ein dicke / krauß
nd harte Haar / der Farbe nach zwischen grau
nd roth / rundte helle Augen / kleine Füsse / ei-
en schönen langen Schwantz / womit sie sich an
ie Aeste hängen / um die Früchte desto leichter
u erreichen ; allein sie riechen übel / ohngefehr
ie die Füchse. Von wilden Vögeln giebet es

hier zu Lande viel / wie auch von zahmen / wie sie in Europa sind. Papageyen hat man von sehr vielerley Farben unter einander / man heisset sie in der Land-Sprache Noren: diese schreyen viel und starck / lernen auch sehr gut reden. Ein hier gebohrner Indianer hat versichert / daß zu der Zeit / da sich die Könige wider die Portugiesen verbunden und auflehneten / ein Papagey in der Luft geflogen und gantz laut geschrien: Ich sterbe / Ich sterbe / und zugleich mit den Flügeln zusammen geschlagen und todt herunter gefallen. Man findet auch in Büchern von einem andern / der auf dem Mastbaume eines kleinen Schiffes / so von Amboina kam / gesessen / und als ihn einer fangen wollen / geschrien / Sebastian, Sebastian, welches der Nahme seines Meisters war / welcher auch bald herzu gelauffen und ihm geholffen. Ferner siehet man auch auf diesen Insuln grosse Heerden schwartze Gänse / welche Füsse haben / wie die Papageyen / Endten / Krammetsvögel und viel andere dergleichen mehr. Von Fischen giebet es viel und allerhand Sorten / unter andern Manaten oder See-Kühe / die den Brasilianischen gantz gleich kommen. Eine Art See-Krebse sind hier / von denen man innerhalb 24. Stunden gewiß sterben muß / wenn man nur das allerwenigste davon

von isset. Es ist auch noch eine andere Gattung von Krebsen vorhandē/die sich an dem Seestran-de unter gewissen Bäumen aufhalten / deren Schatten kein Kraut noch Graß leidet/ auch die jenigen / so drunter schlaffen / kranck machet; ja die Erde rund herum austrucknet/ und gleich-sam verbrennet. Diese Krebse sind fast den Heuschrecken ähnlich / haben aber kurtze Beine/ und weiße feste Zähne / womit sie die Schaalen aufbeissen und die drinnen steckende Früchte fressen. Sie zeugen sich zwischen den Felsen/ und muß man sie bey Nachte mit einem Lichte fangen. Der Leib/ die Beine/ und das Fleisch/ sind alles wie an den Heuschrecken. Nahe am Schwantze haben sie wie ein klein Säcklein oder Beutel/ worin ein gewisser Teig stecket von sehr köstlichem Geschmack / weswegen sie auch sehr beliebt sind. In allen Molucken wächset eine gewisse Art röthlichen Holtzes / welches brennet/ auch eine Flamme und Kohle giebet/ und doch nicht verbrennet / oder zu Aschen wird. Es hat gleichsam die Natur eines Steines/ und wann man es leichte mit den Fingern zureiben/ oder mit den Zähnen zubeisen. Nahe an dem Schantze auf Ternate findet man eine Pflan-ze/ Catopa genennt/ von welcher kleinere Blät-ter abfallen/ als sonst die andern gemeinen Blät-

ter sind; An welchen/ so bald sie herunter lie-
gen/ man gewahr wird/ daß aus dem Stiele
des Blates ein Kopff eines Wurmes/ oder
Molckendiebes wird/ aus den kleinen Fäserchen
die Beine/ und aus den übrigen zarten Theilen
des Blates die Flügel; daß also solcher Gestalt
Blat und Wurm zu gleicher Zeit zu sehen ist.
Dieser Baum verjünget sich alle Jahre/ und
treibet neue Zweige/ wie der Castanien-Baum/
an welchen diese gedachten Würme sich zeugen/
und an den Fäserchen kriechen/ als wenn sie an
das Blat angebunden wären. Sonst scheinet/
die Natur habe sich mit ihren Schätzen recht
verschwenderisch gegen diese Völcker zeigen
wollen/ sonderlich in Ansehung der Nägeln/
die vielleicht darum also genennet werden/ sie
von dem langen Pfeffer zu unterscheiden/ von
dem vermuthlich Plinius unter dem Nahmen
der Nägeln geredet hat. Es ist noch eine ziem-
lich zweiffelhafftige Frage/ ob es dem mensch-
lichen Geschlechte dienlicher gewesen wäre/ daß
man niemahls von diesem Gewürtze was ge-
wust/ als daß man es nunmehro kennet? Auf
einer Seite ist der Nutzen und Vortheil der da-
her gezogen wird/ sehr groß: Hingegen aber
haben die blutigen Kriege/ so darüber entstan-
den/ und die höchstgefährlichen Schiff-Farthen/

die

ie man deßwegen vorgenommen / eine unzehl-
ahre Menge Menschen ums Leben gebracht;
Man kan sagen / daß dieses allein die Begierde
er allerweitentlegensten Völcker erwecket hat/
nd Ursache gewesen an dem Verderb wer weiß
ie viel Menschen und Schiffe. Man hat
antze Flotten ausgerüstet / man hat neue ge-
ährliche Wege gesuchet / man hat durch unbe-
andte und unsichere Meer-Engen gedrungen/
nter Gebürgen/ die stets mit Schnee und Eiß
edecket sind ; und diß alles nicht aus einem
Religions-Eifer / um die barbarischen Völcker
ie Christliche Wahrheit erkennen zu lernen/
der eine gute Polizey unter ihnen einzuführen/
ondern nur die unglückliche Spezerey zu hoh-
en / welches Gelegenheit gegeben zu so viel Un-
rdnungen/ Ungehorsam/ Aufruhr / ja gar Irr-
hum und Aberglauben. In diesem kostbaren
Gewürtze nun bestehet die Macht und das
Reichthum der Moluckischen Könige / ja eben
ieses hat auch die Kriege / die sie ausstehen müs-
en / verursachet. Welch ein klein Ding darff
eyn / die böse Begierde und Boßheit der Men-
hen zu reitzen/ und wie nachdencklich machet sie
och ihre höchstverderbte Natur / die unglück-
lige Kunst zu erfinden / dasjenige zu mißbrau-
en / was ihnen GOtt zu ihren Besten gege-
ben

ben hat! Man kan diese Frucht mit viel besserm Rechte eine Zanck-Frucht nennen/ als man ehmahls den fabelhafften goldnen Apffel genennet hat/ weil sie iederzeit und noch ietzo/ mehr Ursache zu Zanck und Kriegen gegeben hat/ als alle Gold-Bergwercke. Wenn die Grichischen und Lateinischen Poeten/ die so viel von den Gorgonischen Insuln geredet/ noch heute zu Tage lebeten/ was würden sie nicht von den Moluckischen Insuln schreiben? Warhafftig/ man muß sich verwundern über die Thorheit und Liederlichkeit der Menschen/ welche so viel Mühe über sich nehmen/ und sich so viel Gefahr unterwerffen ihre Paläste zu ziehren/ und ihren Appetit zu vergnügen/ da man hingegen siehet/ wie sie mit unbegreiflicher Sicherheit und Nachläßigkeit vor ihr ewiges Heyl gar keine Sorge tragen.

Jetzo wollen wir wieder auf den Verfolg unserer Historie kommen. Nachdem die Könige von Ternate, Tydor, Bacham und andre benachbarte Fürsten sich versammlet hatten/ ihren Verzweifflungs-vollen Schluß ins Werck zu richten/ wurde der König von Tydor zu ihrem Ober-Haupte erwehlet/ und der abgesetzte König von Ternate sollte ihm an der Hand stehen/ den Gonzales Pereyra aus dem Wege

zu räu-

u räumen. Man lieset in den merckwürdigen
Relationen, welche die Jesuiten gesammlet/ daß
lle diese Könige auf einer kleine Insul zwischen
Ternate und Tydor, ehe ein ieglicher auf sein
u Ausführung des Anschlages ihm angewie-
nes Posto gegangen/ Rath gehalten/ und der
König von Tydor, als Ober-Haupt des
Bündnisses/ folgende Rede gehalten: Ich kan
on der Ursache/ die uns hier zusammen
ringet/ nicht reden/ ohne Trähnen zu
ergiessen/ theils aus Schmertzen/ daß
ir so unterdrucket worden/ theils aber
uch vor Freuden/ indem ich hoffe unsere
Verbindung werde ein Mittel seyn/ uns
rey zu machen/ und über unsere grausa-
e Feinde/ vermittelst eines glorwürdi-
en Sieges zu triumphiren. Wir haben
deßwegen unsere Kräffte vereiniget/
ns dem Portugisischen Joch zu entreis-
n/ und die Ketten unserer Sclaverey zu
rbrechen/ welche uns so schwer und un-
räglich vorkommen/ daß wir lieber un-
r gantz Vaterland in Grund verderben
ollen/ um die undanckbaren Gäste/ die
nsere Wohlthaten so geringe geachtet/
uch durch Dräuungen sich nicht bessern
ollen/ zugleich mitte zu straffen. Man

kan

kan sie Diebe und Strassenräuber nennen / die nicht nur ein Haus oder eine Stadt / sondern die gantze Welt plündern wollen / bloß nur und allein ihren Hochmuth und Geitz zu ersättigen / aber unter dem scheinbaren Vorwande / den Menschen von ihrem Irrthum und Blindheit zu rechte zu helffen. Bißher haben wir uns / aber umsonst / bemühet / ihren Stoltz / durch unsern Gehorsam / Demuth und Glimpff / entweder zu mäßigen / oder zu erfüllen. Treffen sie reiche Feinde an / so suchen sie ihren unersättlichen Geitz bey ihnen zu stillen / und plündern sie; Treffen sie aber arme an / so wollen sie ihre unermäßliche Herrschsucht ausüben / und zwingen sie unter ihr Joch. Dieses ist vielleicht die einzige Nation in der Welt / die mit gleichem Eifer / reiche und arme Völcker suchet / jene / um ihr Reichthum an sich zu ziehen / diese / um sie desto leichter unter sich zu bringen. Sie berauben uns / schlagen uns todt / machen uns zu Sclaven / ja nehmen uns / unter lauter falschem Vorwand / unser Land / welches wir doch mit gutem Rechte besitzen / und ehe sie dasselbige nicht zu einer abscheulichen

hen Wüsteney gemacht / glauben sie auch
icht / daß ein rechter Friede / nemlich wie
ie ihn gerne haben wollen / darinnen fest
estellet sey. Sollte man nicht sagen / wir
esässen die fruchtbarsten Insuln von
antz Asien / nur darum / daß ihr Uber-
uß zur Bezahlung unserer eigenen
händlichen Dienstbarkeit / und zur Be-
ohnung derjenigen / die uns zu einer
himpflichen Sclaverey zwingen / dienen
üsse: weil uns doch alles / womit uns
er Himmel so reichlich beschencket hat /
onst zu nichts nütze ist / als den Tribut zu
ezahlen / den uns diese ausländische Ty-
annen auflegen? Wir wissen aus der
rfahrung / daß unsere Hertzhaftigkeit
ns hißher nichts geholffen / als uns bey
en Befehlhabern dieser Christen mehr
erdächtig und verhasst zu machen / daß
ir also nicht hoffen dürffen / sie werden
s künfftige gütiger oder gelinder mit
ns verfahren. Wir mögen uns nur al-
rseits / Fürsten und Unterthanen / einbil-
n / daß die Ehre / welche jene suchen / so
enig als die Ruhe und Sicherheit / nach
elcher diese seufzen / ohne die Freyheit
nnen gefunden werden / welche wir aber

un-

unmöglich anders zu wege bringen mög lich befinden/ als durch einen Krieg/ und zwar durch einen solchen/ der eine voll kommene Einigkeit und alle Kräfte erfo dert. Der Portugiesen Macht ist ange wachsen/ und deßwegen sind sie so stoltz; unsere Ehre aber wird dadurch auch desto grösser werden. Die Ursache ihrer An herkunfft/ und daß sie so grosse und ge fährliche Reisen über sich nehmen/ ist uns nun kein Geheimniß mehr: und ihre Ty ranney lehret es uns zur Genüge. Wol len wir nun so alber und furchtsam seyn/ und keine Gefahr über uns nehmen/ um uns die gröste Glückseligkeit/ so in der Freyheit bestehet/ wieder zu wege brin gen? Andere Nationen werden vielleicht unser Vorhaben vor Verzweifelung und Grausamkeit halten; aber wir mögen auch glauben/ daß/ wenn sie die rechten Ursachen wüsten/ sie uns nicht allein vor Verzeihung-sondern auch vor Lobens würdige Leute halten würden. Und über diß alles muß ein iedweder Volck besser verstehen/ was seiner Religion/ seiner Ehre und dem gantzen Vaterlande dien lich ist/ als ein anderer/ so weit davon ist.

End-

Endlich: was ist das Leben auf der Welt/
hne die Freyheit?

Alle versammlete Könige fielen dieser Re-
e und Meynung des Königes von Tydor bey/
chteten nachmahls alles ein/ was sie nöthig
achteten/ den vorhabenden Krieg anzufangen
nd auszuführen/ zogen auch hiemit ohne Ver-
g vonsammen / um auf alles/ was gethan
erden sollte / Ordre zu stellen / wohl wissende/
ß viel Gefahr darauf stünde / ein grosses
Vorhaben / so unter vielen Personen / obgleich
imlich / abgeredet worden / auf die lange
anck zu schieben. Als nun der Tag anbrach/
man anfangen wollte / die Sache ins Werck
richten / lieffen die Inwohner der Stadt
ernate mit den Ihrigen in voller Unordnung/
s rasende Leute / aus der Stadt heraus / und
hmen ihre Kinder / nebst etwas wenigen Mo-
ien ; indem sie das meiste schon vorher in die
dern Insuln geschicket hatten / mit sich. Um
er ihren verzweiffelten Vorsatz / gar aus dem
aterlande zu lauffen / den Portugiesen desto
ser zu erkennen zu geben/ zündeten sie die un-
ckselige Stadt an etlichen Orten selbst an.
an sahe auch die Flammen bald heraus bre-
n und weit und breit sich vermehren / als
nn alles auf einmahl verbrennen sollte / wo-

bey denn auch ein groß Geprassel gehöret wu
de. Und solcher Gestalt legten diese verzweiffe
ten Leute die Wohnungen in die Asche / wori
nen sie / ihre Eltern und Groß-Eltern so lan
Jahre gelebet hatten / ja / als ob sie alle Liebe
ihrem Vaterlande und alle natürliche Em
pfindungen weggeworffen hätten / verschonet
sie weder einiges Tempels noch anderer S
chen / welche sonst die Menschen am meisten
lieben pflegen. Alles muste der Wuth d
Flammen herhalten / auch so gar das / was a
dem Felde war. Weder Keller / noch See
noch Brunnen / noch die Steine selbst waren d
von befreyet. Das Wasser im Meer beka
ebenfalls daher eine neue Bewegung / und we
das Feuer biß in die Hölen der nahe anlieger
den Berge einbrach / so verursachete es gros
Erschütterungen / welche unter abscheuliche
Gethöne und Geheule / wie bey dem Erdbebe
gemeiniglich zu seyn pfleget / gantze Felsen un
grosse Bäume über einen Hauffen wurffe
Indessen begab sich das sämtliche Volck in d
Wüsteneyen / und wenn es sich manchma
umsahe / geschahe es nur die Würckung ihre
Rache und Raserey anzuschauen. Tristan
Atayde ward über dieser grausamen Tha
gantz erstaunet und ausser sich selbst gesetze
schicket

hickete aber doch einige bewaffnete Soldaten
nd Abgeordnete zu der Königin und Vor-
ehmsten des Landes / die versuchen sollten /
iesem Ubel ein Mittel zu ersinden / und / wo
öglich / diese Verzweiffelungs-Gedancken zu
esänftigen: Darum ließ er versprechen / er
olle ihnen in allen Dingen helffen / auch alles
eränderen und einrichten / wie sie es nur selbst
erlangen und wünschen würden. Allein / al-
s war umsonst / oder halff nichts / als nur die
einde stöltzer zu machen / und sie noch mehr an-
frischen / denn sie wollten gar von keinem
Vergleiche hören / der sie nur das wenigste von
rem Vorhaben hätte abziehen können. Als
e nun in ihren von der Natur gemachten Fe-
ungen / nemlich in den Felsen und jähen Ber-
en / angelanget waren / nahmen sie die Waffen
r Hand / sammleten sich hauffenweise zu-
mmen / und überfielen die Christen / wenn sie
wan Holtz oder Wasser zu holen ausgiengen /
lso daß ihrer viel verwundet und getödtet wur-
en. Dergleichen Rottirung brach auch zu
en selbiger Zeit auf andern Insuln aus / all-
o sie alle Portugiesen durchgehends tödteten.
n der Stadt Momoya brachten sie ihr acht
ms Leben / die sich bey dem P. Francisco Alva-
z aufhielten / welcher sich selbst mit genauer

Noth rettete / indem er / nach etlichen empfan
genen Wunden / in eine Barque sprang. Gleich
falls wurde der Priester Simon Vaz, auf de
Insul Chion, welche die vornehmste von Mo
rotay ist / umgebracht: Es drang ein Heyde zu
ihm in die Kammer / und als er ein Bildniß de
Mutter Gottes drinnen fand / zerbrach er das
selbige in kleine Stücke. Diesen / saget man
habe die Göttliche Rache alsobald gestraffet
daß ihm die gottesvergessenen Hände gleich von
den Armen abgefallen / und er wenig Tag
darauf gestorben. Wie denn auch innerhalb
Jahres Frist niemand von seinem Geschlecht
soll am Leben geblieben / sondern alle umkom
men seyn / theils durch Krieg / theils auf ander
elende Weise. Der Letzte von seiner Familie
muste sterben / als ihm / indem er fischete / ein Aa
ins Gesichte sprang / und ihm mit seinem
Schnautze ein Auge verletzete. So haben
auch die Inwohner des Ortes in wenig Jah
ren alle unglücklicher Weise verderben müssen.
Tristan d' Atayde erfuhr bald alle diese Mord
thaten / und wie man in allen Insuln bemühet
wäre / die Portugiesische Nation gantz und gar
auszurotten; allein / er bemühete sich seinen
Kummer / den ihm dieser allgemeine Haß wi
der seine Nation verursachete / zu verbergen / und

herge-

rgegen seinen Leuten ein Hertze einzusprechen.
u dem Ende theilete er die Lebensmittel / so er
atte / richtig ein / wie viel ein iedweder des Ta-
s haben sollte. Er schickete überall Spio-
n aus / seiner Feinde Anschläge zu erforschen /
d alles was sonsten vorgieng bestens zu er-
hren. Sonderlich befahl er den König Ac-
o in der Schantze / wo er war / sehr wohl in
ht zu nehmen / verstärckete also seine Garde,
d ließ niemand als etliche Weiber zu ihm / die
n bedienen und versorgen sollten. Er nahm
h auch nochmahls vor / aufs beste zu bemü-
n / daß die Königin von Ternate und der Kö-
g von Tydor Friedens-Vorschläge anhören
öchten / schickte also neue Bothen zu ihnen
t sehr vortheilhafftigen Anerbietungen / und
Versicherungen / daß alles / was man ihnen
ürde versprechen / ohne einzigen Verzug sollte
s Werck gerichtet werden. Allein alles die-
s würckete nichts: vielmehr wurden die Fein-
über ihren Vorsatz je länger je hartnäckich-
/ und weil eine gewisse Begebenheit / die Ich
eich erzehlen will / dazu kam / blieben sie vol-
nds steiff und feste dabey.

Der Statthalter und Vormund des
ngen Königes von der Insul Gilolo, Cata-
uno, war beschäfftiget seinen Herrn vom

Thron zu stossen / und sich selbst dagegen drau
zu setzen. Nachdem er sich einen Anhang ge
macht / und sahe / daß ihm die Gemüther nich
übel gewogen waren / räumete er den König m
Gift auf die Seite / bemächtigte sich des Kö
niglichen Pallasts und der Festungen / nahm
hernach den Scepter in die Hand und ließ sic
die Unterthanen alle huldigen. Uber diß alle
verwunderte sich niemand / sonderlich in de
gantzen Nachbarschafft / denn man hatte sic
dergleichen von langer Zeit her schon versehen
Jederman glaubete auch / Tristan d' Atayd
habe gute Wissenschafft davon gehabt / und s
wohl in den Gifft-Mord als gewaltsame Ein
nahme des Königreichs gewilliget. Denn auße
den starcken Anzeigungen die man schon hatt
hielt man vor einen sichern Beweiß / der die an
dern Vermuthungen alle bestärckete / das G
schencke / so Tristan d' Atayde dem Catabrun
zugeschicket / nemlich einen blau-sammete
Rock / den er auch an dem Tage seiner Auffe
nung / und da er sich vorn König ausruffen lie
anhatte. Indessen aber ließ Gott zu / daß / als C
tabruno das Reich nunmehro im Besitz genom
men / er den Tristan d' Atayde sein gegebene
Wort nicht hielt. Denn er schlug sich zu der
Gegentheil / und ward einer der grössesten Feit
de d

e der Portugiesen. Er rüstete gantze Flotten
us / und führete einen recht grausamen Krieg
ider die auf diesen Insuln wohnende Chri-
en / als welche er durch Bedrohungen / grausa-
es Verfahren und Martern / den Christli-
en Glauben zu verleugnen / zwingen wollte.

Um diese Zeit schickete der General-Gou-
erneur Succurs nach Ternate, obgleich der
ustand von Goa und vielen andern hiesigen
Orten nicht zum besten aussahe. Es war um
as Ende des Sommers / und zu der Zeit / da /
ach Königlichen Befehl / man dem Tristan d'
tayde einen Nachfolger geben sollte. Hiezu
ar Antonius Galvan benennet / welcher sich
Schiffe setzete / und über zehentausend Du-
aten seines eigenen Vermögens mit sich nahm /
willens / die abgebrandten Orte wieder da-
it aufzubauen. Man muß auch gestehen /
aß er damit den Molucken wieder aufgeholf-
n hat. Er nahm sich vor / nicht allein die
Stadt Ternate wieder aufzubauen und mit
euten zu besetzen / sondern auch sie zu vergrös-
rn / dessentwegen er arme verheyrathete Per-
nen / oder sonst nicht gar zu wohl bemittelte
amilien aufredete / mit ihm nach den Molu-
en zu ziehen. So nahm er auch allerhand
Huren-Packt beyderseits Geschlechtes mit sich /

welche er dorten mit einander verheyrathen, und dadurch versuchen wollte / sie zu einem bes-sern und ordentlichern Lebens-Wandel anzu-führen ; Zu der Reise aber gab er ihnen Geld und alles was sie sonst nöthig hatten. Inzwi-schen hatte der Tyrann Catabruno sein Volck zusammen gezogen / und grieff die Stadt Mo-moya, wo Dom Jean, der / wie oben gesagt / dem Heydenthum abgesagt und ein Christ worden, Sangiac und wohnhafft war / an. Dieser gute Printz befand sich viel zu schwach / seinem Fein-de zu widerstehen / muste also mit seiner Frauen und Familie in eine Festung weichen. Einige Portugiesen / welche Tristan d' Atayde ihm zu Hülffe geschicket / wollten nicht mit ihm da hin-ein / sondern begaben sich in das Gebürge / wo sie aber / nach der von der Widerpart gemach-ten Anstalt / bald ausgeschaffet worden. Cata-bruno kam indessen in die Stadt ohne einigen Widerstand / und begieng an den Inwohnern, die nicht draus geflohen waren / grosse Grau-samkeiten. Viele von den neubekehrten Chri-sten / verleugneten ihren Glauben wieder / we-gen der grossen Marter / so man ihnen anthat / viele aber fielen auch nur aus blosser Furcht ab. Wie sich nun der Tyrann Meister von der Stadt sahe / belägerte er die Schantze / stür-

mete

nete auch unterschiedliche mahl darauf / da ihn
ber Dom Jean hertzhafft abschlug / und sich
nit grosser Tapfferkeit wehrete / auch etliche
Ausfälle that / und allemahl glücklich war.
Indessen aber hatte sein Exempel nicht die
Würckung / die man sich davon einbilden kon-
e / oder rechtschaffene Gemüther sich daraus
ätten nehmen sollen ; denn der gute Printz
ahe / daß seine meiste Leute das Hertze zu ver-
eren anfiengen / muste daher befürchten / daß
ie ihn endlich / aus Zagheit / und ihr eigen Le-
en zuretten / wohl gar in des Feindes Hände
efern möchten. Also dachte er vornehmlich
ach / was er / zu Erhaltung seiner Seelen
Seeligkeit / zu thun habe. Er wuste daß Ca-
abruno ein grosser Eyferer vor das Maho-
netische Gesetze seyn wollte / daß er das Leben
ersprach und auch würcklich schenckete denen
ie den Christlichen Glauben verläugneten / hin-
egen aber alle diejenigen tödten ließ / welche
reiff und feste bey der Christlichen Religion ver-
arreten. Er furchte also / sein Weib und
Kinder möchten nicht starck genug seyn allen de-
en Versuchungen zu widerstehen / die er vor-
er sahe / daß sie sie würden über sich nehmen
müssen / und etwan möchten bewogen werden /
en seeligmachenden Glauben zu verlassen. In

diesen Gedancken gieng er zu ihnen hin mit blossem Säbel in der Hand / und unter vielen unterschiedlichen Gemüths-Bewegungen / die ihm die Thränen Strohm-weise aus den Augen presseten / sprach er zu ihnen: Sie würden sich vielleicht nicht beklagen / daß er nicht iederzeit eine hertzliche Liebe bezeuget habe / wofern er ihnen aber ietzund grausam zu seyn schiene / wäre er es aus keiner andern Ursache als um das Besten ihrer Seele und Versicherung ihrer Seeligkeit willen; Dannenhero sie ihm noch dancken sollten / daß er sich selbst so grosse Gewalt anthäte / und sie vom Leben zum Tode brächte. Hierauf hieb er sie alle nach einander nieder / und weil er vor Eyfer gantz blind war / wollte er sich endlich auch selbst umbringen / hätte es auch würcklich gethan / wenn ihn seine Bedienten nicht wider seinen Willen / daran verhindert hätten. Sie nahmen demnach diesen der Christlichen Religion so fest anhangenden Printzen / obgleich die erste erzehlte That zeiget / daß er in derselben Lehre noch nicht vollkommen unterrichtet war / und übergaben ihn dem Respect den sie vor ihren Herren haben sollten / gantz zu wider / dem Tyrannen / um vor sich Gnade zu erhalten. Als er

nun

nun in der Gewalt seines Feindes war / und vor denselbigen geführet wurde / Catabruno aber alles wuste / was sich begeben / und wie Dom Jean sein Weib und Kinder mit eigener Hand getödtet / fragte er ihn / was ihn hätte bewegen können einen solchen grausamen Schluß zu fassen / denselben auch auf solche barbarische und unmenschliche Weise ins Werck zu setzen. Der Prinz antwortete ihm freymüthig und mit grosser Gelassenheit: Ich hab es um ihrer Seeligkeit willen gethan / welche mir lieber ist / als ihr Leben / auch niemanden darüber zu Rathe gezogen als mich selbst. Ich furchte ihr Geschlecht und Alter dürfften zu schwach seyn / deine Gewalt und Grausamkeit aber über sie triumphieren / und die Marter verursachen / daß sie unter derselben erliegen / und die Wahrheit verlassen möchten. Im übrigen must du wissen / daß die Seelen unsterblich sind / und also dasjenige / was ich ihnen genommen gar was weniges ist: Aufs höchste hab ich ihnen den Tod nur etliche wenig Tage vorher gethan / indem doch deine Grausamkeit ihnen das Leben bald würde genommen haben / oder auch wenn du ihrer gleich verschonet hättest / würden sie doch

in wenig Jahren ihren Lauff vollendet haben. Ich sehe dich an / als ein Werckzeug / das GOtt in seinen Händen hat / und sich dessen bedienet mich zu straffen / damit ich denn unter der allerehrerbittesten Demuth gegen seinen heiligen Willen wohl zu frieden bin. Ich fürchte auch / in Ansehung der mir liebgewesenen Personen deine Gnade und glatte Worte / so viel oder mehr als deinen Zorn und Grimm / denn ich kenne die menschliche Schwachheit / und weiß wie leicht sie sich verführen läst. Was mich belanget / so vermeine ich Hertz und Standhafftigkeit genung zu haben / alle Bemühungen deiner Raserey nicht zu fürchten / und sowohl der Marter / womit du mich etwan erschrecken wollteſt / als auch den falschen Heucheleyen / womit du mich zu verführen versuchen möchteſt / zu widerstehen; denn ich halte dich vor einen Menschen / dessen sich GOtt zu bedienen beliebet / mich zu prüfen. Ist es nun sein Wille / daß du mir sollst das Leben nehmen / so soll mir dein Schwerdt angenehmer seyn / und wird mir was bessers zu wege bringen / als alles dasjenige ist / wozu mir deine Gnade

könte

önte Hoffnung geben. Catabruno der
vegen der Frey- und Kühnheit dieser Antwort/
ur wüttender wurde/ befahl man sollte ihn tö-
en: Alleine die Freunde des Tyrannen selbst/
welche diesen Sangiac lieb hatten/ brachten ihn
us dem Zimmer hinaus/ bathen auch vor ihn/
aß er ihn in vorige Freyheit setzen/ welches sie
uch mit ihrer Bitte zu wege brachten/ daß ihn
Catabruno wieder entließ/ und er noch viel
Jahre auf seinen Güthern lebete/ auch beständig bey dem Christlichen Glauben verharrete/
nd die Ubereylung seines Eyffers erkennete/
aß er sich selbst seines Weibes und Kinder beaubet hatte. Man kan von ihm sagen/ Er
abe verdienet/ daß er in einem weniger barbaschen Lande wäre gebohren gewesen/ wo er
on seiner Kindheit an besser unterwiesen wern können/ auch gelernet hätte/ die natürliche
itze zu mäßigen/ welche machte/ daß er die den Göttlichen und natürlichen Gesetzen/ so
nutz zuwiderlauffende Mordthaten/ vor ein
ttseliges Werck ansahe.

Tristan d' Atayde war über alle diese
rübseligkeiten nicht unempfindlich/ sondern sie
engen ihm fast sehr zu Hertzen/ als wenn er
y allem selbst gegenwärtig gewesen wäre.
erdiß gieng auch dergleichen genung in seinem

An-

Angesichte vor. Denn als die Innwohner auf Ternate der Insul sich vollkommen bemeistert / und fast überall die stärcksten waren / zündeten sie alle alte und neue Flecken / sowohl ihre eigne / als wo die Christen wohneten / an / unter andern Trutupalate, Calamata und Ilico, wiewohl dieses alles / wegen tapfren Widerstandes der Portugiesen / nicht ohne viel Blutvergießen geschahe. Sie musten zweymahl wider die Flotte der Tydoriner fechten / welche biß ins Gesichte von ihrer Schantze kamen / und ob sie sich wohl in ziemlicher Unordnung zurücke ziehen musten / hatten ihre Feinde doch nicht grosse Ursache / sich ihres Sieges zu rühmen / indem eine grosse Anzahl dieser Barbaren todt blieb / und kaum ein einiger übrig / der nicht verwundet worden wäre. Es brachten die verbundenen Könige unterschiedliche zahlreiche Flotten in See / nahmen alle Zugänge und Wege ein / und verschlossen gleichsam die Christen in ihre Schantze; welches biß zur Ankunft des Antonii Galvan, der dazumahl auf dem Wege war / währete. Zwar hatte d'Atayde einige Zeit vor Ankunfft des Galvan etwas Succurs erhalten / indem Dom Stephanus de Gama eine mit Lebens-Mitteln und Kriegs-Munition beladene / und von dem Capitain Simon Sodre com-

commandirte Gallion nach Ternate abgeschi-
ket. Diese Gallion langete glücklich an / und
brachte den armen bedrängten Portugiesen
grosse Hülffe und Trost mit. Sie bekamen
wieder ein Hertz / fiengen auch wieder an sich
aufs neue zu bewegen / und aus ihrer Schantze
heraus zu kommen / also strichen sie auf der In-
sul herum / durchkrochen die Wälder / und fun-
den an vielen Orten niedergerissene und ver-
brandte Wohnungen / die zum Theil noch rau-
cheten. Auf den Bergen / sonderlich bey finste-
rer Nacht / sahe man überall Feuer aufgehen /
und die Flammen sehr hoch in die Lufft steigen.
Indessen wurden die Barbarn auch mit der
Schärffe angegriffen / und war auf der Insul
fast kein eintziger Ort / da man nicht alle Augen-
blicke sahe die Christen mit ihnen in Haaren lie-
gen / es mochten nun die Soldaten aus der
Schantze / oder die Inwohner aus den Colo-
nien seyn. Auf der See liessen sich diese In-
dianer mit ihrer Kriegs-Music hören / welche sie
bey Friedens-Zeiten / in währender Schiffart
zu erlustigen / bey Kriegs-Zeiten aber zum Ge-
fechte zu ermuntern pfleget. Man kan aber
leichtlich erachten / daß sie damahls geschickter
war / ein Schrecken einzujagen / als iemand zu
götzen.

Um

Um selbige Zeit hatte Ferdinand Cortez den Capitain Alvarado, einen Spanischen Edelmann nach Ternate gesandt / welcher sich nicht entschliessen kunte / seine Zeit in einer schimpflichen Faulheit zuzubringen / sondern suchte sie zu GOttes und seines Königes Ehre anzuwenden / da er denn die Insuln des Papous erfand / und mit ihren Inwohnern manch harte Gefechte hielt. Es wollen auch einige Portugiesische Geschichtschreiber die Ehre dieser Erfindung dem Dom George de Meneses zuschreiben / der / wie wir schon gesehen / im Jahr 1527. allda angelandet hatte. Eben dazumahl entdeckte auch Alvarado die Insuln Gelles, welche einen Grad Nordwerts der Linie / aber Westwerts von Ternate, und 125. Meilen von der Insul Moro ab / liegen. Die Inwohner dieser Insuln Gelles sind denen Moluckischen Leuten sehr ähnlich / sowohl der Farbe nach / als in Kleidern / Sitten und Gewohnheiten; iedoch reden sie eine gantz unterschiedene Sprache.

Anton Galvan reisete mit dem guten Monson von Malacca ab / und hatte alle Nothdurfften / sowohl Krieg zu führen / als auch Wohnplätze aufzurichten / bey sich. Als er die Insul Borneo, und derselben gefährliche

Küsten

Küsten vorbey gesegelt hatte / erzehlet der P. Marta ein Jesuit in seinen Briefen / so er an em Gouverneur Gomez Perez geschrieben / aß sie die Molucken ins Gesichte bekommen / nd zugleich eine zahlreiche Flotte von Carcoas nd andern Chinesischen Schiffen / die alle Segel gehabt / so von Schilff und Palm-Blättern geflochten gewesen. Sie hatten auch ald erfahren / daß es Hülffs-Schiffe wären / e zu denen Tanguas von Tydor und des Ca- bruno seinen gestossen. Diese alle zusammen tten den abgesetzten König von Ternate bey ch / und kreutzeten da herum / den Portugiesen er Spaniern / die dahin kommen möchten / ch zu widersetzen. Galvan befahl hierauf sei- n Leuten sich fertig zu halten / ließ das Ge- üß zu rechte machen / und ordnete alles an / as bey einer Schlacht nöthig ist / wobey er h sowohl vor einem Capitain als Soldaten ffführete. Die Feinde theileten sich in drey cadren, und machten drey Linien / eine jede ation absonderlich / als wenn die Portugiesen e grosse Anzahl Schiffe gehabt hätten. In- ssen bestund ihre gantze Macht in sonst nichts / der Ordinar-Gallion, einer Patache und ch einem Schiffe / worauf die verheyratheten rsonen mit ihren Familien, Bagage und allen

anderen zum Gefechte untüchtigen Leuten waren: Wiewohl sich doch noch etliche unter ihnen zum Waffen taugliche befunden. Die Feinde / so keine Artillerie hatten / kamen indessen nahe genug herzu / und damit schossen die Chinesischen Bogenschützen und die von Gilolo eine unbeschreibliche Menge Pfeile nach den Unsrigen. So bald eine Reihe abgedrücket / trat eine andere an die Stelle / also / daß die Lufft allezeit voller Pfeile und Wurffspiese / die sie Calabays nennen / war. Galvan blieb in dieser Gefahr wohl bey sich selbst. Im Anfange stellete er seine Leute hinter Bedeckungen / hernach / als er meynte / daß die Feinde ihre meiste Pfeile verschossen / wounter sich auch einige Musqueten hören liessen / fing er an seine Artillerie spielen zu lassen / welche die feindlichen Barquen bald zertrümmerte / und eine grosse Menge von Menschen erlegete. Solcher gestalt giengen nun viel von ihren Fahrzeugen zu Grunde / und andere wurden gefangen / denn sie fochten gantz in keiner Ordnung / oder mit einer guten Einrichtung / sondern traueten nur auf ihre grosse Menge / wie sie auch in den Schlachten zu Lande zu thun pflegen. Die Portugiesen hingegen verliessen sich auf ihr gutes Hertze / Erfahrung und Geschicklichkeit / wodurch sie auch den Sieg

davon

avon trugen; Und ob sie gleich eine Anzahl Verwundete hatten / wollten sie dennoch den Feind / der in höchster Unordnung nach seinen Insuln flohe / verfolgen. Allein Galvan, der Vorhabens war / sich aufs geschwindeste als er onnte / nach Ternate zu begeben / wollte lieber einen Weg fortsetzen / kam auch auf der Insul ach seinem Wunsch glücklich an. Als er nun it seinen Leuten ausgestiegen war / sahen sie it Entsetzen die gemachten Wüsteneyen und rstöreten Orte an / die noch zum Theil rau- eten / und ein betrübtes Ansehen macheten. ingegen war die Freude derer in der Schan- / über diesem ankommenden Succurs um so el desto gröſſer / je weniger sie sich dessen zur bigen Zeit vermuthet hatten. Die Geist- hkeit ging den Neu-ankommenden in Proces- on entgegen / und die Freude war unter den oldaten so groß / daß auch ihr Freuden-Ge- rey das Singen der geistlichen Lieder unter- ach. Sie sahen alle den Galvan mit Ver- underung / und als einen vom Himmel herab- schickten Erlöser an. Sie betrogen sich hier- nen auch nicht / indem er ihnen bald Proben nes guten Verstandes und Hertzhaftigkeit se- n ließ.

Tristan d' Atayde übergab ihm die Regierung/ die er nicht so bald angenommen/ als er sich aufs sorgfältigste bekümmerte/ wie es mit dem feindlichen Bündniß beschaffen wäre. Und weil der Ruhm dieses neuen Commendantens sich bald in vielen Orten ausbreitete, fingen die Portugiesischen Sachen auch an/ ein besser Ansehen zu gewinnen. Den Tristan d' Atayde ließ er in Arrest nehmen/ und schickte ihn/ einige Zeit darauf/ nach Goa. Ferner schickte er Gesanden zu der Königin/ die sie in seinem Nahmen zu begrüssen/ ihr seine Ankunfft melden/ und sie versichern musten/ wie er sich einzig und allein ihr vorgenommen zu dienen/ und alle Sorge anzuwenden/ alles in guten Stand zu bringen/ auch alle Unordnungen und Schaden zu ersetzen/ welche die Rachgier verursachet hatte. Inmittelst hub er an/ die Stadt/ Flecken/ Kirchen/ Thämme und Häußer wieder zu erbauen/ wie auch die Familien/ so er mit sich gebracht/ in gewisse Orte einzutheilen/ da sie ihre Wohnungen aufschlagen solten. Er vergaß auch nicht die Pflege des Ackerbaues und Pflantzung der Weinstöcke anzuordenen/ wie ihm von Portugall aus war befohlen worden/ welches man auch nach Wunsch wachsen und fortkommen sahe. Unter der Geistlichkeit

dieses

dieſes Landes machte er auch neue Ordnungen/ wie ſie ihm der Cardinal Dom Henri, der nachgehends König in Portugall und der Letzte von einem Stamme war / der die Krone getragen/ ugeſchicket hatte. Er both allen Frieden an/ die ihn nur annehmen wollten / und hub alle Feindſeligkeiten auf. An viele Orte ſchickte er Geiſtliche aus / welche verſuchen ſollten / diejenigen/ ſo aus ihren Vaterlande gelauffen waren / zu überreden / daß ſie wieder zurücke kähren / ihnen auch vorzuſtellen / wie ſchimpfflich nd ſchädlich es ihnen wäre / daß ſie aus einer inden Raſerey eine Lebens-Art erwehlet / die n wilden unvernünfftigen Thieren ſehr gleich me. Die Königin / ſo von Natur Hertz genug tte / und dazumahl in Hoffnung ſtund/ ihren ohn bald auf dem Trone/auch die Portugieſen erwunden und verjaget / folglich das Land in ller Freyheit zu ſehen/wolte von einigem Vereiche nicht das geringſte hören. Man mochte zumahl ſagen/ der Sitz des Krieges wäre zu ydor geweſen / als wo alle zuſammen-verworene Könige / nebſt dem abgeſetzten König yalo, der von Natur wild und frech war/ h bey einander befunden. Sie hatten allda er funffzig tauſend ſtreitbare Männer verammlet/ allein die Vorſichtigkeit nicht gebrau-

chet / die Stadt mit Mauren oder Graben zu
umgeben. Ihre gantze Sicherheit bestand in
einer Schantze / die sie auf einen hohen Felsen
gebauet / von da sie ausfielen und offtermahls
Fischer und andere Portugiesen von Ternate,
die nach Lebens-Mitteln ausgegangen waren,
wegnahmen. Und solcher gestalt machten sie
die Küste immer unsicher. Galvan befurchte
sich / wenn der Krieg in die Länge gezogen wür-
de / möchte er eben in die Noth gerathen / wor-
aus seine Landsleute erst in etwas gerissen wor-
den / schickte also zum andern mahl Gesandten
aus / zu versuchen / ob nicht die hartnäckichten
Könige zu einem Frieden zu bereden wären: Er
ließ sie ersuchen / wo möglich / alles das vorher
gegangene zu vergessen / both ihn ansehnlich
Geschencke an / und versprach die Handlung
auf solchen Fuß einzurichten / als sie es nur selbs
verlangen würden. Allein / weil sie wegen ih-
rer grossen Menge / und einiger glückliche
Streiche / die ihnen gelungen / stoltz waren
wollten sie gar von nichts hören / sondern ga-
ben / wie Maffeus berichtet / eine hochmüthig
und der Portugiesischen Ehre sehr schimpfliche
Antwort. Als nun Galvan hieraus ihre Ver-
stockung sahe / bath er vornehmlich GOtt um
Schutz und Hülffe / und fing hernach alles mit
solche

solcher Geschicklichkeit und Verstand an/ daß diejenigen/ so es recht genau werden betrachten und aufrichtig davon urtheilen wollen/ sich darüber aufs höchste werden verwundern müssen. Und es würde in Warheit/ das/ was er in diesen Insuln ausgerichtet hat/ einem jedem unglaublich vorkommen/ wenn nicht sein grosser Verstand aus vielen andern Begebenheiten sattsam bestätiget würde. Vorietzo hatte er mehr nicht/ als vier grosse Schiffe und einige andere kleine Fahrzeuge im Hafen liegen. Aus diesen bestund die Flotte/ auf welche er 400. Mann setzte/ worunter nur 170. Portugiesen/ das übrige aber Sclaven und gemeine Leute von Ternate waren. Den Tristan d' Atayde ließ er/ nebst einigen Soldaten/ in der Schantze zur Besatzung/ und den Sultan Aerio zu bewahren. Hiemit gieng er nach Tydor fort/ und fand allda kein einzig feindlich Schiff/ dessen Ursach man nicht erfahren kunte. Er warff Ancker/ einen Musqueten-Schuß von der Stadt/ an einem sichern Orte/ da es gut ankern war. So bald diß geschehen/ betrachtete er so genau/ als möglich war/ die Zahl der Leute/ die den Strand besetzet hatten/ die Beschaffenheit des Landes und die Gelegenheit der Stadt. Hierauf ließ er den Kriegs-Rath

versammlen / worinnen beschlossen ward / die Schantze aufs hefftigste anzugreiffen / und sich derselben suchen zu bemeistern / wie auch die gantze Höhe / worauf sie gebauet war / einzunehmen. Die Verschwornen hatten diß alles unterlassen / und sich nur ihrer grossen Menge wegen sicher genung gehalten. Galvan, seinen Soldaten ein Hertz einzusprechen / suchete nicht erst Rhetorische Blumen / sondern machte nur in wenig Worten eine Rede an sie / woraus sie seine Tapffer- und Hertzhafftigkeit erkennen kunten. Er sprach: Wir dürffen hier nichts anders thun / als unsern Sieg verfolgen. Es sind ja eben die Feinde / welche wir gleich erst überwunden und in die Flucht gejaget haben. Wenn ihre Begierde zur Freyheit nur die einzige Ursache wäre / daß sie zun Waffen gegriffen / konten wir ihnen gar leicht alles einwilligen was sie begehrten / wenn sie sich nur nicht der Predigt des Heil. Evangelii so sehr widersetzeten. Denn eben vor diese seligmachende Lehre streiten wir. Wollen wir nun an den Siege zweiffeln / oder wollen wir uns fürchten / vor eine so gute Sache zu sterben? Solltet ihr wohl für solchen Feinden / die ihr schon einmahl überwun-

den /

den/ erschrecken? Glaubet ihr daß sie ihre Uberwinder noch einmahl werden erwarten wollen? Ich habe nicht nothig fremde Exempel zu suchen / um euch ein Hertze zu machen / sondern darff euch nur euer eigenes vor die Augen legen. Die Unruhe und der Ungehorsam dieser Völcker dauret schon von langen Zeiten her. Unsere Waffen müssen einmahl / nach so viel-jähriger Verwirrung den Ruhestand wieder einführen / und ein rechtschaffener Sieg kan die Wurtzeln dieser Aufwiegelung schon abschneiden. Sie sagen / wir wären Tyrannen. Wir wollen diese Verleumdung eine kleine Zeit mit Gedult vertragen / wenn wir sie aber werden überwunden haben / wird es uns ein leichtes ſeyn / durch unsere Gelindigkeit / die Falschheit und Unrecht / so sie uns angethan / zu erweisen.

Die Soldaten gaben dem Galvan nicht Zeit genug / seine Rede zu vollführen / wegen der Hitze die sie bezeugten an den Feind geführet zu werden. Also gab er Befehl / die Höhe zu gewinnen / wie er sich es vorgesetzet hatte. Dieses auszuführen / suchte er 120. Portugiesen aus / und 180. Indianer / in allem 300. Mann / die

übrigen ließ er bey den Schiffen / und befahl ihnen / wenn sie ja von den Feinden sollten angefallen werden / selbige durch allerhand Kriegs-Erfindungen aufzuhalten / als / bald hie bald da sich sehen zu lassen / ein groß Geschrey zu machen / als wenn ihrer noch viel mehr wären / welches einem Feinde / der schon erschrecket wäre / weiß zu machen / nicht schwer seyn würde / indessen aber die Schiffe nicht aus den Augen zu lassen / sondern sehr wohl zu bewahren. Es bekam aber Galvan einen Tydoriner gefangen / der ihm den Weg weisen muste / und damit fing er etliche Stunden vor Tage an zu marchiren / durch weit von der Stadt entlegene Wege und gantz wilde wüste Orte / so stille als er kunte / also / daß er glücklich auf der Höhe des Berges ankam. Sie hatten schon den gröSten Theil des Weges hinterleget / als der Tag anbrach; Als sie nun ein wenig stille hielten / um etwas zu ruhen / bekamen sie die Feinde mit ihren glänzenden Sturmhauben und vielfärbichten Federn ins Gesichte. Hiemit fing Galvan und alle seine Leute aus vollem Halse und allen Kräfften an zu schreyen / zun Waffen / zun Waffen. Die Indianer ihres Ortes thaten ein gleiches / daß es in den nahe angelegenen Felsen und Wäldern erschallete / stelleten sich auch / unge-

ungeachtet sie über dem unvermutheten Uberfall gantz bestürtzt und verwirret wurden / zur Gegenwehr. Wiewohl es währete nicht lange / so wurden sie gewahr / daß sie eine Niederlage von den Unsrigen zu leiden / nicht würden entgehen können. Indessen fochten sie doch tapffer / insonderheit der König Dayalo, der voran marchirete / und / voll Grimmes und Eifers wider die Portugiesen / weil sie ihn aus seinem Reiche verjaget / nebst etlichen Compagnien herzu eilete / die engen Wege einzunehmen / und mit den Feinden in freyem Felde zu fechten. Die Portugiesen giengen ihm auch entgegen / und damit fing sich der Streit an / beyde Partheyen vermischeten sich unter einander / und das Gefechte ward sehr harte. Dayalo zeigete sich vor andern tapffer / und kunte man ihn an seiner glantzenden Sturmhaube und vielen drauf steckenden bunden Federn wohl erkennen; Er hatte einen eisernen Küriß / wie Schuppen gemacht / über seinen Leib / und eine schwere Lantze / die er mit beyden Händen führete / und sie mit guter Geschicklichkeit und Stärcke gebrauchte / indem er als ein Verzweiffelter fochte. Die Wuth aber / die ihn so reitzete / machte / daß er ohne Vorsichtigkeit und Vernunfft dahin lieff / wo die meisten Musqueten-Schüsse der Unsrigen

gen

gen hingiengen / daher er denn unterschiedliche Wunden bekam und zur Erden fiel / worüber er sich gantz rasende bezeigete. Nichts desto weniger / weil er überaus starck und lebhafft war / erhub er sich alsobald wieder / verbiß allen Schmertz / den ihm die empfangene Wunden macheten / um die Seinigen nicht verzagt zu machen / und fochte noch eine Zeitlang vor ihnen her. Nachdem er sich aber nicht hatte verbinden lassen / die hefftige Bewegung dagegen verursachte / daß das Blut häuffig aus den gantz offenen Adern floß / entgiengen ihm endlich die Kräffte / die Augen wurden tunckel / biß er gar nichts mehr sahe / und zum andern mahl auf die Erde niedersanck. In diesem schlechten Zustande / und da er sich nicht mehr wehren kunte / sprach er zu seiner Leibwache: Traget mich von hier weg / so geschwinde ihr könnet / und lasset mich das letzte Zeichen eurer Liebe sehen / damit mein Leib diesen Hunden nicht in die Hände gerathe / als welche nur ihre Freude haben würden / wenn sie ihn in Stücken hauen könten. Sie thaten es auch / ob sie gleich grosse Gefahr darüber ausstehen musten. Kurtz drauf / nachdem er von der Wahlstadt weggetragen worden / bließ er die hochmüthige und hartnäckichte Seele aus / welche

welche ihn / so lange er nur noch die geringsten Kräffte in seinem Leibe gehabt / regieret hatte. Es erschreckte aber dieser sein Todesfall sein Volck so sehr / daß sie sich alle umwanden / das Gewehre wegwurffen und die Flucht gaben / da sie sich denn ins Gebüsche / Felsen und andere fast unzugangbare Oerter verkrochen. Einige nahmen den Weg in die Stadt / und als sie etliche Compagnien antraffen / die ihnen zu Hülffe geschickt wurden / nahmen sie dieselben in der Flucht wieder mit sich zurücke. Die Portugiesen bedienten sich ihres Sieges und verfolgeten die Flüchtigen / erschossen ihrer viel und bekamen die Schantze ein / dagegen sie nur einen einzigen Mann / nemlich einen Sclaven des Galvan, verlohren hatten. Diese Niederlage verminderte den Hochmuth der Verschwornen um ein gemliches ; und weil es am Festtage des Heil. Thomæ 1537. geschehen war / schrieben die Portugiesen diesen Sieg der Vorbitte dieses Apostels zu / und feyerten das Fest mit sonderbahren öffentlichen Danck-Gebeten. Die Schantze ward angezündet / welches seine gewünschte Würckung hatte : Denn als die Bürger und Kaufleute in der Stadt ihnen das Feuer so nahe sahen / verliessen sie ihre Häuser und lieffen mit den andern Leuten davon. Galvan ruffte seine

Solda-

Soldaten zusammen / stellete sie in Ordnung / und marchirete unter Trompetenschall und anderer Kriegs-Music den Berg wieder herab / um siegreich in die Stadt einzuziehen / welche leer von Beschützern / aber voll von Reichthümern war / indem alle Kaufleute da hinein / als in dem sichersten und verwahrtesten Ort des gantzen Landes / alle ihre Kauffgüther gebracht hatten. Weil er auch sahe / wie begierig seine Soldaten den Berg herab giengen / um die reiche Beute geschwinde zu machen / schickte er voran / und ließ die Häuser in Brand stecken / da sie denn im Gesichte derer / die sich darinnen zu bereichern vermeyneten / mit allem was drinnen war / bald zu Asche wurden: Wiewohl doch Galvan so vorsichtig gewesen / und die benöthigten Lebens-Mittel vorher in Sicherheit bringen lassen. Einige von den Tydorinern / welche die Langsamsten in der Flucht gewesen / waren gefangen worden / wie ingleichen im Hafen eine Jonque und etliche andere kleine Fahrzeuge. Nach diesem gab es einige kleine Scharmützel mehr / bey welchen doch immer ziemlich viel Feinde blieben. Die Könige aber / die durch so vielen Verlust kleinmüthig wurden / giengen aus einander / ein jeglicher nach Hause / um ihre eigene Länder zu beschützen; Auf welche Weise

denn

denn der gantze Bund zerrissen ward. Weil sie nun aus der Erfahrung gewahr wurden / daß die grossen Vortheile / so sie aus ihrer Verbindung gehoffet / nichts waren / fingen sie an die Friedens-Vorschläge mit geneigtern Ohren anzuhören / auch gar mit Freuden anzunehmen. Diesemnach sonderten sie sich von dem Könige von Tydor ab / und verglichen sich dagegen mit dem Galvan. Cachil Rade, des gedachten Königs Bruder / hatte sich vorlängst über den Verstand / Klugheit und andere Tugenden des Portugiesischen Generals verwundert / begab sich also zu ihm hin / und schloß / nach etlichen gehaltenen Unterredungen / zwischen ihm und seinem Bruder / folgenden Vergleich: Der König von Tydor sollte dem Galvan alle Artollerie wiedergeben: Es mit den Feinden der Portugiesen auf keine Weise halten: Niemand anders / als den Portugiesen / oder ihren Bedienten und Agenten / die Nägeln / so in diesen Landen wüchsen / zu lassen und verkauffen / und zwar auf eben solche Art und Bedingungen / wie ihnen die auf Ternate geliefert würden. Hierauf wendete sich Galvan nach Gilolo, um selbige Insul auch wieder unter seinen Gehorsam zu bringen / dergleichen er mit den andern

Köni-

Königen allen that / und sie sämtlich glückseliger Weise wieder zu Freunden machte. Die Königin von Ternate ergab sich ebenfalls gleich den andern / entweder / weil sie der Abfall des Königes von Tydor darzu bewog / oder weil sie des Krieges müde war / wie sie selbst bekennete / oder endlich weil Dayalo, ihr Sohn / nicht mehr am Leben war. Catabruno ließ sich auch wie andere durch die Geschicklichkeit des Galvan und allerhand gelinde Mittel / deren er sich zu bedienen wuste / begütigen. Eine der vornehmsten Bedingungen dieses Vergleiches war / daß Sultan Aerio frey gelassen werden sollte. Solcher gestalt nun ward das feindliche Bündniß gantz und gar zerrissen / die Waffen niedergeleget / und die Moluckischen Insuln wieder unter Portugiesischen Gehorsam gebracht. Der Specerey-Handel ward wieder hergestellet / die Früchte des Landes und alle Lebens-Nothdurfften kamen wieder in ihren ordentlichen Gang / und alles wurde wieder in seinen vorigen Stand gesetzet.

Nach diesem wurde Sultan Aerio frey gegeben / und aus der Schantze heraus gelassen / da ihn denn Christen und Heyden unter vielen Tantzen und andern Freuden-Bezeugungen in seinen Pallast führeten. Allda lebete er mit

seiner

einer Leib-Wache und Bedienten gantz stille. Er hielt sich viel Beyschläfferinnen / hatte sich aber noch nicht verheyrathet / sondern ehe er dieses thun wollte / sich vorgenommen in Person die vornehmste Orte seiner Königreiche / welche sind Ternate, Moutil und Maquien, zu besuchen. Die Portugiesen aus der Schantze hulfen ihm hierzu / und ihrer viel / nebst denen Saniacs begleiteten ihn auf dieser Reise / sie schiffeten um diesen grossen Archipelagum herum / und machten den Anfang auf der Seite / so man del Moro, oder das Land der Mohren nennet / und von den Molucken gegen Norden 10. Meil Weges lieget. Es fänget an bey den Insuln Doe, zwey Meilen vor dem Vorgebürge Bicoe, welche Länder alle von wilden Leuten bewohnet werden.

Die Insul Batochina hat 250. Meilen in Umfange / und ist zweyen Königen unterthan / nemlich / dem von Gilolo, und dem von Loloda. Dieser Letztere ist der Aelteste unter allen Molluckischen Königen / ja unter allen andern in dieser See. Er ist vor diesem der Mächtigste gewesen / ietzo aber der Schwächste. Die Leute auf Batochina, so gegen Norden zu wohnen / sind wilde und leben an wüsten Orten / ohne Gesetze / ohne König / und ohne beständige Wohnungen.

nungen. Diejenigen aber / so gegen Osten wohnen/ haben Dörffer/ und an dem Seestrande gar wohlbewohnte Flecken. Sie verstehen einander gar wohl / ob sie gleich gar unterschiedene Sprachen reden.

Diese Küste wird Morotia genennet / als wenn man sprechen wollte/ der Land-Mohr/ die andern gegen über liegenden Insuln aber Morotay, das heist / See-Mohr. Alle Einwohner auf diesen Mohren-Insuln sind grobe/betrügerische und zaghaffte Leute. In der einzigen Stadt Momoya sind sie vom Kriegrischem Gemüthe. Diese Völcker alle/haben niemahls ein Gesetze noch Gewichte/ noch Maaß/ noch Müntze/ noch Gold oder Silber/ noch ander Metall gehabt. Sie leben auch unter keinen Königen / sie sind mit ihren Lebens-Mitteln vergnügt/ haben doch Waffen / auch Götzen-Bilder / durch oder in welchen der Teuffel mit ihnen redet. Sie versehen die Molucken mit vielen zum menschlichen Leben benöthigten Dingen. Die Weiber warten des Ackerbaues ab. Jedes Dorff erkennet einen vor das Haupt/ der von den andern Einwohnern darzu erwehlet wird. Sie bezahlen ihm keine Schatzung/ haben aber doch vor sein Kinder so viel Achtung / daß sie dieselben nach des Vaters Tode/ eher als andre wieder zu ih-

ren

rem Haupte erwehlen. Die Könige der Mo-
lucken haben diese gedachten Insuln überwälti-
get/und ein jeder so viel darvon genommen als er
gekont. Der König von Ternate hat das vor-
nehmste Theil darvon bekommen / der von Ty-
dor aber weniger / ob ihm gleich seit einiger Zeit
die Spanische Macht geholffen hat / seine Herr-
schafft dieser Orten auszubreiten. Als nun der
König Aerio und seine Gesellschafft diese Moh-
ren-Insuln besehen / schiffeten sie weiter nach de-
nen so genannten Papous-Insuln / welche Ost-
werts von den Molucken liegen / und wenig be-
sucht werden / indem ihrer sehr viel / auch mit
Sand-Bäncken und Untieffen umgeben sind.
Ihre Inwohner sind schwartz wie die Caffern.
Sie haben krause Haare / wie auch ein mager
und sehr unangenehm Gesichte. Wegen die-
ser ihrer Farbe werden sie Papous genennet / in-
dem dieses Wort auf ihre Sprache schwartz
heisset. Es sind grobe tölpische Leute / können
starck arbeiten / aber überaus betrügerischer Art.
Alle diese Papous-Insuln haben ihre Könige /
und trifft man Gold die Menge darauf an / sie
machen es ihnen aber nicht zu Nutze / verführen
es auch nicht weiter / sondern brauchen es nur zu
einigen Zierrathen / sammlen auch nicht mehr
als sie dazu von nöthen haben. Unter diesem

schwartzen Volcke findet man auch einige so Weisse/ als ein Deutscher seyn kan. Diese haben solche schwache und zärtliche Augen/ daß sie nicht in die Sonne sehen können/ sondern alsobald blind davon werden. In Spanien nennen wir sie wegen ihrer weissen Farbe Albinos. Und ob sie wohl insgemein gedachter maßen so schwache Augen haben/ sind dennoch etliche darunter von besserem Gesichte/ die mit ihren Augen alle sansehen können. So giebt es auch unter diesen Papous vieltaube Leute. Was die Grösse dieser Insuln betrifft/ so erstrecken sie sich/ wofern man den Tage-Büchern der Spannischen Seefahrer/ so diese Meere beseegelt/ trauen darff/ der Länge nach an einem grossen Lande hin/ welches fast biß an die Magellanische Enge gehet. Es halten auch diese Könige mit denen von Ternate gute Freundschafft/ und schicken ihnen Gesanden zu. Es hatte sich aber keine einzige von denen Insuln/ ob sie gleich den Moluckischen Königen unterworffen waren/ in das Bündniß/ wovon wir oben geredet/ einmischen wollen. Eben also hatten sich auch die Inwohner der Insuln Celebes, die gegen Abend liegen/ und in andern ansehnlichen Insuln mehr als Mindaneo, verhalten. Die Insuln Celebes sind unter verschiedene

schiedene Könige eingetheilet; Die von Bisaya haben einen Uberfluß an Eisen: Die von Mascaya und Masbadde bringen viel Gold / wie auch Mindanao. Die Insul Sologo und einige andere tragen sehr viel Esse-Waaren / geben auch unterschiedliche Gewürtze / als Sandel-Holtz / Zimmet / Campher / Ingwer / langen Pfeffer ꝛc. Einige gehören unter den König von Borneo, andere unter dem von Tydor, und dem von Bacham, die meisten aber unter den von Ternate. Die meisten Inwohner sind Betrüger / und ihrer viel gehen gantz nackend / mahlen sich aber den Leib mit allerhand Figuren / von Baum-Blättern und andern dergleichen Dingen. Die Haare tragen sie sehr lang / entweder über die Schultern herab hangende / oder geflochten und zusammen gebunden / forne auf der Stirne aber abgeschnitten / wie die Bauren von St. Jago. Ihr Gesichte ist lang / die Zähne schwartz und glatt / und die Ohren durchstochen. Sie sind garstig / säuisch / und in allen ihren Gebräuchen führen sie sich übel auf. Die Æquinoctial-Linie gehet mitten durch diese Insuln durch / die sonsten mit Dörffern und kleinen Wohnstädten gantz angefüllet sind / und wohnet eine Familie oder gantze Freundschafft in einem eintzigen Hause beysammen. Diese Bar-

barische Völcker hengen an die Wände ihrer Häuser die Haare der Feinde / die sie im Kriege überwunden und erschlagen haben / je mehr nun dergleichen Zierathen vorhanden sind / je mehr Ruhm und Ehre meynen sie davon zu haben / auch bringen diese Insuln viel gantz sonderbare Dinge hervor / unter welchen man rechtmäßiger Weise einen gewissen grossen und breiten Baum rechnen kan / welcher eine wunderbare Eigenschafft hat / nemlich / wenn sich iemand unter denselben auf die Seite gegen Abend schlaffen legt / kan ihn der Schatten des Baumes den Tod verursachen / woferner nicht zu rechter Zeit annoch aufstehet / und sich auf die gegenstehende Seite gegen Morgen leget / allwo der Schatten eben dieses Baumes / wenig Schritte von dem vorigen Orte des Hülffs-Mittel wider das Gifft des ersten ist. Es giebet auch unter diesen Völckern s. v. Huren-Häuser / auf Ternate aber siehet man dergleichen nicht / sondern diese Insul von dergleichen Unflätherey befreyet. Von den Popous-Insuln seegelte Sultan Aerio nebst den Seinigen nach Amboyna, welche in Ansehung der letztgenennten / gegen Mittag lieget. In diesem grossen Moluckischen Archipelago sind viel Insuln / da die Inwohner ihre eigene Herren sind. Auf vielen sind auch Bä-

che

he von frischem Wasser / das gut zu trincken
ſt. Vor Zeiten waren ſie alle frey / hernach aber
ind die meiſten von den Königen von Ternate
nd Tydor überwältiget worden / wider wel-
he ſie ſich aber aufgelehnet / und dem Gehorſam
er Königin von Japara untergeben haben:
Die allda befindlichen Dörffer und Colonien
er Chriſten aber ſtehen unter den Portugieſen.
Im übrigen geben ſie des Jahres mehr als
000. Centner Nägeln / womit die Inwohner
on Java handeln / als welche hinkommen / ſie
auffen / und auf ihre Jonquen laden / ohne
aß es jemand verhindern könte. Es ſoll auch
on ihrer Fruchtbarkeit anderswo geredet wer-
en. Unſere Relationes ſagen / daß gewiſſe
ſuthen oder Stöcklein allda wachſen / welche
ber 150. Klafftern lang / und nicht dicker als ein
leiner Finger ſind. Gegen Mittag von Am-
oyna ſind die Inſuln Banda, und gegen Mor-
en bey 300. Meilen von da / ſoll / nach dem Be-
icht einiger Leute / eine andere ſeyn / voller Gold-
Bergwercke / deren Inwohner nur 4. Span-
en hoch ſind. Wo dieſes wahr iſt / könte man
agen / es wären die rechten Pigmæi, auch glau-
en / daß die Kriege dieſer Pigmæen mit den
Krannichen / wovon Homerus in ſeiner Iliade
edet / nicht ein lautres Fabelwerck ſey / ſondern

wenigstens einigen wahrscheinlichen Grund habe. Alle diese unterschiedene Länder nun erkenneten den Sultan Aerio vor ihren König. Man könte von ihm viel / vielleicht nicht unangenehme Dinge / sagen / betreffende seine Heyrathen / die Hochzeit-Ceremonien / die Häuser und Mosquéen / die er bauen lassen / die Freuden-Feste so er angestellet / und andere seine Thaten / die er zu Friedens-Zeiten gethan: Weil aber dieser Ausschweiff nicht nöthig ist / auch das Vorhaben so man hier zu betrachten / sich vorgenommen / überschreiten würde / muß man diß alles mit Stillschweigen übergehen.

Wie nun die Könige von Portugall unterschiedl. Capitains, Commendanten oder Gouverneurs nach Ternate schicketen / also traf es letzthin / nemlich im Jahre 1570. den Dom Diego Lopez de Mesquita, welcher vorher Capitain über die Moluckische See gewesen war / und nunmehr in die Schantze der Portugiesen / welche sie auf dieser Insul hatten / ankam / darinen zu commandiren. Sultan Aerio, ein gelinder und gütiger Herr / fuhr noch immer fort sich gegen den König von Portugall demüthig und gehorsam zu bezeigen / und all sein Thun und Lassen / wie einem treuen Unterthan gehöret / einzurichten. Nichts destoweniger aber funden sich übelgesinnete

innete Leute vor ihn / welchen seine Regierung nißfiel / und ihn beschuldigten / er mißbrauche eine Gewalt. Man sagete / er habe den Lastern Thür und Thore aufgemacht / in welche gemeiniglich wollüstige Fürsten verfallen / und welche offt die Früchte eines langwierigen Friedens sind / oder daraus zu folgen pflegen. Man verdachte ihn / er erinnere sich noch immer der vergangenen Mord-Spiele / und der grausamen und Barbarischen Art / womit man seine Mutter hingerichtet; Daher käme es auch / daß er die Christliche Religion verfolgete / ob er gleich sonst in Ansehung seiner Treu und Gehorsam in allen weltlichen Dingen mit nichts beschuldigte werden konte. Vielmehr verglichen ihn die damahls gemachten Schriften in diesem Stücke dem Masinissa, und bekennen / daß ihn die Portugiesen nicht weniger hätten hochachten sollen / als die Römer ehmahls diesen König von Numidien geachtet haben. Der Commendante der Schantze machte sich über die Anklage Gedancken / und befurchte / es möchten künfftig mehr Mißbräuche und grössere Ungelegenheiten dazu kommen / und weil er über diß durch einige Geistliche zum Eyfer gereitzet wurde / versuchte er durch Erinnahn- und Vorstellungen diesem Ubel abzu-

helffen. Aerio kehrete sich hieran nicht / wollte auch dem Rath so ihm dieser gab nicht folgen / sondern antwortete: Er wäre in seinem Königreiche / allwo er nach seinem Willen leben könte / wenn er nur nichts gegen die Hoheit der Portugiesen thäte. Mesquita, als er sahe / daß diese Mittel / derer er sich bedienete / nicht helffen wollten / sondern der König ohne Veränderung gantz stille und sicher / wie er sonst pflegte / lebete / und sich auf seine Unschuld verließ / nahm sich vor härtere Mittel zu gebrauchen. Also fing er an ihn seiner Einkünffte / und dessen was er von den Specereyen einzunehmen hatte / zu berauben. Er dräuete ihm / das Testament, welches sein Bruder Tabarija zum Vortheil des Königes von Portugall gemacht und selbigen zum Erben seines Königreiches eingesetzet hatte / zu würcklichem Stande zu bringen / oder daß man ihn wenigstens so gering halten würde / daß er bald erkennen sollte / wie ein anderer Herr über ihn wäre / und er kaum den Nahmen eines Königes übrig behalten werde; Dieses würde alsdenn die Straff seyn / deren sich diejenigen zu versehen hätten welche die Ehrerbietigkeit bey Seite setzeten / die man der Hoheit / deren sich seine Vorfahren unterworffen hätten / schuldig wäre.

Un

Um selbige Zeit trug sichs zu / daß Cachil Babu, des Sultan Aerio Sohn / indem er in den Inſuln / die unter dem Gebiethe ſeines Vaters kunden / herumgieng / ein Indianer zu ihm am / und ihm klagete / daß ein gewiſſer Portugieſe ihm ſeine Tochter enführet hätte. Babu befahl ohne weitere Unterſuchung / gleich als wenn alle Portugieſen ſelbigen Ortes Theil an deſſen Gewaltthat gehabt hätten / man ſolle ſie alle herausjagen. Dieſer Befehl / der ohne Zweiffel ungerecht und gar zu harte war / wurde nicht vollzogen / war auch gar mit einander ohne Vorbewuſt oder Einwilligung des Aerio ertheilet worden. Als es auch der König erfuhr / ließ er ſeinen Sohn den Printzen würcklich gefangen nehmen / und hätte ihn harte geſtrafft / wenn diejenigen / die damit beſchidiget worden / nicht ſelbſt vor ihn gebethen hätten. Es wollte aber dieſe ſeine Bezeigung nicht helffen / daß nicht der Commendant, ohne Beweiß / ja ohne alle Wahrſcheinligkeit / dem Vater des Sohnes Fehler aufgebürdet hätte. Es waren wohl kluge und vernünfftige Leute vorhanden / welche die Gemüther zu begütigen / und dem Ubel / welches ihre Erhitzung verurſachen könte / vorzukommen / trachteten. Aber aller dieſer Bemühungen ohngeachtet / nachdem die

Kö-

Königliche Gewalt offtermahlen vielmehr zu
fürchten / und tyrannischer wird / je weiter sie
von dem Fürsten / von dem sie ihren Ursprung
hat / entfernet ist / so mißbrauchte Diego Lopez
derselbigen / und befahl den Sultan gefangen
zu nehmen. Also wurde er nach einem seiner
Lust-Häuser geschickt / worinnen er in der gröf
sesten Tages-Hitze mit seinen Weibern die Zeit
zubrachte / und er gefangen daraus abgeholet
Aerio wurde von seinen Unterthanen sehr gelie
bet und eben um des Willen empfunden sie den
ihm angethanen Schimpff desto höher: Ja die
Portugiesen selbst sprachen diese Gewalt-Tha
gantz nicht gut. Weil nun der Commendant
sahe / daß alle Leute wider ihn waren / auch die
Untersuchungen und Nachfragen / die er nun
thun konte / alle zu des Sultans Vortheil aus
schlugen / und zu desto bessern Beweiß seiner
Treue dieneten / so entließ er ihn wieder des Ge
fängnüsses zu grossem Vergnügen seiner Län
der / die mit höchstem Verlangen den Ausgang
dieser Sache erwarteten. Zwar bekam er sein
Freyheit nicht wieder als mit der Bedingung
daß er nach Goa reisen und allda sein Verfah
ren verantworten sollte / indem Lopez glaubete
wenn man allda die Nachrichten / so er deßwege
hinschicken wollte / sehen würde / es ihm ohnfeh
ba

ar seinen Kopff kosten müsse. Aerio machte
ch auf die Reise / ehe er aber noch biß Malacca
am / schrieb ihm der Vice-Ré von Indien / und
ath ihn wieder in sein Reich zu kehren / mit der
Versicherung / daß er sehr wohl vergnügt mit
hm / und seiner Unschuld vollkommen vergewis-
rt sey. Er versprach ihm so gar / dereinst den
nigen der an dem Verdruß / so ihm gemachet
orden / schuld wäre / abzustraffen / wiewohl er
so unterschiedliche wichtige Ursachen hätte / die-
s annoch aufzuschieben / und ihm nur einen
Verweiß mit Worten zu geben. Als nun der
König auf Ternate zurück kam / wurde der
Commendant der Schantze kurtz drauf in
rrest genommen und nach Goa geführet / all-
o er wohl hätte seinem Verdienste nach abge-
raffet werden sollen / wenn er nicht wäre verse-
en gewesen / das Werckzeug zu seyn / daß diese
nsuln verlohren giengen / und biß auf unsre
eit verlohren geblieben. Er wurde zwar ohn-
fehr ein Jahr gefänglich gehalten / nachmahls
ber wieder in das Amt eines Commendan-
ens von Ternate eingesetzet / allwo er aufs neue
nfing auf des Königes Verderben zu geden-
en / indem er aus der Zahl derjenigen war /
ren Rachgier nimmermehr zu verlöschen pfleget.
ie Stadt Ternate war in Ansehung der Re-

ligions-

ligions-Sachen gleichsam der Bischöffliche Sitz / und muß man gestehen / um dem Sultan Aerio Recht wiederfahren zu lassen / daß er niemahls was dargegen begangen / auch alle Ehrerbiethung vor unsere Ceremonien bezeiget / und auf alle Weise jederzeit dasjenige gethan / was man rechtmäßiger Weise von ihm fordern können / sowohl was die Gebräuche der Religion / als die weltlichen Geschäffte anlangete. Es fehlete auch an klugen und vernünfftigen Leuten zu Ternate nicht / welche allen Fleiß anwendeten eine gute Versöhnung zu wege zu bringen / wie es denn auch würcklich schiene / daß dergleichen gemacht worden wäre. Denn damit alle künfftige Veränderung verhindert würde / versprach der König durch einen öffentlichen Eyd / und mit allen seinem Glauben gemäßen Gebräuchen / dem Portugiesischen Commendanten, daß er nicht die geringste Rachgier bey sich behielte / und keinen Argwohn aufs künfftige hegen / und sich anders stellen wolle / sondern alles freymüthig entdecken / um in allen Dingen gehöriger maßen recht zu thun oder zu empfangen / damit nichts die vorher gegangener Feindseligkeiten wieder aufblasen möge. Der Commendant thate seiner Seits dem König eben dergleichen Versprechen / also daß sie beyd

mi

nit einander vergnügt und vollkommen versöh-
et zu seyn schienen. Die jenige selbst/welche die
Sache vermittelt hatten / hielten sie vor so wohl
ereiniget / daß nichts eine so fest-verknüpffte
Freundschafft jemahls würde zertrennen kön-
en. Nichts destoweniger / wie die Erfahrung
fft gezeiget hat/ daß man auf die Freundschafft
ines versöhnten Feindes nicht grosse Rechnung
achen kan/ folgete der Commendant den Be-
egungen seines Hasses / welcher weder gäntz-
ch ausgerottet/ noch vielleicht auf einige Weise
ermindert/ sondern nur auf eine kurtze Zeit ver-
hoben und verborgen worden war. Also setzte
sich feste vor den Sultan Aerio zu verderben/
s möchte auch kosten, was es wolle / und zwar
ieses nur 5. Tage nach ihrer Versöhnung / und
enen zu beyden Seiten geleisteten theuren Ey-
en. Es konte aber der Anschlag nicht so heim-
ch gemachet werden / daß der Sultan nicht et-
as hätte davon erfahren sollen ; Weil er
ber andre Leute nach sich selbst urtheilete / und
so die seit kurtzem so heilig beschworne Freund-
afft betrachtete / glaubte er / daß der darwider
uffende Argwohn/ keinen Grund habe/ indem
vielleicht die eußerste Verderbniß des mensch-
hen Hertzens nicht kannte/ noch wuste/ wie tief
n Schimpff/ den man empfangen zu haben

ver-

vermeinet / darinnen einwurtzelt / noch auch was die bloße Unschuld vor ein schwaches Gewehr ist wider falsche Anklage. Diesemnach stellet sich der Portugiesische Commendante krank und ließ dem Könige Aerio sagen / weil er nicht zu ihm in seinen Pallast kommen könnte / bäth er ihn zu ihm in die Schantze zu kommen / indem er ihm einige den König von Portugall angehende Dinge zu eröffnen hätte / die er niemanden als ihm vertrauen könte. Aerio macht sich alsobald auf den Weg diesen vermeynten Krancken zu besuchen. Zwar hatte er Vermuthungen / oder wohl gar ziemliche Gewißheit daß so bald er in die Schantze seyn würde / Antonius Pimentel, des Commendanten Vetter / ihn umzubringen Befehl hätte. Jedennoch aber wollte er nicht glauben / daß jemand so eine abscheuliche Verrätherey begehen könte. Sehr ist wahr daß das Zeugniß eines unschuldigen Gewissens ein edles und großmüthiges Hertze einnehmen und starck machen kan. Indessen aber als er an das Thor der Schantze kam / und sahe / daß man weder die Soldaten von seiner Leibwache / noch auch die Sangiacken und Cachils so ihn begleiteten / hinein lassen wollte / begunte er die Untreu / so man ihm anzuthun willens wäre / nicht mehr

Zweiff

Zweiffel zu ziehen / ließ aber dennoch nicht nach / ohne bezeigende Kleinmüthigkeit weiter fort zu gehen / und in seinem gantzen Thun / lauter Beständigkeit zu zeigen. Wahr ist es / daß als er von seinen Kindern Abschied nahm / er sich nicht entbrechen können / einige Thränen fliessen zu lassen / allein er nahm seine Ernsthafftigkeit bald wieder an / ja als er in dem Gesichte des Vetters von dem Commendanten ziemlich klare Anzeigungen des empfangenen Befehles sahe / verlohr er doch das Hertze nicht. Er wollte weiter und zum Commendanten gehen / sich bey selbigem über den angethanen Schimpff zu beklagen / daß man die / so ihn begleitet / aufgehalten hätte / aber er wurde daran verhindert. Hiermit erkannte er gantz augenscheinlich / was man Böses mit ihm vorhatte / welches biß dahin noch in etwas verborgen gehalten war / dannenhero er zurück gehen und seine Sangiacs rufen wollte / ihnen zu zeigen wie gewaltsam man mit ihm verführe. Aber es wurde nicht zugelassen / daß er zu ihnen hienaus / oder sie zu ihm hinein gehen durfften. Hingegen kam Pimenel hervor mit bloßem Dolch in der Hand / und fing ihn an um Vergebung zu bitten / dessen was er an ihm thun würde / nemlich / daß er auf Befehl des Commendanten ihm das Leben neh-

men müste. Der König antwortete ihm gantz
unerschrocken: Er sollte wohl bedencken,
was er thäte; Es würde zwar ein leichtes
seyn ihn zu tödten / es würden aber auch
Leute genung vorhanden seyn / die seinen
Tod rächen würden / denn ohne seine Kin-
der und Unterthanen / möchte man nur
sicher glauben / daß alle mit ihm Verbun-
dene / ja insgemein alle Könige des Archi-
pelagi, auch so gar die / so die Cron Por-
tugall vor ihre Herrschafft erkenneten /
nicht ermangeln würden ihre gantze
Macht dazu anzuwenden; Und zwar um
so viel destomehr / daß dieses Exempel ihnen
Ursache geben würde sich zu befürchten /
es möchte sie ihr eigen Leben gleichfals ko-
sten / so bald dem Portugiesischen Com-
mendanten etwas Widerwärtiges in Kopf
käme. Wenn unrechtmäßiger Argwohn /
sprach er / den man ehmahls wider mich
gehabt / jederzeit aber falsch befunden / an
noch dauret / so bin ich bereit mich selbst in
die Hände des Königes von Portugall zu
liefern. Und endlich wofern euch ja deucht /
daß um eures Interesse willen an meinem
Tode so viel gelegen sey / so dürfft ihr ja
nicht erst eure Hände mit meinem Blut
besu-

eſudeln / ſondern nur die Natur machen
aſſen / indem bey dem hohen Alter / das
ch habe / dieſelbe bald thun wird / was
hr durch eure Dolche etliche wenige Au-
enblicke zuvor thun wollet. Durch der-
leichen Worte vermeynte er ſeine Mörder zu
as andrem zu bewegen / oder doch etwas auf-
halten / aber umſonſt. Man fieng ſchon an
ach ihm zu ſtechen / als er ein Stücke erblickte /
orauf das Portugieſiſche Wapen eingegoſſen
ar / auf welches er ſich legte und ihnen zu-
rie: Ey ihr Chriſten / reſpectiret doch
enigſtens dieſes Wapen. Warum brin-
et ihr denn einen König um / welcher eure
rone mehr ehret und ihr gehorſamet / als
niger anderer vor mir! Es halff aber auch
eſes letzte Zeugniß ſeines Gewiſſens und be-
ändiger Treue / ſo er gegen den König in
ortugall jederzeit gehabt / nicht / den Grimm
eſer Mörder zu beſänfftigen / obgleich ehmahls
dem heydniſchen Rome die Sclaven eine ge-
ſſe Freyſtädte wider den Zorn ihrer Herren
nden / wenn ſie ein Säulen-Bild eines Käy-
s umfaſſen kunten. Man könte eine Frage
ſtellen / ob dieſer Printz vor ſeelig zu achten /
d vielleicht ein gar gutes Urtheil davon fäl-
? Denn es wird vor gewiß geſaget / daß er

seine Mörder gebethen / ihm wenigstens Zeit z
geben / daß er sich könne tauffen lassen : E
wäre ihm aber diese Gnade abgeschlagen un
geantwortet worden / es sey nunmehr zu spät
Demnach wollte Pimentel keinen Augenbli
länger warten / sondern stach den guten Grei
der sich gar nicht zur Wehre setzte / mit unte
schiedlichen Stichen todt / worauf der Leichna
an einen Ort gebracht ward. Die Verwa
den / Freunde und Diener des Königes / so
dem Thore der Schantze waren / höreten d
Lermen / befürchten auch alles das schlimst
das zu befürchten stund / und giengen endlich se
bestürtzt / und in voller Verwirrung wieder z
rücke in die Stadt. Es war auch dieser Mor
wiewohl noch ohne Gewißheit oder Umständ
schon hin und wieder erschollen. Man sa
überall auf den Gassen die Leute unter eina
der lauffen mit grossem Geschrey / Thräne
Klagen und Drohungen. Die Königin P
triz nebst den andern Weibern und Dienerin
nen des verstorbenen Königes / wie auch sei
Kinder und Brüder / lieffen / ohne Beobachtu
ihres Wohlstandes / in der grösten Unordnun
und wie rasende Leute aus dem Pallast herau
um welchen sich eine unglaubliche Menge Vo
ckes gesammlet hatte. Die Portugiesen so
d

er Sadt wohneten / folgeten ihnen nach / und erdammeten ebenfals diese Mordthat ; Lieffen uch alle zusammen vor die Schantze / und verangeten aufs inständigste den König zu sehen / enn sie kunten noch nicht recht glauben / daß nan sagete / er wäre todt. Darauf kam der Commendant gantz gewaffnet auf die Mauer / nd sagete ihnen / sie sollten ihn bald zu sehen bekommen. Wie denn auch kurtz hernach ein Soldat hervor kam / der des Königes Kopff mit em Königlichen Turbant in Händen hatte / nd nach ihm andere / deren einer die Arme / er andere die Füsse / der dritte den Rumpff des Königes / den man in Stücken zerhauen / herzu achte / welche alle / im Gesichte seiner Unterhanen / über die Mauer herüber gehencket wurn. Endlich ließ er diese Stücke einsaltzen / s wenn man das Andencken dieses Schimpfs desto länger erhalten wollte. Wie denn ne diß denen / so der Todt dieses Fürsten angieng / nichts tieffer durch die Seele drang / als e schimpflich und verächtliche Art / wie man er die verübte Ungerechtigkeit / mit seinem örper umgieng. Seine Kinder kunten das nsehen dieses grausamen Spectakels nicht nger vertragen / giengen also mit ihren Leuten ieder fort / unwissende / was sie thun sollten / in-

dem sie noch dazu voll Furcht und Argwohn ge
riethen / ob man nicht auch wider sie was Ar
ges im Sinne haben möchte. Die Ehrerbie
tigkeit / die sie vor ihren König / und den Leich
nam eines so unrechtmäßig Ermordeten / auc
auch nach dem Tode so schimpflich gehaltene
Vaters im Hertzen hatten / nöthigte sie Terna
te zu verlassen / und sich nach andern Insuln z
begeben. Wahr ist es / daß sie vornehmli
deßwegen fortgiengen / um ihre Klagen bey d
nen benachbarten Königen selbst in Person a
zubringen / auch alle Umstände bey der Mor
that vorgegangenen Grausamkeit zu erzehle
und sie dadurch desto mehr zu bewegen / daß
ein Bündniß mit ihnen macheten / und sie
Stand versetzeten Rache auszuüben. Wid
den Commendanten der Schantze liessen
indessen genug seyn / Klage zu führen / deßw
gen sie denn einen Gesanden nach Goa schick
ten / der allda in weissen Kleidern / als / nach
ner Landes-Art / einem Zeichen eines gross
Traurens / ankam / sein Beglaubigung
Schreiben dem Vice-Ré abgab / und ihm
That erzehlete / zugleich aber gründlich vorst
lete / daß der Sultan Aerio höchst unrec
und ohne alle Ursache wäre ermord
worden. Er beschrieb ihm das grosse B

rübniß seiner gantzen Familie und sämt-
cher Länder / von welchen der König
ufs höchste geliebet worden / und bath
ndlich im Nahmen dieser aller instän-
igst / sie von einem solchen Menschen zu
efreyen / der seiner / durch die Portugie-
schen Waffen habenden Gewalt und An-
hens gemißbrauchet / und alle natürli-
he Gesetze / sowohl / als die offentlich gege-
ene Treu und Glauben gebrochen hätte.

Der Vice-Ré hörete ihn gantz gnädig an /
umahl da der Ruff davon schon biß nach Goa
erschollen war / wiewohl / wenigstens von den
Portugiesen / alles gantz anders / als es in der
Wahrheit geschehen / erzehlet worden. Denn
man hatte alldorten gesaget / der König Aerio
wäre kommen / den Commendanten zu besu-
chen / da ihn denn Martin Anton Pimentel bey
dem Eingange empfangen / sie hätten aber mit
einander einen Streit bekommen / in welchem
ihm der Portugiese etwas hochmüthig und zor-
nig geantwortet / worauf sie zusammen in ein
Handgemenge gerathen / in welchem der König
getödtet worden. Es wurde auch beygefüget /
die Geistlichen wären übel zu frieden gewesen /
daß Aerio, wider den Dienst und Absicht des
Königes von Portugall / die Christen verfolget /

hätten also gerathen / man solle ihn aus dem Wege räumen. Pimentel hingegen bewieß schrifftlich und mit dem Original-Befehl / daß er thun müssen / was er gethan hätte. Indessen empfing der Vice-Ré die Moluckischen Gesanden gantz wohl / versprach ihnen auch Recht zu verschaffen. Und / um in der That zu zeigen / daß sein Versprechen nicht leere Worte seyn sollten / ließ er nicht allein alles / was zu Erhaltung der Portugiesischen Schantze auf Ternate nöthig zu seyn erachtet wurde / zu Schiffe bringen / sondern ernannte auch an statt Diego Lopez zum Commendanten dahin / Nugo Pereyra de la Cerda, einen klugen und tapffern Edelmann / der alles wieder in Ordnung bringen / und durch guten Glimpff die erbitterten Gemüther besänfftigen sollte. Uberdiß schrieb er an Dom Sebastian, König in Portugall / und berichtete ihn den Todt des Aerio, wie unrecht und grausam er / ohn alles sein Verschulden / wäre hingerichtet worden / und was man deßwegen vor Zerrüttungen in selbigem Lande zu besorgen hätte. Benennete ihm zugleich auch / wen er an des Mesquita Stelle hingeschicket / und wie er Befehl gegeben / ihn gefänglich einzuziehen / und mit dem Pimentel, wo man ihn nur bekommen könte / ein gleiches vorzunehmen.

Nugo

Nugo Pereyra langete / nebst dem Ge-
anden von Ternate, glücklich auf den Molu-
ken an. Seine erste Sorge war / die Unbän-
igkeit der Soldaten einzuschrencken / als welche
us den Besatzungen heraus lieffen / täglich
lünderten und raubeten / dadurch aber die
Handlung hemmeten / und die Inwohner je
nehr und mehr erbitterten. Als er diese all-
emeine Sicherheit fest gestellet / ließ er den
Diego Lopez gefangen nehmen / aber nicht al-
obald / im Angesichte der Beleidigten straffen /
elches sie ohn Zweiffel vollkommen bestillet
ätte / sondern er ließ ihn zu Schiffe bringen und
ach Goa führen / allwo er so lange sollte ver-
ahret bleiben / biß der König Sebastian Befehl
rtheilet / wie er nach Verdienst zu bestraffen
y. Nachgehends bemühete er sich / daß des
Königes Aerio Kinder wieder nach Ternate zu-
ück kamen / allwo er ihnen und den gantzen
ande alles / was möglich war / zu ihrer Ver-
nügung anwendete. Er stellete ihnen deut-
ch vor / daß der Todt ihres Vaters nicht
llen Portugiesen müste beygemessen
erden / sondern nur dem Capitain Mes-
uita, der deßhalb scharff genug würde
estraffet werden. Jetzo wolle er ihnen
en Leichnam ihres Vaters des Königes

zustellen lassen / damit sie ihn mit gebührender Ehre begraben könten / und hernach möchten sie über einen Nachfolger im Reich rathschlagen / und solche Würde dem ältesten Sohne des Aerio, Cachil Guarate, antragen. Er versicherte auch daß der König in Portugall seine Beamte nicht anher schickete / um Feinde oder Mörder der Königlichen Familie oder des Staats von Ternate zu seyn / sondern vielmehr derselben Beschützer / also daß sie sich auf die Portugiesische Macht sicher verlassen / und als ihrer eigenen bedienen könten. Sie nahmen zwar dasjenige / was ihnen Pereyra würcklich übergab / nemlich den Königlichen Leichnam / mit Bezeugungen grosser Erkäntlichkeit / an / mit den übrigen Verheissungen aber waren sie nur mittelmäßig vergnüget. Etliche Monate hernach / als der zu den Leichen-Ceremonien angesetzte Tag herbey kam / und die Abgesanden der benachbarten Länder und Könige angelanget waren / begaben sie sich alle in weissen Kleidern nach des verstorbenen Königes Pallast / allwo seine Kinder Brüder / Sangiacs und Soldaten sich versammlet hatten. Die Vornehmsten unter ihnen giengen in das Zimmer / wo der Sarg stund

und schwuren / ehe die gedingeten Klageweiber ihr Geschrey und Geheule anfingen / über dem Leichnam / daß sie seinen Todt so rächen wolten / als es die Grösse des Schimpffes erfordern würde. Wie nun aber dieses Vorhaben viel und grosse Vorbereitungen vonnöthen hatte / die noch nicht beyhändig waren / also ward die Ausführung desselben auf andere Zeit verschoben. Man saget / Gott habe inzwischen um diese Zeit den Pimentel voraus gestraffet / indem ihn die Kranckheit Berber genannt / überfallen / daran er in grosser Raserey gestorben.

Nachdem das Leich-Begängniß vorbey war / nahmen die Königlichen Kinder von Nugo Pereyra Abschied / um sich nach der Insul Ires zu begeben / allwo sie ein schön Lust-Hauß hatten / und auch sonst die vornehmste Mosquée war. Ihr Vorwand war / sie thäten es / allda einigen Trost in ihrem Betrübniß zu suchen / wiewohl Aerio schon zwey Jahr vorhero umgebracht worden. Viel Sangiacs und Cachils funden sich / aus eben dergleichen scheinbaren Ursachen / auch dahin. Als sie nun alle beysammen waren / rathschlageten sie / was wohl vor Mittel zu finden wären / das Portugiesische Joch von sich abzuschütteln: Wenn wir / sagten sie / unsre Kräffte wüsten / würden wir

leichte

leichte sehen / daß diese Christen die uns so hofemeistern / gegen unsre grosse Menge zu rechnen / nur eine Handvoll Volck sind. Warum fürchten wir uns dann so sehr vor ihnen ? Was dürffen oder können sie dann wohl thun ? Eben diese Portugiesen / die uns auf so hunderterley Weise zu beschimpffen suchen / sind nur liederliche Leute / die von denen das meiste halten die am besten rauben und stehlen / oder die grösten Gewaltthaten und allerschändlichsten Laster begehen können. Wo wir Krieg wider sie anfangen / wird derselbige auf unser Seite höchst-gerecht / auf ihrer aber höchst-ungerecht seyn / indem sie keine Ursache haben werden / denselben fortzuführen / als daß sie sich wollen im Stande erhalten unsre Landes-Früchte zu rauben / und ihre Gewaltthaten / Unfläterey-en und Tyranney fortzusetzen. Wir von unsrer Seite aber werden vor die Beschützung unsres Vaterlandes / Eltern / Weiber / Kinder und Freyheit fechten. Es ist aber die höchste Nothwendigkeit / daß wir eilen unser Vorhaben ins Werck zu setzen / indem es doch nicht lange geheim bleiben würde / und ist in solchen Fällen vielmahl

mehr

mehr Gefahr darüber zu rathschlagen/ als auszuführen. Wir haben lange genung ohne Oberhaupt und Ordnung gelebet/ es ist nun Zeit zur Wahl und That zu schreiten. Niemand fand sich/ der diese Rede widersprechen wollte: Allein weder Cachil Guarate, der Eltiste von den 3. Brüdern/ noch der folgende/ unterstunden sich diese schwere Sache über sich zu nehmen. Cachil Babu aber/ der dritte Bruder/ verband sich darzu/ und versprach mit einem Eyde/ den er unter gewöhnlichen Ceremonien ablegete/ zu überwinden oder zu sterben. Hierauf wurde er alsobald mit gröstem Frolocken zum Könige ausgeruffen/ wie denn auch das gantze Königreich/ so bald nur seine Wahl kund wurde/ ihm ohne Widersprechen Gehorsam leistete/ indem alle seine Unterthanen begierig waren sich zu rächen. Es ist in allen Moluckischen Insuln eine Gewohnheit/ daß/ so bald ihren Königin ein Kind gebohren wird/ man demselbigen einen Eyd leistet/ es dermahleins vor einen rechtmäßigen Nachfolger im Reiche zu erkennen/ also/ daß es war in Ansehung des Cachil Babu ietzo nicht nöthig zu seyn schiene/ daß es wiederholet würde: Nichts destoweniger aber schwuren sie ihm alle aufs Neue den Eyd des Gehorsams/ und

bega-

begaben sich deßhalb Processions-Weise in die Mosquée, darinnen zu opffern. Voran ging ein junger Knabe / der einen bloßen Säbel auf der Schulter trug; in der andern Hand führete er eine junge Ziege / deren hervorbrechende Hörner vergüldet waren / welche das Opffer-Thier seyn sollte. Ob nun gleich der Alcoran alles opffern verbeut / so unterlassen doch die Insulaner nicht / neben der Mahometischen erst angenommenen Religion, auch unterschiedliche Ceremonien ihres alten Heydenthums zu behalten / und die Gebräuche ihres vorigen Aberglaubens mit dem Neuen zu vermischen. Auf denjenigen der das Opffer-Thier führet / pflegen insgemein einige Soldaten des Königes mit hochtragenden Piquen zu folgen. Nach diesen kömmet ein Mann der ein gülden Rauch-Faß voll glüender Kohlen träget / worauf er köstlich Rauchwerck streuet. Hinter diesem kam der neue König herein getreten / über welchem ein Sonnen-Schirm getragen ward / von schönen allerhand-färbigen Federn / in Gestalt eines halben Circuls gemacht. Um diesen Prinzen herum giengen viel Soldaten / welches gleichsam Tribut-Kinder sind / und eine gantz absonderlich und von andern unterschiedne Gattung Soldaten ausmachen. In solcher Ord-

nung

nung kamen sie in die Mosquée. Ja allen Or-
en wo die Mahometaner ihres Gottesdienstes
flegen/ findet man an der Thüre allezeit Töpf-
e und Kessel voll Wassers / womit sie Hände
nd Füsse/ ehe sie hinein treten / zu waschen pfle-
gen. Als nun der König biß an die Thüre
am / wurde angefangen auf den Instrumen-
en zu spielen / auch der Gewohnheit nach / auf
ie Erde weise Decken ausgebreitet. Auf der-
leichen Decken knien die Mahometaner nie-
er / und murmeln zwischen den Zähnen ihre
bergläubische Gebethe / wobey sie auch den
Kopff biß zur Erde neigen. Mitten in der
Mosquée stehet ein Pulpet mit weissem Tu-
he bedecket. An statt der Glocke ist eine grosse
Drommel aufgehangen / welche man vor heilig
ält/ und mit Stecken drauf schläget / wiewohl
och auch in jedweder Mosquée eine Glocke oh-
e Kleppel ist / worauf / wenn sie klingen soll/
nan mit einem Steine / oder Stücke Eisen/
ey erfordender Gelegenheit / schläget. Wenn
er Klang dieser Glocke erschallet / sind alle die
nigen / die es hören / sie mögen seyn wes Stan-
es sie wollen/ verbunden / mit allen ihren Waf-
n / als Piquen, Schilden / Campilanen oder
Säbeln und Musqueten, dem Tempel zu zu
len. Als nun das unheilige Danck-Opffer

zum

zum Ende war / führeten sie den neuen König an den Hafen / allwo er sich in eine von den Barquen, die man Carcoas nennet / und vor ihn und seine gantze Familie absonderlich zubereitet war begab. Die Sangiacs und andre grosse Herren / die ihn begleiteten / traten in eben dergleichen Fahrzeuge / welche in grosser Anzahl vorhanden waren.

Die Carcoa des Königes ist solcher Gestalt gebauet / daß man um und um / zwischen Galerien, von Rohr / das demjenigen so in Spanien wächset / gleich ist / spatzieren kan. Bey jeden Ruder sitzen zwey Sclaven / die übrigen haben was anders zu thun / ein jeder aber hat eine Anzahl Pfeile bey sich. Zum Rudern gebrauchen sie sich gewisser grosser höltzernen Löffel / die sie auch zu andern Dingen anwenden als das Wasser aus dem Schiffe zu schöpffen. Auf dem erhobensten Orte haben diejenigen ihre Stelle / welche eine gewisse Art Drommeln oder Paucken schlagen / die von einem hell-klingendem Metall gemacht sind / und richten sich die Ruder-Pursche nach dem Klange dieser Instrumenten, daß sie geschwinde oder langsam rudern / ohngefehr wie sich unsre Soldaten mit ihren Wendungen nach dem Unterscheide des Drommelschlagens richten. Diese Carcoas sin

sind insgemein mit sieben metallenen Stücken besetzet. Die darauf befindlichen Soldaten haben längere Piquen als unsre sind. Es ist auch auf einem solchen Schiffe ein Bette gemacht / worauf eine Madratze lieget / die mit einem goldnen Tuche bedecket ist / und neben welchen man des Königes Sturmhaube und Küriß hangen sieht. Auf diesem kostbaren Bette saß oder lag Cachil Babu, seine Kammer-Bedienten aber bemüheten sich ihm frische Lufft zuzuwehen mit einem grossen Lufft-Weher / von vielen schönen Federn / welche die Vogel dieser Insuln zur Gnüge hergeben. Auf solche Weise fuhr er unter dem Donnern der Canonen, Freudengeschrey seiner Unterthanen und Klange ihrer Barbarischen Music, eine Zeitlang an dem Ufer hin und her.

Indem sie nun also auf der Insul Ires bemüet waren Freudenfeste anzustellen / die nichts anders zu bedeuten schienen als sich zu erlustigen / so schwuren sie zugleich ihrem neuen Könige nebst dem Eyd der Treue / einen unversöhnl. Haß wider die Portugiesische Nation zu hegen. Es ist zu verwundern gewesen / wie treflich genau dieses Geheimniß verschwiegen gehalten worden / biß daß der König vor gut befunden / es an allen Örtern seines Königreiches offenbaren zu lassen / welches

ches doch ietzund aus zwey und siebenzig Insuln
bestehet / die alle in dem grossen Archipelago lie-
gen / nemlich zwischen Mindanao auf der Nord
Seite / zwischen Bima und Corea gegen Sü
den / und zwischen dem festen Lande de Papous
sonsten auch Neu-Guinea genannt / nach Oste
zu. Die Inwohner aller dieser Insuln / die un
ter des Königes von Ternate Gebiete gehören
bezahlen ihm ihren Tribut im Golde / Ambr
oder Paradies-Vögeln. Er hat alles seine
benachbarten Königen mit Gewalt entzoge
und sich durch ihren Untergang auf einen so ho
hen Gipffel der Gewalt erhoben / daß er sic
auch aus Hoffart in seiner Sprache den Käys
des Archipelagi nennet. Es waren vor di
sem fast in allen diesen Insuln Colonien vo
Christen / welche Kirchen und Prediger hatte
daß auch das Evangelium von den 8. vornehm
sten Nationen, welche darinnen wohnen / scho
angenommen worden war. Es kamen auc
dazumahl Abgesanden von Heyden und Mah
metanern aus allen diesen Orten / um den Ca
chil Babu vor einen König zu erkennen / und ih
den Eyd der Treue abzustatten. Aus we
cher grossen Menge der Leute / welche sich ve
sammleten und verbunden den Tod des Sulta
Aerio, zu rächen / eine sehr grosse Verfolgun
wid

vider die Christen entstanden/ uñ gewiß kan man
agen/ daß dazumahl sich eine von den aller-
grausamsten und langwierigsten / welche die
wahre Religion zu unsern Zeiten erdulden
müssen / angefangen hat. Hierbey wird nö-
hig seyn umständlich von den Ländern zu sagen/
nd von denen weit und nah entlegenen Völ-
kern / welche darinnen begriffen gewesen / in-
leichen ihre Macht und Anzahl Volckes / die
ie stets auf alle Fälle bereit halten müssen / vor-
ustellen. Die 16. grössesten Flecken auf Terna-
e geben ihrem Könige 3000. bewaffnete Män-
er. Die Insul Montil, auf welcher Nägeln
achsen/ und von Ternate 6. Meilen Südwerts
eget/ giebet ihnen 200. Die Insul Maquien, 8.
Meilen von da / 1500. Die Insul Caioa, auf
en derselbigen Seite / und 4. Meilen von Ma-
uien, 300. Die Insuln Gazea, 12. Meilen
on Caioa, auch 300. Die von Xula, 50. Mei-
n von Ternate, 4000. Die von Burro, 70.
Meilen von da / 4000. Die Insuln Veranu-
, 80. Meilen von Amboina gelegen / haben
0. Meilen im Umfange / und geben 50000.
Mann. Die von Buano und Manipa, welche
ischen denen von Veranula und Burro liegen/
00. Die von Na, Noloa und Guinea, deren
r viel/ auch alle sehr volckreich sind/ liegen von

Ternate gegen Osten 50. Meilen / und stellen eine grosse Anzahl Soldaten / die man aber genau nicht sagen kan. Die Insul Ires, worauf dazumahl der König war / giebet 400. und darneben auch Ambra und Paradiesvögel. Die von Meaos und Tafure, 12. Meilen von Ternate, gegen Norden zu / geben 400. Mann. Die von Doe, 30. Meilen davon / auf eben selbiger Seite / 500. Die von Rao und Saquita, 70. Meilen gegen Mitternacht / 1000. Groß-Batochina, 4. Meilen von Ternate, giebet 10000. Mann her. Die Insul Matthiæ, so 30. Meilen gegen Abend lieget und sehr groß ist / auch unterschiedliche Königreiche begreiffet / da jedes seinen eigenen König hat / die aber doch dem von Ternate unterwürffig sind / müssen auch / wenn es die Noth erfordert / Soldaten gestellen. Totole und Bool 6000. Gaydupa 7000. Gorontano und Iliboto 10000. Tomine 12000. Manado 2000. Dondo 700. Labague 1000. Pulo und Jaqua 10000. Die Insuln Gapa, Tabuquo und Butu, stehen zwar auch unter dem Gehorsam des Königes von Ternate, man kan aber die Anzahl der Soldaten / die sie stellen müssen nicht gewiß sagen. Die Insul Sanguien, die 40. Meilen von Ternate, hat gleichfals einen eigenen König / der aber mit 3000. Mann

Dienste

Dienste thun muß. Diß ist nun die gewisse Krieges-Macht / die sich auf 120300. Mann belauffet / ohne die / welche man nicht gewiß hat anzeigen können / und ohne die grosse Menge der Sclaven / der P. Malta hatte dieses alles dem Gouverneur, Gomez Perez geschrieben / welcher Bericht mir auch in Original anvertrauet worden. Seit dem / hat man gesaget / wäre die Macht der Könige von Ternate sehr angewachsen / und also noch viel mehr zu fürchten / indem sie mit vielen dortigen Fürsten Bündnisse gemacht / und selbige zum Theil mit Freundschaffts-Bezeugungen an sich gelocket / zum Theil mit Gewalt unterdrucket. Auf welche Weise sie denn die Regeln einer sehr Politischen Tyranney wohl zu gebrauchen wusten / eben wie etwan ehmahls die Griechen / Römer und Carthaginenser dergleichen listiger Griffe sich bedieneten. Sonsten wollen wir von dem Jagen / Fischen / dem Reiß / Sagu, Früchten / Spezereyen / Bergwercken und andern merckwürdigen Dingen / so auf diesen Insuln befindlich sind / reden / wenn uns die Gelegenheit der Materie Anlaß darzu geben wird. Eben dergleichen werden wir auch in Ansehung ihrer Waffen thun / indessen aber hier nur so viel sagen / daß sie die Wurff-Pfeile mit dem Saffte gewisser gifftiger Kräu-

ter bestreichen und also vergiften / die Feuerröhre aber sind den unsrigen gantz gleich.

Indem nun der neue König den vorgenommenen Anschlag ins Werck zu setzen anfangen wollte / schickete er seine Brüder und Sangiacs so heimlich als er kunte / an auswärtige Orte. Jedoch mochten sie sich vorsehen / wie sie wollten / so war es doch nicht möglich / das Volck aus so viel entlegenen Orten zusamen zu ziehen / daß es nicht den Christen zu Ohren / und dem Commendanten Nugno Pereyra zu seiner Wissenschafft kommen sollen. Er hatte schon grosse Muthmassungen / daß die Begierde sich zu rächen in dem Hertzen dieser Völcker noch nicht verloschen sey; Trug auch keinen Zweifel / wofern sie was unternehmen wollten / daß sie nicht die Portugisische Schantze auf Ternate zum allerersten angreiffen würden / obgleich der Mörder des Königes Aerio nicht mehr drinnen war. Also versorgete er diesen Platz / aus wohlgegründeter Klugheit / oder / fast so zu sagen / einem Prophetischen Geiste / mit allen Nothwendigkeiten / eine besorgliche Belagerung aufzuhalten.

Die ietzo auf Ternate befindliche Vestung war dazumahl noch nicht gebauet. Sie lieget drey Meilen von der alten Schantze / auf einem erho-

rhobenen Orte / der auf einer Seite von der
See / auf der andern von einem Moraste bede-
ket wird. Solcher gestalt kan man sehr schwer-
ich darzu kommen; wie sie denn sehr vortheil-
afftig gebauet und in solchem Stande ist / daß
ie sich gar wohl wider die grössesten Flotten
er Barbaren wehren kan. Die alte Schan-
e lag in einem niedrigen flachen Orte / nahe an
er See / und nur von gebackenen Steinen auf-
eführet. Itzo aber ist sie auch in viel besserm
Zustande. Die Mauren sind von Bruchstei-
en und Kalck gebauet / anderthalb Ellen dicke
nd 15. Ellen hoch. Die Seite gegen das Meer
u / war 40. Ellen lang / und an jederer Ecke
leine Thürne / nach Art der alten Spanischen
Vestungen / erbauet. Es schickete auch Nugno
ereyra aus nach allen Christlichen Familien /
nd zog sie mit grosser Sorgfalt / aufs ge-
hwindeste und so viel er nur kunte / zu sich in
ie Schantze / setzte auch sonst alles in Stand /
ine Belägerung auszudauren / wozu er wohl
ahe / daß Anstalt gemacht wurde / und nicht
nge mehr aussenbleiben dürffte. Er schrieb
ach Goa und Portugall / und berichtete alles
as vorging / bath auch zugleich sehr um Suc-
urs, indem er gewiß wäre / daß er ehestes an-
egriffen werden sollte. Nun war es hiezu

wohl ziemlich spath / und wäre kein Succurs den man ihm gleich geschicket hätte / zeitlich genug kommen / das feindliche Vorhaben gäntzlich zu verhindern. Denn würcklich war alberei ein Theil ihrer Völcker auf der Insul Ires versamlet / und das andere stund auf Batochina oder eigentlich Gilolo genennet / und weit von den Portugiesen entlegen. Allwo auch die Verfolgung wider die Christen / durch einen offentlichen Obrigkeitlichen Befehl angefangen ward.

Die grossen Vermuthungen nun / die man zu gedachten Kriege hatte / verursacheten denen / in hiesigen weitentlegenen Ländern befindlichen Portugiesischen Bedienten grossen Kummer / indem sich alles zu einem durchgehenden Haupt-Aufstande ansehen ließ / auch alle Veranstaltungen dazu gemacht wurden. Den Diego Lopez de Mesquita hielt man indessen zu Goa in dem festen Orte Benastirim, gefangen / und verwahrete ihn sehr fleißig: Denn der Vice-Ré erwartete Befehl vom Könige in Portugall was er sowohl mit ihm als dem Krieges-Volck machen sollte. Man befurchte sich auch sehr die Ternataner möchten von den Chinesern grosse Hülffe suchen und bekommen. Ja man hatte grosse Sorge und Kummer / was in Spanien damahls vor Anschläge gemacht würden.

Denn

Denn man sagete / der Staats-Rath selbigen Königreichs habe gesehen / daß die Philippinischen Insuln / nicht allein die Königlichen Einkünffte nicht vermehreten / sondern vielmehr verminderten / und viel unnütze Unkosten verursacheten / weil ihrer viel und sie sehr schwer zu behaupten wären. Also habe man dem Könige Philippo II. gerathen / er solle sie verlassen / und das hohe Königliche Gerichte / so allda unter dem Nahmen Audienz eingeführet worden / nebst allen Besatzungen / wieder zurücke ruffen. Man führete deßhalb das Exempel der Chinesischen Könige an / die sie auch verlassen hätten / da sie ihnen doch gar leicht frische Hülffs-Völcker schicken können / indem sie nahe Nachbarn / ja gar fast ein Land wären / und sie nur ein kleiner See-Arm von sammen theilete. Auf diese Art / wie es Spanien anstelle / könne es nicht fehlen / es müsse grossen Schaden leiden / ohne alle Hoffnung / der Sache künfftig anders zu rathen / indem man stets aus Neu-Spanien grosse Geld-Summen hinschicken / und sowohl zu nöhigen Ausgaben als zur Handlung anwenden müsse. Ein Theil dieses Geldes

käme den Chinesern in die Hände / die es in ihr Land schleppeten / da es nimmermehr wieder herauskäme / indem kein Ausländer Handlungs halber hinein kommen dürffte / oder hineingelassen würde / als welches die strengen Gesetze verbothen hätten / das Land auch sonst an den Gräntzen mit Vestungen und Wachen wohl versehen wäre. Man setzte hinzu / eine so weitläufftige Monarchie, deren Länder durch so breite Meere von einander abgesondert / und unter so gar unterschiedlichen wiedrichen Welt-Theilen gelegen wären / könne / ohne die höchste Mühe und Beschwerlichkeit / nicht vereiniget bleiben / und wäre alle menschliche Weißheit und Vernunfft nicht genug / mit allem ihrem Nachsinnen und der allersubtilesten Politic, solche Länder wohl mit einander zu verbinden und zu vereinigen / welche die Natur so gar weit vonsammen entfernet hätte. Man solle dieses alles nicht als leere Einbildungen oder ein ertichtetes Wesen eines müßigen Gehirnes ansehen / sondern es wären Wahrheiten / welche den Allereinfältigsten durch die Erfahrung kund gemacht worden. Könte man

gleich

gleich scheinbare Ursachen vorbringen/
uf andere Gedancken zu kommen / die
twan auf die Ehre und Großmüthigkeit
öllten gegründet heissen / so würde man
och gestehen müssen / daß die schönen
Vorschläge / so man deßwegen aufs Ta-
et brächte / bey der Ausführung allzu
rosse Schwierigkeiten finden würden.
Diesemnach wäre viel zuträglicher / daß
er König gedächte / wie er sich in Europa
roß machte / allwo er seine Macht jeder-
eit bey der Hand hätte / selbige aufs ge-
chwindeste dahin zu ziehen / wo sie nöthig
äre / als daß er sich bemühete / so weit
ntlegene Länder an sich zu bringen und
u behaupten / welchen man auch nicht
inmahl zu Hülffe kommen könte / ohne
ie grösseste Gefahr und ungemächlich-
eit einer langwierigen Schiffahrt über
ch zu nehmen. Diese Ursachen alle ver-
össerten die Staats-Ministri so sehr / daß man
e Meynung fassete / es wäre wohl der Mühe
ehrt / selbige besser zu überlegen und darüber zu
thschlagen. Ja man sagete / wenn es Gott
erhengete / daß der König die Philippinen
ald fahren / und dem ersten / der sie neh-
en wolte / überliesse / so könne er weit

grössern

grössern Vortheil aus den Molucken ha
hen / und sie solcher gestalt bevestigen/da
sie unüberwindlich seyn sollten.

Es ist aber nicht das einzige mahl gew
sen / daß man in Spanien über diese Sache g
rathschlaget hat. Zu den Zeiten des Könige
Philippi III. hat man eben dergleichen getha
allein dieser grosse Fürst hat sich allemahl m
seiner Antwort nach den Gedancken seines H
Vaters gerichtet / und diesen nachtheilichen A
schlag verworffen. Denn eben jener grosse un
weise Monarch / dem die Sache das erste mal
gedachter massen vorgetragen wurde / antwor
te: Man müsse die Philippinen in dem Z
stande / worinnen sie wären / wie auch da
eingesetzte Ober-Gerichte oder Audien
auf alle Weise erhalten / damit die Gerech
tigkeit gehörig könne gehandhabet wer
den / als welche er vor die vornehmst
Stütze und Haupt-Grund eines Staat
anzusehen pflege. Er befahl auch / da
das Krieges-Volck / wie vor diesem / noc
ferner unterhalten und bezahlet werde
solle / nicht allein von den Königliche
Einkünfften Neu-Spaniens / sonder
auch seiner andern Königreiche / wenn e
nöthig wäre / indem alle seine Schätze un
noc

och vielmehr diejenigen / welche man
ünfftig aus dem innersten Abgrunde und
leichsam Eingeweide der Erde hohlen
ürde / zu nichts bessern / als zu Fort-
flantzung des wahren Glaubens und
Beförderung der Christlichen Religion /
ngewendet werden konten. Was wür-
en / sprach er / die Feinde des Evangelii sa-
en / wenn sie sehen sollten / daß wir die
hilippinen verliessen / sie zugleich des see-
gmachenden Lichtes beraubeten / und die
euen Diener / so es predigen / wegneh-
nen / um des willen / daß sie nicht so reich
nd / noch solche kostbare Metalle geben /
ls einige Orte von Asia und America?
Sind die Könige nicht Kinder der Kirche /
nd sollen sie nicht ihre gantze Macht zu
erselben Dienst und Beförderung der
redigt der Apostolischen Lehre / welche
ese heilige Männer angefangen / ihre
achfolger aber fortgesetzet / anwenden?
Wir haben ja / in Ansehung unserer Un-
rthanen in Europa, in Religions-Sa-
en nicht das geringste nachgeben / noch
nen die so inständig gesuchte Gewissens-
reyheit zugestehen wollen: Warum sol-
n wir nicht eben so grossen Eifer vor die

Selig-

Seligkeit der Heiden und Mahometaner bezeigen/ die eigentlich die verirreten Kinder/ und/ wenn sie wieder auf den rechten Weg gebracht werden/ die reiche Erndte sind/ womit GOtt seine Kirche anfüllen will.

Diese des Königes gehaltene Rede machete/ daß sie alle still schweigen musten/ und sein Eifer vor die Göttliche Wahrheit hub alle Rathschläge auf/ die nur auf das zeitliche Interesse und Vortheil angesehen waren. Denn es wurde beschlossen/ man sollte die Philippinischen Insuln im Besitz behalten/ und scheinet/ man könne mit Wahrheit sagen/ daß es durch eine sonderbare Vorsorge Gottes also geschehen müssen/ als welche wohl wuste/ daß in kurtzem alle diese Insuln/ sowohl die Moluckischen als Philippinischen unter einem Herrn kommen sollten/ in dessen Person alle Rechte/ so die Christen durch Bezwingung der Waffen daran haben könten/ vereiniget werden/ die Letzteren aber das Mittel seyn würden/ den Besitz der Ersteren wieder zu suchen/ wie wir es bey unsern Zeiten gesehen haben.

Diesemnach war der Religions-Eifer die vornehmste Ursache/ so die Könige von Spanien schlüßig machete/ die Philippinischen Insuln

üln in Besitz zu behalten / überdiß aber erzehle-
en diejenigen / welche gute Kenntniß darvon
atten / die grossen Schätze Asiens darunter:
Deren die vornehmsten sind / die Diaman-
en / Rubinen / Perlen / Ambra / Mos-
us / Zibeth / Campfer von Borneo und
China, Zinnober / Corallen / Queckſilber /
Kupffer / weisse Cambayische und Bengali-
che Leinwand / Türckische Tappeten / fei-
e Baumwölline Leinwand / Persiani-
he Chamlotte, gold- und silberne Tücher /
Elffenbein / Rhabarbara, Cardamome, Cas-
a, Weyrauch / Benzoin, Wachs / Porcel-
an / Medicinisch und ander Lack zum
ärben / Muschkaten-Blüthe von Banda,
Gold / Silber / allerhand Medicinisch
Holtz / als Aloës, Aquila-Calamback und
Eben-Holtz / nebst unzehlich vielen seltsa-
men und wunderswürdigen Pflantzen /
Gewürtzen / Specereyen / und anderer der
Welt zur Zierath dienenden Sachen.
Man sagte / Venedig habe dieses alles
verlohren / als die Ost-Indische Handlung
in der Portugiesen Hände gerathen /
dannenhero auch die Venetianer / welche
wohl gewust / daß diese Dinge gewissen
Reichthum mit sich bringen / den Sultan

von

von Egypten sehr genöthiget / mit alle
den Indianischen Königen / denen d
Portugiesischen Flotten ohne diß schr
Angst und Furcht eingejaget / ein Bün
niß schliessen sollten. Welche denn auch a
gemeine Unkosten / eine sehr grosse Meng
Ruder-Schiffe und andere noch grö
sere ausgerüstet / und in dem Hafen vo
Sues versammlet / allda mit Artillerie b
setzet / und 3000. Mammeluckische So
daten / nebst einer grossen Anzahl Ven
tianischer und Genuesischer Renegate
aufgenommen. Mit dieser grossen Mach
sey der Sultan im Jahr 1508. in Indie
eingebrochen / jedennoch aber in dem Ha
fen von Chaul von den Portugiesen g
schlagen und verjagt worden / ob ihr
gleich der König von Cambaya geholffe
Nach diesem wären in folgenden Zeite
die Vortheile dieser reichen Handlun
immer höher und höher gestiegen / we
der Handel selbst sich weiter ausgebre
tet / und wenn man nur in Verführun
dieser Wahren nach Europæ den Weg übe
die Philippinen nehmen wollte / könte ma
die Beschwerlichkeiten so man bey Am
boyna, Banda und Borneo findet / ingleiche
di

e Gefahr / welche die Schiffe wegen der
selbigen Meerbusemen sich befindenden
lippen / und der offtermahligen Stür-
e / gar leichte vermeiden. Was die Nä-
eln insonderheit anbelangete / ladeten
die Portugiesen in ihre Ordinar-Gal-
on, welche von Goa nach den Molucken
schicket wird / den benöthigten Succurs
nd Geld zu Bezahlung der Guarnisonen
hin zu bringen. Man bekomme aus
esen Insuln alle Jahre 24000. Centner
ägeln / etwas mehr oder weniger / die
an nach Malacka und Goa verführete.
uf diesem Wege finde man an unter-
iedlichen Oerten und Hafen Persiani-
e / Türckische / Chinesische und Africa-
sche Schiffe / die sie auffkauffeten / daß
so kaum das dritte Theil nach Europa
bracht würde. Der König von Achem
f der Insul Sumatra behilte ihrer viel /
elche er nachmahls nach Alexandria ver-
icket. Alle diese Waaren / wenn sie
ch Malacka kommen / zahlen allda achte
m hundert. Was endlich in Portugall
kommet / wird in alle Europæische Kö-
greiche ertheilet. Man könne also gar
chte Anstalt machen / daß das meiste
heil über die Philippinen nach Spanien

geführet würde / und solte gewiß einer von den allergrössesten Vortheilen seyn den man diesem Königreiche in Handlung-Sachen zuwege bringen könte / auch sehr viel zum Wachsthum seiner Macht beytragen würde / wenn man betrachtet wie theuer die Nägeln in Spannien sind welche man doch in den Molucken um so gar schlechten Preiß haben kan. Solcher gestalt urtheilete man von dieser Sache / ehe der König in Spannien Herr über diese Insuln ward / und zu der Zeit da es ihm nicht leicht war die Ordnung und den Weg der hier erzeugeten Specereyen und Handels damit zu verändern. Uber dieses hatten die Portugiesischen Mönche von dem Orden St. Augustini und St. Dominici alldorten schon die Christliche Religion geprediget und eingeführet / wie auch in einigen andern Orten daherum / wannenhero sie auch auf Ternate und Tydor ziemlich im Schwange ging.

Allein wieder auf die Geschichte zu kommen / so brach Cachil Babu in Begleitung seiner Brüder von der Insul Ires nach Ternate auf / mit einer grossen Menge Schiffe / auch vielen Freuden-Bezeugungen / und glücklichen Vorbildungen eines verhoffenden Sieges. Seine Macht wuchs täglich an / weil die In-

woh-

wohner aller herumliegenden Insuln überaus
egierig waren das Portugiesische Joch ab-
uwerffen / und sie gäntzlich aus diesen Landen
u vertreiben. Sobald sie vor Ternate anlan-
geten / brachten sie alles so geschwinde ans Land /
ls sie kunten / und benenneten alsobald die
Schantze / als welche sie ohne diß den Ursprung
nd Haupt-Sitz ihrer Sclaverey nenneten.
Sie überfielen auch die Häuser der Portugiesen /
ie in der Stadt wohneten / und zwar so hitzig
nd geschwinde / daß jene / ob sie schon gewarnet
orden / dennoch so erschracken und gleichsam
ußer sich selbst gesetzet wurden / daß sie kaum
usten / ob sie sich zur Wehre stellen sollten. In-
ssen machten die Feinde alle diejenigen / die sie
tappen konten / aufs grausamste nieder / denn
eil ihre Macht groß / und sie alles unterdrucken
nten / war auch ihr Grimm desto hefftiger. Sie
eckten überall die Häuser mit Feuer an / wie ein
frührisch Volck in seinem Eifer und Raserey
thun pfleget / und musten alle Portugiesen / die
ht in die Schantze entfliehen konten / selbigen
ag ihr Leben lassen. Der Christliche Com-
endante versuchte zwar ihnen aus der Schan-
Leute zu Hülffe zu schicken / und ließ also einen
sfall thun ; Diese aber wurden von einer
ssen Menge Indianer so hefftig angegriffen /
ihrer etliche todt blieben / die andern aber in

die Flucht geschlagen wurden und aufs geschwi
deste wieder in die Schantze eilen musten. G
schiene daß diejenigen Soldaten / die durch ih
Hertzhafftigkeit so grosse Ehre erhalten / nic
mehr so tapfer wären / als sie ehmahls gewese
sondern die Ungerechtigkeit / und das Verbr
chen / dessen sie sich theilhafftig gemachet / ihnen i
gantz Hertz genommen / oder sie wenigstens ei
Zeitlang entkräfftet. Die Feinde hatten nicht a
lein diejenigen Waffen / derer sie sich vorzeite
als sie noch Heiden waren / bedieneten / nemlic
Wurffspiese die sie sehr geschicklich werffen ko
ten / Pfeile / Säbeln und Schilde / sondern au
Musqueten und ander Schieß-Gewehre. G
schickten aber die Portugiesen aufs neue na
Goa und liessen um Succurs bitten / zugleich au
die Gefahr nachdrücklich vorstellen / welche vo
handen wäre / nicht allein die Schantze auf Te
nate, sondern auch alle andre Vestungen / welc
der König in Portugall in diesen Orientalische
Ländern hätte / zu verliehren / allermaßen diese
ein allgemeiner Auffstand wäre. Es wurde au
nicht vergessen zu erzehlen / wie sehr die Religio
verfolget würde / ingleichen / wie es an Waffe
und Lebensmitteln fehlete / weilen die Ternata
ner ihnen die Gelegenheit dergleichen zu suche
gäntzlich abgeschnitten. Diese Zeitungen ware
ohne diß schon durch andere Wege nach Goa un

Por

Portugall gebracht worden. Es schickte auch der Vice-Rê von Indien/ in währender dieser Belägerung die ordinar Gallionen, unterschiedliche mahl Succurs nach denen Molucken: Weil aber der Weg weit/ und auf demselben viel Sandbäncke anzutreffen/ in dieser See auch grosse Stürme zu entstehē pflegen/litten einige Schiffbruch/oder wurden zerscheitert/ andre aber durch widrige Winde an fremde Orte hin verschlagen.

Die Portugiesischen Befehlhaber so in andern Orientalischen Königreichen und Provintzien waren/ hatten ebenfals alle Hände voll zu thun/ dem ihre meisten Untergebnen dem Exempel der Ternataner folgeten. Und ob sie gleich diese meisten aufgestandenen Völcker/ wegen unglücklicher Zeiten und allerhand Umstände/worinnen sich zuweilen ihre Sachen befunden/ nicht eintzlich bald zwingen konten/ so trugen sie doch an vielen Orten und Ländern den Sieg über sie davon. Es ist hier nicht der Ort dergleichen sonderbare Dinge zu erzehlen/ indem man nicht den Vorsatz hat/ alles dasjenige was dazumahl in gantz Indien vorgegangen/ zu beschreiben/ sondern nur was in einem kleinen Theile dieser grossen sich begeben hat. Uberdiß hat es den Portugiesen nicht an geschickten Geschichtschreibern gefehlet/ welche davon geredet/und da man alles dieses weitläuftig genung lesen kan. Ingleichen

haben einige Spanier eben dieses ins Werck g
richtet / denen ich mit meiner Schreib-Art b
weitem nicht gleich kommen kan. Also muß i
mich in meinen Schrancken halten / und wied
nach den Molucken zurücke gehen / allwo die B
lägerten zwar von Seiten der Menschen gan
verlassen waren / jedennoch mit grosser Hertzha
tigkeit sehr standhafftig die Gefahr und Arbe
einer langwierigen Belagerung ausstunde
Außer der Göttl. Hülffe konten sie auf nichts i
re Hoffnung setzen / als auf ihre eigene Tapfe
keit und die beständige Freundschafft des König
von Tydor, welcher ihnen so viel Hertz zuspra
als ihm möglich war. Dieser König war des v
Ternate grosser Feind / und ist gewiß / daß wed
die Nachbarschafft dieser 2. Printzen / (als der
Länder nur durch einen kleinen See-Arm / a
derthalbe Meilen breit / da noch darzu mitt
drinne eine kleine unbewohnte Insul lieget / d
beyde Länder fast zusammen henget / getheilet sind
noch ihrer Blutfreundschafft oder öffters m
einander gestifftete Bündnisse / ihre Feindscha
auf heben können / gleich als wenn eine sonderb
re Nothwendigkeit diese beyde Könige sowohl a
ihre Unterthanen auf eine unhindertreiblic
Weise zu ihrem unversöhnlichen Haß anreize

Die Ternataner hatten nur bloß ihre Geda
cken auf die Fortsetzung des Krieges gericht

u

d nahmen alles wohl in acht was ihnen zu die-
n ihren Vorhaben dienen konte / unterliessen
ch nichts / es mochte recht oder unrecht seyn /
enn es ihnen nur konte Hoffnung geben den
ieg davon zu tragen. Auf einer Seite wanden
die Waffen an / auf der andern versuchten sie
nen Vergleich mit dem König von Tydor zu
ffen / nicht sowohl aus einer warhafften auf-
htigen Begierde / mit ihm in Ruh und Friede
leben / sondern nur durch die Hoffnung einiges
heſtandes ihn zu verführen / daß er nicht mehr
willig seyn / und denen Belägerten Succurs
icken oder sie in Schutz nehmen solte. Zu dem
nde versprachen sie ihm einige Plätze / die sie
n in den vorigen Kriegen weggenommen hat-
n / wiederzugeben / und zwar als ein Heyrath-
uth einer Prinzeßin des Königes von Terna-
welche man ihm zugleich zur Heyrath anboth /
d andere Vortheile mehr. Der Mittler hier-
nen war der König von Bacham. An diese
Versprechungen aber / hing man einige Bedro-
ngen / im Fall er es ausschlagen solte / und
d dachte dadurch eher zum Zweck zu kommen.
Weil nun die beyden Könige von Ternate und
ydor nebst ihren Unterthanen einerley Seck-
zugethan waren / und sich gar leichte thun
ß dem Krieg wider die Christen mit allerley
einbaren Vorwande einer Farbe anzustrei-

chen / so liessen die Tydoriner zum wenigsten z
der Zeit als hierüber gerathschlagen wurde / vo
ihrem ersten Eifer den Portugiesen Hülffe z
leisten / ein grosses nach. Der König / ihr bißher
beständig und wohlzugethaner guter Freund
ließ ietzund alles im Anstande / und versch
aus allerhand Politischen Vorwande sich vo
einen oder den andern zu erklähren. Er war
tete sowohl as die Belagerten auf den Succurs
der von Goa kommen solte / und hatte stets un
terschiedliche von seinen Carcoas in See / wel
che auf den Küsten von Borneo kreutzen muste
um die Schiffe zu entdecken / die von selbige
Seite herkommen möchten. Beyderseits for
schete man genau nach allem was vorging / un
auf die geringste Nachricht wuchs oder fiel ih
Hoffnung oder Furcht. Mit einem Worte
man kan sagen / daß ihre Entschuldigungen a
der Zeit hiengen / und an den Veränderunge
aufs Gute oder Böse / welches sie mit sich brin
gen möchte: Denn nach diesem richtete sich ih
re Tapferkeit und Treue gantz und gar. Die
ses erschien klärlich darinnen / daß der Köni
von Tydor gleich begriffen war die angebothe
nen Vorschläge anzunehmen / und die Prinze
sin von Ternate zu heyrathen / als man in de
See einer Gallion gewahr wurde / die ihre
Weg nach den Molucken nahm. Nieman

zwei

zweiflete/ daß es nicht der Succurs wäre/ den die Portugiesen erwarteten / und weil es der König von Tydor selbst glaubete / ward er gleich anders Sinnes / und schlug alle Anerbietungen aus. Nachgehends aber erfuhr man / daß dieses Schiff nach denen Philippinen gegangen war/ und weder ein Portugiesisches noch Spanisches gewesen / sondern einigen Venetianischen Kaufleuten zugehöret / hätte viel Waaren aus seinem Lande und der Levante aufgehabt / und über Manilla nach China gewollt. Also musten der König von Tydor und die Belagerten ihre Gedancken anders wohin richten / wie denn auch die letztgenannten gantz neue Vorsichtigkeit zu ihrer Beschützung anzuwenden begunten.

Es fasseten aber die Portugiesen ein Hertz und führeten zuweilen sehr kühne Anschläge aus. Sie vernagelten den Feinden ihre Stücke/ und thaten offters Ausfälle / welche sehr glücklich vor sie ausschlugen / indem sie immer sieghafft und ohne sonderbaren Verlust zurück kamen/ ob sie gleich in geringer Anzahl ausgingen. Uberdiß that auch ihre Artollerie den Belägerern grossen Schaden / indem ihre Laufgraben übel angeleget waren / und sie nicht sehr bedeketen.

Diese Belägerung währete fünff Jahr: Die Portugiesen hielten sie mit grosser Standhafftigkeit

tigkeit aus / und die Indianer führeten sie mit nicht geringer Hartnäckigkeit fort. Eines um das andre Theil hätte vielleicht nicht mit solcher Beständigkeit Hunger / Durst / Blösse / Regen uñ andre Ungemächligkeit ausgestanden / wie sie thaten / wenn es nicht beyden gemein gewesen wäre / und wenn sich nicht eines auf des andern Exempel beruffen und ermahnet hätte / alles über sich zu nehmen. Die unvermeidliche Nothwendigkeit brachte die Belägerten vielmahls zu kühnen oder vielmehr verwegnen Dingen / um ihr Leben und Vestung zu erhalten. Ihre Tapferkeit musten ihre Feinde bewundern / und die Weiber auf der Insul hielten sie hoch / und hatten groß Mitleiden mit ihnen in ihren Hertzen / denn sie waren ihnen sehr hold / holffen ihnen auch so viel sie konten in ihren Anschlägen / Heimlichkeiten und Verständnißen. Solch eine Gewalt hat die verfolgte Tugend auch über die Hertzen ihrer eignen Feinde / und und kan derselben Gedancken verändern / daß sie nicht alleine den empfangnen Schimpff vergessen / sondern auch die Tapferkeit / welche sie sonst gehasset haben / lieben / und ihr wieder aufhelffen.

Beschreibung Der Moluckischen Insuln.

Drittes Buch.

Inhalt.

Stillstand zwischen den Ternatanern und Portugiesen / beyden vorträglich. Ob man zuweilen in Historien ausschweiffen möge? Liebes-Geschichte eines Portugiesischen Fähndrichs mit einer Indianerin. Succurs nähert sich. Indianer schlagen einen Vergleich zur Ubergabe der Schantze vor. Rede des Cachil Tulo. Ursachen / warum die Portugiesen in die Ubergabe willigen. Des Pereyra Rede und Conditiones. Auszug aus der Schantze. Succurs-Galion kömt 3. Tage darnach an. Pereyra wird eines Versehens beschuldiget. Gehet nach Amboyna. Wo die andern Portugiesen hinkommen. König von Tydor beut ihnen seine Insul an. Kurtze Beschreibung dieser Insul. Ihre Gewächse. Paradies-Vögel und Fabel von denselbigen. Pereyra bauet allda eine Schantze. Des Königes Gewogenheit. Grausame

same Verfolgung der Christen auf Ternate. Etliche werden durch ein Portugiesisch Schiff gerettet. Wunderbare Bekehrungen und Beständigkeit der Geistlichen. Elender Zustand der Christen und Abfall. Ursachen dazu. Urtheil über des Aerio Todt. Sultan Babu überziehet Tydor und Bacham. Augustin Nugnez kömmt mit einer Galion zum Succurs. Bringet des Aerio Mörder / Lopez Mesquita, zur Bestraffung mit sich. Muß wegen Sturm auf Java anckern. Wird allda überfallen / und samt seinem Volck erschlagen. Mesquita hält sich dabey tapfer. Was ihn wegen des Aerio Mords entschuldigen könte. Discurs von hitzigen Gemüthern. Eine andere Galion wird nach den Molucken geschickt. Ingleichen eine nach Amboyna. Diese kömmt auf Borneo an / wo die Spanier den Meister spielen. Hergegen alle Grausamkeiten auf Ternate geschehen lassen. Insul Borneo beschrieben. Bringet Diamanten / Pferde ꝛc. Hauptstadt Borneo sehr groß. Glauben. Kleidung ꝛc. Sirelela stösset seinen Bruder / den König von Borneo vom Thron. Der Spanische Gouverneur, Sandi, hilfft ihm. Beute so er gemacht. Der alte König wird wieder eingesetzt. Discurs darüber. Besorgliche Dinge in Europa werden durch ein Wunder-Crucifix, so in der Sonne erscheinet / angedeutet. Warum König Sebastian in Portugall den

Ver-

Verlust der Molucken nicht sehr geachtet. Er gehet in Africa einem Mahometischen Fürsten zu Hülffe. Wird allda erschlagen. Wunderliche Gesichte seiner mit ihm schwanger gehenden Frau Mutter. Lob dieses Königes. Frage/ wer seyn Erbe seyn solle. Der Cardinal Heinrich wird König. Der König in Spanien machet Anfoderungen an Portugall. Die Königin Elisabeth in Engeland schicket eine Flotte nach Indien unter Franciſco Drak. Dieser will die Magellanische Enge suchen. Wie er seinen Weg genommen. Machet Beute. Einer seiner Soldaten will Aufruhr wider ihn anstifften/ den bestrafft er. Siehet Riesen. Streit mit denselbigen. Können sehr geschwinde lauffen. Komt in die Magellanische Enge. Sturm im Sud-Meere. Sein Vice-Admiral verlässet ihn. Dessen Urtheil von der Königin. Machet grosse Beute. Zu was das Silber in Spanien angewendet wird. Machet gute Anmerckungen auf der See. Giebet gewissen Insuln Nahmen. Autor hält ihn vor einen Seeräuber. Landet auf Ternate. König ist Anfangs ungnädig gegen ihn. Wird von ihn begütiget/ und bekömt gnädiges Gehör/ auch Geschencke. Gehet zurücke. Wer durch die Magellanische Enge passiret? Drak hat den Ketzern zum ersten den Weg nach Indien gewiesen. Discurs, warum GOtt eher die Abgötterey/ als Ketzereyen/ allhier geduldet? Ausschweiff/ wie der Vice-Ré von

Peru

Peru sich dem Drak widersetzet. Schicket deßwegen Petrum Sarmiento aus. Ausrüstung 2. Schiffe beschrieben. Ordre so er bekommen. Seegeln ab. Des Sarmiento Fleiß und gute Wissenschafft. Seine umständliche Relation. Wo er am ersten an Land getreten. Was Archipelagus sey. Hafen de Rosario. Dreyfaltigkeits-Insul. Nimt diß Land vor den König in Spanien in Besitz. Acte davon von Wort zu Wort. Untersuchet die Gegend daherum. Perlen-Muscheln. Discurs über die weltliche Reichthümer. Rothe Hafen. Sarmiento grosser Fleiß gerühmet. Vice-Admiral zancket mit ihm. Golfo S. Francisci. Finden hier gemahlte Leute. Wie sie mit einander umgangen. Die Unsrigen nehmen einen weg / er entschwimmet aber. Finden abermahls Leute. Weiß / blau und schwartzer Schnee. Neu-Jahrs-Berg. Allerhand Insuln und Orte. Fleißige Anmerckungen darüber. Vice-Admiral gehet zurücke. Insul S. Agnes. Indianer werden beschencket. Geben von Drak Nachricht. Spanier nehmen ihrer 3. gefangen. Was dem Vice-Admiral auf seiner Rückreise begegnet. Giebet sich mit seinen Leuten auf der Insul Mocha vor Lutheraner aus. Bekommet deßwegen Proviant. Er bleibet aber dabey weiter zu gehen. Bekömt Nachricht / wo die Engeländer gewesen. Rauch ein Zeichen der Feinde. Creutz-Insul. Treffen Leute und Häuser an. Feindliche Anstalten der

Indi-

Indianer. Glocke des Roldan. Cap S. Isidori. Freuden-Geschrey der Inwohner / welche sehr freundlich sind. Feuer-Berg. Cap S. Anna. Sarmiento richtet ein Creutz auf / leget auch ein Papier mit Nachricht von Besitznehmung des Landes drunter. Indianer beschencken ihn. Rauch erschrecket sie. Fluß S. Johannis. Magellanische Enge wird nach der Mutter Gottes genennet. In was vor Absehen. Besitznehmung dieses Landes. Auf des Pabstes Bulle gegründet. Thiere und Vögel allhier. Weiß Graß. Riesen. Einer wird gefangen genommen. Scharff Gefechte darüber. Beschreibung des Gefangenen. Der engeste Ort der Durchfahrt. Inwohner allda stellen sich freundlich. Uberfallen aber die Spanier. Verwunden den General. Fliehen sehr geschwinde fort. Schöne Gelegenheit des Landes.

Beyde streitende Partheyen gaben einander zuweilen Zeit Athem zu holen / und richteten dann und wann einen kurtzen Stillstand auf. Dieses war vor beyde gar gut / indem die ernataner ihres Handels und anderer häußchen Geschäffte indessen abwarten kunten / die ortugiesen aber diesen Vortheil davon hatten / ß sich die Zeit verlief / und die Hoffnung darch bekamen / den so lange verziehenden Succrs noch endlich zu erwarten. Die Begebenten der Belägerung waren auch so beschaffen / daß

daß kein Theil das Hertze gäntzlich verlieren durffte / indem jedes bald glücklich bald unglücklich war / wie es das veränderliche Kriegs-Glücke mit sich bringet : und hatte heute dieser / Morgen der andere einen Vortheil über seinen Gegentheil. Es geschahe auch wohl / daß Personen / die vorhero einander in Gesellschafft gerne gesehen / weil sie numehro daran verhindert wurden / ihre Freundschafft desto mehr zusammen verknüpffeten. Welcherley Exempel man hier viel anführen könte / wie sie in denen Portugiesischen und Spanischen Relationen, ingleichen denen Brieffen / welche die Geistlichen aus den Molucken an die Statthaltere derer Philippinen geschrieben / zu finden sind. Diese Schrifften alle habe ich in Händen gehabt / und daraus alle Nachrichten zu der gegenwärtigen Historie gezogen / glaube auch / ich werde etwas weniges davon sagen können / ohne meinen Hauptzweck außer Augen zu setzen. Die allerernsthaftesten Grichischen und Lateinischen Scribenten mischen zuweilen in ihre Erzehlungen einen kleinen Umschweif ein / was eben zur Haupt-Sache nicht gehöret / gleichsam als Zwischen-Spiele / um den Leser zu erfrischen oder zu ergötzen. Das Exempel solcher grossen Lehrmeister kan schon die Freyheit

der

r jenigen Entschuldigungen/ welche es vor eine
hre schätzen / von ihnen was zu lernen / und
il ich mich denn gantz willig und gerne un-
e dieselbigen rechne / hoffe ich / man werde mir
r leicht verzeihen / daß ich ihnen nachgefolget
n.

Es hatte ein gewisser Fehndrich / Nah-
ens Duart, ein sehr tapferer und hertzhaffter
Rensch/ mit Cachil Tudura gute Freundschaft
macht. Die Belägerung zertrennete dieselbe
ge keines weges / ja sie veränderte oder machte
nicht einmahl laulicht. Duart begab sich
termahls bey Nacht aus der Schantze / und
il er sich nach der Landes-Art kleidete / auch
e Sprache sehr wohl redete / kunte er ohne
oth oder grosse Gefahr biß in die Stadt kom-
en / da er in dem Hause seines Freundes gar
ohl aufgenommen ward. Dieser Indianer
tte eine eintzige Tochter Tudurisa genannt/
welche sich Duart verliebet / diese Liebe auch
n ihr angenommen ward / daß sie sich endlich
r zum Christlichen Glauben bekehrete. Der
Vater wuste diese gantze Geheimniß gar wohl/
neben auch die Zucht und Tugend seiner
ochter/ und nicht weniger des Duart Aufrich-
gkeit und ehrliches Gemüthe. Es begab sich
er dieser auch jederzeit wieder zurücke in die

Portugiesische Schantze / durch einen verborge
nen und ziemlich gefährlichen Ort / da ihn
eben diejenigen Freunde an einem Seile wie
der hinauf hulffen / die ihn hinabgelassen hat
ten. Durch dieses Mittel unterhielt er stet
heimliche Verständnisse / und zuweilen bracht
er auch Lebensmittel zurücke: jedoch muß ma
sagen / daß / ob er gleich / dem Leibe nach / wiede
in die Schantze kam / sein Hertz doch stets be
seiner Liebsten / als die er zu heyrathen verspro
chen / zurücke blieb. Es begab sich / daß / als eins
mals Nugno Pereyra bey Nachte selbst runde
ging / und alle Wachen visitirete / er gewah
ward / daß dieser Fähndrich abwesend wäre / d
er denn fleißig nach den Ursachen fragete / selb
ge auch erfuhr. Nun kandte er die Gewalt
welche die Liebe vielmahl über das Gemüth
der grössesten Leute hat / wollte also diesen Offi
cier nicht beschimpffen / sondern verdeckte seine
Fehler / daß er ihn auch nicht einmahl einen
Verweiß gab / um des Nachtheiles willen / da
dem Dienste des Königes hätte dadurch kön
nen zugezogen werden. Vielleicht wollte e
hierinnen dem Quinto Fabio Maximo nach
folgen / welcher bey fast eben solcher Gelegenhei
eben dergleichen that; Oder er wuste scho
aus der Erfahrung / daß wenn man einen ver

liebten

ebten Menschen / an dem Orte wohl anfesseln
ill / wo man gerne hätte / daß er bleiben solle /
ichts so kräfftig ist / als zu verschaffen / daß er
ie geliebte Person zu sich bekomme. Dem sey
un wie ihm wolle / er verboth aus diesen oder
ndern dergleichen Ursachen / daß niemand was
edencken solle / brachte hingegen den Tudura
azu / daß er seine Tochter insgeheim in die
Schantze kommen ließ / wobey denn sie wenig
Schwürigkeit machte sich dessen zu entschliessen.
lls sie nun darinnen war / ließ der Commen-
ant den Fähndrich ruffen / und sagte zu ihm:
ich habe vernommen / daß ihr euch zu
eilen bey Nachte hier aus der Schantze
egebet / und also uns zu einer solchen
eit verlasset / da man eurer Dienste am
öthigsten haben könte. Ich weiß / daß
nicht aus Unwissenheit der Kriegs-Di-
iplin noch aus Mangel eurer verbund-
en Pflicht / oder Liebe zu unsrer Parthey
eschiehet. Wenn wir nun gleich noch
icht so sehr in die Enge getrieben wären /
ie wir sind / noch auch aller unserer Leu-
so sehr benöthiget / so würde ich doch
cht unterlassen euch diesen Fehler zu ver-
ihen / indem ich weiß / daß diejenigen
elche ein edel und großmüthiges Hertze

haben / wie ihr / jederzeit durch Sanfftmuth leichter zu rechte gebracht werden, als durch Furcht der Straffe. Indessen ist doch nicht recht / daß ihr ins künfftige euch aus der Schantze begebet / und daß wir eurer Hülffe entbehren sollten / auch immer im Kummer stehen müsten / ob euch nicht was übles wiederfahren möge. Derohalben sehet (indem er ihm die Tuduriß zeigete) hier ist eure Liebste oder Ehe-Frau / welche mit gutem Willen ihres Vaters / und ihrer selbst / herein kommen ist. Nehmet sie hin und besitzet sie in gutem Friede / damit die Ehre der Portugiesischen Nation, welche itzo in diesem Lande nur von einer geringer Anzahl Soldaten behauptet werden soll / nicht der Hülffe und Tapfferkeit eines so stattlichen Officirers, wie ihr seyd / beraubet werde. Duart war hierüber so bestürtzt / daß er nicht ein Wort antworten kunte / sondern gab nur seine Liebe und Erkäntlichkeit durch eine Scham-Röthe in seinen Augen und gantzem Gesichte zu erkennen. Weswegen er denn von seinen Freunden und dem Nugno Pereyra selbsten gar leicht entschuldiget ward.

Im Anfang des Jahres 1575. bekamen die

Belä-

Belägerten etwas Hoffnung ihr Elend ver-
ndert zu sehen / indem die Sangiacs und Ca-
nils von der Königlichen Ternatischen Familie
reinig wurden / und sich in unterschiedliche
Theile zertheileten / deren etliche die Portugiesen
n sich zuziehen trachteten. Diese Zertrennun-
n waren Ursache / daß sie in der Belägerung
was nachliessen / und sie nicht mit solchem Ei-
r wie Anfangs fortsetzeten. Und wenn nicht
was vorgegangen wäre / daß sie sich wieder
reiniget hätten / so hätte man wohl glauben
nnen / daß der Belägerten Hoffnung nicht
rgebens gewesen wäre. Bey solcher der
achen Beschaffenheit / als die Portugiesen
st gäntzlich an dem Succurs, auf den
so lange Zeit vergebens gewartet / ver-
eiffelten / wurden die Ternataner auf der
dern Seite der Insul gegen Meaos zu / einer
lion gewahr / welche von Malacca kam / und
der Küste Borneo hinfuhr. Diese urthei-
en sie bald / es möchte der Succurs vor ihre
inde seyn / wurden auch nachgehends je mehr
d mehr darinnen bekräfftiget / biß sie endlich
r nicht mehr daran zweiffelten / und also sich
eder vereinigten / um die Belägerung desto
ärffer fortzusetzen. Nachdem sie aber sahen /
ß die Gewalt wider die Beständig- und Ta-

pferkeit der Belägerten würde vergebens seyn/ versuchten sie einen Vergleich zu machen. Cachil Tulo vermeinte gantz sicher damit fortzukommen/ thät also dem Portugies. Commendanten einige Friedens-Vorschläge / welche jener auch seit einiger Zeit von der Mauer anhörete. Als sie nun eines Tages dergleichen Gespräche mit einander hielten / sprach Tulo zu dem Commendanten : Es wünschete der König von Ternate hertzlich das Ende zu sehen / zu welchem Ende er denn mit dem Könige von Tydor Friede gemachet / und darinnen bedungen / daß er den Portugiesen keinen Succurs mehr schicken solle. Der König von Bacham hätte sich in eben diesem Absehen mit ihnen vereiniget/ und glaubeten diese beyde Könige / daß es eine Sache wäre / welche sie gleichviel anginge. Dannenhero wären sie entschlossen alle ihre Kräffte zusammen zu setzen / und und das eußerste zu wagen ihr Vorhaben auszuführen. Der Stillstand / den der König Babu mit den Portugiesen zuweilen gemacht / hätte ihm nur zu seinem Vortheil dienen müssen / um den Handel desto besser zu treiben / und womit die Inwohner der Insuln Java und Rames desto

beque-

bequemer kommen und Nägeln laden
önten / inskünfftige dürfften sie sich nicht
ersehen dergleichen Stillstand wieder zu
ekommen. Wie lange / sprach er / wollet
hr euer Leben der grösten Gefahr unter-
verffen / um einen leeren Nahmen und
nnützliche Ehre einer unzertrennlichen
Treue gegen euren Fürsten zu behaup-
en / welcher vielleicht es nicht erfahren
der euch darüber nach Würden beloh-
en wird ? Dencket nur recht ernstlich
ach / was vor Ungerechtigkeit und Boß-
eit eure Nation begangen hat / an der
Nordthat meines Vaters des Königes
erio, und machet euch die Straffe des-
lbigen nicht schwerer / wenn ihr die Sa-
he seiner Mörder durch solche Hartne-
igkeit noch vertheidigen wollet. Gebet
och nicht Anlaß zu glauben / daß ihr ei-
e so schändliche und boßhaftige Verrä-
herey gut sprechet. Zeiget uns vielmehr
n der That / daß ihr aufrichtig wünschet /
ieses Laster möge nach Würden bestraf-
et werden. Ihr soltet die Billigkeit mei-
es Bruders / des Königes / noch sehr er-
ennen und rühmen / welcher euch nicht
llen beymessen will / daß einige so gottlo-

ser Weise ihr Wort und Versprechen ge
brochen / und den König Aerio wieder ei
nen heilig-gethanen Eid / und wider all
Gesetze der Freundschafft und Natur / j
auch wider die Ehre der Portugiesischen
Nation ums Leben gebracht / da doch eben
dieser Printz mit dem man so schändlich
umging / niemahls die versprochene Treu
auser Augen gesetzet. Endlich soltet ihr
auch wohl aus langer Erfahrung zu
Gnüge empfinden / daß eine Noth die je
manden drücket / nicht durch leere Hoff
nung verbessert wird / und daß unmög
lich ist / daß euer Succurs zeitlich genug
ankomme / indem derselbige von so wei
entfernten Orten zu erwarten ist / da
man über eine ungestüme See / worau
unzehlich viel Schiffe zu Grunde gehen
reisen muß / welches alles sich denn mit
uns zu vereinigen scheinet / um diejenigen
zur Straffe zu ziehen / welche die Boßhei
begangen / die wir itzo rächen wollen.

Schlüßlich ermahnete Tulo den Portu
giesischen Commendanten die Schantze zu
übergeben / oder wofern er den angebo
thenen Friede nicht annehmen wolte / soll
er mit der eußersten Schärffe verfolget
wer

erden / indem man beschlossen hätte/
nen kein Wort mehr davon zu sagen/
uch künfftig das geringste gütlich mehr
nzuhören/ sondern die eußerste Gewalt
nzuwenden/ und dabey keines Menschen
u verschonen / auch weder um Geschlech-
es noch Alters willen/das Leben zu schen-
en. Die Belägerten muthmasseten wohl in
was/ daß unter diesen Reden einiger Betrug
ecken möchte; hergegen aber betrachteten sie
uch / daß der König in Portgall dazumahl in
en Kriegen in Africa verwickelt wäre / was
er den Succurs den sie von Goa erwarteten/
langete / so hätten die Beschwerlichkeiten der
fährlichen Reise stets verhindert/ daß sie nicht
ß zu ihnen kommen können / und also sehr zu
fürchten stünde / es möchte inskünfftige nicht
el besser seyn. Uberdiß zweiffelten sie an dem
as von der Verbündniß der Indianischen
önige war gesaget worden / keines weges/
dem sie sahen / daß der König von Tydor ge-
en sie sehr kaltsinnig worden war / dagegen sie
er ohne seine Hülffe nicht lange mehr leben
er sich in der Schantze halten konten. Die-
mnach stimmeten die Portugiesen allesamt
hin / die Schantze zu übergeben. Nugno Pe-
yra aber gab dem Cachil Tulo gantz uner-

schrocken / und auf eine Art / woraus viel Groß
muth hervor schien / zur Antwort: Was erst
lich die Drohungen anlangete / liessen sie
sich dieselben gantz nicht erschrecken. Man
dürffte auch nicht gedencken / daß sie je
mahls einige Vorschläge wider die Ehre
und Dienst Gottes oder ihres Königes
noch wider die Tapferkeit seiner Soldaten
eingehen würden / als welche die Ternata-
ner zum öfftern mit ihren grossen Scha-
den erfahren hätten. Nichts destoweni-
ger aber wolte er ihnen aus vielerley Be-
trachtungen die Schantze einräumen
unter dem Vorbehalt / daß alle Portu-
giesen bewaffnet / und in Ordnung mar-
chirende / mit fliegenden Fähnlein auszie-
hen dörfften: Daß sie alle ihre Weiber /
Kinder / Sclaven / und alles ihr Ver-
mögen / und was sie sonsten hätten / mit
sich heraus nehmen dürfften / ohne daß
man sie visitiren / oder einigen Verdruß
oder Schimpff bey ihrem Auszuge an-
thun / und zu dessen Versicherung ihnen
Geisel geben solle. Der König solle sie
sicher nach Amboyna führen und ihnen
darzu Schiffe geben lassen. Diejenigen
so nicht Raum haben würden / sondern
noch

ch eine Zeitlang auf der Jnsul bleiben
üssen / sollen von aller Ranzion frey seyn /
wohl so lange sie da bleiben / als auch /
enn sie abgehohlet würden. Auf solche
Weise nun wolle man die Schantze nebst
r Artillerie dem Könige Babu übergeben /
och unter der ausdrücklichen Bedin-
ung / daß er sie vor den König von Por-
gall und in dessen Nahmen besitzen /
ich demselben wieder einräumen solle /
bald derselbige ihn wegen des an dem
önig Aerio begangenen Mordes seinem
Verlangen nach würde befriediget / und
e Beschuldigten deßhalb abgestraffet
ben.

Cachil Babu willigte alle diese Bedin-
ngen alsobald ein / schwur auch selbige genau
halten / aus Begierde / Meister der Schantze
seyn / ehe noch der herannahende Succurs völ-
anlangete. Als nun der Tag / da die Portu-
sen ausziehen solten / welches der Tag des
eil. Stephani war / anbrach / stelleten sich die
ndianer von Ternate an solche Orte / wo sie
bequemlich vorbeyziehen sehen kunten. Die-
nun geschahe in guter Ordnung / und mit
er so gesetzten großmüthigen Art / als wenn
die Uberwinder gewesen wären / kaum waren

sie

sie aber durch die Thore / als die Feinde hinei
eileten / und sich alsobald des Geschützes b
mächtigten / wobey sie ein groß Freuden-Ge
schrey anstelleten / und den Ausziehenden alle
hand Schimpff-Reden nachruffeten. Dre
Tage hierauf landete die Succurs-Galion, un
ter dem Commando Diego d'Azambuja, un
war mit Artillerie, Munition und Volck woh
versehen. Man versuchte zwar die Schantz
wieder wegzunehmen / es war aber zu spät / in
dem die Feinde schon alles in ihre Gewalt ge
nommen und wohl besetzt hatten / ohne die ge
ringste Schwierigkeit und Widerstand. Hie
bey wurde Pereyra beschuldiget / er habe sich al
zu sehr übereilet / und dadurch verursachet / da
ein so grosser Verlust entstanden / den ma
nicht genug bedauren könne. Es wurd
ihm vorgehalten / man müsse allezeit de
Vorschlag eines Feindes verdächtig hal
ten / und sich gar wohl Zeit nehmen se
bigen reiflich zu überlegen / indem ma
insgemein Ursach zu glauben hat / er wol
le uns betriegen / und thue er keine
Schritt / wo nicht eine List drunter ver
borgen sey. Hätte er nun diese Lehre i
acht genommen / und nur noch eine kurtz
Zeit sich gehalten / wie er es ohne Not
thu

un können / so hätten die Portugiesen
re Schantze annoch / und die Feinde wä-
n gezwungen gewesen die Belägerung
fzuheben. Nun hatte der Commendant
hl auch gar scheinbare Ursachen zu seiner
ntschuldigung anzuführen / jedoch hielte er es
ht vor rathsam / wieder nach Goa zurück zu
ren / indem er heimliche Nachricht bekam /
Vice-Ré würde seinem habenden Kön. Be-
l gemäß / obgleich sonst wider seinen Willen /
fahren / ihn gefangen nehmen und den Kopff
chlagen lassen müssen. Also nahm ihn Azam-
a, nebst vielen andern / auf die Galion,
führete ihn über nach Amboyna. Die an-
n wurden in unterschiedliche Insuln zerstreu-
wohin sie auf erborgeten Barquen kamen /
ige gingen nach Malacca zurücke / und nur
Portugiesische Familien blieben auf Ter-
e, weil sie keine Schiffe bekommen kunten /
sie anders wohin geführet hätten. Diese
nüheten sich wohl im Anfange die Verän-
ung ihres Glückes mit Gedult zu vertragen /
ten es aber nicht lange ausstehen / weil sie
Unterscheid zwischen der Herrschafft und
enstbarkeit gar zu empfindlich mercketen.
dessen both der König von Tydor, als ein
r Freund der Portugiesen / ihnen seine In-
suln

suln zur Zuflucht in ihrem bekümmerten Zu
stande an / und gab ihnen nicht allein die Frey
heit darinnen zu wohnen und sich feste zu setzen
sondern auch an dem Spezerey-Handel Thei
zu nehmen. Er schickte ihnen eine zulänglich
Anzahl Carcoas, sie in sein Land überzuholen
und gab ihnen absonderliche Plätze ein / ihr
Häuser und Kirchen aufzubauen. Es wuch
auch diese Colonie ziemlich an / als im Jah
1578. Sanche de Vasconcellos, Commendan
zu Goa und nachmahls zu Amboyna, unter
schiedliche neue Leute von Malacca dahin z
wohnen sande. Er zog auch endlich selbst hin
und bauete eine Viertheil-Meile von de
Stadt Tydor, nach welcher die gantze Insu
den Nahmen hat / eine Schantze auf.

Tydor heisset in der dortigen Landes
Sprache / wenigstens / wie sie ehemahls gerede
wurde / Fruchtbarkeit / Schönheit. Unser
Europæer heissen die gantze Insul insgemei
Tydor oder Tydore; Der König aber schrei
bet diesen Nahmen ein wenig anders / und nen
net sich König von Tudura, wie aus vielen se
nen mit Arabischen und Persianischen Buch
staben gezeichneten Unterschrifften zu ersehe
ist. Sie ist nicht weniger fruchtbar oder lustig
als Ternate, aber viel gröſſer / und / nach pro

portio

ortion ihrer Grösse / so wohl bewohnet als je-
. Sie träget auch eben diese Spezereyen;
d nachdem man sehen wollen / ob auch die Nä-
-Bäume allda besser fortkämen / wenn sie
t Fleiß gewartet und zu rechter Zeit begossen
d beschnitten würden / hat man erfahren / daß
gleichen Pflege und Wartung ihnen nicht
niger nützlich sey / als andern Gewächsen.
enn nicht allein werden die Stämme der
äume dicker und stärcker davon / sondern die
üchte sind auch grösser / und bekommen mehr
hrung / mehr Krafft / und mehr Geruch.
er weisse Sandel / so allhier wächset / ist besser
d kräfftiger / als aller derjenige / so in andern
ientalischen Ländern gefunden wird. Es
bet auch allhier sowohl / als in den andern
olucken / von den kleinen Vögeln / welche
Insulaner in ihrer Sprache Manucodiatas,
s ist / Paradies-Vögel / nennen / sie wären
n Himmel herab kommen / und wird diese Fa-
von den abergläubischen Leuten vor eine un-
derſprechliche Wahrheit ausgegeben.

Indessen vergrösserte Nugno Pereyra
d nach ihm Diego d'Abazambuja die Schan-
von Zeit zu Zeit / der Letztere aber wande so
ssen Fleiß dabey an / daß er auch / um die
oldaten durch sein Exempel anzufrischen / und

das

das Werck zu befördern / selbst mit arbeitete
und die nöthigen Bau-Materialien zutrage
halff. Der König kam offte hin und sahe de
Arbeitern zu / und erfreuete sich auch über de
hurtigen Fortgang des Baues / und über de
Fleiß der dabey angewendet wurde / welche
alles er sehr fleißig betrachtete. Gleicher gestal
war es sein Vergnügen / mit den Portugiesi
schen Befehlhabern umzugehen / die er auch i
Kriegs-Sachen zu rathe zog ; Und mit einen
Worte / er nahm sich aller Christen sehr an
und that ihnen viel Gutes. Und gewiß / ma
muß gestehen / daß diejenigen / so sich in dieses
Fürsten Land begaben / die Glückseligsten ge
wesen ; Denn nachdem keine Portugiesen meh
auf Ternate waren / die Indianer auch die dor
tige Schantze in ihren Händen hatten / so schie
nen die Heyden und Mahometaner fast über
all die Oberhand zu behalten. Sie bevestig
ten ihr Land / und baueten hin und her / auf er
hobene Orte / Schantzen. Die Christen ver
folgeten sie mit vieler Grausamkeit / und ma
cheten ihrer viel zu Märtyrern / gleich als wenn
es die Göttliche Weißheit schon so geordnet
daß die Christliche Religion nirgend könne ge
prediget noch eingeführet werden / ohne vorher
gehendes grosses Blutvergiessen ihrer Glied
massen.

assen. Bald wurden einige Christen geschmei-
et / und ihnen ein Fuß oder Arm gebrennet;
ald hieb man ihnen ein Glied nach den an-
rn vom Leibe. Die Weiber wurden an Pfä-
gespisset / oder das Eingeweide ihnen aus dem
ibe gerissen / daß man sagen kan / sie hätten
h auf gewisse Weise selbsten überlebet / indem
mit ihren Augen ihre eigene abgehauene und
) annoch bewegende Glieder in den Händen
er Hencker sahen. Die Kinder wurden im
sehen ihrer Mütter in Stücken gehauen /
d den schwangern Weibern ihre Frucht aus
n Leibe gerissen / daß also die armen unschul-
en Creaturen ihr Leben verlohren / ehe sie / so
sagen / noch anfingen dessen zu geniessen.
an weiß gewiß / daß in des einzigen Königes
i Ternate Landen über sechzig tausend Chri-
i gewaltsam hingerichtet worden sind. Die
res der Societät JEsu, welche damahls in
igen Landen als Missionarii gewesen / haben
hren jährlichen Relationen diß alles ange-
cket / und diese grausame und Barbarische
rfolgung umständlich beschrieben. Ein
eil dieser verfolgeten Gläubigen flohe in die
älder und Berge / unter den wilden Thieren
Mitleiden zu suchen / welches sie unter den
nschen nicht finden kunten. Einige sprun-

gen in die See / allwo sie ehe von den darinn
befindlichen ungeheuren Fischen / oder den We
len verschlungen wurden / als an einige ande
Insul kommen kunten. Etliche von diesen a
men Flüchtlingen / welche sich mit schwimme
zu retten sucheten / begegnete ein Portugiesis
Schiff / welches Succurs nach Amboyn
brachte / diese bemüheten sich ihre Noth de
Volcke darauf zu erkennen zu geben / indem s
mit kläglicher Stimme / wie es ihr erbarmen
würdiger elender Zustand mit sich bracht
schrien : Kommet doch / und helffet uns / w
sind Christen. Ihnen wurde bald eine Chalou
pe zugeschicket / die sie auffischete / als sie nun a
le darinnen waren / und man sie gefraget hatte
befand sichs / daß es alles Kinder / deren d
ältesten nicht über zwölff Jahr waren. Nicht
destoweniger sahe man zu eben der Zeit / und i
eben denen Städten oder Einöden wo dergle
chen Grausamkeiten vorgingen / daß Gott sei
ne eigne Feinde / durch ein Wunderwerck seine
allweisen Vorsorge / zu seiner Ehre dienen mu
sten / indem sich sowohl Heyden als Mahome
taner selbst bekehreten / unsre Geistlichen abe
predigten und lehreten ohn einige Furcht de
Marter. Ja es schien / daß sie darnach ver
langen trügen / und sich selbst dieser hohen Ehr

unwür-

nwürdig schätzten: Denn einer sprach dem an-
ern ein Hertze ein / mit Anführung der Exem-
el derer Grausamkeiten / welche der Tyrann
erüben ließ / und sie dadurch abzuschrecken
uchete.

Wie nun die Indianer den gewaltsamen
Tod des Sultan Aerio annoch stets vor Augen
atten / und vor eine Ursache zu einer hochbenö-
higten Nachübung ansahen / also vergnügten sie
ch auch sehr über alle diesem ihren Barbarischen
Verfahren. Sie konten auch alles nach eige-
em Willen / und ohne einige Schwürigkeit
der Widerstand ausführen / indem der dama-
ge Zustand in Portugall sehr schlimm war /
uch von Tag zu Tag noch schlimmer wurde.
Und also lescheten sie innerhalb 30. Jahren /
mit ihrer abscheulichen Verfolgung die Ehre
es Christlichen Nahmens ziemlich aus / oder
erdunckelten sie zum wenigsten sehr in diesen
Orientalischen Ländern. Sie zerstöreten alle
nsre Kirchen / verfolgeten alle Gläubigen / ob
e sich gleich in die Wüsteneyen und Einöden
itten unter die wilden Thiere begeben hatten /
nd allda nur von Kräutern und Wurtzeln le-
eten; Und kan man sagen / daß sie auf gleiche
Weise auf die Christen-Jagd gegangen / als
nsten die Jäger auf die Jagd der wilden Thie-

re zu gehen pflegen. Sie waren die Diener und Werckzeuge in der Hand Gottes / womit er seine Kinder zu züchtigen / und seiner Wahrheit vermittelst der Beständigkeit dieser Märtyrer / einen desto grössern Glantz zu ertheilen vorhabens war. Indessen aber waren auch viel dieser Christen / welche unglücklicher Weise abfielen / und ihre Religion wieder verliessen. In der Insul Gilolo waren zum wenigsten fünff biß 36. Flecken oder Dörffer / worinnen die Inwohner Christen waren / und ihrer in einigen biß 800. wohneten / welche alle abfielen. Dergleichen geschahe auch in den Insuln Celebes, die gleichfals sehr weitläufftig und volckreich sind; und noch mehr in den Insuln zweyer anderer Könige / nemlich der Insul Sian und Sanguil, welche nebst ihren Unterthanen auch den Christlichen Glauben angenommen hatten. Ferner ging es in dem Königreich Cauripana und Bacham, allwo die Könige nebst den Unterthanen / auch Kinder der wahren Kirche seyn wolten / ebenfals also zu. Auf der Insul Amboyna waren 40. Flecken / und in den andern / welche dem Könige von Tydor allda zugehöreten / waren auch die meisten Leute von dem Lichte des Evangelii erleuchtet worden; An allen diesen Orten aber kehreten die Christen wie-

ieder um / und verliessen ihre heilige Lehre.
iezu bewegeten sie unterschiedliche Ursachen /
stlich zwar das harte Verfahren eines oder
s andern Commendanten, und zum andern
e Erneuerung des Sultan Aerio, wovon man
on genungsam / gehöret hat / daß dieser Fürst
rechtmäßiger Weise hingerichtet worden /
d man weder gewisse noch einahl wahrschein-
he Beweißthümer einiger Untreu wider ihm
habt / womit er seinen Untergang verdienet
tte. Es erduldeten aber in dieser Verfol-
ng viel Christen den Tod mit solcher Stand-
fftigkeit / daß man sagen kan / die Tyrannen
sie verfolgeten / hätten wider ihren Willen
e Ehre der Christlichen Kirche durch die Ex-
mpel der Beständigkeit und Geduld / die man
ihren Gliedmassen sahe / vergrössern müssen.
d vielleicht könte man wohl sagen / GOTT
be die Ermordung des Aerio nach seiner all-
isen Vorsorge / welche aus den schlimmsten
ingen was gutes ziehen kan / mit Fleiß zuge-
sen.

Indessen ließ Sultan Babu, um sich seinen
haltnen Sieg zu Nutze zu machen / und noch
ehr dergleichen zu suchen / einige Völcker zu
chiffe bringen / in willens Tydor und Ba-
am damit zu belägern. Er fand an beyden

Orten wegen der Portugiesischen Tapferkeit hefftigen Widerstand; Allein sie musten endlich doch der Menge weichen und sich dem Tyrannen ergeben / der / seiner Rachbegierde nach grosse Grausamkeit verübete. Im Monat November obgedachten Jahres kam eine Gallion von Goa bey Malacca an / welche Succurs nach den Molucken bringen sollte. Diese wurde von Augustin Nugnez commandiret / welches ein alter Capitain und einer von den Hertzhafftesten selbiger Zeit war / wie er im Jahr 1578. zu der Zeit / da Ludwig d'Atayde Vice-Ré von Indien war / und ihn Niza, ein Indianer aus den Molucken / in Chaul belägert hatte / sehen ließ. Diese Gallion war mit allen Nothwendigkeiten sehr wohl versehen / auch der Mörder des Aerio, Diego Lopez de Mesquita darauf / welcher nach seinen Verdienste sollte abgestraffet / die Ternataner aber durch dieses Mittel einiger massen versöhnet werden. Nun war Mesquita ein hertzhaffter und dabey sehr starcker Mann / also daß man ihn / sich seiner recht zu versichern / mit einer Kette an ein groß Stücke Geschütz anschliessen müssen: Denn Nugnez hatte Ordre, ihn den neuen König von Ternate in seine Hände in Ketten und Banden / als einen Ubelthäter / zu überliefern

und

ad ihm frey zu stellen / zu was vor einem Tode
ihn verdammen wolle / welches auch in seinem
Beyseyn alsobald vollzogen werden sollte; Al-
s / wie gedacht / auf absonderlich erhaltenen
Befehl von dem Könige in Portugall. Son-
en ging Nugnez nach Amboyna, in selbiger
Schantze an statt des Sanche de Vasconcellos
commandiren / wurde aber durch einen hef-
ge Sturm in die Enge von Sonda getrieben /
wo er auf der Insul Java in dem Hafen von
para Ancker warff. Weil nun der Gallion
Wasser und andere Erfrischungen abgingen /
ickete Nugnez etliche seiner Leute darnach
s / worauf auch alsobald die Inwohner mit
o. Rude-Barquen kamen und das Benöthig-
brachten. Auf diesen hatten sich 150. alte
Soldaten als Bauren oder Fischer verkleidet /
elche einen langwierigen Handel ihrer Eß-
Wahren mit den Portugiesen anstelleten / und
les so lange verzögerten / biß sie sahen / daß die
hristen nichts Böses vermutheten / und nicht
gute Vorsichtigkeit gebraucheten / als wohl
öthig gewesen wäre. Hiemit ersahen sie ihre
eit / griffen nach ihren verborgen gehaltenen
Dolchen / und machten sie alle geschwinde aufs
eausamste nieder. Diego Lopez de Mesqui-
verlohr hiebey zugleich mit den andern sein

Leben/ allein er wehrete sich vorher aufs aller tapferste. Denn ungeacht / daß er / wie schon gedacht / an ein Stücke angeschlossen / auch mit schweren Ketten und Fesseln beleget war / hatte er doch Gelegenheit gefunden / einen Degen und Schild zu überkommen / womit er 10. Feinde niederhieb / ehe sie ihn selbst tödten kunten dadurch er denn eines theils der Portugiesen die Indianer aber ihres Ortes des Königes Aerio Todt / welcher so viel Blutvergiessen verursachet hatte / an ihm rächeten. Es kamen dieses mahl 70. Christen um ihr Leben/ die Feinde aber auch so viel oder wohl noch mehr und würden die Portugiesen ohn Zweiffel die Oberhand behalten / auch wohl gar die feindlichen Barquen übermeistert haben / wenn nicht in währendem Gefechte stets mehr Schiffe mit frischem Volcke ankommen wären / welche Schießgewehre und lange Spiese führeten / deren Spitzen sie mit dem Saffte gewisser Kräuter vergifftet hatten. Also wurde die Gallion weggenommen / ohne daß sie ihr Geschütze und tapfere Gegenwehr des Volckes retten kunte.

Inzwischen muß doch der tapfere Muth und Hertzhaftigkeit/ so Diego Lopez Mesquita in seinem Tod bezeigete / ihm zu seiner Ehr dienen / und hat man deßhalb alles umständlich

erzeh

zehlen wollen / den Schandfleck und Abscheu/
n seine an dem Sultan Aerio begangene
Mordthat / in des Lesers Gemüthe ihm mag
wege gebracht haben / auszulescheu / oder we-
gstens zu vermindern. Und ob er freylich ein
hr grosses begangen / so glaube ich doch gewiß/
aß / wenn jemand dasjenige was sich nachmals
it ihm zugetragen / sein Gefängniß / seine Ket-
n und seinen Todt liest / es schwerlich ohne
Bewegung zum Mitleiden gegen einen so statt-
chen Officirer geschehen kan. Uberdiß scheinet/
nne man zu einiger Entschuldigung mit gu-
m Rechte sagen / es erschiene doch nirgends/
aß er den Aerio aus übereilten Zorn / Ehr-
cht oder andern interessirten Absehen aus
em Wege räumen lassen ; sondern weil er
ch einige Nachrichten überreden lassen / es sey
r Sicherheit und Wachsthum der Religion
nd des gemeinen Bestens höchst von nöthen.
Soll man denn nicht denjenigen etwas zu gute
alten/ welche von Natur hitzig sind / und ihr
Hertze zu zeigen / zuweilen die Gräntzen der
Vernunfft und Billigkeit überschreiten / indem
e über ihre eigene gewaltsame Gemüths-Be-
egungen nicht völlig Meister sind ? Es ge-
hiehet ja wohl öfters / daß ein so beschaffener
Mensch / wenn er von Feinden gleichsam um-

ringet und harte gedränget wird / an statt das Hertze zu verliehren / und sich zu ergeben / nur wütender wird / und mehr zu fürchten ist / als vorhin. Aus einer müde-gemachten Gedult wird endlich eine Raserey / welche / sonst kluge und vernünftige Leute zu Ubereilungen und grossen Grausamkeiten verleitet / wozu sie ohndem nicht allein von Natur geneigt sind / sondern auch in ihren Gedancken es vor gut befinden / und sich recht vorsetzen / vermittelst etlicher Exempel ihrer Härtigkeit andern Furcht einzujagen / und diejenigen zu erschrecken / welche sich unterstehen möchten / wider sie oder die Ihrigen etwas vorzunehmen / indem niedergeschlagene und verzagte Gemüther insgemein sonst niemand als furchtsame Leute anzutasten und übel zu handeln pflegen. Dergleichen allgemeine Anmerckungen machet man hier darum / selbige nicht allein auf erstgedachte action zu appliciren / sondern auch andere fast gleichmäßige mehr / deren in dieser Historie Erwehnung geschiehet / damit einiger maßen zu entschuldigen.

Es blieb aber die Begebenheit dieser Gallion, und der drauf gewesenen Portugiesen / eine lange Zeit verborgen / daß es niemand recht erfahren kunte / oder ward gar vergessen / zum wenigsten was den Diego Lopez de Mesquita

nd sein Ende betraff / indem der König von
ernate noch im Jahr 1603. bey dem Könige
Spanien Ansuchung that / ihm wider diesen
apitain Recht zu verschaffen / indem er von sei-
em Tode noch nichts wuste. Jedoch aber
ar kurtz nach dem Verlust dieses Schiffes die
eitung davon nach Malacca gebracht worden /
orauf denn der Commendant allda / Arias
e Saldagne, alsobald eine andere Galion,
ahmens S. Peter und S. Paul, ausrüstete /
nd sie unter Commando des Capitain Peter
opez de Sousa nach den Molucken schickete.
u gleicher Zeit sande er auch eine Galere mit
o. Soldaten nach Amboyna, den Sanche de
asconcellos zu verstärcken / welcher in selbi-
er Insul sehr gedränget wurde / auch grossen
Mangel an Lebensmitteln litte. Diese gin-
en im Monat May 1579. nach Malacca ab /
nd hatten Ordre auf Borneo anzulanden /
nd allda alles / wessen sie zu ihren Vorhaben
enöthiget waren / einzunehmen. Sie kamen
uch im Junio allda an / funden aber alles in
oller Unruhe / indem die Spanier mit 30. Ru-
er-Barquen / und ihrem Gouverneur / dem
Doctor Sandi, allda angelanget waren. Ge-
achter Gouverneur nahm alsbald die Stadt
n / und jagte den König / der ein Freund der

Portu-

Portugiesen war / heraus. Von selbiger Zei
an / wurde Manilla, als ein bequemer Ort / zu
Versammlung des Volckes / das man zu
Wieder-Eroberung der Molucken zu gebrau
chen willens wäre / angesehen; und wenn San
di diejenigen Leute / die er zu einem andern
Vorhaben zusammen brachte / hieher geführet
hätte / würde er den Tyrannen Babu, der sich
noch nicht recht fest gesetzet / gantz leicht haben
unter sich bringen können.

Indessen starb Vasconcellos auf der In
sul Amboyna, und Diego d'Azambuja folgete
ihm nach. Von Goa kam nichts / als leere
Worte und Versprechungen / auf welche aber
nichts folgete; Und in den Philippinen, die
dazumahl nicht einerley Herrn mit den Molu
cken hatten / bekam man auch keine Ordre, sich
in diesen Krieg einzumischen. Also sahen die
Spanier alles / was auf Ternate und in den
umliegenden Insuln vorging / an / und wider
setzten sich doch nicht / liessen vielmehr / so zu sa
gen / vor ihren Augen geschehen / daß so viel
Christen an vielen Orten aufs schrecklichste ge
peiniget und zu Märtyrern gemacht wurden.
Sie hingegen machten sich / ihrer Gewohnheit
nach / in den Insuln Camboja, Mindanao, Ja
pan und in China was zu thun / vornehmlich

aber

er in der Insul Borneo oder Borney, dahin-
gen sie die glücklichen Waffen des Sultan Ba-
u nichts anzugehen schienen.

Die gedachte Insul Borneo lieget zwi-
hen den Molucken und Malacca, und ist/ nach
r Meynung Mercatoris, die jenige/ welche
olomeus die Insul des guten Glückes genen-
t hat. Ihre mittägige Ecke gehet etwas über
e Linie hinaus. Gegen Norden dehnet sie sich
ß auf den sechsten Grad selbiger Breite / und
mt die ersten beyden Parallelen ein. Man
lt sie vor mehr als 400. Meilen im Umfange/
t auch einen Uberfluß an Lebensmitteln und
dern nöthigen und annehmlichen Dingen zum
enschlichen Leben. Sie bringet auch Dia-
anten / sehr viel Campher, Agaricum, und
ne grosse Menge Pferde / die aber doch kleiner
s die Spanischen sind; hingegen aber hat sie
enig Schaaffe und Rindvieh. Ihre Hafen
d Städte sind sehr Volckreich/ dannenhero
ch Handel und Wandel hier wohl von stat-
n gehet / und hoch zu achten ist. Die Haupt-
tadt Borneo, die auch der gantzen Insul den
ahmen gegeben hat / ist in einen grossen See
altzenen Wassers / ohngefehr wie Venedig/
auet/ und saget man / es befinden sich 23000.
äuser darinnen. Der König ist Mahome-

tischen

tischen Glaubens; und ist niemand erlaub
anders/ als durch Dolmetscher/ mit ihm zu
den. Seine Unterthanen sind Heyden u
beten die Götzenbilder an: Sie sind weiß/ v
gutem Gemüthe und noch besserm Verstand
Ihre Kleidung ist niemahls nach einer gewiss
und immer beständigen Art gemacht. Ihr
viele tragen baumwöllene Wämbster/ ande
aber von gemeinen Camelot gemachte / unte
am Rande mit Streiffen von andern Farben.

Es trug sich aber zu/ daß Sirelela des K
niges dieser Insul Bruder/ zu der Zeit/ da d
Doctor Sandi Gouverneur auf Manilla wa
sich dahin begab/ und ihn um Hülffe in seine
Vorhaben bath/ welches er ihm/ sowohl als d
Mittel/ wodurch er es auszuführen vermeynt
eröffnete. Unter welchen denn das vornehm
ste/ worauf er sich verließ/ war/ daß es der gr
ste Theil der Inwohner von Borneo mit ih
hielte/ und also sein Anhang daselbst stärcke
wäre/ als des Königes/ seines Bruders. Da
gegen versprach er dem Gouverneur, wenn e
ihm hülffe/ auf den Thron zu steigen/ wie e
ihm nicht schwer seyn würde/ weil alle Inwoh
ner einen grossen Haß wider den König gefasse
hätten/ so wolle er dem Könige in Spanien da
gantze Reich zinßbar unterwerffen. Sandi nahm
sich

ch hiebey sehr wohl in acht / untersuchte die
Warheit und den Zustand aller dabey vorfal-
nden Dinge/und bewilligte endlich sein Begeh-
n. Hierauf machete er alle zu einem grossen
Vorhaben nöthige Vorbereitungen: Er ver-
mmlete eine ziemliche Anzahl Spanier und
ngebohrne Philippinische Indianer / so viel er
r zu seinem Zwecke von nöthen zu haben ver-
eynete / ließ sie zu Schiffe bringen / und see-
lte damit auf Borneo zu / allwo er nach etli-
en Tagen glücklich anlangete / mit seinen Leu-
n aussetzete / und die Insul an unterschiedli-
en Orten angriff. Alsobald erklärete sich der
össeste Theil der Inwohner vor Sirelela, und
eil der König sich nicht getrauete seinen Fein-
n zur See das Haupt zu bieten / sparete er
n Volck / zu Lande desto bessern Widerstand
thun; Er sahe sich aber in dieser seiner Hoff-
ng betrogen / und muste / seiner Sorge und
Vorsichtigkeit unerachtet / dennoch die Flucht
hmen. Seine Leute trenneten und zerstreue-
n sich gantz und gar / daß auch niemand bey
n blieb / sondern er fast gantz allein sich in die
Wüsteneyen und unzugangbare Gebürge bege-
n muste / allwo er eine Zeitlang sehr elende le-
e / hingegen aber Sirelela an seine statt König
rd / und ihn jederman davor erkennete.

Hier-

Hierauf zogen die Spanier wieder / als Ube
winder / nach den Philippinen , und brachte
grosse Beute mit sich ; Und wofern man de
damahligen Relationen glauben darff / habe
sie / ohne andere kleinere Dinge / mehr als 60
Stücke grob Geschütze mitgenommen. Nicht
desto weniger kam / wenig Monate hernach / de
abgesetzte König aus seinen Löchern wieder her
aus / und wurde durch Hülffe der Portugiese
wieder eingesetzet / nachdem er vorher seine
Bruder überwunden und tödten lassen. Die
ses Exempel beweiset klar / daß man in den grö
sten Glücks-Verkehrungen nicht den Muth
sincken lassen / vielweniger gar verzweiffeln muß
indem das so genante Glücke nichts anders ist
als die Göttliche Vorsehung und allerhöchste
Wille / welcher alle Dinge in der Welt einrich
tet / wie es ihm gefällig ist. Ferner kan man
auch hieraus erkennen / was aus unzehlich vie
andern Exempeln schon wahr gemacht worden
daß nemlich ein Haß / der unter nahen Bluts
Freunden einmahl entstehet / eben so hefftig ist
als die Liebe / welche sonsten zwischen ihnen seyn
solte / und sich insgemein mit desto grösserer Ge
walt in der That bezeiget / je fester das natürli
che Band zwischen ihnen verknüpffet ist.

Indem

Indem sich nun dieses alles so zutrug / ging
Krieg in den Molucken immer fort / wovon
n aber in Europa wenig oder nichts erfuhr.
enn allda war man zur selbigen Zeit mit lau-
Furcht / vor grossem Unglücke und schlim-
n Begebenheiten / eingenommen / vor welchen
och die Göttliche Vorsorge die Menschen
ch ungewöhnliche Wunderzeichen zu war-
schien. Inmassen den 15. Jun. 1580. gegen
Abend / einige Leute / so auf der See waren /
tten in der Sonne ein groß Crucifix sahen /
en Creutze eben so gestaltet war / als man es
gemein auf den Berg Calvariæ vorzustel-
pfleget. Auf der rechten Seite erschien ein
d in weisser Kleidung / und auf der lincken
anders in dunckler. Das Crucifix war
er als die andern beyden / und kunte man es
n / biß die Sonne völlig untergangen war.
reiseten aber die / denen das Wunder er-
en / auf einer Caravelle, von der Insul S. Mi-
el nach der Insul S. George, von welcher
tern sie noch 10. Meilen entfernet waren.
r Bischoff dieses Ortes wohnet auf der In-
Angla, welcher dem Könige Philippo II. ein
chtliches Zeugniß darüber zuschickte / das
dem Raths-Herrn Freytas, einem klugen
verständigen Manne / angenommen / und

öffentlich abgelesen und kund gemacht ward/ n
es denn auch alle/ die auf der Caravelle gen
sen waren/ als sichtbare Zeugen/ unterschrieb
und besiegelt hatten. Man saget auch/ daß
bey Anschauung eines so grossen Wunders/ se
beweget worden/ GOtt mit grossem Eyf
Seufzen und Trähnen um Barmhertzigk
angeflehet und gebeichtet hätten. Wie m
den wohl erkennen muß/ daß die Menschen h
he Ursache haben/ sich über die Weißheit u
Allmacht des Schöpffers zu verwundern u
selbige zu loben/ daß er noch immer durch n
türliche Begebenheiten und Wunderwercke
hen lässet/ wie er Zeit und Stunden in sein
Händen habe/ und alles einrichte/ wie es ih
gefällig ist.

Es hatte aber Dom Sebastian, König
Portugall/ dazumahl viel andere Anschläg
Länder zu gewinnen/ in seinen Gedancke
Denn ob ihm gleich der Verlust von Terna
und anderer daherum liegender Insuln höch
schädlich war/ und er allen Fleiß anwenden so
len/ Mittel dawider zu erfinden; So ließ er
doch dabey bewenden/ daß er dem Gouverneu
von Indien alles anheim stellete. Die Haup
Ursache dessen war ohn Zweiffel/ daß der Cher
Muley Mahomet damahls starck anhielt/ ihr

Hülffe zu kommen / daß er das Königreich
arocco wieder einnehmen könne. Dom Se-
stian that es aus einem guten Absehen / und
achte eine starcke Armée zusammen / wobey
h fast der gantze Portugiesische Adel befand /
bst viel andern Leuten aus Spanien / Italien
d Deutschland. Mit diesen schiffete er nach
rica und stieß zu des Cherifs Armée. Nun
r aber dieser Zug / wofern man den Geschich-
n / die davon geschrieben / glauben darff / wider
e Krieges-Regeln und Vernunft angestellet;
dem doch ein jeder Fürst wohl bedencken soll /
er auch / nach der Grösse seines Vorhabens /
äffte genung habe / es auszuführen / und sich /
viel möglich / einen glücklichen Ausschlag
ht nur auf einmahl / sondern auch aufs künff-
e / versprechen könne. Allein / wie gedacht /
König ging über nach Africa, weil ihn der
erif überredet hatte / daß sich alles ergeben
irde / so bald man nur die Portugiesische Fah-
n würde fliegen sehen. Indessen aber ver-
g es GOtt / daß der sonst Christliche Fürst
der Schlacht umkam / und der Cherif, der ihn
zu verleitet / gleichfals erschlagen ward.
ie Christliche Armée wurde geschlagen / und
aley Maluc trug einen gantz vollkommenen
eg davon / dessen er nicht geniessen kunte / in-

dem er eben in dieser Schlacht ebener maßen g
tödtet wurde / da ihm denn die Seinigen e
prächtiges und Triumph-mäßiges Leich-B
gängniß hielten. Indessen zeigete dieser betrü
te Ausgang / daß die Furcht / so viele kluge Leu
deßwegen gehabt hatten / nur allzu wohl gegrü
det gewesen / und die bekümmerten Einbildu
gen / die man sich von diesem Könige noch v
seiner Geburt gemacht / ziemlich eingetroffe
Denn dieses ist gewiß und wahr / daß der Pri
zeßin Johanna, seiner Frau Mutter / als sie n
ihm schwanger gegangen / in dem Pallast
Lißabon / einsmahls bey Nachte vorkomme
als ob sie einen grossen Hauffen Mohren / in
lerhand Farben gekleidet / in ihr Zimmer kor
men sehe. Weil sie nun in Gedancken stun
es könten würcklich einige von denen seyn / die
der Wache der Königlichen Zimmer bestell
waren / so schickete sie hin / und ließ nachsehe
es wurde aber befunden / daß diese Leute gar
stille und ruhig waren / wie sonsten. Sie hat
auch zum andern mahl dieses Gesichte / da
denn denen Damen die ihr aufwarteten / gan
ohnmächtig in die Armen fiel. Hierauf / al
die Zeit um war / brachte sie diesen König Dor
Sebastian zur Welt / welcher ein Herr von gro
sen Gemüths-Gaben war / die ihm Liebe un

Anf

lnsehen bey seinen Unterthanen zu wege brach-
n/ daß er mit der Zeit grossen Ruhm erwer-
en können/ wenn die ihm angebohrne Groß-
uth ihm nicht selbst den Untergang vor der Zeit
gezogen hätte. Sein Todt ward durchge-
nds beklaget/ und alle ehrliche Gemüther be-
übeten sich darüber/ ja alle Europäische Für-
en wurden wegen der daraus entstehenden
nruhe/ so man schon vorher sahe/ bekümmert.
enn man fing numehro an zu fragen und rath
schlagen/ wem die Cron Portugall endlich
imfallen würde? Die Portugiesen zwar setz-
n den Cardinal Infant Dom Heinrich, dazu-
ahl schon achzig Jahr alt/ auf den Thron.
r war ein Vetter des verstorbenen Königes/
d der letzte männliche Erbe dieses Königli-
en Hauses/ welches mit einem Printzen glei-
es Nahmens sich angefangen hatte. Dom
ntonio, Prior von Crato, ein Sohn des In-
nt Dom Ludvvig, vermeynete wohl das Erb-
echt zu haben/ bekam auch seine Anhänger/ ob
ich jederman wuste/ daß er von unächter Ge-
rt wäre. Alle diese verworrene Begeben-
ten/ bey einer so wichtigen und schweren Sa-
/ aber waren Ursache/ daß man nicht ein-
ahl gedachte/ denen Orten Succurs zu schi-
n/ die es benöthiget waren/ und noch näher

und bequemer lagen / als Ternate ; Uber diß auch gewiß ist / daß solche Klagen / welche von 5000. Meilen herkommen / ihren Nachdruck sehr verliehren / sonderlich bey einem geschwächten und mit Sorgen überladenen Fürsten wenn sie ihm auch von einem so beredten Menschen / als Cicero und Demosthenes jemahls mögen gewesen seyn / vorgetragen würden. Nun war der König / Dom Heinrich, ein von die Christliche Religion gar eifriger Herr / der gerne viel zu deren Ausbreitung in diesen weit entlegenen Ländern gethan hätte / allein es fehlete ihm an Macht und genugsamen Volcke in Europa, daß er den Nachdruck nicht biß in den Moluckischen Archipelagum kunte spühren lassen. Denn alles diß was er aufbringen kunte / schiene ihm nöthig / ja noch allzuschwach zu seyn / sich wider die Anfoderungen Philippi II Königes in Spanien / die er wider Portugal zu haben offentlich vorgab / in Sicherheit zu setzen. Es hatte auch dieser Monarch allbereit und noch bey Lebzeiten des Königs und Cardinals, eine starcke Armée an die Portugiesischen Gräntzen anrücken lassen / welche der Herzog von Alba, als General zu Lande / die See-Macht aber der Marquis de Santa Cruz mit gleichmäßigem Befehl / commandirete.

So

So hatten auch um selbige Zeit die Universi-
ten / Parlamenter, berühmtesten Theologi
nd gelehrtesten Juristen über diesen Rechts-
Streit genung zu schreiben.

Indem nun die Königin Elisabeth in En-
land gewahr wurde / wie die Printzen in Eu-
opa, sonderlich die gegen Abend liegenden / so
nter einander zancketen / grosse Zurüstungen
m Kriege machten / Bündnisse schlossen / und
le ihre Gedancken auf das Königreich Portu-
all richteten / nahm sie Gelegenheit / bald zu
nfange des Jahres 1579. einen Versuch nach
ndien zu thun / und denen streitenden Fürsten
re Gedancken etwas zu verrucken. Sie ließ
nversehens vier Schiffe ausrüsten / jedes von
. metallenen Canonen, und einer guten An-
hl Soldaten / nebst zehen jungen Edelleuten /
elche diesen Zug thun wolten / sowohl ihr Hertz
nd Tapfferkeit sehen zu lassen / als auch vor-
ehmlich die Seefahrt zu erlernen / damit sich
e Königin ihrer künfftig in wichtigern Bege-
nheiten bedienen könne. Das Commando
eser Flotte untergab sie Francisco Drak, der
us der Englischen Provinz Devon gebürtig
ar / welcher zu obgedachten vier Schiffen der
önigin annoch etliche andere ausrüstete / auf
ine eigene / oder vielmehr / auf Johann Aqui-

nes Unkosten / welchem er im Jahr 1568. zu
Jean d' Ullua durch Plünderung eine gro
Menge Gold und Silber genommen hatt
Er ging aus dem Hafen von Pleymouth ab/
willens in das Sud-Meer zu passiren / und d
berühmte Magellanische Enge zu suchen / welch
ihrer viel / als eine blosse eingebildete Phantas
verlacheten / ob gleich die meisten Geograph
davon / als von einem mehr als zu gewisse
Dinge / redeten. Er versprach von danne
weiter nach Norden zu gehen / so weit / als ihr
würde möglich seyn / und in dieser weit-entlege
nen See reiche Beute zu machen / in Hoffnun
nachmahls / als ein Uberwinder / wieder nac
Engeland zu kehren. Diese seine grosse Hoff
nung gründete er auf seine und seiner Leute Ta
pferkeit / auf die Sicherheit der in dortigen Län
dern wohnhaften Spanier / deren See-Mach
er vor nichts hielt / vornehmlich aber auf de
verworrenen Zustand / worinnen sich die Spa
nischen Sachen dazumahl befunden / da sie all
ihre Gedancken nur auf Portugall gerichtet hat
ten. Als er auf die Africanische Küste kam
legte er an / und ließ seine Schiffe auf dem Ca
Bajador ausbessern. Die Mohren allda nah
men ihm zwey von seinen Leuten weg / er erhole
te sich aber dieses Verlustes an dem Cap Blanc

und

nd nahm allda einem Portugiesischen Schiffe
ber hundert Centner Zwieback/ sehr viel Fische
nd Gewehre weg. Nach diesem landete er auf
en Insuln des grünen Vorgebürges/ allwo er
uch eine Portugiesische Fuste antraff/ die er
leichfalls plünderte/ und allen Wein/ Holländ-
ische Tücher und Leinwand/ nebst den andern
Wahren/ womit sie reich beladen war/ weg-
ahm. Die Fuste selbst und den Schiffer/ Syl-
a genannt/ der eine trefliche Wissenschafft hie-
iger See und der Küste von Brasilien hatte/
ahm er mit sich. Das Schiff ging 6. oder 7.
Tage drauf zu Grunde/ und kam kein einziger
on allen/ die drauf waren/ davon/ als gedach-
r einziger Schiffer. Drak satzte immittelst sei-
e Reise fort/ und fuhr quer über den Fluß de la
lata, biß er an die Bucht von S. Julian kam/
elche gegen den 50. Grad mittägiger Breite
eget/ aber gantz offen/ daß die Winde/ welche
er sehr kalt sind/ frey hinein blasen können.
Hier blieb er etliche Monate liegen/ biß die grö-
e Winter-Kälte vorbey war/ da er denn etliche
Soldaten einbüssete. Einer von ihnen/ Nah-
ens Thomas Auter, trachtete einen Auf-
and unter dem Schiffsvolcke zu erregen/ Drak
ber ließ ihn beym Kopffe nehmen/ und ihm den-
lben vor die Füsse legen. Allhier sahen sie acht

Riesen/ gegen welchen die allergrösten Engelän-
der sehr klein schienen. Diese waren mit Bo-
gen und Pfeilen bewaffnet. Ein Engelländer/
der sich mit dem Bogenschiessen was einbildete/
unterstund sich/ ohne alles Recht/ Vernunfft
und natürliche Billigkeit / aus blossem Uber-
muth/ nach einem solchen grossen Indianer ei-
nen Pfeil abzuschiessen/ traff ihn auch/ daß er zu
Boden fiel. Hierauf schossen diese auch dage-
gen/ um ihren Landsmann zu rächen / und erle-
geten wiederum 2. Engelänger. Solcher gestalt
war die Feindseligkeit fertig/ und grieff man die
Indianer scharff an / sie flohen aber mit solcher
Geschwindigkeit / daß die Engelänger / so diese
Begebenheit beschrieben/ sagen/ es hätte geschie-
nen/ sie flögen / und rühreten die Erde nicht mit
einem Fusse an. Nachdem nun die Nordwin-
de / worauf sie warteten / anfingen zu blasen/
gingen sie wieder unter Seegel / und vierzehen
Tage hernach/ kamen sie bey dem Eingange der
Magellanischen Enge an. Sie brachten fünff
Tage zu / ehe sie bey der andern engen Durch-
fahrt anlangeten / wo der Canal zum andern
mahl sehr schmahl wird / und die Sand-Bäncke
und Ströhme verhinderlich waren/ geschwinder
fortzukommen. Als sie hier durchkamen / fun-
den sie jenseits keinen Grund / hingegen hatten

sie

ie Windstillen und Stürme/ und da sie endlich
n das Sud-Meer einlieffen / bekamen sie einen
Sturm/der 40. Tage lang anhielt/worin̄ en et-
iche von ihren Schiffen untergiengen. Hier son-
erte sich auch der Vice-Admiral von Drak ab/
ieng wieder durch die Enge durch / und nach
Engeland zurücke / allwo ihn die Königin ver-
rtheilete / gehencket zu werden / weil er seinen
General verlassen; Jedoch wolte man dieses
Urtheil nicht vollziehen/ biß Drak wieder zurück
käme/ der aber vor ihn bath / und Gnade erhielt.
Inzwischen setzte er seine Reise / mit dem einzi-
en Admiral-Schiffe / fort/ und da fehlete es
ihm niemahls / weder an Volck / noch Lebens-
mitteln / noch Munition, noch gar an Schiffen.
Denn kurtz hernach nahm er etliche / die Privat-
leuten zugehöreten/ und endlich gar Königliche/
ie mit dem Silber beladen waren / welches in
Spanien solte geführet werden. Dieser Raub
hatte viel zu bedeuten / nicht allein wegen der
Wichtigkeit und Grösse des Schatzes an sich
elbst / sondern vornehmlich / weil dieses Silber
llemahl zum Besten und Ausbreitung der Ca-
holischen Kirche angewendet wird/ welche nu-
mehr viel dabey litte / indem es den rechten Nu-
en gantz veränderte / und zum Vortheil und
Aufnehmen eines solchen Königreichs / das eine

Kirchen-

Kirchen-Trennung vorgenommen / gemißbrauchet werden solte. Er reisete aber immer von einer Seiten zur andern / und waren seine Steuer- und andere verständige Schifleute sehr fleißig / über hiesige Orte gute Anmerckungen zu machen / und hatten den Bleywurff und die See-Carten stets zur Hand. Er landete an viel Orten / sonderlich aber an sechs Insuln / denen er eigene Nahmen gab / wie vor Zeiten die alten Helden / wovon die Fabeln reden / zu thun pflegeten / ingleichen auch einige fromme Catholicken gethan / die denen von ihnen neu erfundenen Orten solche Nahmen gegeben / wie sie sich zu ihrer vorhabenden Andacht geschicket haben. Es nennete aber Drak die eine / die S. Bartholomæus- die andere die S. Jacobs-Insul / und die welche ihm die gröste und fruchtbarste zu seyn schiene / Albion, wie vor alten Zeiten Engeland genennet wurde. In dieser letztern blieb er anderthalb Monate / daß er seine Schiffe konte ausbessern lassen. Von da ging er nach den Insuln des Larrons, welche unter dem 9. oder 10. Grad Norder Breite liegen / allwo er 20. Indianer niederschoß / weil sie kamen und ihn mit hundert Canoën überfielen. Zwanzig Tage hernach langete er in den Molucken an / wiewohl er vorher auch auf andern Insuln aus-

ausgestiegen war / allwo er solche Dinge verübete / die wohl ewig vergessen bleiben solten. Wegen seiner Plünderungen und anderer Grausamkeiten / kunte man ihn in diesen weit entlegenen Orten mit gutem Recht vor einen grossen und berühmten Seeräuber achten / dergleichen Ruhm er auch schon in Europa erworben hatte. Endlich landete er auf Ternate, ward aber Anfangs nicht allzu gütig aufgenommen. Es war allda alles noch voller Krieg / das Volck in Waffen / und zum Blutvergiessen und allen Gewaltsamkeiten gewohnet. Der König war grausam / und gegen die Christen fast unversöhnlich ; Nichts desto weniger wagete es Drak, und kauffte Nägeln ohne seine Erlaubniß. Es wurde ihm gesaget / der Fürst verführe hart mit denen / so sich dißfalls unterstünden / was ohne seine Einwilligung zu thun ; Er verachtete es aber. Als es nun der König erfuhr / befahl er / man solte ihn umbringen / und da fehlete es nicht viel / daß es nicht geschehen wäre. Allein / wie der Engelsmann im Lügen und Betriegen kein Schüler war / als wovon er schon gute Erfahrung hatte / also bekam er noch Zeit auf seine Flotte zu entkommen / und sich also mit der Flucht zu retten. Als er sich nun in Sicherheit sahe / suchete er Mittel / den

den König zu begütigen / welches ihm auch / vermittelst einiger Geschencke / die er ihm zuschickete / gar leicht war; Ja er gewann durch diesen Griff des Tyrannen Gewogenheit / und erhielt gar gnädiges Gehöre bey ihm. Er wartete ihm hernach unterschiedliche mahl auf / wobey ein Bündniß gemacht ward / des Inhalts / daß der König ins künfftige ein Freund und Bundsgenosse der Königin und der Englischen Nation seyn wolle / und daß diese von Stund an Kauff-Häuser in seinem Lande aufrichten möchten / dagegen ihm Drak Schutz und Hülffe von den Engeländern und ihren Waffen versprach. Hierauf ging er wieder ab / in willens nach Hause zu kehren / und nahm eine grosse Menge Nägeln mit sich / wie auch unterschiedliche Geschencke / womit ihn der Sultan verehret / insonderheit aber einen sehr kostbahren Ring / den er der Königin bringen solte. Kurtz nach seiner Abreise begegnete ihm / in dem kleinen Canal von Tydor, ein Portugiesisch Schiff / welches er aber anzugreiffen entweder nicht getrauete / oder nicht wolte / weil er sich vielleicht nicht starck genung dazu befand / oder die aufhabenden Schätze ihn furchtsam machten. Als er noch nicht gar weit von Ternate war / überfiel ihn ein Sturm und schmieß ihn / wider seinen Willen / zwischen

die

die Felsen und Klippen / deren die See hierum voll ist / da er denn in grosse Gefahr lieff. Er ward hiebey gezwungen sein Schiff zu erleichtern / und viel köstbare Dinge in die See zu werffen / unter andern ein metallen Stücke / welches seiner Grösse halben viel werth war; Dieses ließ der König von Ternate, der es erfahren / nachdem der Sturm vorbey / wieder her aus fischen / und / seinem Palaste gegen über / ein eigen Hauß dazu bauen / wo es oben drauf gantz unbedeckt / daß es jederman sehen kunte / sampt seiner Lavette, gesetzet ward. Dieses hat er / entweder daß man sich über die Grösse des Geschützes und dessen Zubehör verwundern solte / oder aus Hochmuth und zum Andencken / daß der erste Engelsmañ / der in seine Lande kommen / ihm / oder vielmehr der See / sobald / etwas / gleichsam zur Beute hinterlassen müssen / womit sie sonst andere zu erschrecken pflegen. Drak ging aber weiter fort / biß nach Groß-Java, allwo er landete / und sich mit allerhand Eß-waaren / Cassave, Hünern und andern Nothwendigkeiten / die er gegen Tuch eintauschete / versahe. Ferner stieg er noch auf einer andern Insul aus / welche 4. Grad von der Linie, auf eben der Seite wo Java lieget / und blieb 6. Wochen allda; auf dieser ließ er zwey Männer und ein Weib / alle

alle Negers von seinen Bedienten / und gab ih
nen Feuer / Reiß und etwas Gesäme. Viel
leicht solten sie sich auf dieser Insul mehren un
sie anbauen / gleich als wenn diese Anzahl ge
nung dazu gewesen wäre. Nach diesem setzte e
seinen Weg immer weiter fort / und kam au
viele Oerter zu / welches denn die / so er antraf
wohl fühleten und gewahr wurden.

Hier muß ich sagen / daß man in Spani
nien und Indien vollkommen glaubete / daß / sei
dem Magellan die von ihm genannte Enge er
funden / niemand weiter durchgefahren sey / al
Frater Garcia de Loaysa, und ein Schiff vo
denen / welche Dom Gutierre de Vargas, Bi
schoff von Placentia in Castilien ausgeschicke
hatte / Spezereyen zu laden. Also schiene es ein
unglaubliche Sache zu seyn / daß Seeräuber i
das Sud-Meer / und noch dazu durch diese En
ge / kommen / auch gar biß in die Molucken ge
seegelt wären / und sich nicht die Gefahr / welch
auf einer so langwierigen und höchst mühseligen
Reise auszustehen ist / abschrecken lassen. Im
übrigen ist wahr / daß Drak der erste gewesen
welcher allen Huguenotten, Lutheranern un
Calvinisten den Weg hieher gewiesen / die her
nach auch in diese Länder gekommen / und gantz
Schiffe voll Bibeln und andere Bücher herge
brach

acht haben. Jedoch muß man bekennen/ daß
Gott / nach seiner allweisen Vorsorge / klärlich
erkennen gegeben / daß er diese Neuigkeiten
icht genehm hielte / sondern vielmehr höchlich
adurch beleidiget werde. Darum hat er zwar
erhangen / daß die heydnische Abgötterey und
er abergläubische Alcoran in diesen Ländern
ufkämen/ aber doch nicht zulassen wollen / daß
e Seelen mit dem Gifft der neuen Ketzereyen
ngestecket würden: Vielmehr / nach der un-
grundlichen Tieffe seiner Gerichte/ leiden kön-
en / daß sie gar in dem Schatten und Finster-
ß einer völligen Unwissenheit stecken mögen/
ß ihnen das Evangelium lauter und klar ge-
ediget worden. So hat er sich auch dem
Vorhaben dieser neuen abtrünnigen Ketzer/
rmittelst des Heil. Amtes der Spanischen
eistlichen / widersetzet / und den Arm unserer
önige gestärcket / daß sie dieselbigen kräfftig
nterstützen / wie denn ihr vornehmster Zweck
ndiß stets / die Ausbreitung der Religion, ist.
Daß aber dieses wahr sey / beweiset zur Genüge/
aß die Kirche so offtermahlen den Sieg davon
etragen hat / sowohl durch den Dienst derjeni-
en / welche unsere Monarchen dazu anwen-
en/ als auch durch ihre Armeen, welche sie in
n eußersten Gräntzen ihrer Monarchie deß-

wegen unterhalten / indem alle diese Ding
Mittel sind / deren sie sich hauptsächlich darun
bedienen / daß den allerentlegensten Indianer
der Christliche Glaube geprediget werde. Di
se Wahrheit aber noch klärer zu begreiffen / e
laube man mir / einen kleinen Ausschweiff z
machen / der vielleicht nicht unnützlich seyn / so
dern zu erkennen geben wird / mit was vor So
ge und Mühwaltung der Vice-Ré, Dom Fran
cisco de Toledo, alles sein Thun und Lasse
auf diesen Zweck gerichtet / und wie er / als ei
treuer Diener / der seines Fürsten Vorhabe
fleißig befolget / sich aufs eußerste bemühet / de
Drak gantze Reise und Vornehmen zu beobach
ten. Uberdiß ist auch etwas dabey / so die Mo
lucken angehet / und wovon man ohndiß was z
sagen verbunden wäre / welches wir auch / ohn
grosse Weitleufftigkeit thun / und nur dasjeni
ge / was das Vornehmste zu seyn scheinen möch
te / erzehlen wollen.

Nemlich / es ließ der Vice-Ré von Peru al
sobald wider diesen Seeräuber die Waffen er
greiffen / um durch dessen Bestraffung mehrern
Unternehmungen der Nordischen Völcker vor
zubeugen. Denn er sahe vor eine sehr wichtig
Sache an / sowohl Indien selbst / als auch den
Frieden und die Religion darinnen / zu erhal-
ten /

n/ wenn er die kluge Vorsichtigkeit brauche-
/ und sich solchen gefährlichen Feinden bald
Anfange widersetzete. Zu dem Ende fing
an Vestungen zu bauen/ als welche zu eines
den Staats Sicherheit dienen: Ferner trach-
e er die Eingänge in das Sud-Meer zu ver-
erren/ ehe er den Drak selbst aufzusuchen und
schlagen/ oder ihm den Rückweg nach seinem
Vaterlande abzuschneiden/ vor thunlich be-
nd. Es nöthigte ihn auch der gegenwärtige
lechte Zustand und die interessirte Spanni-
e Ehre/ diesen Weg zu erwehlen/ indem schon
nige Schiffe von der Englischen Flotte auf
n Küsten von Chili und gegen Arica kreutze-
n/ daß die Inwohner fast stets die Waffen in
änden haben und sich gegen sie zur Wehre se-
n musten. So befurchte auch der Vice-Ré,
rak möchte wohl gar/ um sich des Rückwegs
versichern/ irgend Vestungen gebauet ha-
n/ damit ihm nemlich der Specerey- und
delgestein-Handel offen bliebe/ er auch
eistliche von seiner Religion in diese ferne
nde führen könne/ welche hernach die armen
eelen mit dem Gifft ihrer schädlichen Lehre
stecken möchten. Dieses sein Vorhaben aus-
führen/ erwehlete er Petrum Sarmiento, ei-
n Edelmann aus Gallicien, der sich schon 2.

mahl mit dem Corsar Draken herumgezause
hatte; Das erste mahl bey Callao, welches
der Hafen vom Lima ist / da er ihm ein Spani
sches / auch mit Spanischen Wahren gelade
nes Schiff wieder abnahm; Das andere mah
wenig Tage hernach bey Panama, wohin er ihr
verfolget hatte. Es wolte aber der Vice-R
haben / Sarmiento solle auf dieser Seite nach
der Magellanischen Enge / und also durch das
Sud-Meer gehen / welches man aber bißher
vor unmöglich gehalten / wegen der vielen Ein
gänge der Flüsse in die See / so man findet / eh
man hingelangen kan / und die grosse Hinderung
machen / daß man es nicht leicht entdecket / da
auch viel Schiffe / welche von denen Gouver
neurn von Peru und Chili, den Weg dahin zu
erfinden / ausgeschicket gewesen / an solchen Or
ten verunglücket worden sind. Andere haben
versuchet durch das Nord-Meer hinzukommen
aber auch nichts ausgerichtet / indem einige ver
lohren gegangen / andere aber durch hefftig
Stürme so übel zugerichtet worden / daß s
wieder zurücke kehren müssen / ohne alle Hof
nung / jemahls ihren Zweck zu erreichen. Heu
zu Tage aber / dürffen diejenigen / so sich son
die vielen Beschwerlichkeiten nicht abschrecke
lassen / nur / biß auf eine gewisse Höhe / die we
te Se

e See halten / da sie hernach ohnfehlbar und
ganz leichte die Enge finden / und also verhin-
ern können / daß den Feinden durchzukommen
icht wohl möglich ist.

Es hatte aber der Vice-Ré zwey Schiffe
usgesuchet / welche er bewaffnen / und mit Le-
ensmitteln so wohl / als andern / zu einer wei-
en Reise nöthigen Dingen / bestens versehen
ieß. Sarmiento nennete das gröste unsere
iebe Frau von Spanien. Auf dieses begab
e sich auch / und wurde es vor das Admiral-
Schiff gehalten ; Das andere / so an statt des
Vice-Admirals war / wurde S. Franciscus ge-
annt. Beyde diese Schiffe waren mit 200.
Mann / theils Soldaten / theils Botsknechten /
esetzet / wobey sich auch einige tugendhafte und
elehrte Geistliche / wie man sie bey dergleichen
Vorfallenheit haben solte / befunden. Uber das
edachte andere / oder Vice-Admiral-Schiff /
enennete der Vice-Ré zum Capitain Johann
e Villalobos ; Zum Ober-Steuermann
urde Ferdinand Lamero erwehlet / und ihm
och zwey andere zugegeben / die auch im Nord-
nd Sud-Meere grosse Wissenschafft hätten /
emlich Ferdinand Alonso und Antonio Pab-
o. Diese alle legten den Eyd der Treue ab /
orauf ihnen / sonderlich aber dem Sarmiento,

der sie als General commandiren solte / d
Vice-Ré alle benöthigte Ordre ertheilete / w
sie sich zu verhalten hätten. Es lautete aber a
so: Sie solten den Seeräuber verfolge
und wenn sie ihn antreffen / so lange m
ihm schlagen / biß sie ihn in Grund g
schossen oder gefangen hätten / da sie ihr
denn allen zusammengebrachten Raub
wie auch die genommenen Königl. Schif
wieder abnehmen könten / keine Gefah
aber fürchten dürfften / indem sie m
Mannschafft / Munition und Waffen zu
Gnüge versehen wären / daß sie einen g
wissen Sieg zu hoffen hätten. Ferne
solten sie auch wohl auf des Feindes We
Achtung geben und selbigen mercke
Auch solten sie vom funffzigsten biß au
den fünff und funffzigsten Grad mittägige
Breite / wie sie es würden vor nöthig b
finden / seegeln / daß sie solcher gestalt au
die Höhe der Magellanischen Enge gelange
ten / und also des Einganges dazu nich
fehlen könten. Bey Nacht-Zeit solte
beyde Schiffe stets ein Licht haben / dami
sie einander nicht aus dem Gesichte kä
men / sondern stets beysammen blieben
Vornehmlich befahl er beyden Commen
danten

anten einig zu seyn in allen Anschlägen
nd Begebenheiten / welches jedoch von
em Vice-Admiral nicht so wohl in acht
enommen ward / als es nöthig gewesen
äre. Gleichfalls recommendirte er ih-
en / genaue Anmerckungen über die Hö-
e und Gelegenheit der Hafen zu machen /
nd wenn sie etwan wo aussteigen wür-
en / selbigen Ort / in Nahmen Ihre Ma-
stät von Spanien in formalen Besitz zu
ehmen. Würden sie bewohnte Oerter
ntreffen / solten sie den Indianern schön
un / und durch Freundlichkeit sie zu zäh-
nen suchen / auch durch einige Geschencke /
ie man zu dem Ende dem General einhän-
igen würde / als Scheren / Kämme /
Messer / Angelhacken / allerhand färbige
nöpffe / Spiegel / Schellen / gläserne Ro-
nkräntze und dergl. sie an sich zu locken;
uch stets einige Indianer statt Doll-
metscher bey sich führen. Was andere
och wichtigere Dinge belangete / unter-
chtete sie der Vice-Re mit grosser Ver-
unfft und Bescheidenheit / und redete ih-
en solcher gestalt ein Hertze ein / daß je-
erman und sie selbst sich grosse Hoffnung
achen kunten.

Es unterredeten sich aber auch Sarmiento und Villalobos mit ihren Steuerleuten / wie sie ihre Sachen und Reise anfangen und sich dabey verhalten wolten / wobey sie sich denn vereinigten / wenn sie etwan ein Ungewitter oder anderer Zufall von sammen scheiden solte / einander fleißig zu suchen / oder bey dem Eingang der Enge / auf der Seite des Sud-Meeres / gegen Abend zu / auf einander zu warten. Nach welchem allen / sie den eilften October 1579. an einem Sonntage / beichteten und communicireten / und folgends zu Schiffe gingen / um die zwar berühmten / doch biß dahin annoch gantz unbekannten Oerter und Durchfahrten zu suchen und zu entdecken.

Sermiento, als General, ging auf das erste Schiff / welches den Nahmen des Admirals führete: Er hatte bey sich an Bord / den P. Anton de Guadramiro, Franciscaner Ordens und General-Vicarium auf dieser Reise. Sein Fähndrich war Johann Guttierrez de Guevara, und seine Steuerleute Antonio Pablos und Fernand Alonso, auser den benöthigten Botsleuten aber hatte er noch 54. Soldaten. Das andere Schiff / welches der Vice-Admiral genennet ward / betrat Johann de Villalobos welcher den P. Christoph de Merida, ebenfalls

einen

einen Franciscaner, und zum Steuermann Ferdinand Lamero bey sich hatte. Die übrigen Personen / Soldaten und Matrosen / zusamt denen / so auf dem andern Schiffe sich befunden / machten / wie schon gedacht / die Zahl von 200. Menschen aus. Sie reiseten also von Calao ab / welches der Hafen von Lima ist / und gegen den Abend wurffen sie an der Insul zwey Meilen von Calao, auf 12½. Grad mittägiger Breite / Ancker. Den ersten Novembris ginen sie im Gesichte der sogenannten Unglücks-Insuln / welche auf 25. Grad und 20. Minuten liegen / vorbey. Diese Insuln wurden im Jahr 1574. von dem Schiffer Johann Ferdinand Gantz von ohngefehr entdecket / als er zum anderen mahle nach der Entdeckung des Magellani vom Jahr 1520. nach Chili seegelte. Jetzund wird die eine S. Felix und die andere S. Ambrosius genennet. Allhier merckte Sarmiento den Unterscheid der Strasse an / welche er vor die wahrhafftige hielt / gegen die andere / die er nur in der Einbildung einiger Leute gegründet zu seyn glaubete. Eben dergleichen that er auch nachmahls mit grosser Sorgfalt in allen andern Orten / wo er hinkam / da er sich denn der guten Wissenschafft und Fleisses sowohl seiner Steuerleute / als seiner eigenen / bedienete / indem er in

allem dem was die Schiffarth anging wohl so viel wuste/ als jene/ und nicht weniger alles was zum Kriege gehörte/ überaus wohl verstund/ wie man gar leichte erkennen würde/ wenn jemahls seine Schrifften/ welche er von der Schiffarth/ vom Stück- und Kugelgiessen/ von Känntniß der Sterne/ welche man aller Orten in der See vor Wegweiser gebrauchen kan/ und andere mehr geschrieben/ ans Tagelicht kommen solten. Sie hatten fast ohne unterlaß den Bleywurff in der Hand/ und die Astrolabia und See-Carten vor den Augen/ sowohl die Untieffen und Sand-Bäncke zu erkennen/ als auch von dem rechten Lager der Hafen Buchten und Berge wohl zu urtheilen. So legten auch die Schiffschreiber die Feder fast niemahls aus der Hand/ sondern schrieben und zeichneten alles was es nur einiger maßen verdienete/ aufs fleißigste ab. In diesem allen wurde eine weitleufftige Relation verfertiget/ welche Sarmiento dem Könige Philippo II. überschickte/ und aus welcher/ alles was man hier erzehlet/ kürtzlich herausgezogen ist. In dieser Relation werden alle Orte auf der Erd-Kugel angedeutet/ welche mit denen Gradibus die man sich an dem Himmel vorbildet/ übereintreffen. Es werden auch die Klippen/ Insuln/ Vorgebürge und

Buch-

Buchten auf eine sehr genaue und umständli-
che Art angemercket. Desgleichen ist auch nicht
vergessen worden / hier und da die Striche zu
zeigen / denen man folgen / und die man hinge-
gen meiden muß ; Daß also diese Relation kla-
ren und deutlichen Unterricht ertheilet / was so-
wohl bey der Ein- als Ausfahrt durch die Enge
zu thun ist / auch dasjenige nicht vergist / was
man wissen muß / die Zeichen der Winde / deren
man auf der einen oder andern Seite / benöthi-
get ist / zu erkennen. An dem ersten unbekann-
ten Orte wo sie mit grosser Mühe anckern kon-
ten / nahmen sie die Höhe / und befunden / daß sie
auf 49. Grad und 30. Min. wären. Allda sa-
hen sie keine Menschen / sondern nur einige Zei-
chen und Fusstapffen / als wenn es Menschen-
Schritte wären. Auch sahen sie Wurffspiese /
Ruder und kleine Netze. Sie stiegen auf Ber-
ge die über 2. Meilen hoch waren / auf einem
Fussteige voller Steine / deren einige so scharff
waren / daß sie ihnen unten die Schuhe zer-
schnitten. Einige unter ihnen wolten diese
Verdrüßligkeit vermeiden / und krochen an un-
erschiedlichen Orten durch die Aeste der Bäu-
me. Gantz oben auf dem Berge entdeckten sie
viel Canäle / Armen von der See / Flüsse und
Hafen / und alles Land was sie sahen / schien ei-
nes

nes von dem andern abgesondert zu seyn / al
wenn es so viel Insuln wären / dannenhero sie e
auch vor eine Art eines Archipelagi hielten
Hierbey ist anzumercken / daß unsere Schiff
leute diesen Nahmen allen Orten in der neue
Welt beylegen / welche von der See in viel
Theile abgesondert und zu Insuln werden
worin sie denn den Grichen nachfolgen / welch
in dem Ægeischen Meere den bekannten und be
rühmten Archipelagum erfunden / worinne
die Cicladischen Insuln gelegen sind / wiewoh
doch der Nahme Archipelagus selbst nicht ga
alt ist. Allhier zehleten unsre Leute biß 85. gros
und kleine Insuln. Sie sahen auch eine seh
weite / lange und überall offne Durchfahrt / de
sen Wasser sehr helle war / und zweiffelten gan
nicht / man könne dadurch in die See nicht wei
von der Magellanischen Enge gelangen. Si
nahmen allhier mit 3. unterschiedlichen Astro
labiis die Höhe / und befunden sie 50. Grad
Diesen Hafen nenneten sie den Hafen unsre
lieben Frauen de Rosario, und die Insul di
Dreyfaltigkeits-Insul. Den folgenden Sonn
tag befahl Sarmiento, daß sein gantzes Volc
aus den Schiffen an Land kommen solte / da e
denn über die Besitznehmung dieses Ortes vo
seinen Herrn den König in Spanien eine av
thenti

hentische Acte in bester Forme aufrichten ließ/
elche in dem Original folgender Gestalt lautet:

Im Nahmen der Allerheiligsten Drey-
altigkeit / GOttes des Vaters / Sohnes
nd Heiligen Geistes / welches sind drey
Oersonen aber nur ein wahrer GOTT/
elcher der Ursprung / Urheber und
Schopffer aller Dinge ist / und ohne wel-
hen kein eintziges was gut ist / kan ge-
nacht / angefangen noch erhalten wer-
en / indem der Anfang alles Guten in
GOtt / und durch GOtt seyn muß / durch
elchen und zu dessen und seines heiligen
Nahmens Ehre und Ruhm man alles
nfangen muß : Sey hiermit allen den
nigen / die gegenwärtige Acte sehen
öchten / kund und zu wissen ; Daß heu-
e / Sonntags / da man zehlet den 22. Tag
es Monats Novembris im Jahr 1579.
llhier an diesem Orte ankommen sind/
uf den Schiffen des Allerdurchlauchtig-
en und Großmächtigsten Catholischen
ürsten / Dom Philippi Königes in Spa-
ien / und dazu gehöriger Länder / unsers
llergnädigsten Souverain, wie / auf Be-
hl Jhro Excellenz, Dom Francisci de To-
edo, Vice-Re, Gouverneurs und General-

Capi-

Capitains der Königreiche und Provinzien von Peru, zu Entdeckung der sogenannten Megellanischen Enge / Ausgeschickte / und unter dem Commando des Capitains und Generals Petri Sarmiento, stehende / welcher denn diesen Ort / wo wir uns gegenwärtig befinden / zu unser lieben Frauen de Rosario, und die Bucht mit dem Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit benennet hat: Diesemnach sey ferner kund / daß gedachter Herr General, mit seinem gantzen Schiffs-Volck / und denen bey sich habenden Geistlichen an Land getreten / und ein Creutz mit sich dahin gebracht hat / welches er und alle die bey ihm gewesen andächtig auf den Knien angebethet / die Geistlichen auch den Gesang / insgemein Te Deum genannt / gesungen / der Herr General aber nochmahls mit lauter Stimme gesaget und ausgeruffen / daß / im Nahmen seiner Majestät des Königes / Dom Philippi I. unsers Souverainen Herrn / Königes von Castilien und Arragonien / auch anderer zugehörigen Länder / den GOtt noch lange Jahre bewahre und erhalte / nebst Vermehrung seiner Länder und Königreiche / zum Dienste des höchsten

ten GOttes / dem Besten und Aufneh-
nen seiner Unterthanen / und seiner nach-
ommenden Großmächtigsten Herren /
önige / Nachfolger und Erben / er / als
ommendant und General obgedachter
Schiffe / in Krafft derer / im Nahmen
hro Majest. ihm von erwehnten Herrn
ice-Ré von Peru, ertheilten Ordre und
Befehl / in Besitz genommen und nehme /
rgriffen habe und ergreiffe / das Land wo
itzo ausgestiegen und er entdecket hat /
nd zwar auf ewig / im Nahmen des Kö-
iges und der Krone von Castilien und
rragonien / wie oben gedacht / als et-
as / das wahrhaftig und in der That ge-
achtem seinen Herrn und Könige zuge-
öret / in Krafft der Schenckung und
ulle unsers allerheiligsten Vaters Ale-
ndri VI. obersten Bischoffs und Pabsts
Rom / welche er (motu proprio) erge-
n lassen / und in derselbigen dem Catho-
chen Könige Dom Ferdinand V. und der
önigin Donna Isabella seiner Gemahlin /
s Könige und Königin von Castilien
d Arragonien / glorwürdigsten An-
nckens / sowohl auch ihren Nachfolgern
d Erben / geschencket hat / die Helffte der

Welt /

Welt / nemlich 180. Grad Geographischer Länge / wie alles weitläuftiger / in oberangeführter / zu Rom den 4. May 1493 datirter Bulle, enthalten ist. Weil nun / vermöge dieser Bulle, gegenwärtiges Land / innerhalb denen 180. Graden des Antheils der Kron Castilien und Arragonien / und unter denen darunter gehörigen Meridian-Zirckeln / begriffen und eingeschlossen ist / so hat mehrerwehnter General in Besitz genommen und nimmet das Land / dessen Gräntzen / See / Flüsse / Engen / Hafen / Buchten / Golfen, Archipelagos, und insonderheit den Hafen de Rosario, in welchem offtgedachte Schiffe gegenwärtig vor Ancker liegen: Hat untergeben und untergiebet sie der Macht / Besitzung und Herrschafft genennete Krone / wie schon gedacht / selbige zu besitzen und sich derselben zu erfreuen / als etwas / das ihr wahrhaftig zugehöret / wie es auch von Rechtswegen und in der That sich nicht anders verhält. Worauf denn zum Zeichen und Beweiß gethaner Besitznehmung / Sarmiento seinen Degen ausgezogen / und Zweige von den Bäumen / wie auch Graß auf der Erde damit abgehauen

auen / nicht weniger Steine genom-
nen und sie von einem Orte zum andern
etragen / ingleichen auf dem Felde und
n der Küste etliche mahl herumgegan-
en / und alle Anwesende zu Zeugen ange-
iffen / auch untengenennten Schreiber
nd Notarium Publicum ersuchet / ihm
ber alles dieses eine Acte in gehöriger
orm auszufertigen. Nach welchem al-
bald ein grosses Creutz gemacht worden /
elches man / nebst allen in Battaille ste-
enden Leuten / mit Ober- und Unter-Ge-
ehr / in Processiön herumgetragen / wo-
y Frater Anton de Guadramira, Vicarius
eneralis und die andern Geistlichen nebst
ren Gefehrten die Litanien gesungen /
e andern alle aber ihnen geantwortet.
ach geendigter Processiön hat der Gene-
l dieses Creutz auf einen sehr hohen und
arcken Felsen gestecket / um dessen Fuß
rum aber eine Einfassung mit Steinen
macht / alles zu einem Zeichen und evi-
en Gedächtniß der geschehenen Besitz-
ehmung dieser Länder / See und angrän-
enden Oerter / sie mögen allbereit entde-
et seyn / oder noch entdecket werden sol-
n / nahe oder ferne liegen. Worauf er

den Hafen unserer lieben Frauen de Rosari
genannt / wie schon gesaget worden. S
bald nun das Creutz fest gemachet wo
den / haben sie es zum andern mahl ang
bethet / und unsern Heyland JEsu
Christum inständigst angeflehet / zu ve
leihen / daß dieses ein kräfftiges Mittel z
Vermehrung seines heiligen Dienste
seyn möge / und daß unser heiliger Cath
lischer Glaube erhoben und ausgebreite
auch die seeligmachende Lehre des Eva
gelii diesen barbarischen Völckern gepr
diget und offenbahret werde / als welc
derselben bißhero beraubet gewesen / u
in lauter Irrthum und Unwissenheit g
stecket / daß also der heilige und seeligm
chende Unterricht davon sie von alle
Versuchungen / List und Betrug des Te
fels bewahren / und aus der Unwissenhe
und Verblendung / worinnen sie schmac
ten / herausziehen möge / damit ih
durch dieses neue Licht erleuchtete Seele
an der ewigen Seeligkeit Theil haben kö
ten. Worauf auch die Geistlichen / z
Ehre und Lobe des Heil. Creutzes / de
Gesang angestimmet / dessen Anfang is
Vexilla Regis &c. nachmahls aber hat d

Pat

ater Guadramiro, auf einem sonderlich da-
u erbaueten Altar / die erste Messe / so je-
nahls in diesen Ländern gesungen wor-
en / gehalten / zur Ehre und Herrlichkeit
GOttes des Allmächtigen / und zur Aus-
ottung der Gewalt des Teuffels und al-
r Abgötterey. So hielt er auch eine
Predigt dieses Inhalts / wornach auch ei-
ige beichteten und communicireten. So
ald die Messe aus war / ließ der General
u einem Zeichen und Andencken vollkom-
nen genommenen Besitzes / die Aeste von
nem grossen Baume abhauen / und ein
roß hohes Creutze daraus machen / dar-
n er den allerheiligsten Nahmen unsers
eylandes JEsu Christi / mit den vier
nfangs-Buchstaben J. N. R. J. und
runter / Philippus Secundus Rex Hispa-
arum, schreiben ließ. Welches alles / daß
sich gedachter massen verhalte und ge-
hehen sey / Ich / Johann d' Esquivel, Köni-
licher Secretarius auf dem Admiral-Schif-
/ wahr zu seyn / versichere und bezeuge.
Das Original ist unterschrieben. Esquivel.

Vier Tage darauf setzte sich Sarmiento in
s Vice-Admirals Chaloupe, und nahm die
Steuerleute Pablo und Lamero, wie auch 10.

mit Röhren / Schilden und Degen bewehret
Matrosen zu sich. Proviant nahm er gleich
fals auf 4. Tage ein / und ging damit aus der
Hafen heraus / um mit allem Fleiße den Zu
stand der Canäle / die sie sahen / zu untersuchen
und nicht etwan die Schiffe an gefährlich
Oerter / die es da haben möchte / zu wagen
Anfangs bald fand er Klippen / da er zwische
hin fuhr / nachmahls ging er tieffer in den Golf
hinein / hielt sich aber immer an das Ufer / we
ches er gantz und ohne Einschnitte von Flüsse
befand / untersuchte auch die Tieffe der Hafen
und gab denselben / sowohl als den Bergen un
andern Orten / Nahmen / die er von der Aehn
ligkeit eines Dinges / so es mit etwas ander
hatte / hernahm. Also nennete er einige Berg
Zuckerhut / wegen ihrer euserlichen Gestalt / de
gleichen auch andere Dinge mehr. Er merck
te auch fleißig alle Bäume / Kräuter und Vog
an. In einer gewissen Gegend fand er viel Fus
tapfen von Menschen / wie auch eine Art vo
Dolchen oder Angelhacken aus Beinen g
macht / und mit einem Griffe versehen / da
man sie in der Hand halten konte. Er sah
viel Fische bey den Einlauff eines kleinen Flu
ses von süssem Wasser / welches in die See fä
let / und einen Hafen macht / den er den rothe

Ha

Hafen nennete / nach dem Nahmen / welcher er
em Flusse selbst / wegen seines röthl. Sandes ge-
en wolte. Er fand auch an dem Ufer des Meeres
ne grosse Menge Austern / welche die Portu-
iesen Mixillones nennen / und die Wellen aus
em Meere heraus werffen / daß sie auf den
lippen über dem Wasser liegen bleiben. In
lbigen findet man kleine und grosse Perlen /
eils braune und schwärtzlichte / theils weisse.
iese Muscheln eröffnen sich zu gewisser Zeit /
nen subtilen und reinen Tau zu empfangen /
oraus man glaubet / daß die Perlen gezeuget
erden / welche denn schöner oder geringer /
eiß oder braun / oder anderer tunckler Farbe
id / nach der Natur und Beschaffenheit des
aues / woraus sie ihr Wachsthum bekom-
en. Sarmiento machet viel Wesens von dem
erdruß den er und seine Gefehrten bey dieser
elegenheit empfunden / daß / weil sie der Hun-
r sehr druckte / und sie gerne gesehen / wenn sie
mit diesen Austern stillen können / es ihnen
ch unmöglich wäre / wegen der harten Perlen
en sie gantz voll stecketen. Und ob sie gleich
e lange Zeit versucheten sich damit zu sätti-
n / war es doch vergebens / und musten sie die-
bigen wegschmeissen / wobey sie denn die Reich-
ümer aufs euserste verachteten / und die Ein-

bildung der Menschen verfluchten / daß sie der-
gleichen Dinge so hoch achtet / gleich als wenn
man Ursache hätte ein hart und steinigtes We-
sen auf einen so hohen Preiß zu setzen / welches
doch die Natur dreyfach verborgen hat / nem-
lich in die Tieffe des Meeres / in die Schaal
und in das Fleisch des Fisches selbst. Dannen-
hero vermeineten sie / die warhafftigen Reich-
thümer / welche die Menschen hochachten solten
wären die zahmen Thiere / Früchte / und aller-
hand Korn / wie man es in Spanien hat. Denn
warhafftig waren ihnen die Perlen / welche man
sonst vor Schätze zu halten pfleget / voritzo gan-
unnütze / ja ihrer Nothdurfft gantz schädlich
Dinge / indem sie dieselbigen verhinderten / di
Austern selbst zu genüssen / und dadurch gezwun-
gen worden 10. Tage lang von dem Proviant
zu leben / den sie nur auf 4. Tage zu sich genom-
men / also daß die Noth und das Fasten sie z
rechten Philosophis macheten. Von dem re-
then Hafen wurden sie genöthiget wieder nach
ihren Schiffen / welche im Hafen de Rosari
zurücke geblieben waren / umzukehren / un
war fast kein Tag hingegangen / da sie nich
grossen Sturm ausstehen müssen. Auf dieß
kleinen Reise waren sie mehr als 70. Meilen i
Hin- und Her-Wege geseegelt / auch an viele

Jnſuln ausgeſtiegen und ſelbige in Beſitz ge-
ommen. Einige waren drunter die gar frucht-
ar und bequem ſchienen bewohnet und erbauet
u werden/ ob ſie es gleich dazumahl nicht wa-
n. Es betrachtete auch Sarmiento von einem
hr hohen Orte / den Canal, der der gröſte und
ornehmſte zu ſeyn ſchien / und in das groſſe
Welt-Meer laufft / und unterſuchte alles
it groſſem Fleiſſe. Er ward gewahr / daß
och viel andre unterſchiedliche Canäle / und
viel kleine Jnſuln da herum waren / daß es
hr ſchwer ſeyn würde ſie zu zehlen / oder wenig-
ens würde man viel Zeit dazu haben müſſen.
leicher Geſtalt ließ er auf dieſer Reiſe die
Tieffen der Hafen meſſen / den Grund unterſu-
en / auch die Canäle / die Klippen / die Sand-
änke und Mehr-Buſeme wohl beobachten;
elche er alle abzeichnete / in Grund legete / und
nen Nahmen gab / auch genau den Weg / den
hielt / anmerckte / und auf was vor Höhe
e Orte / worauf er zukame / gelegen wären /
rauf aber jederzeit ſeiner Steuer-Leute / Ma-
oſen / ja ſelbſt der Soldaten Rath foderte / um
ufs allergenaueſte und richtigſte alles was er
ſehen bekam zu erfahren / indem doch dieſe
eute alles ſo gut in Augenſchein bekamen / und
ßwegen Zeugniße ablegen konten / als er ſelbſt.

Als sie noch hier wären/ fing der Vice-Ad
miral schon an mit ihm zu zancken/ wie sie e
weiter anstellen wolten/ und gab vor/ weil sie i
einem Golfo wären/ könten sie unmüglich au
dieser Strasse ihren Weg fortsetzen; war auc
willens schon dazumahl von dem General weg
zugehen/ wie er es kurtz darauf auch würck
lich that. Von dem rothen Hafen seegelte
sie weiter und suchten die Tieffe derer auf an
dern befindlichen Hafen/ und kamen endlich i
einem Golfo, dem der Nahmen S. Franciſci ge
geben wurde. Indem sie hier waren/ that ei
Soldate einen Schuß nach etlichen Vögeln/ d
denn alsobald darauf ein verworrenes und ga
unförmliches Geschrey entstund/ womit den
Schusse gleichsam geantwortet/ und von etli
chen jenseit des Golfo in einem Walde befindli
chen Indianern/ gemacht wurde. Anfänglich
gedachten die Spanier/ es wäre ein Heulen de
See-Wölffe/ biß sie endlich diese Leute entde
ckten/ welche nackend und über den gantzen
Leib mit allerhand Farben gemahlet waren
dessen Ursache sie erst nachgegends erfuhren/ itz
aber anmerckten/ daß sie sich von den Füssen a
biß auf den Kopff mit einer gewissen klebrichte
und gefärbten Erde beschmierten. Sarmiento
ließ etliche Soldaten in eine Chalouppe setzen
di

die in gewisse Sträuche sich begaben / und die Indianer in dem allerdickesten Gebüsche sahen / ohne alle andere Kleidung als einem Stücke blutrother Erde. Es redete aber keiner / als nur ein eintziger alter Mann / der auch den andern schien zu befehlen / und jene ihm zu gehorchen / und dieser war mit einer Haut von See-Wolffe bedecket. Kurtz drauf sahe man zwischen den Felsen nahe an der See-Küste 15. junge Knaben hervor kommen / welche mit grossem Fleisse stets Friedens-Zeichen macheten / indem sie die Hände aufhuben und gegen die Schiffe umkehreten. Die Spanier so eben dieses verrichteten / thaten ein gleiches. Worauf die Indianer sich herzu machten / denen Sarmiento 2. Stücke Leinwand und einen Hut gab / weil er damahl nichts anders hatte / wie ihnen denn die Schiffleute auch etwas dergleichen gaben / wormit sie zu frieden seyn schienen. Man schenckte ihnen Wein / den sie zwar kosteten / aber auch bald wieder ausspeyeten / und nicht mehr davon trincken wolten. Es wurde ihnen auch Zweyback gegeben / welches sie assen / dennoch aber wolten alle diese gütliche Bezeigungen / die man ihnen anthat / nicht machen / daß sie recht getrauet hätten. Weil sich nun unsere Leute in einem Orte befunden / wo sie / wegen der

starck schlagenden Wellen / Gefahr lieffen / ihre Chaloupe zu verliehren / so kehreten sie wieder an ihren ersten Ort / und gaben den Indianern durch Zeichen zu verstehen / sie solten ihnen dahin nachfolgen / welches sie auch thaten / da denn Sarmiento um besserer Sicherheit willen / zwey Schildwachten ausstellete. Als sie gantz nahe bey den Unsrigen waren / nahm man einen mit Gewalt weg / daß er vor Dollmetscher dienen solte / man that ihm schöne / man gab ihm Kleider und auch zu essen. Diesen Ort nannte Sarmiento das bevölckerte Vorgebürge / weil es der erste Ort war / da man Völcker fand. Von da ging er nach 3. kleinen Insuln die in einem Triangel lagen / wo er die Nacht über verblieb. Er gieng auch mit seinen Leuten noch immer weiter / und fuhr fort alles fleißig anzumercken / endlich kamen sie einem rauhen Lande gegen über / wo schwer anzukommen war / da denn der obengedachte Indianer / der bißher immer geweinet hatte / sein Camisol auszog / in die See sprang / und also mit schwimmen den Unsrigen entkam. Diese setzten aber ihre Reise immer fort / wobey ihnen denn sehr verdrießlich fiel daß sie so viel Insuln sahen / die zwar voller neuer Dinge / aber doch wüste und ohne Inwohner waren. In einer eintzigen / welche sie den

doppel-

opelten Felsen nenneten / funden sie bey dem Eingange einer tieffen Höhle viel menschliche Fußstapffen / wie auch ein Gerippe von einem Manne oder Weibe. Nach diesem gingen sie wieder zu Schiffe / und musten von harten Stürmen viel ausstehen / sahen aber nur grosse weite Einöden und Wüsteneyen / deren Beschreibung allzu lang seyn würde / wenn man auch nur Vorhabens wäre / sonst nichts zu thun als eine vollkommene Reise-Beschreibung dieser jetzigen Reise zu geben. An einem Orte / wo sie nur gantz von ohngefehr anlandeten / wolten sie in einem Golfo, den sie unsere liebe Frau von Guadeloupe nenneten / nachforschen / ob von den zweyen Canälen / die sie vor sich sahen / einer nach Osten und der andere nach Norden ginge; Allhier sahen sie eine Pirogue auf sich zukommen / welches eine Art einer platten Barque ist / ohne Breter / an deren statt auf den Seiten nur geflochtene Matten von Schilff oder Binsen / oder zuweilen Kürbiße / angemacht sind. Auf dieser waren 5. Indianer / die / so bald sie unsere Leute ersahen / nach der Küste zueileten / allda ihre Pirogue verliessen / und mit grosser Furcht und Schrecken / nach einem nahe liegenden Berge flohen. Unser Steuermann begab sich mit 4. Soldaten in die verlassene Barque, die Chaloupe aber ging weiter. Als

Als sie bey einem andern Cap anlangeten/ wo es schien/ daß mehr Inwohner seyn würden/ funden sie nur eine kleine/ runde/ gantz niedrige Hütte/ von keinen unter einander geflochtenen Baum-Zweigen gemacht/ und mit breiten Stücken Rinde/ auch etlichen Häuten von See-Wolffe bedecket. In derselben waren einige kleine Körbe/ etwas See-Fische/ Netze/ Beine Angelhacken draus zu machen/ und etliche Gefässe voll derjenigen rothen Erde/ womit sie sich/ an statt der Kleider/ den Leib mahlen. Dieses halten sie bey ihnen so hoch/ als anderswo an Fürstlichen Höfen die prächtigsten Kleider/ Gold/ Seide und Edelgesteine gehalten werden. Hier ließ Sarmiento die Pirogue wieder fahren/ und ging nur mit der Chaloupe wieder zurücke/ weil er keine Lebens-Mittel mehr hatte; segelte auch auf Einrathen des Vice-Admirals aus dem rothen Hafen ab/ weil sie aber keinen andern finden kunten/ der ihnen besser und sicherer vor die Schiffe schien/ musten sie wieder dahin zurücke kehren. Inzwischen durchsucheten sie mit ihrer Chaloupe und einer Brigantine, die sie in Abwesenheit des Sarmiento gebauet hatten/ alle die wüsten Insuln. Nach diesem satzte sich der General selbst/ nebst etlichen andern/ in die Chaloupe, welche sie unsere

ere liebe Frau von glücklicher Reise nannten / in
villens die Tieffe des Canals zu erforschen / de-
en Einfluß sie gegen Osten sahen. Sie mu-
ten an einer langen Reihe Berge hinfahren /
ie alle mit Schnee von allerhand Farben bede-
et lagen; denn er war theils weiß / theils
lau / theils schwartz. Dieses Land nennete
armiento das feste Land. Man würde grosse
Mühe haben / alle die Insuln / die er in Besitz
ahm / oder die er nur sahe / aber nicht darauf
anden kunte / zu zehlen / indem er sich begnügete
ie letztern von einem hohen Berge anzuschauen /
elcher gantz mit blauen Schnee bedecket war /
er / der Farbe nach / einem Türckis gleich sahe.
Diesen Berg nennete er das neue Jahr / weil
ihn am ersten Tage des Jahres 1580. entde-
et hatte. Es war kein Heiliger / noch bekante
der gemeine Sache / da er nicht denen Orten /
o er hinkam / Nahmen davon gegeben hätte.
r setzte auch überall Creutze / mit solchen Uber-
hrifften hin / wie die auf dem ersten waren / wo-
on wir oben geredet. Menschen aber sahe er
rgends / als an denen vorher angedeuteten
Orten. Indessen fuhr er aber fort / überall
e gantze See zu durchstreichen / allwo es schien /
aß die Natur alle Tage neue Insuln werden
sse. Wenn er nun irgend in einen Hafen

ein-

einlieff / ließ er nicht nach / seine Anmerckungen über alles was zur Schiffahrt gehöret / aufs fleißigste fortzusetzen / zu welchem Ende er denn im Sande die Mittags-Linie zog / um die Abweichung der Nadel recht zu erkennen / die er auch aufs neue mit Magnet bestrich / weil die Feuchtigkeit und Stürme meistentheils an der Krafft Schaden gethan hatte. Hier wäre nun wohl die schönste Gelegenheit / wenn man wolte Anmerckungen über die sehr veränderliche Beschaffenheit des jenigen Dinges zu machen / welches doch der Grundstein / Wegweiser und vornehmste Stütze der so grossen menschlichen Hoffnungen seyn soll. Es fand auch Sarmiento bey Fortstellung seiner Erfindungen noch mehr kleine Insuln / die er in Besitz nahm / ohne daß sich ihm jemand widersetzet hätte. Er observirte auch eine Finsterniß / um einigen Nutzen vor die Schiffahrt daraus zu ziehen.

Er war dazumahl in einem Hafen / den er den Hafen der Barmhertzigkeit nannte / wohin der Vice-Admiral nicht gefolget war / daß er also urtheilete / er wäre nach Lima zurücke gekehret. Nichts destoweniger wartete er 10. Tage auf ihn / und noch 5. Tage in einem andern / den er erst entdecket / und den Hafen unsrer lieben Frauen Licht-Messe genennet hatte / und

und der nicht weiter als drey Meilen von dem
rsten entfernet war. Dieses that er darum
hre unter einander gehaltene Abrede genau in
cht zu nehmen / indem sie versprochen / so lan-
ge auf einander zu warten / hernach aber solte ein
edweder die Freyheit haben / seine Reise nach
Spanien fortzusetzen. Sarmiento aber glau-
bete festiglich wider die Meynung aller seiner
See-Verständigen / er sey schon in der Magel-
anischen Enge / welches eben der Ort war / wo
r und Johann du Villalobos 15. Tage auf ein-
nder zu warten sich beredet hatten.

Den 21. Januar. als am Tage der heiligen
lgnes / kam er bey einer Insul an / welcher er
en Nahmen dieser Heiligin gab. Als er auf
nem Hügel war / der wie ein Bogen gekrüm-
et aussahe / und gegen einen Fluß abhing / be-
am er 5. Indianer zu Gesichte / die ihm mit
andwincken und Zuschreyen zu bitten schie-
en / daß er zu ihnen kommen solle. Die Spa-
ier antworteten ihnen durch eben dergleichen
eichen / da denn die Indianer ein weisses Fahn
die Höhe hoben / welches die Unsrigen von
rer Seite gleichfals thaten / jene aber kamen
ß an das Ufer / und schienen zu bitten / man
lle zu ihnen kommen. Sarmiento schickte sei-
en Fähndrich und den Steuermann Fernand
Alonso

Alonso nur mit 4. Mann / um sie nicht zu e
schrecken / zu ihnen / sie wolten aber dennoch nich
gern nahe an die Chaloupe komen. Hierauf tra
einer von unsern heraus und ging zu ihnen hin
und ob sie gleich sahen / daß er allein war / wolte
sie ihm dennoch nicht trauen / naheten sich abe
dennoch endlich zu ihm / als sie ein wenig Hertz
gefasset hatten. Der Spanier gab ihnen Ro
sen-Cräntze / gläserne Corallen / Schellen
Kämme / Ohrengehencke / und etwas grob
Leinwand / welches zwar nur Geschencke vo
Kinder waren / jedoch als gar geschickte Werck
zeuge dienen musten / grosse Dinge damit anzu
fangen und auszuführen. Auf dieses kame
auch der Fähndrich und Steuermann aus de
Chalouppe an Land / thaten den Indianer
schöne / beschenckten sie aufs neue mit fast eben
dergleichen Dingen / wie erst genennet worden
und zeigeten ihnen dabey / durch die natürliche
Empfindungen die dergleichen Dinge zu weg
bringen / wie sie dieselben gebrauchen solten / in
dem sie es ihnen mit Worten nicht erklären kon
ten. Diese Geschencke erfreueten sie sehr / wi
sie denn auch ihre Vergnügung bezeigeten / das
Leinenzeug / die Feld-Binden und Wehr-Ge
hencke unserer Leute zu sehen / woraus Sarmien
to anfing zu muthmassen / sie möchten vor diesen

wohl

wohl auch schon andere Europäer gesehen ha-
ben. Dieses gaben sie auch selbsten durch ziem-
lich klare Zeichen zu erkennen/ wodurch sie unge-
fraget andeuteten / es wären 2. Schiffe / gleich
den unsrigen/ im Sud-Osten / wohin sie sich zu
gleich wendeten / vorbey gesegelt / wären auch
noch allda / und darauf Männer mit Bärten/
auch wie die Unsrigen bekleidet und bewaffnet.
Dieses war die erste Anzeigung / die Sarmiento
fand/ daß Drak mit seinen Englischen Schiffen
allda durchgefahren wäre. Die Indianer ver-
sprachen auch lachende/ durch allerhand Zeichen
wiederzukommen/ voritzo aber gingen sie wieder
fort / und unsere Leute gleichfals nach ihren
Schiffen zurücke. Weil es nicht weit vom Lan-
de war / stieg Sarmiento aus / um das Land
mit denen geistlichen und weltlichen Ceremoni-
en in Besitz zu nehmen / die er vorher anders-
wo auch hatte pflegen zu gebrauchen.

Den folgenden Tag bald des Morgens/
ging der Fändrich und Fernand Alonso mit 6.
Soldaten wieder an Land / und nahmen aber-
mahls vielerley Kleinigkeiten zum Wegschen-
ken mit sich / um die Gewogenheit der India-
ner sich zu wege zu bringen / welche auch wohl
etwas heran kamen / jedoch nicht allzu nahe zu
unsern Leuten gehen wolten. Es wurden auf

beyden Seiten eben dergleichen Zeichen wie des Tages zuvor einander gegeben: Weil aber die Spanier sich auf alle Weise bemüheten / den Weg / den die Engelländer genommen / genauer zu erfahren / überfielen sie die Indianer plötzlich / und nahmen ihrer 3. weg / da denn immer 2. Soldaten einen Indianer anfasseten. Diejenigen / nun / die so mit Gewalt weggenommen worden / wandten alle ihre Kräfte an sich wieder loß zu wickeln / gaben auch unsren Leuten unterschiedliche Schläge mit der Faust; Sie mochten aber thun was sie wolten / ob sie gleich starck genung waren / konten sie doch unmöglich wieder entkommen. Die Spanischen Soldaten litten alle ihre Schläge geduldig / um nur ihr Vorhaben / nemlich diese Leute aufs Schiff zu bringen / wie sie auch thaten / auszuführen. Sarmiento nahm sie allda wohl an / und verhielt sie sehr höflich und gelinde. Sie assen und trunckten auch / und weil sie so gar gütig und bescheidentlich gehalten wurden / fingen sie an die Furcht / die sie erstlich gehabt / zu verliehren und zu lachen. Man gab ihnen zu verstehen / was man von ihnen zu erfahren wünschete / worauf sie mit der Hand einen Golfo zeigeten / in welchem die Schiffe / wovon die Frage war / nebst denen bärtigen Leuten / so mit Pfeilen und Spie-

sen

n bewaffnet seyn solten / geanckert hatten. Es
igete auch einer von den Indianern zwey / und
n anderer eine Wunde / welche sie im Gefechte
ider die Engelländer empfangen.

Indessen hatte sich der Vice-Admiral wie-
r zurücke nach der Seite von Chili begeben /
er denn in Erzehlung dessen / was ihm auf sei-
r Rück-Reise sonderbahres begegnet / unter
dern berichtete / daß / als er auf die Höhe der
nsul Mocha kommen / er seine Chalouppe
sgesendet / einige Lebens-Mittel zu suchen.
n wuste er / daß die Inwohner dieser Insul
n Drak sehr freundlich empfangen hatten;
erdiß furchte er / der Haß / den man in allen
sen Ländern gegen die Spanier hätte / möchte
n verhinderlich seyn / sein Begehren zu erhal-
. Diesemnach befahl er den Ausgeschickten
nicht zu erkennen / sondern vor Lutheraner
zugeben. Hiedurch wurden die Insulaner
leichte hintergangen / als die ein grosses
erlangen trugen sich Freunde zu machen / um
Freyheit zu erhalten. Also schickten sie ihm
isch / Brod und Früchte / antworteten auch
den Brief / den er ihnen geschrieben / und
chten die auswendige Aufschrifft an die
oßmächtigen Herren Lutheraner / welche

sich im Sud-Meere befinden. Die Unsrigen antworteten ihnen wiederum / uud bedanckten sich aufs demüthigste / daß sie ihnen so überflüssig Eß-Wahren zukommen lassen / bathen sie aber anbey zu ihnen zu kommen / und sie ihnen verzehren zu helffen. Diese nahmen die Einladung an / und kamen wohl biß 30. der vornehmsten Caciquen in einer Canoë zu ihnen gefahren / stiegen auch gar auf das Spanische Schiff. Sie waren aber kaum drinnen / als der Vice-Admiral, ohne ihr Klagen und Heulen anzuhören / die Seegel aufziehen ließ / und sie gefangen nach Chili mit sich schleppete. Es begegneten ihm auch auf dieser seiner Rück-Reise noch andre Abentheuer / welche vielleicht nicht weniger verdienten beschrieben zu werden / ich will aber diese Mühe denjenigen überlassen welche noch eine genauere und umständlichere Relation von der Reise dieser Spanischen Schiffe zu machen vorhabens sind.

Vorietzo wollen wir wieder zu unsren Sarmiento zurücke kehren. Indem daß dieser in dem Hafen der Licht-Messe lag / hielten seine Steuer-Leute mit grossem Eifer und Bitten / worunter aber einige Bedrohungen eingemischet wurden / bey ihm an / das zu thun

wa

was der Vice-Admiral schon gethan hatte / in-
dem sie ihm vorstelleten / daß das sämbtliche
Schiffs-Volck aufs euserste ermüdet / sein
Schiff auch in üblem Zustande wäre / er aber
schon mehr gethan / als alle die / so vor ihm
ergleichen Erfindungen vorgehabt hätten;
Es wäre fast kein Ancker noch groß oder klein
Thau-Werck vorhanden / also auch nicht mehr
möglich dem Sturm-Wetter / oder andern
Beschwerligkeiten / welche der Fortsetzung sei-
er Reise sich im Weg legeten / zu widerste-
en. Hier muste nun Sarmiento einen har-
en Straus aushalten / weilen die Schiffs-
Bedienten bey ihrem Flehen / welches einem
Zwange nicht sehr unähnlich sahe / auch
Schmeicheleyen einmischeten / und ihn immer
orsageten / daß kein einiger vor ihm in Erfin-
ung der Länder so weit als er kommen wäre.
Und also wurde er nicht weniger durch ihr Lob
ls durch ihr Bitten und Flehen gedränget.
Nichts destoweniger nahm er sich feste vor /
llem dem was sie sagen könten / auffs stand-
afftigste zu widerstehen; Und ob er gleich
ielleicht so sehr / oder noch wohl mehr / als sie /
ie Beschwerlichkeiten / wovon sie ihm sageten /
ühlen und empfinden mochte / so gab er ihnen
och einen scharfen Verweiß / und blieb auf

seiner Meynung so unbeweglich / daß er sie end
lich wieder auf seine Seite brachte. Hierau
ging er wieder fort und immer in dem Cana
weiter hinauf / da denn / als er eine Meile gege
Sud-Ost fortgesegelt war / ihm die India
ner / die er auf seinem Schiffe hatte / gantz ge
nau den Ort zeigeten / wo die bärtigen Leute
von denen sie ihm gesaget / gewesen waren
Es waren ihrer allda unterschiedliche erschla
gen worden / und nachmahls erfuhr man / da
sie eines Weibes-Bildes Nahmens Cathari
na, und eines jungen Menschens beyderseit
Englischer Geburth / verschonet hatten / selbi
ge auch noch unter den Barbaren lebeten
welche den wilden Thieren gar sehr / oder noch
mehr als vernünfftigen Creaturen ähnlich wa
ren. In einer andern Insul / ein wenig wei
ter hin / so voller schwartzer Steinfelsen war
und nach Aussage der Indianer Puchachail-
gua, genennet wurde / berichteten sie / daß die
bärtigen Leute mit den Inwohnern des Lan
des einen scharffen Scharmützel gehabt / wo
bey sich keine Parthey des Sieges rühmen kön
nen. Es setzte Sarmiento aber seine Reise
noch weiter fort / biß an eine andre Insul Ca-
pitlailgua genannt / die auf der Küste Cayra-
yxaxiilgua lag / wobey denn zu mercken ist /
daß

daß er die alten Nahmen der Orte / wenn er sie nur erfahren konte / niemahls änderte. Als sie kurtz darauf weiter fuhren / und abermahls eine Insul zu Gesichte bekamen / wurden sie aufs höchste bekümmert / indem sie glaubeten ans Ende eines Golfo kommen zu seyn / wo keine Oeffnung wäre wieder hinaus zu kommen. Es währete aber dieser Kummer nicht lange / indem sie kurtz drauf einen Canal ersahen / wohin eine Ausfahrt Naultegua genannt / ging / durch welche sie hindurch fuhren / und nachmahls die See breiter befunden / ja ein recht weites Meer vor sich hatten / worinnen sie eine grosse Anzahl Insuln sahen. Als sie bey der einen nahe vorbey fuhren / sahen sie einen grossen Rauch aufgehen / da denn die gefangenen Indianer zu weinen anfingen / auch von ihnen vernahm / daß diese Thränen von der Furcht / die sie vor den Inwohnern dieses Ortes hatten / herrühreten. Sie gaben zu verstehen / daß es wilde und grausame Riesen wären / die Spanier aber trösteten sie / und gaben ihnen zu erkennen / daß sie sich gar nicht vor ihnen fürchteten / sondern schon Mittel zu finden wüsten sie zu überwinden. Also gingen sie ins Land ohne Furcht für den Riesen. Dieses Land wurde genennet Tinquichisgua, Sarmi-

ento aber änderte diesen Nahmen / dem Creutze / das er allda aufrichten ließ zu Ehren / und nennete sie die Creutz-Insul. Er sahe allda eine grosse Menge Wallfische / See-Wölffe und ander dergleichen Meer-Wunder / auch grosse Stücke Eyß und Schnee / so auf dem Wasser schwammen. Hier ließ er seine Artillerie und alles Schüß-Gewehre besehen und fertig machen / indem er sich vor den Inwohnern des Landes / die man ihm so grausam abmahlete / wohl in acht nehmen wolte / insonderheit aber wider die See-Räuber / indem er gäntzlich glaubete / die Engelländer hier wohnhafft anzutreffen. Er ließ auch jederzeit gute Wache halten / und muste sein Volck stets fertig seyn / und die Waffen nie von sich legen. Ferner kam er auch in die dritte Insul / welche gröſſer war als die beyden vorhergehenden. Als seine Leute hier anlangeten / höreten sie einige Menschen-Stimmen / sahen auch asobald etliche Piroguen voller Volck / welche von einer Insul zu der andern überfuhren / und dieses Geschrey macheten. Die Unsrigen näherten sich ihnen in der Chaloupe, um sie erkennen zu lernen / beyderseits aber lieffen in einen schönen Hafen ein. Aus demselben sahen sie Häuser / die nicht so / wie sonsten der Barbaren ihre zu

seyn

eyn pflegen / erbauet waren / sondern ziemlich wohl und hoch genung / fast wie die Europäischon. Sie wurden auch gewahr / daß sich ein grosser Hauffe Menschen / nachdem sie aus ihren Piroguen heraus waren / versammlet / und auf die Berge begeben hatten / wo sie sich gewaffnet in ein Gehöltze stelleten / und unsre Leute ruffeten / und ersuchten sich an Land zu begeben / da hingegen die Unsrigen die Indianer hinwiederum bathen / biß an das Ufer der See zu kommen.

Man ward aber gewahr / daß zwischen den Bäumen noch eine grössere Menge Insulaner funden / mit Pfeil und Bogen bewaffnet / welche sich auch zum Streit fertig zu machen schieen. Dieses verursachete die Unsrigen einige Schüsse aus den Feuerröhren zu thun / deren Krachen den Indianischen Weibern so grosses Schrecken einjagete / daß sie ein groß Geschrey nhuben / worauf man zu schiessen aufhörete / m sich nicht selbst aller Mittel und Hoffnung n berauben / dieses Volck durch Güte sich zum reunde zu machen. Indessen lieff das Schiff / nur immer laviren muste / in den Hafen ein. Hier ließ Sarmiento wieder eine Acte in rechter Forme auffsetzen / daß er Besitz von diesem Lan-

de genommen / da inzwischen die Chaloupe auch anlangete / und eine hinten angebundene Pirogue mit sich geschleppt brachte. Als die gedachte Acte geschrieben war / stieg er aus an Land / und nahm ob er gleich noch nicht die Gemüths-Art oder das Regiment der Inwohner dieses grossen Landes wuste / dennoch dasselbige mit denen Ceremonien die er sonsten hierbey zu beobachten gewohnet war / in Besitz. Es war allda auch ein hoher Berg / gantz mit Schnee bedeckt / und mit vielen andern kleinen Bergen umgeben / zu sehen : Diesen nennen die alten Relationes die Glocke des Roldan, welcher einer von den Gefehrten des Magellani gewesen ist. Indem nun Sarmiento seine Schiffahrt immer weiter fortsetzete / kam er auf die Höhe von 54. Grad, an ein Vorgebürge / das er S. Isidori nennete. Hier liessen sich die Inwohner mit einem grossen Geschrey hören / welches man nachgehends vor ein Freuden-Geschrey zu halten Ursach hatte / weil sie zu unsern Leuten kamen / und sie gantz freundlich umarmeten. Sarmiento beschenckete sie dagegen nicht allein mit den ordinair Kleinigkeiten / sondern auch mit Zweyback und Fleisch. Sie kamen hierauf / und satzten sich zu dem Fähndrich / Steuermann und acht andern Christen nieder / hiel-

hielten durch Zeichen ein Gespräche mit ihnen/ und gaben darinnen zu verstehen/ daß ihnen ihre Freundschafft und die köstlichen Geschencke/ so sie ihnen geschicket/ sehr lieb wären. Sie eigeten ihnen auch/ wiewohl ziemlich verworren/ an/ welchen Weg die Engelländer genommen/ welches denn mit den vorigen Nachrichten ziemlich eintraff. Nach diesen gingen sie zurücke in ihre Hütten; Der General aber nahm gewöhnlicher massen das Land in Besitz/ suchte auch die Höhe/ und befand dieselbige von 53. Grad 40. Min. worauf er seinen Weg immer fortsetzete/ jedoch stets das Ufer im Gesichte behielt/ welches 8. Meilen von hier/ gantz eben/ und fast so niedrig als die See selbst/ ist/ und also ein Stück Landes machet/ das gantz mit weissen Sand bedecket ist. Ehe er aber noch hier herkam/ sahe er einen sehr hohen feuerspeyenden Berg/ gantz mit Schnee bedecket/ welchen das Feuer nicht schmeltzende machet/ wie auch der Schnee dieses nicht ausleschet/ gleich als wenn sich eines vor den andern fürchtete/ und ein jedes seine Krafft hemmete/ den andern keinen Schaden zu thun. Dieser Canal führete sie biß an eine Ecke/ die er das Cap. S. Anna nennete/ und leget auf 53. Grad 30. Min. Diesen Ort nahm er in Besitz/ wie die vorigen/ allein/

unten

unten am Fusse des Creutzes / das er da aufrich
tete / ließ er einen Hauffen Steine zusamme
tragen / und setzte ein irrden wohl-gepicht Gefäs
drunter / in welches er ein Pappier legete / un
Kohlen gantz zu Pulver gestossen dazu that / i
Meynung / diese würden es desto länger erhal
ten. In diesem Pappier gab er allen denen / di
hinkommen möchten / von welcher Nation si
auch immer wären / Nachricht / daß diese Län
der und Seen dem Könige in Spanien zukä
men / mit Anführung und Erklärung alles de
sen / worauf dieses Recht gegründet wäre. E
ließ auch eine Ordre an seinen Vice-Admira
darauf schreiben / daß er solle nach Peru gehen
und dem Vice-Ré allda von alle dem / was bi
zur Entdeckung der Enge sich mit ihnen zuge
tragen / Nachricht geben. Indem aber Sarmi
ento an Land / und die See niedrig war / ka
men die Indianer / nebst ihren Weibern und
Kindern / an sein Schiff / und brachten ihm Ge
schencke / nemlich grosse Stücke von See
Wölffen / stinckend Fleisch / rothe und weiss
See-Vögel / die sie Mignos nennen / gewiss
Früchte Murtina genannt / welche unsern Kir
schen gleichen / und in kleinen Schachteln von
Gold und Silber gemahlte Stücke von Kiesel
steinen. Als man sie fragete / zu was diese die
ner

ien solten? sagten sie / daß man Feuer damit
nachen könne / worauf einer unter ihnen gewisse
Federn bey sich hatte / die er an statt Zunders
gebrauchete / und würcklich Feuer machete. Es
waren aber eben dazumahl einige von unsern
Leuten an Land / und hatten auch ein Feuer ge-
nacht / um das Pech zu zerlassen / und das Ge-
ässe damit zu übergiessen / welches an den Fuß
es Creutzes solte gesetzet / und das Pappier /
ben gedachter massen / hinein gethan werden /
elches Feuer denn eine ziemliche Flamme gab /
uch nicht wenig Rauch verursachete. Die
Indianer vermeyneten / es wäre Feuer von ih-
en Feinden / vor welchen sie sich so sehr furch-
en / lieffen also unverzüglich davon / daß man
ie gar nicht erhalten kunte. Es war auch diese
urcht nicht ohne Grund / denn man sahe also-
ald in der nechsten Insul einen grossen Rauch
ufsteigen. Es war auch nahe bey der Ecke /
o sich Sarmiento dazumahl befand / ein Fluß /
er in die See lieff / welchen er den Fluß S. Jo-
annis nennete. So veränderte er auch den
Nahmen der gantzen Enge / welche diese Insuln
on einander theilet / und die wahrhafftige Ma-
ellanische Enge war / nach welcher die Spa-
ier so sehr verlanget / und die sie mit so grosser
Gefahr gesuchet hatten; Denn er nannte es die

Enge

Enge der Mutter Gottes / um dieselbige durch dergleichen gegen sie bezeigte Andacht zu bewegen / daß sie bey ihrem Sohne die Seeligkeit derer in diesen weitläufftigen Ländern wohnender Völcker zu wege bringen möchte / daß nemlich die heilsame Lehre seines Evangelii in ihren Ohren erschallen / und die Finsterniß ihrer grossen Unwissenheit vertreiben möge / als welche so groß ist / daß sie nicht einst die Unsterblichkeit ihrer Seele verstehen / indem sie nur gantz eine unvollkommene und sehr tunckle Erkänntniß aus dem blossen Lichte der Natur davon haben / die auch noch dazu nicht gebührend verbessert werden kan.

Uber dieser seiner bezeigeten Andacht war Sarmiento so vergnügt / daß / als er wieder in Spanien zurücke kam / er den König inständig bath Befehl zu ertheilen / daß diese Enge sowohl in gemeinen Reden als Königl. Verordnungen / mit dem Nahmen / den er demselbigen gegeben / künfftig genennet werden müste. Dieses Land nahm er mit grossen Freudens-Bezeigungen in Besitz / ließ auch in die darüber ausgefertigte Acte gantz absonderlich die Worte aus der Bulle Pabsts Alexandri VI. einsetzen / worauf der Grund des Rechtes und der Anforderungen der Könige in Spanien auf

diese

iese Länder bestund / und in welchen er / als Stadthalter JEsu Christi / die Gräntzen der inie / welche durch die beyden Polos gehen sol- e / andeutet. Hier laß der Pater Guadramiro ne Messe / welche mit grosser Andacht ange- öret wurde / weil sie die erste war / die zur Ehre es Urhebers des Menschlichen Geschlechtes mahls war gesungen worden. Es war auch ne Danckſagungs-Messe / wodurch sie alle ei- en grossen Muth bey sich empfunden / die ge- ihrlichsten Dinge vorzunehmen. Hier sahen e Fußstapffen von Tiegern und Löwen. In- leichen weisse und graue Pappagoyen mit ro- en Köpffen. Sie höreten auch viel kleine Vögel sehr schöne singen gleich denen Stiegli- en / uñ andre unterschiedliche Gattungen mehr. ndem sie auch ihre Reise mit grossem Fleiß nd Begierde ferner fortsetzten / langeten sie an nem Orte an / wo das Land voll weissen Grases und. Endlich liessen sie den Ancker an einer cke fallen / worauf sie alsbald eine grosse Menge Riesen hervorkommen sahen / welche nen zuschrien und ohne Waffen die Hände in r Höhe huben. Die Unserigen thaten es ihnen ch / und waren es auf beyden Seiten Frie- ns-Zeichen. Es kamen auch diese Riesen an nsere Chaloupe, welche sich dem Ufer genä-

hert

hert hatte / und waren 10. Mann mit Feuer-Röhren drauf. Alsobald stieg der Fähndrich mit vier andern von den Unserigen an Land / und die Riesen gaben ihn ein Zeichen / er solte seine halbe Pique zurücke lassen / sie aber gingen zurücke dahin wo sie ihre Pfeile und Bogen niedergeleget hatten. Der Fähndrich that auch seine halbe Pique weg / und zeigete die Geschencke / so er ihnen geben wolte / welches sie auch zurücke hielt ob sie gleich sonsten schienen sehr zu zweiffeln und ungewiß zu seyn was sie thun solten. Aus diesem schlossen die Unserigen / ihre Furcht und Mißtrauen müste daher kommen / daß sie etwan durch eine Hinterlist wären betrogen worden / zweiffelten auch gar nicht / es würde allen dasjenige / was ihnen der Englische See-Räuber Leides angethan / schuld daran seyn. Sie wolten sich aber dessen noch besser vergewissern zu dem Ende umringeten 10. von unseren Leuten unversehens den einen Riesen und nahmen ihn gefangen / hatten aber Mühe und Noth genung ihn zu halten und fortzubringen / hierauf lieffen die andern alsobald zu ihren Waffen / kamen auch den Spaniern wieder so geschwinde auf den Halß / daß sie mit grosser Mühe kaum Zeit hatten / wieder in ihre Chaloupe zu kommen / da sie doch gar nahe dabey waren.

Hier-

Hierauf schossen diese sehr schlimmen Feinde
mit grosser Stärcke und Geschwindigkeit ihre
Pfeile nach den Unserigen / als wenn es gehaelt hätte / daß sie auch indem sie sich vor denselgen vorsehen wolten / zwey von ihren Feuerröhren ins Wasser fallen liessen. So wurde auch aller Bemühung die sie anwendeten zurücke zu gehen ohngeachtet / der Proviantmeister mit einem Pfeile in das eine Auge geschossen. Es war aber der Indianer / den die Unsergen gefangen / unter den Riesen ein rechtschaffer Riese / denn die Relation beschreibet ihn / daß er einem rechten ungeheuren Cyclopen ähnlich gesehen. Aus anderer Relation ersiehet man / daß diese Leute über 3. Ellen lang / und auch Proportion dick und starck gewesen. Als dieser Gefangene nun auf das Schiff gebracht wurde / schien er gar traurig zu seyn / wolte auch den ersten Tag gar nichts essen / man mochte ihm geben was man wolte. Indessen gingen die Spanier wieder unter Seegel / fuhren über viel Canäle hinüber / und sahen unterschiedliche Inseln / von welchen man sie mit grossem Rauschen gleichsam bewillkommete. Als sie an dem verengesten Orte dieser Durchfahrt / welchen unsere liebe Frau von der Gnade nenneten / waren / befunden sie daß er auf 53. Grad 30.

Min. lag / und man allda nothwendig durch fahren müsse / dannenhero Sarmiento alle wohl betrachtete / und urtheilete / man könne au beyden Seiten Festungen bauen / und dadurc die Einfahrt verwehren. Durch diese Eng fuhren sie so geschwinde als ihnen möglich war und sahen / als sie weiter hinkamen auf eine Ecke Landes einige Inwohner stehen / welch ein Geschrey machten und mit ihnen redeten indem sie ihre kurtze Röcke und wöllne Mänte schüttelten. Sarmiento machte sich mit 18 Soldaten selbst zu ihnen hin. Es liessen sic aber nur vier Indianer mit Pfeil und Boge sehen / die mit der Hand Friedens-Zeichen ma cheten / und sprachen / Xiitote, welches wie ma nach diesem vernommen hat so viel heisset / als ihr Brüder. Diese machten sich auf eine Hö he / und als die Spanier an Lande waren / ga ben ihnen die Indianer durch Zeichen zu verste hen / daß nur einer von ihnen an den Ort / wo si waren / kommen solte. Dieses geschahe / und näherte sich einer von den Unserigen ihnen / ohne Waffen / jedoch mit einigen Geschencken / als Rosen-Cräntzen von Glase / Schellen und Kämmen / &c. dieses nahmen sie an / und gaben ihm ein Zeichen wieder zurücke zu kehren. Die ser gehorchete auch / und alsbald stieg der Fähn-

drich

rich zu ihnen hinauf / und überbrachte ihnen
ndre Geschencke / die sie ebenfalls annahmen /
doch weder durch dieses alles / noch durch
reundliche Bezeigungen / oder Zeichen der
reundschafft / die man ihnen anthat / sich gantz-
ch begütigen liessen. Sarmiento, um sie nicht
erzürnen / ließ sie weiter zu frieden / stieg aber
urch einen andern Weg auf den Hügel / damit
die Canäle und umliegenden Orte recht be-
achten könte. Ihm begegneten die viere / wel-
e sich zuvor auch sehen lassen / und ob er ihnen
eich nicht das geringste zu wider gethan / sie
ch die angebothnen Geschencke angenommen
tten / fingen sie doch an unsere Leute mit gros-
n Grimm anzufallen. Den General ver-
undeten sie mit zwey Pfeilen / einmahl in die
eite / und denn zwischen die Augen. Einem
oldaten schossen sie gar in ein Auge / daß er es
rlohr / die andere Soldaten aber hielten ihre
childe vor / und gingen wieder auf diese anfal-
nde Feinde loß; Allein die Riesen flohen
ndwerts ein / mit solcher Leicht- und Geschwin-
keit / daß man sie in weniger Zeit mit keinem
ohr erreichen konte / und die so es sahen versi-
rten / daß sie fast so geschwinde gelauffen / als
Kugel flieget / so aus dem Rohr geschossen
rd. Die Zaghaftigkeit dieser Colossen schicket

sich nicht übel dasjenige wahrscheinlich zumachen
was die alten Fabel-Bücher insgemein von d
schlechten Hertzhafftigkeit dergleichen Riesen z
schreiben pflegen. Indessen besahe Sarm
ento das Land / und nennete es unsere lie
Frau im Thal. Er sahe zwischen den Hügel
gar angenehme Thäler / eine grosse Menge b
wohnter Oerter / hocherhabene Häuser / au
Thürme und Säulen mit Capitälen. Gleic
fals kam ihm auch vor / ob sehe er prächtige Tem
pel / und mit einem Worte / so viel herliche Di
ge / daß er seinen Augen kaum glauben konnt
und es vor eine Stadt in Schlaraffen-Lan
oder eine Phantasey in seinem Ge-
hirne ansahe.

Beschreibung
Der
Moluckischen Insuln.
Vierdtes Buch.

Inhalt.

ob des Königes in Spanien / in Bekehrung der Heyden. Erzehlung von dem Sarmiento wird fortgesetzet. Land beschrieben. Das Gestirne Cruzero zur Rechnung sehr dienlich. Andere noch dienlichere. Grosse Gefahr. Gethane Gelübde. Regenbogen bey Nachte von dem Monden verursachet. Dergleichen Americus Vesputius auch gesehen. Insul Ascension. Aufgerichtete Creutze allda und Aufschrifften. Tubarons oder See-Hunde. Raubvögel nehmen einen Fändrich den Hut vom Kopffe. Kommen nach Guinea, bey die die Götzen-Insul ꝛc. Werden alle kranck. Gerathen mit 2. Frantzösischen Schiffen in ein Gefechte. Erfahren daß jes See-Räuber gewesen. Kommen bey Capo Verd an. Steigen allda aus und werden wohl empfangen. Sorge vor den Engelländern. Nachricht / daß sie mit vielen Schiffen nach Indien seegeln wollen. Sarmiento straffet etliche

seiner Leute. Tritt seine Rückreise an. Erschreckliches Erdbeben auf der Insul S. George. Angla auf der Insul Tercera. Neue Nachricht von den Engelländern. Was mit mit ihnen in Brasilien vorgangen. Schiffbruch eines Englischen Schiffes bey Gualva. Vergleichung des Draks und Sarmiento. Antwort der Königin von Engelland auf des Spanischen Gesandten Anfoderung. Draks Belohnung. Samiento kömt in Spanien an. Seinetwegen werden neue Anschläge gefasset. Hundert Spanische Familien sollen nach der Magellanischen Enge geführet werden. Sarmiento soll ihr Gouverneur seyn. Gehet nicht vor sich. Sarmiento wird gefänglich nach Engelland geführet. König Heinrich in Portugall stirbet. Zustand selbigen Reiches. König Philippus ziehet in Lissabon ein. Inhalt seines Eydes. Seine Gedancken Indien zu helffen. Schicket deßhalb Brieffe an den Vice-Ré Tellez. Dessen kluges Verfahren. Wie sich die Prediger und neuen Christen so wohl verhalten. Des Königes zu Ternate Glück wider den von Bacham. Art dieser Völcker Krieg zu führen. Tydoriner schlagen die Ternataner von ihrer Stadt weg. Verfolgen sie biß auf Ternate. Gehen zurücke. Was die Vereinigung Spanien mit Portugall vor Veränderung in Indien verursachet. König von Ternate schicket einen Gesandten nach Portugall / Naique genannt.

Dessen

Dessen Reise und tückisches Vorhaben. Beschreibung Sumatra. Menschenfresser darauf. Naique kömt nach Achem. Heimlich Gespräche und Handlung mit selbigen Könige. Kömt nach Java. Thomas Candisch ein Engelländer allda. Gezelt von Nägeln. Wunderliche Eigenschafft der Nägeln und Chinesischen Seide. Gehet weiter. Spanien gewinnet eine Seeschlacht wider Dom Antonio von Portugall. Einige Frantzosen deßwegen gestrafft. Achem fänget die Feindseligkeiten wider die Spanier an. Wie sich Tellez hiebey verhalten. Geschütze vor der Europäer Ankunft bekant. Ein sehr Grosses zu Achem. Naique kömt zu Lissabon an / und hat bey dem Könige Audienz. Seine Rede. Königes Philippi Antwort. Der Fähndrich Duegnas forschet der Indianer Gemüther und sonst alles aus. Sultan Babu stirbet. Die Art seines Todes. Sultan Xait folget ihm nach. Lässet den König von Tydor schändlich ums Leben bringen. Discurs über undanckbare Leute. Suchet seine Vettern zu betriegen. Neuer König zu Tydor. Regieret nicht lang sondern stirbt. Es wird abermals ein anderer. Diesem komen die Portugiesen zu Hülffe. Wird von dem König von Ternate in einer Seeschlacht gefangen. Im Triumph herum geführet / und nach Ternate gebracht. Wird zuweilen gelinde gehalten und warum? Liebes-Historie der Prinzeßin von Tydor, Quisayra.

layra. Ist in einen Portugiesischen Edelmann verliebt. Cachil Salama, auch ein Liebhaber der Prinzeßin / erlöset den gefangenen König. Wunderliche dabey vorgegangene Fälle. Ein getödtetes Pferd machet viel Verdruß. Cachil Naique kömt aus Portugall zurücke. Findet viel Engelländer auf Ternate. Der König alda schicket Gesanden nach Engelland und Holland. Seine Vorsichtigkeit wider die Spanier. König von Tydor stirbet elendiglich. Streit um die Nachfolge. Cachil Mole wird König. Warum die Spanier Ternate mit Krieg überziehen wollen. Warum es nicht eher geschehen. Beschreibung von China. Lässet etliche Provintzien mit Fleiß fahren. Warum? Grosse Fruchtbarkeit. Handel. Städte. Gebäude. Religion. Atheistische Lehren. Heyrathen. Policey- und Raths-Bedienten. Eckel vor fremden Religionen. Spanien kan wegen der Christlichen Religion die Philippinen nicht verlassen.

DEr Fleiß / welchen Spanien anwendete / den andern Nationen die Wege zu verbeugen / verminderte die Furcht / welche der Admiral Drak auf dem Süder- und Norder-Meere / sowohl durch seine grosse Thaten / als auch daß andere durch sein Exempel dergleichen

hen zu thun begierig werden möchten / ausge-
reitet hatte. Indem uns aber seine Ankunfft
u Ternate von ihm zu reden genöthiget / so müs-
en wir auch nothwendig die Reise des Sarmi-
nto erzehlen / worzu die Unternehmungen des
Draks Gelegenheit gegeben. Eine gute Ge-
chichte muß ein Zeuge der Zeiten / ein Licht der
Wahrheit / ein immerwährendes Andencken
nd endlich der Wegweiser und die Beherrsche-
in des Lebens seyn. Diesen vielen und grossen
Erfordernissen nun ein Genügen zu thun / darff
ich ein Geschichtschreiber vor keinen Ausschweif-
en scheuen / zumahl wenn selbige sich nicht allzu
weit von seinem Haupt-Zweck entfernē / sondern
iniger massen darauf beziehen / und auf gewisse
Weise davon entspringen. Hier in dieser be-
ndet man sich um so vielmehr dazu verbunden /
weil selbige der klugen und vernünfftigen Auf-
führung des Königs Philippi II. und seiner
Staats-Bedienten ihr Lob zutheilet / sein hohes
Mißvergnügen wider die Sectirer zu erkennen
giebet / und seinen Catholischen Eyfer / den
Glauben seiner getreuen Indianer rein zu erhal-
ten / wie auch diejenigen / welche noch im finstern
Heydenthum herum tappen / zu bekehren / an den
Tag leget. Man wird gantz leichte hieraus
erkennen / auf was Art und Weise er die Welt

durch seine Unter-Könige / Gouverneurs und Hauptleute regieret habe / damit er nur das Christenthum fortpflantzen möchte. Es scheinet mir demnach billig zu seyn / daß man auch dem Fleiß Beyfall gebe / welchen wir in Ansehung der Dienste und des Aufnehmens derjenigen Kirche leisten / welche hier die streitende ist / und die einmahl in dem Himmel triumphiren soll. Nachdem wir uns nun in die Erzehlung desjenigen was dem Sarmiento wiederfahren / allbereit eingelassen haben / desgleichen auch von seiner Beständigkeit / die allergrösten Beschwerlichkeiten zu übersteigen / etwas gedacht / würde es sehr unrecht seyn / ihn mitten in der Enge / wo wir ihn hinbegleitet / zu verlassen. Man muß ihm biß zu seiner Rückkunft in Spanien nachfolgen / worauf wir uns wiederum zu denen Moluckischen Insuln wenden wollen / welche unter der Zeit mit ihrem eigenen Verlust beschäfftiget waren.

Sarmiento ging nicht in die Stadt / welche er von weiten sahe / indem er sich von seinem Schiffe nicht entfernen wolte / sondern zurücke ging / und alle in einem unnöthigen Verlangen / so biß itzo dauret / verließ / die Warheit einer Sache zu wissen / welche ihm so wunderbar vorkam. Er fand 2. grosse Kappen oder Mäntel

derer

erer Wilden von Lammfellen auf dem Wege/
nd ein paar Stieffeln oder Schuhe nach Lan-
es-Art gemacht / welche die Furcht und ge-
chwinde Flucht aufzuheben / denen Indianern
icht Zeit gegeben hatte. Die Spanier aber
aßten ihr Länder-Kundschafften fort / und der
Wind nöthigte sie über den Canal, worin sie
waren / zu setzen / um der Küste von der Mit-
ags-Seite zu folgen / welche 5. Meilen von
nser lieben Frauen vom Thal entfernet ist.
Die Winde weheten kalt / und dennoch fanden
ie diese Gegend mehr als die andern temperirt
u seyn. Sie wird von grossen / hurtigen und
wohlgebildeten Leuten bewohnet. Es gibt da-
elbst nach der Erzehlung eines von den Unseren
efangenen Indianers / den sie Philipp nach
em Könige von Spanien nandten / zahme und
ilde Thiere. Daß dieses Land sattsam tem-
erirt sey / bezeiget die daselbst gewachsene
Baumwolle und Zimmet / welchen die Einge-
ohrnen / Cabea nennen. Der Himmel ist da-
elbst heiter / und die Sterne scheinen sehr helle /
daß es leichte ist einen vor dem andern zu er-
ennen / wie auch ihren Lauff und Untergang
wahrzunehmen. Sarmiento sagt / daß die Be-
bachtung gewisser 4. Sternen / welche man
Cruzero nennet / weil sie gleichsam ein Creutze

vorstel-

vorstellen / in diesem Lande sehr nützlich sey; Diese Sterne sind 30. Grad von dem Polo Antarctico abgelegen / oder zum wenigsten einer von den vieren / welcher der näheste dran ist. Er bedienete sich ihrer in Ausmessung der Höhe / gleichwie man sich bey uns des Nord-Sternes bedienet / ob es gleich in der Rechnung einen Unterscheid geben mag. Wie aber der Cruzero oder das Sternen-Creutz das gantze Jahr über nicht kan gebraucht werden / als suchte Sarmiento einen andern / dem Pol etwas näheren Stern / der die Rechnung viel kürtzer und leichter / auch den Gebrauch nothwendig allgemeiner machen und länger nutzen könte. Es glückte ihm auch durch seine Wachsamkeit und Fleiß / daß er in etlichen sehr hellen Nächten einen zu Gesichte bekam und entdeckte. Er machte auch noch viel andere Anmerckungen über das Creutz-Gestirne / über einige andere / welche man ihre Wächter heisset / über 2. andere Stern-Creutze und 2. Polar-Sterne / welche keinen grossen Kreiß machen / so / daß alle diese Anmerckungen den curieusen Schiffleuten den grösten Nutzen geben können. Es hat aber / ohne achtet aller Sorgfalt / Nachforschens / und der dem Menschen sonst eingepflantzten Neu-Begierde / doch noch niemand etwas gewisses von dieser gros-

grossen Stadt und diesen Leuten / die nicht eben
so barbarisch schienen / erkundigen können. Es
ist auch wahr / daß die Tummheit und das wil-
de Wesen / welches man bey den benachbarten
Riesen antrifft / schwerlich glauben macht / ob
solte viel Erbarkeit und Höfflichkeit in ihrer
Nachbarschafft zu finden seyn. Sarmiento
durchlieff die gantze Gegend mit dem Bley-
wurff in der Hand / und schrieb alles mit gros-
sem Fleiß auf / biß daß er bey dem Vorgebürge /
des Heil. Geistes zugenahmet / ankommen war;
welches von dem Vorgebürge der Jungfer
Marie in der Suder-See 110. Meilen entle-
gen ist. Hierauf fingen die Spanier an sich in
ihre Schiffahrt zu schicken. Sie sahen Wall-
fische / und auf den Seiten Wälder von vieler-
ley Arten Bäume / welche sie nicht kannten.
Sie hatten entsetzliche Sturm-Wetter / und ob
sie gleich in Schiffarthen wohl geübt waren / be-
fanden sie sich dennoch in grosser Gefahr. Sie
hatten Gelübde Kertzen zu geben / Allmosen
auszutheilen / und nach unterschiedenen heiligen
Oertern in Spanien zu wallfarthen / und was
dergleichen Dinge mehr waren. So kan die
Furcht die Menschen andächtig machen / und
daß sie in der Gefahr / ihrer sterbenden Hoff-
nung einigen Trost zu geben / fromm werden
müs-

müssen. Endlich hörten die Ungewitter auf/ und den 25. Tag des Monats Martii erblickte Sarmiento zu Mitternacht einen Regenbogen/ indem der Mond wider einige Wolcken schien/ die Farben aber nicht so lebhafft als diejenigen waren/ welche von denen Sonnenstrahlen herkommen. Sarmiento sagte hierauf/ daß weder er/ noch jemand anders dergleichen jemahlen gesehen hätte: Er betreugt sich aber/ wenn er so gar gemein redet; Von sich selber hätte er zwar diese Versicherung/ nicht aber von andern sagen sollen. Denn man lieset in denen Nachrichten des Americi Vesputii, daß sich eben dieses im 1501. Jahre/ fast eben unter diesem Himmelsstriche zugetragen habe. Einer und der andere befand/ daß zur Zeit/ als dieser Bogen gesehen wurde/ die Sonne 23. Grad unter dem Horizont wäre. Unsere Spanier waren damahls unter dem Tropico des Steinbocks/ und als sie ihren Weg fortsatzten/ verlohren sie die genaue Wissenschafft der Höhe worauf sie waren/ und fast alle Hoffnung sich dessen zu versichern/ weil sie mit Mathematischen Instrumenten nicht zur Genüge versehen waren. Nichts destoweniger entdeckten sie in der ersten Nacht des Aprils im 1524. Jahre einen von denen Triangul-Sternen nahe bey dem Pol, und

urtheil-

urtheilten daß er 21. Grad von der Mittags-Breite seyn müste. Den 10. eben desselben Monats / befanden sie sich 8. Meilen von der Insul de l'Ascension, woselbst sie landeten: Sie funden aber daselbst kein Wasser / welches sie doch sehr nöthig hatten. Sie sahen daselbst viel Creutze / welche die nach Indien reisende Portugiesen aufgerichtet hatten / die an ermelte Insul durch Ungewitter getrieben worden / und diese Creutze aus Andacht über die Begräbnisse ihrer Verstorbenen gesetzet hatte. Die Unsrigen funden auf einer / an eines von denen Creutzen angehenckten Taffel geschrieben: Der Capitain Dom Juan de Castel Rodrigue hat hier mit 5. Indianischen Schiffen gelandet den 30. Apr. im Jahr 1576. Dieser Schrifft fügte Sarmiento eine andere bey / darinnen er zu erkennen gab / daß er auch hie mit dem ersten Schiff aus Peru über die Süder- und Nord-See durch die Magellanische Meerenge in des Königes Diensten angelandet wäre / und was sonsten ins besondere die Ursachen seiner Reise anbetraff. Man fand in dem benachbarten Meer Tubarons, welches eine Art der schädlicher See-Hunde ist; Desgleichen auf der Insul vielfräßige und verdrießliche Vögel / die auf alles zuflogen / was sie nur sahen.

Auf

Auf dem Hut des Fähndrichs war etwas wei
ses / auf dieses fielen sie mit ungestüm loß / un
entführten ihm den Hut vom Kopffe weg. E
wolte zwar mit den Händen solchen erhalten
allein er kunte sie nicht verhindern / dasjenig
mit fortzunehmen / welches sie einmahl herz
gezogen hatten ; Dieses gab in der Lufft gleich
sam einen Streit zwischen diesen Raubvögeln
welche demjenigen den Raub wegzunehmen be
müheten / der ihn am ersten bekommen hatte
und der ihn sehr fest in seinen Klauen hielt. Die
se Insel liegt 7½. Grad von der Linie. Man
muß hier mercken / wie daß die Spanier mit ih
rem See-Compals fleißig zu Rathe gingen
und hierdurch ihrer Fahrt sich wohl zu versi
chern vermeynten ; Die Ströhme aber führe
ten sie so weit davon / daß / indem sie nur 70
Meilen von Fernambuco gegen den Fluß Ver
tus auf der Küste von Brasilien zu seyn glaub
ten / wohl 400. Meilen sich gegen Osten befan
den. Auf diese Weise hatten sie bey nahe 340
Meilen geirret. Hierüber hält Sarmiento ein
weitläufftige Klage / worinnen er die See-Car
ten einer Unrichtigkeit beschuldiget. Sie hat
ten noch viel und starcke Ungewitter / biß daß sie
der Gegend von Guinea naheten / und den 28.
April, Sierra Leona ein volckreiches Land von

Moh

Mohren/ und reich an Golde/ entdeckten. Bald darauf erblickten sie die Götzen-Insel/ und ein wenig weiter die/ des Vixagaos oder Bigoo, zubenahmt/ deren Einwohner ebenfals schwartz und gute Bogen-Schützen seyn/ worzu sie die Pfeile mit einem Kraut so starck vergifften/ daß alle so damit verwundet werden/ Augenblicks und fast rasend sterben. Den 8. Maji, als sie noch auf den Küsten von Guinea waren/ wurden sie fast alle am Fieber kranck/ an Gliedern schwach und matt/ voll Hitze und Geschwüren am Zahnfleische/ welche hier tödtlich seyn von wegen der allzu grossen Hitze/ absonderlich vor die Unserigen um desto mehr gefährlich/ weil sie grossen Mangel an Wasser hatten. Doch kam ihnen der Himmel mit einem guten Regen zu Hülffe. Sie bemüheten sich so viel sie kunten die Inseln des grünen Vorgebürges zu erlangen/ um daselbst sich zu erquicken; Die contrairen Winde aber verhinderten solches. Sie seegelten lange/ ohne daß sie Land sehen oder einem Schiffe begegnen kunten/ biß sie den 22. Maji als sie auf 50. Grad und 40. Min. Norder-Breite waren/ zweyer Seegel gewahr wurden. Sarmiento hielt dafor daß es Portugiesische Schiffe wären/ und bemühete sich ihnen beyzukommen/ daß er mit

ihnen reden könte. Als er sie aber etwas näher betrachtet / sahe er daß es Frantzösische waren, welche ihm nachfolgten / und ihm vor den Wind zu kommen / trachteten / das eine groß und das andere kleiner oder eine Barque war / die immer näher kam die Unserigen zu erkennen, welche ihrer Seits in ihrem Vortheil zu bleiben sich beflissen. Als sie im Angesicht der Insul des Heil. Jacobi zu stehen kamen / richteten die Frantzosen einen blancken Degen in die Höhe und liessen zugleich etliche Stücke loßbrennen. Die Spanier antworteten mit andern / und als sie sich einander genähert hatten / begunte man von beyden Theilen die Musqueten zu lösen.

Einige derer Unserigen wurden beschädiget / niemand aber getödtet / und von Seiten der Frantzosen sahe man viele fallen; daß sie auch alsobald die Flucht nahmen / indem sie mit gröserer Geschwindigkeit flohen / als sie die Unserigen verfolget hatten. Die Einwohner der Insel sahen diesen Streit / und hielten ihn vor ein verstelltes Wesen / glaubende / daß ein Theil so gut als der andere Frantzösisch wäre / und dahero denen Unserigen nicht zu Hülffe kamen. Als der See-Räuber in der Flucht war / lieff eine Algarbische Caravell, aus Portugall kommende / ein / von der man

höre-

hörete / daß es Corsaren und wie starck selbige gewesen wären ; nemlich 100. Mann auf den grossen und 25. auf dem kleinen Schiffe / nebst einem Portugisischen Schiffer / und daß eben diese Caravell die Frantzosen bey dem weissen Vorgebürge auf denen Africanischen Küsten / nebst noch andern 4. Fahrzeugen geraubet ; Daß sie auf der Insul Mayo, unweit von hier / eine andere Caravelle, von der nach Brasilien gehenden Flotte / welche das Land Paraguay, woselbst die Engelländer das vorige Jahr festen Fuß gesetzet / und einige von ihnen Indianische Weiber / derer Tapouges, entweder aus Liebe oder Interesse geheyrathet / besetzen solte / in Grund geschossen hätten. Sarmiento kam bey dem grünen Vorgebürge und der vornehmsten Stadt / welche dem Könige 100000. Ducaten jährlich Zohl einbringet / an. Allhier sind gemöhnlich 20000. Mohren der Handlung halber anzutreffen. Ehe er aber anländete / kamen etliche Chaloupen an ein Schiff / um zu wissen / wer er wäre / und von wannen er käme. Er sagte ihnen von Perou, und daß er die Magellanische Meer-Enge durchgesegelt wäre ; welches sie in grosse Verwunderung satzte / daß sie es kaum glauben / und weiter kein Wort sagen konten. Sie kehrten um / dem Gouverneur,

Caspar de Andrada davon Nachricht zu geben; Sie erzehlten ihm / daß die Leute auf dem Schiffe von vielerley Gestalten wären / ein Theil sehr häßlich und ungestalt von Gesicht / und ein Theil mit langen ungekämmeten Haaren. Dieses aber waren gewisse Indianer aus Perou und Chili. Was die andern anbetrifft / sagt Sarmiento selber also: Anlangende was sie von unser Häßlichkeit sagten / war es alles gantz wahr / und belogen sie uns deßwegen auf keine Weise / denn ohne daß wir uns ohndiß keine Schönheit einbildeten / hatte der Staub mit dem Schweiß in dem ersterwehnten Schiff-Gefechte vermischt / unsere Angesichter ziemlich schwartz und ungestalt gemacht; so hatten wir auch mehr Sorge das Wasser zu unserer Erquickung / als zu dem Bart putzen und schön machen anzuwenden. Inzwischen war ihnen / der Verordnung nach / nicht erlaubet auszusteigen / biß man gewiß wüste / daß keine ansteckende Seuche unter ihnen anzutreffen wäre. Nachdem sie nun ihren Verlangen ein Genügen gethan hatten / gingen sie den folgenden Tag aus dem Schiffe; und so bald sie aufs Land kamen / gingen sie barfuß mit Creutzen und Bildern in Händen / biß zur Kir-

che

che unser Frauen vom Rosenkrantz / in Procession, danckten daselbst wegen glücklich geendeter Reise / gaben Allmosen / und bezahlten ihre Gelübde mit grossen Freuden. Mit so einer Vergnügung gedencket man des überstandenen Ungewitters / wenn man in den Haffen einmahl komen ist / und so sehr schätzet man sichs vor eine Ehre. Nach der Messe / welche sie in Vollziehung ihrer Gelübde lesen liessen / beichteten und communicirten sie.

Der Gouverneur, Dom Barthelemi Leyton, welcher unmöglich ihre vor erzehlte Reise durch die Magellanische Meer-Enge glauben kunte / beherbergte und bewirthete sie auf das allerbeste. Er nahm sich der Krancken alles Fleisses an / ließ auch das Bott und grosse Schiff ausbessern / als die es sehr hoch von nöthen hatten. Nun hatte man den Endzweck dieser Reise nicht erlanget / welcher war den Drak zu schlagen / und denen Feinden einen Riegel vorzuschieben / in die Süder-See wieder zu kommen. Sarmiento, wie gesagt / hatte mit denen Frantzosen unweit den Inseln des grünen Vorgebürges / wo sie sich seit einiger Zeit sehen lassen / geschlagen / die sich denn als Überwundene und sehr Beschädigte nach der Insel Mayo, als dem Auffenthalt der See-

räuber/ zurücke gezogen. Die Zeitungen aber so dieser Spanis. General zu S. Jacob erhilt/ erweckten seinen Kumer und Sorgen/ und nöthigten ihn/ sowol von den Engelländern/ welche durch die Magellanische Meer-Enge mit dem Drak passiret/ als auch von denen andern/ die sich neulich in Brasilien und Paraguay niedergelassen/ mehrere Nachricht einzuziehen. Er versuchte auch den ietzigen Zustand von Portugal zu erfahren/ und wie sich die Gemüther in Ansehung des Königes Philippi und des Dom Antonio verhielten. Von einem Algarbischen Schiffer erfuhr er/ daß derselbige im vorigen Jahre zwischen Agamont und Tabila, 2. Englische Kaufleute angetroffen/ welche von Indien geredet/ und ihn versichert hätten/ daß der Drak in die Süder-See kommen wäre. Die Zeit/ die er benannte/ kam mit derjenigen/ die Sarmiento von Indianern selbiger Gegend auf seiner Reise erlernet hatte/ genau überein. Diese Kaufleute hatten noch hinzu gesetzt/ daß Drak schon in Engelland mit 2. grossen mit geraubten Gold und Silber beladenen Schiffen/ welche er auch der Königin Elisabeth überliefert/ ankommen wäre; Und daß diese Prinzeßin fünff andere Schiffe hätte ausrüsten lassen/ mit Provision auf drey Jahre/ um sie dahin einzuschicken/

cken / die verirreten Schiffe von der ersteren Reise aufzusuchen ; Daß Drak noch andere 8. Schiffe fertig mache / und die 5. ersten allbereit im Monat December ausgelauffen wären. Endlich versicherte dieser Schiffer / daß ermelde Englische Kaufleute aus der gantzen Sache kein Geheimniß gemacht / indem sie ihn vor einen Portugiesen angesehen / und also geglaubet / daß er nicht das allergeringste denen Spaniern offenbaren würde. Er sagte auch / von den Frantzosen gehört zu haben / wie daß die Engelländer einige Schiffe bey dem grünen Vorgebürge erwarteten / und daß sie daselbst Mohren aufnehmen würden / nach der Insel Margarethen zu gehen / von dar aber zurück nach Norden / und der Insul St. Dominici , endlich aber gar nach der Havana, von wannen sie erst vor 4. Monaten mit Häuten und Zucker beladen / zurücke kommen wären. Als sie zu St. Margaretha gewesen / hätten sie den Capitain Barbu getödtet / gewisse Engelländer zu rächen / welchen eben so mitgefahren ; den Gouverneur von Brasilien gefangen genommen / bald aber wiederum frey gelassen / und lauter Portugiesen zu Schiffern gehabt. Sarmiento vernahm auch von andern / so aus Brasilien kamen / desgleichen auch von gewissen braven Hauptleuten / die wie-

der hinein gingen/ daß in der Bucht von Paragay, ohnweit dem Fluß Janciro, an einem Ort welcher 21. Grad, 12. Min. mittägiger Breite iſt/ ſeiter 8. Jahren ſich viele Engelländer unter denen Papuoes wohnhafft niedergelaſſen/ ſeyn den letzten 3. Jahren aber die Portugieſen derſelben eine groſſe Menge in unterſchiedlichen Scharmützeln getödtet hätten/ und hielte man davor/ ob ſolten die Einwohner des Landes welches Menſchenfreſſer ſind/ die übrigen/ in dem ſie ſich zu tief ins Land hinein gewaget/ umgebracht und gefreſſen haben. Der Spaniſche General hörete noch viel andere / Engelland ſamt deſſen See-Machten und Aufnehmen in ſo weit entlegenen Landen / betreffende Sachen/ wie auch das Vorhaben der Moluccischen Inſeln ſich zu bemächtigen/ damit es vollkommen Meiſter über die Specerey-Handlung werden möchte. Nachdem er ſich nun wohl hierinnen hatte belehren laſſen/ fertigte er eine Barque an den Vice-Ré von Perou ab/ und ließ ihn berichten/ daß er nicht hätte weder nach Braſilien noch Paraguay kommen können / indem die Fluth allzu ſtarck geweſen/ und ihn gantz wider ſeinen Willen nach Oſten getrieben hätte. Ehe und bevor nun Sarmiento von hier wegging/ ließ er ſeinen Fähndrich/ als einen Verräther

räther der Crone/ erdrosseln/ weil er das Königl. Fahn schimpfiret/ uñ eine Hinderniß seiner Entdeckungen gewesen war. Desgleichen verbannisirte er zwey Soldaten/ und noch andere ließ er prügeln/ fast aus dergleichen Ursachen/ die aber nicht vollkommen gültig zum Tode waren. Hierauf verließ er den Hafen/ und nahm seinen Weg nach Westen zu/ biß an den Canal, zwischen der Feuer- und St. Jacobs-Insul/ daselbst blieb eines von denen Schiffen/ welche mit ihm ausgesegelt waren. Als er nachgehends einige Zeit Nord-Westwerts gelauffen war/ biß an die St. Antonius-Insel/ schickte er die Barque, von der wir geredet haben/ mit Zeitungen an den Vice-Ré von Perou, nebst 8. durch den Ferdinand Alonso, commandirten Soldaten. Nach 13. Tagen befand er sich im Angesicht der Azoren-Inseln/ und ging zwischen der zwar kleinen/ doch fruchtbaren und volckreichen Insel/ la Gracieuse, oder die Angenehme betitelt/ und der St. Georgen hindurch/ wo er grosse Feure/ die sich hoch erhoben/ sahe/ deren Ursache er hernach zu Angla, von dem Bischoff dieser Insel/ welcher hier Hoff hält/ erfuhr: Es sey nemlich den 1. Junii dieses Jahres ein entsetzliches Erdbeben in dieser St. Georgen-Insul gewesen/ man habe ein Geschrey und Heulen der

Gespenster gehöret. Unter andern erschrecklichen Dingen/ hätte sich die Erde an dreyen Orten geöffnet/ daraus man gantze feurige Ströme ins Meer lauffen gesehen. Weiter wäre aus noch andern 7. Oeffnungen/ eine brennende und fliessende Materie hervor kommen/ welche unterschiedene Ströhme gemacht/ und ihren Weg nach einer Einsiedeley zu/ ohnweit davon genommen; Hier wären 9. Menschen herzu gelauffen/ etliche Bienenstöcke zu retten/ es hätte aber eine neue Oeffnung 7. Personen davon verschlungen/ und die übrigen 2. wären von dem ausfahrenden Feuer hefftig verbrennt worden/ auch von allen Seiten eine so grosse Menge Asche herunter gefallen/ daß die Erde eine Spanne hoch damit bedeckt worden. Es stund auch die Insel noch in vollem Feuer als die Spanier vorbey seegelten/ und war der 18. Junii, als Sarmiento auf seiner Reise zu Angla, in der Insel Tercera, einer der vornehmsten Azorischen Inseln anlandete. Ohngefehr um selbige Zeit/ kamen auch 2. Schiffe/ an eines aus Fernambuco, und das andere von der Küste Allerheiligen aus Brasilien, hier vor Ancker zu liegen. Man befragte sie eines und das andere von denen Engelländern/ worauf sie zur Antwort gaben: Es hätten 5. Weisse und 15.

Schwar-

Schwartze/ als sie abgewichenen Monat November, über Land nach Ilheos, und denen Wohnungen der Portugiesen gereiset/ in dem Fluß des Chapelets eine Englische Barque unverhofft zu sehen bekommen / und 7. Personen am Ufer / welche ihre Seegel getrocknet / aber so bald sie ihrer nur ansichtig geworden/geflohen wären: Die Portugiesen hätten zwar bald mit Pfeil und Bogen hinter ihnen hergeschossen und dieselben verfolget / allein die Engelländer wären 2. über die Berge und 5. andere an dem Ufer hingelauffen/ biß sie zu ihrer Barque gekommen/ und das Schiffseil geschwinde entzwey geschnitten. Sie hätten ihnen auch zugeredet und gebehen/ sie möchten an Land kommen / ihnen auch Speise und alles was sie benöthiget wären/ angebothen/ mit dem Versprechen / daß sie nicht mit ihnen als Feinden umgehen / oder einiges Leid zufügen wolten: Nichts desto weniger aber hätten die Engelländer es nicht thun wollen/ und darauf die Musqueten / Röhre und Picken ergriffen/ auch ein kleines Stück auf diejenigen gerichtet / die so freundlich ihnen zugesprochen. Als das Meer angefangen zu fallen / hätten sich diese Leute auf ihrer Barque 6. Meilen weiter gemacht / damit sie nicht auf dem Trocknen dörfften sitzen bleiben. Nach diesem hätte ein

Por-

Portugiesisch Schiff auf der Insel de Cupe Camama gegen über/ diese Barque, von welche sie sonst noch nichts gehöret / und darauf nich mehr als 3. Engelländer angetroffen / indem di übrigen von denen Indianern mit Pfeilen er schossen worden. Endlich wären sie gar gefan gen worden / da hätten die Uberbliebenen ausge sagt / daß sie mit einer Flotte von 10. Schiffe hergekommen wären / die von einem grosse Englischen Herrn commendirt würde / un nach der Magellanischen Meer-Enge zuginge daselbst/ wo es ihm am allerbesten und seinen Vorhaben am bequemsten zu seyn / dünckei würde / sich fest zu setzen. Hierzu hätte der Ad miral 500. Waffen-tüchtige Männer auf sei nem Schiffe / nemlich / 400. Soldaten un 100. Matrosen/ oder Bedienten. Diese Flott hätte nicht weit von der Insel der Caribischen Menschenfresser Schaden gelitten / woselbst ei entstandenes Ungewitter 9. von ihren Schiffen genöthiget / wieder unter Seegel zu gehen; nachdem aber der Admiral nicht so geschwinde den Ancker aufziehen können / wäre er so fort zu Grunde gangen/ und hätten sich von allen den Seinen mehr nicht / denn diese so aus Brasilien auf dieser Barque gekommen/ und zu allem Ge lücke nach Wasser dazumahl aussen gewesen

ret

etten können. Einer von diesen Gefangenen/ in Mensch von 30. Jahren / wäre ein grosser Mathematicus gewesen / und hätte versichert/ aß die Geretteten / mit dem allernechsten in rosser Menge / an Volck und Schiffen nach rasilien kommen würden. Er erzehlete auch/ aß auf der Insul Canauca die Engelländer as Spanische Wappen gefunden hätten/ wel- hes ihr Commendant abnehmen / und an seine Stelle das Engelländische setzen lassen. Als ierauf der Portugisische Commendant von antiro vernommen / ob solten 3. von denen 9. ntkommenen Schiffen in seiner Nachbarschafft ngelanget seyn / welche die 6. übrigen suchten/ ätte er 4. Canoën dieselben aufzusuchen / aus- eschickt : Diese hätten auf ihrer Reise eine an- ere Englische Barque angetroffen / welche so ald sie nur wäre zum Vorschein kommen / sich ieder zurück begeben / unterdessen aber alles leisses ungeachtet / nicht alle davon kommen/ och verhüten können / daß nicht ihrer 3. wären efangen worden / die übrigen 3. Schiffe aber wären alsobald wieder unter Seegel gegangen. Die Gefangenen hätten gestanden/ daß/ weil sie hre Schiffe da nicht gefunden/ wo sie vermeint ehabt / sie auf die Gedancken kommen wären ach Parayba in Farnambuco zu seegeln. Diese

Er-

Erzehlung wäre mit derjenigen überein kommen / welche sie von der andern Barque vernommen.

Diese Ergelländer waren im Monat November des 1579. Jahres nach Brasilien kommen / eben zu der Zeit / da Sarmiento die Enge suchte / und die vorige gantze Erzehlung / stimmete mit der Indianer ihrer / welche er an eben dem Orte etwas verworren erhalten hatte / gantz genau ein. Gleichwie er nun eyfrigst Verlangen trug / alle nur mögliche Wissenschafft hierüber zu vernehmen / also erhielt er noch von dem Verweser zu Angla diese Nachricht / daß den 2. Nov. eben desselbigen Jahres / unweit Gualva, 2. Meilen von Angla, ein Englisch Schiff mit 8. Personen gestrandet / und hiervon drey / nemlich 2. Weisse und ein Mohr entkommen wären. Man wüste auch daß 300. Soldaten auf diesem Schiffe gewesen / um sich an einem gewissen Orte nieder zu lassen / die meisten aber wären auf den Küsten von Guinea gestorben / und hätten bey entstandenen schweren Ungewitter / als sie den Schiffbruch vor Augen gesehen / grosse Schätze ins Meer geworffen / daß man also muthmassete / diß sey eines von denen 9. gewesen / davon man vorher geredet. Die Einwohner zu Gualva

hätten

ätten 15. grosse eiserne Stücke aus dem Wasser
ezogen / von einer ausserordentlichen Grösse /
ahero es geschienen / daß sie bestimt gewesen in
ine Festung gelegt zu werden. Es wären ih-
er noch mehr vorhanden gewesen / die man aber
icht hätte können heraus bekommen. Endlich
rfuhr man alles das / was die folgenden Zei-
en bestätiget haben / nemlich daß die Mitter-
ächtigen Völcker sich geschickt gemacht / in die-
weitentlegene Länder zu reisen / damit sie dieje-
igen Reichthümer gewinnen möchten / welche
ir an Metall und Gewürtzen heraus hohlen /
nd hingegen ihren Glauben und ihre Sectiri-
he Lehre einführen und fortpflantzen könten.

Diese zwey Englische und Spanische Ge-
erals, hatten am Ende ihrer Abendtheure die-
s mit einander gemein / daß sich ein jeder in
in Land begab / nachdem sie von ihren Vice-
dmiralen waren verlassen worden. Drak,
elcher eben durch die Enge gegangen war /
am mit grossem Reichthum nach Hause. Die
önigin von Engelland nahm es zu sich / und
s Dom Bernardin de Mendoza, der damahls
mbassadeur von Spanien am Englischen
off war / sich hierüber beklagte / und die Wie-
erstattung desjenigen verlangte / welches sei-
em Könige und denen Unterthanen zugehöre-

te /

te / antwortete diese Prinzeßin / sie hätte alles ihrer Scatoll zugeeignet / als eine Vergeltung des Schadens und Verlusts / welchen ihn die Spanier verursachet / als sie ihren aufrührischen inländischen Unterthanen so treulich beygestanden. Drak bereicherte sich aber durch seine Raubereyen gar nicht / und die Thaten / die er auf seiner so weiten Reise verrichtet / wurden wenig in Engelland geachtet; Er ward vielmehr verachtet / entweder / weil sein Vaterland alle diese Unternehmungen mißbilligte / oder ihn mit Undanck bezahlen wolte. Was den Sarmiento anbetrifft / als er von Angla, voll genauer Wissenschafft alles dessen / was so viel Orten der Welt und sonderlich was Portugal angienge auslieff / brachte er seine Reise glücklich zu Ende und ward den 30. Aug. der Spanischen Küsten ansichtig / woselbsten er auf dem Vorgebürge St. Vincenz ans Land stieg. Seine Ankunfft brachte nebst seiner Erzehlung zu wege / daß Flotten ausgerüstet wurden / und man sich sowohl in Indien als Spanien geschickt machte / den benöthigten Succurs an die allerentlegensten Orte zu senden. Man ging zu rathe wegen Wiedereroberung Ternate, als einer Sache / so eine von den allerwichtigsten zu seyn schien. Es war auch an dem / daß 100. gewisse Spannische Fa-

milien

nilien, wohl bewaffnet und mit allem versehen/
eren Zustand und Tugenden man vorhero
ohl untersucht hatte/ eingeschifft und nach der
Magellanischen Meer-Enge solten verschickt
erden/ um selbige wüste Gegend wohl anzu-
auen. Sie waren mit Werckzeug und Waf-
en wohl versehen/ und in allem unterrichtet/ so
eit als man es vor nöthig hielt den Eingang
ieser Meer-Enge zu bevestigen. Sarmiento
ard zum Haupt und Führer dieses Vorha-
ens/ und zum Gouverneur selbiger Lande er-
ennet. Diß grosse Werck aber/ schlug durch
Versehen des Gen. Sanche Flores, übel aus.
Hierauf ward Sarmiento gefangen und nach
ngelland gebracht/ woselbst er/ nach wieder-
langter Freyheit/ mit dem Drak, ja selbst mit
r Königin/ von seinen Reisen viel zu sprechen/
is diesem allen aber ein groß Licht bekam noch
el wichtigere Dinge auszurichten.

Der König von Portugall/ Dom Hein-
ch, starb dieses Jahr/ nachdem er nur 13. Mo-
t regieret hatte. Zeit währendes Interregni
stand die Regierung aus 5. grossen Herren/
e von innen durch die Waffen des Dom An-
nio, von aussen aber des Königs Philippi,
elcher allbereit ins Land ging/ ins Enge getrie-
n wurden. Es war ihnen also bey derglei-

chen Zustand ohnmöglich anders wohin / als an
das gegenwärtige und des Reichs Zustand zu
gedencken. Ob es gleich nicht überall ruhig
war / und man von keinem vollkommenen Frie-
den sagen konte / dennoch vermochte man auch
nicht zu behaupten / daß ein offentlicher Krieg
wäre. Denn die Spanier wolten keine Feinde
seyn / in Hoffnung / die Portugiesen würden die
Waffen niederlegen / und ihren rechtmäßigen
Herrn annehmen / welchen diß Volck ohndiß
mehr als ihren Vater / denn ihren König zu lie-
ben / gewohnt ist. Unterdessen fanden sich doch
einige unruhige Köpffe / die sich zu regen und Un-
ruh zu machen / anfingen. Der Eigennutz und
der Haß eines Privati gegen den andern / sind die
Kranckheiten der Staaten / welche die Leute
auf dasjenige aufmercksam machen / was ihnen
in ihren Krahm zu dienen / scheinet / und die
zum öfftern dem gemeinen Wesen höchst schäd-
liche Dinge selbst durch solche anstifften / so son-
sten weder an Treu noch Eyfer vor das Vater-
land jemanden etwas nachgeben.

Der König Philippus zog in Lissabon ein /
das Recht / welches ihm zukam / durch seine ha-
bende Macht zu behaupten; So bald nun die
zur Cron in Europa, Asia und Africa gehörige
Provincen, nach und nach sich zum Gehorsam
beque-

equemeten / theilte er Begnadigungen aus/
ab neue Gesetze / bestätigte die Alten / und ließ
ie erlangten Privilegia gelten. So sehr ge-
ann er durch seine Gegenwart und die Gunst/
ormit er auch seine Beleidiger beehrete / die
Gemüther. Den 15. Novembr. des 1582.
ahres legte er den gewöhnlichen Eyd ab zu
issabon / daß er nemlich die Gesetze seiner Vor-
hrer / der Könige in Portugall / insonderheit
es Königes Dom Manuel, der ehmahls an-
artender Erbe von Spanien war / und sowohl
r sich / als seinen Sohn / Dom Michaël, der
s ein Kind starb / eben dergleichen geschworen
tte / halten und in acht nehmen wolte. Die-
r Eyd ist hernachmahls auch von dem Könige
ebastian geschworen worden. Die gedachten
esetze aber gingen auf die Ehrenstellen / Aem-
r / Præbenten, Verwaltungen der Königl.
inkünffte / und durchgehends auf alle Rechte
nd Gerechtigkeiten zu Wasser und Lande / in
ortugall / Africa, Indien / denen Inseln / festen
nden / und alle denen eroberten / oder noch zu
obernden Orten / damit selbige nimmermehr
n der Cron Portugall möchten abgezogen
erden. In dem 24. Hauptstück dieser Ge-
ist verordnet / daß der König mit denen Stän-
n des Reichs zu handeln solte verbunden seyn /

wenn Flotten nach Indien / und gewisse Schif
fe zur Beschützung des Königreichs / oder di
Corsaren zu vertreiben / solten ausgerüstet wer
den / damit alle mögliche und bequeme Anstal
tungen dazu könten gemacht werden; Und da
nichts destoweniger die übrigen Stände im fa
der Noth Sr. Maj. die schuldige Hülffe un
Beystand leisten solten. Man sahe / daß ma
sich / ohne den alten Gesetzen auf einige Wei
zu nahe zu treten / der Spanischen Macht / i
Erhaltung der Reiche / des Morgenländische
Archipelagi, woselbsten die Grausamkeit ohn
Anstand wider die Christen fortgesetzt wurd
hiedurch bedienen konte. Indem der Köni
nun mit allem Fleiß auf die Wieder-Eroberun
Ternate bedacht war / warff er seine Augen au
die Philippinischen Inseln / als da man besse
als zu Goa alles hierzu veranstalten könnte
Und diese Gedancken wurden in dem Erfol
vor gut befunden / gleichwie solches die Erfah
rung und der Ausgang gewiesen.

Ferdinand Tellez war damahls Vice-R
in Indien. Philipp. II. schrieb und stellete ihn
die schöne Gelegenheit vor / die ihm ge
genwärtige Beschaffenheit der Zeit an di
Hand gäbe / seinen Eyfer vor den Gottes
dienst / die Ruhe der Christenheit / und

Befor

Beförderung des Friedens / sehen zu las-
ẽn. Daß seine Treu und seine Sorgen
lle diese grosse Dinge könten zu wege
ringen / wenn durch seine Vermittelung
iese weit entlegene Länder ruhig und bey
em Gehorsam der Unterthänigkeit ver-
lieben / welchen sie der Cron Portugall
huldig wären / deßgleichen auch die zinß-
are Könige noch ferner Treu und Glau-
en hielten. Er solte wohl bedencken /
aß diejenigen Dienste vielmehr zu sagen
ätten / welche nicht ohne grosse Müh und
rbeit verrichtet würden. Machte ihm
aneben grosse Hoffnung seine Dienste
ichlich zu belohnen / dafern alles nach sei-
em Wuntsch ausschlagen solte. Aber alles
eses / sowohl als die Ermahnungen derer ho-
en Bedienten / die mehrentheils Befehle zu
ennen sind / vorietzo aber nebst des Königes
rieff an ihn abgingen / waren / in Ansehung
s Tellez, gantz unnöthig ; Denn sie kamen
lererst 6. Monat / nachdem sie geschrieben
nd zu Lande fortgeschickt worden / dem Tellez
die Hände. Denn er hatte unterdessen / ehe
die Brieffe empfing / oder von des Königes
Versprechungen das geringste wuste / das sei-
ge allbereit gethan. Und in Warheit war er

sorgfältig gewesen / von neuem die Wohlgewogenheit der Unterthanen zu befestigen oder zu überkommen / wie auch die Könige / Printzen und Sangiacs, welche der Cron Portugall in diesen fernen Landen zugehöreten und unterthänig waren / in dem Gehorsam zu erhalten. Er hatte schon einigen Anfang zu Bündnissen durch sein Ansehen durchlöchert / welche diejenigen vorhatten / die aus denen Europäischen Händeln einigen Vortheil zu ziehen hoffeten / um dem Exempel des Königes von Ternate folgen zu können. Allen diesen Schwürigkeiten und Widersetzungen aber / welche dergleichen grosse Veränderungen einem Staat mitbringen / ungeachtet / hätte Tellez dennoch so viel Macht und Geschicklichkeit / daß die Bettel-Mönche und Jesuiten das Evangelium mit so einem Eyfer und Nachdruck fort predigten / als ob sie den Tyrannen Hohn sprechen wolten. In den Schrifften und Nachrichten der Jesuitischen Missionen, wie auch andern Kirchen-Historien / findet man wahrhafftige und mit allen Umständen aufgeschriebene Geschichte von der Tauffe / vieler abgöttischen Printzen / welche niemand / so wenig als er auch von der Frömmigkeit halten dörffte / ohne beweget und in dem Hertzen von Andacht und Eyfer angefeurt zu

wer-

werden / wird lesen können. Man sihet aus diesen Erzehlungen die Liebe und Inbrunst so einer grossen Menge der Neu-Bekehrten / die Begierde und Lust in Erlernung der Grund-Regeln des Christenthums / und die Freuden-Bezeigungen samt denen Festinen / welche die Lehrlinge am Tage ihrer Tauffe hielten. Man findet daselbst Königinnen und Princessinnen / die Bilder der Heiligen anbethen / und aus grosser Andacht neue Kirchen und Beth-Häuser bauen. Man mercket an / wie sorgfältig und genau sie in Beobachtung der Kirchen-Gebräuche gewesen / und endlich mit was Hochachtung und Ehrbezeigung sie sich gegen die Sacramenta verhalten / welche sehr offte von ihnen gebraucht worden. Der König zu Ternate aber / der ein Verfolger war / kehrete dieses alles um / wo er nur seine Macht kunte anbringen. Er war so mächtig worden / daß er nicht allein seinen Nachbaren / sondern auch denen weitentlegensten eine Furcht einjagete. Es war niemand der nicht augenscheinlich gesehen hätte / daß es sehr nöthig gewesen wäre die Königreiche Tydor und Bacham gegen ihn zu schützen / und gleichwohl sahe man seinen Eroberungen der Vestungen und seinen Grausamkeiten die er allda beging / wie einem Schauspiel zu.

Er drang in die Insul Bacham zu der Zeit / da man in gantz Indien die Spanischen Standarten aussteckte / und sich alles unter den Gehorsam dieser Crone beugete. Er satzte aber dennoch seinen Sieg mit Macht fort / belägerte und nahm die Stadt mit stürmender Hand ein / und bekam die vornehmsten Sangiacs gefangen. Bey seinem Einzuge ward der König zu Bacham samt dem Portugiesischen Succurs, fechtende / tod geschlagen / und sein Sohn der Erb-Printz gefangen. Er war ein Christ / nachdem er aber kurtz drauf / den Eyd der Treu seinem Uberwinder zugeschwohren / und das Christenthum verlassen / ist er in sein Königreich wieder eingesetzt worden ; und hat sich leichtfertiger Weise der Hoffnung des ewigen Lebens begeben / und von neuen den ertichteten Aberglauben im Alcoran umfasset / darinnen er auch biß ietzund verblieben ist / ob er schon / was das Zeitliche anbetrifft / den König in Spanien vor seinen Ober-Herrn erkennet. Der Krieg wider die von Tydor währete länger / und gingen viel Scharmützel vor / darinnen der Gewinn und Verlust / einer oder der andern Parthey nicht wohl zu unterscheiden war. Die Art dieser Könige Krieg zu führen / bestehet darinnen / daß sie ihren Feind in einen Hinterhalt zu locken su-

chen /

chen/ um was ihnen an Kräfften mangelt/ mit
List zu ersetzen. Selten höret man von grossen
Niederlagen unter ihnen/ weil derjenige/ der sich
am schwächsten befindet/ bey Zeiten die Flucht
ergreifft und eine bessere Gelegenheit erwartet.
Sie halten es vor keine Schande/ vor einem
Feinde fliehen/ der ihnen überlegen ist/ indem man
in diesen Landen die Gesetze der Ehre nicht so
gut/ als bey uns verstehet. Die Tydoriner
hielten nicht allein mit einer grossen Tapfferkeit
und Gedult lange Zeit die Belagerung aus/
und thaten unterschiedene Ausfälle/ sondern zu
letzt mit Zuziehung der Portugiesen einen in so
guter Ordnung und Anstalt/ der recht tapffer
war. Sie griffen mit so einer Hertzhafftigkeit
das Lager der viel stärckerern Feinde an/ daß sie
ihre Gewalt nicht ausstehen/ sondern sich auf
die Flucht begeben/ und als sie eine grosse Men-
ge der Ihrigen verlohren/ über Halß und Kopff
ihren Schiffen zu eilen musten. Hier verzogen
sie nicht/ wolten sich auch nicht eher umsehen/
biß sie nach Talangame, welches der Seehafen
diß seits von Ternate ist/ gekommen waren.
Die Tydoriner satzten ihnen nach/ und die Hi-
ze/ welche sie antrieb ihren Sieg weiter zu ver-
folgen/ brachte zu wege/ daß sie den Succurs
wenig achteten/ den ihre Feinde zu Talangame

fertig funden / und der Gelegenheit gab den Streit mit neuen Kräfften zu wiederholen / so daß der Sieg / welcher sich bißhero vor die Tydoriner erkläret gehabt / zweiffelhaftig war. Denn diese ihrer Seits / thaten das Ihrige sehr wohl / und zogen sich endlich als tapffere Soldaten und in guter Ordnung zurücke ; da sie sich denn in ihre Carcoas satzten / und bald darauf nach Tydor fortgingen / woselbsten sie sich verschantzten / und auf alle Fälle fertig machten. Der König zu Ternate aber zog in seine Stadt triumphirende ein / weil er etliche Gefangene mit grosser Pralerey aufzuweisen hatte.

Man wuste schon durch gantz Orient von der Vereinigung von Spanien mit Portugall / und war diese Zeitung den meisten so angenehm / und von denen meisten Portugisen und Indianern so freudig angenommen / daß sie nicht dem geringsten Widerwillen bezeigten / diesem neuen Herrn sich zu unterwerffen. Sie machten sich vielmehr voller Freude geschickt / ihm Gehorsam zu leisten / in Hoffnung / mit desto grösserer Macht von ihm wider ihre Feinde geschützet zu werden. Sie wurden auch darinnen nicht betrogen : Denn es schickte der König seinem zu Lissabon gethanen Eyde und Versprechungen gemäß / wider die Seeräuber

nehm

nehmlich / und zur Sicherheit der Africanischen See-Küsten / gewisse Schiffe auszurüsten / dem Gouverneur der Philippinischen Inseln / wegen des Succurs nach den Molucken / und aller übrigen Indianischen Lande / so der Cron Portugall zuständig waren / Ordre zu. Dergleichen gab er auch nach Neu-Spanien und andere Oerter / so unter seiner Bothmäßigkeit waren / woraus man bequemer / denn aus Indien selber / die benöthigten Hülffsmittel ziehen konte. Der König zu Ternate, als er merckte / daß die grosse Veränderung in Portugall auch seinen Sachen dergleichen zuziehen möchte / indem er nun viel mächtigere Feinde vor sich haben würde / als bißher / und sich also keines weges einbilden dörffte / in Ruhe und Friede gelassen zu werden / oder daß er einen Ober-Herrn würde erkennen müssen / gedachte am allersichersten zu gehen / und einen Abgesandten nach Lissabon zu senden. Hierzu ernannte er den Cachil Naique, der so wohl in Ansehung seines alten Geschlechtes / als seiner tapffern Thaten sehr bekant war. Naique aber bedeutet einen Hauptmann oder Commendanten. Dieser Gesandte nahm von allerhand Kostbarkeiten dieser Länder etwas mit sich / als da sind Porcellain, Sinesische Seiden / baumwollene

Zeu-

Zeuge/ Specereyen/ Früchte/ Gewürtz-Rinden und Holtz / wie auch in Zucker daselbst eingemachte Sachen. Zwischen den Inseln de Pangicaz und Manado, welche in der Nachbarschafft der grossen Insel Celebes ist/ ließ er die Æquinoctial-Linie etwas abseits liegen/ damit er desto besser an dem Uffer der letzteren hinfahren konte. Folgends ging er durch die Linie und landete bey der Insel Borneo an/ besuchte den König der Insel/ welcher zu Tayopura war/ und übergab ihm dessen von Ternate Brieffe. Er versuchte mündlich ein Bündniß zwischen diesem und seinem Herrn wider Spannien zu stifften ; Und als er mit der Hoffnung/ so man ihm bald Anfangs derentwegen gegeben hatte/ sich vergnügte/ seegelte er weiter zwischen Cremato und Suratte fort/ und ging im Angesicht der grossen Insel Java, die Inseln Pulo und Lingo vorbey / hernach durch die Meer-Enge von Malacca, und trat zu Banca und Bintam ans Land/ woselbst er 20. Schiffe/ die von Sumatra alle Jahre nach Catay, mit Pfeffer geschickt werden / antraff. Er kauffte dessen gar viel/ indem er ein Theil von seinen Wahren gegen jene vertauschte. Er suchte aber durchgehends die Einwohner dieser Inseln aufrührisch zu machen. Es gibt auf dieser Seite 2. Meer-

Engen

Engen / eine ist die von Singapour, von einer Stadt gleiches Nahmens also benennet / nicht weit von Malacca gelegen ; die andere von Sabaon, welche den Nahmen von einer so genanten Insel empfängt / und die biß an Sumatra reichet. Als Naique seinen Weg an dieser letzten fortsetzte / kam er bald im Hafen an / welcher gantz hinten an dem Canal ist. Die grosse Insel Sumatra, die Malacca gegen über liegt / und durch eine Enge voller Sandbäncke und mehr denn 1000. kleinen Inseln / davon unterschieden wird / ist ehemahls eine Halb-Insul und mit Malacca in einem Stück / wie man von Sicilien und Italien sagt / verbunden gewesen. Die Alten hiessen sie Taprobona ; heut'ges Tages aber nennt man sie Sumatra. Es gibt auch einige von denen alten Welt-Beschreibern / welche sie den göldnen Chersonesus nennen / und gar viele glauben / dieses sey das Ophir, davon in H. Schrifft geredet wird / und woraus Salomon so grossen Reichthum soll bekommen haben. Nach der Aussage der Portugiesen hat sie * 80. Meilen in der Länge und 30. in der Breite. Die Italiänischen Scribenten versichern / daß

* Man hält davor / ob solte hier in der Spanischen Edition ein Druckfehler anzutreffen seyn / und daß es an statt 80. / wohl 180. / oder gar 280. Meilen heissen müsse.

daß sie 2100. ihrer Meilen im Umfange haben soll. Die Holländer / als die oftermahls der Handlung halben hinreisen / widersprechen dieses nicht / und alles komt darinnen mit einander überein / daß sie eine von den grössesten Morgenländischen Inseln und die allerfruchtbarste ist / die man immer weiß. Sie strecket sich ihrer Länge nach etwas schräge von Mitternacht nach Mittag / und liegt gäntzlich unter dem hitzigen Erdstriche / Zona Torrida genannt / die Æquinoctial-Linie aber schneidet sie fast in der Mitten durch / so daß die eine Helffte sich über 5. Grad Mitternacht werts / mit Einschliessung der 2. ersten Parallelen, und die andere biß 7. Grad nach Mittag zu / erstrecket.

Diese Insul ist / nach einiger Bericht / in 4. Königreiche eingetheilet: Andere sagen in 10. und noch andere in 29. Gewiß ists / daß ihrer zum wenigsten 8. bekant seyn / nemlich Pedir, Pacem, Achem, Camper, Menancabo, das sehr reich an Goldgruben ist / und Zaude: Etwas weiter ins Land hinein die 2. übrigen / Audragide und Auru, deren Einwohner Götzen-Diener und Menschenfresser abgeben. Sie fressen aber nicht allein Fremde / sondern auch ihre eigene Eltern und Geschwister; Denn zuweilen machet der Hunger diese Leute wild und unsinnig / wel-

welches sonsten der Zorn und die Raserey zu thun pfleget. Der Mächtigste unter denen Königen dieser Insel ist der zu Azen oder Achem, wie ihn etliche nennen. Alle aber erkennen die Ober-Bothmäßigkeit von Portugall. Zu diesem Könige von Achem begab sich nun Naique, von vielen Kauffleuten/ Chinesern/ Japoniern/ Malaiern/ Persianern/ Türcken/ und andern seiner eigenen Leute begleitet. Diese hofften alle neue Unruhe anfangen zu sehen. Der König hielt vor allen Dingen in einer mit dem allerabscheulichsten Götzen angefüllten Pagode oder Tempel seine Andacht/ obschon die Einwohner der Insul Mahometaner seyn; und nach diesem mit dem Abgesandten in seinem Pallast ein geheimes Gespräch/ welcher mit seinen Geschenken und denen Reichthümern/ die er ihm/ als ob er etwan arm/ und derselben höchst benöthigt gewesen wäre/ sehen ließ/ den Printzen wohl zu gewinnen wuste. Hierauf übergab er den Brieff von seinem Herrn/ und eröffnete ihm/ wie daß ihn derselbe nach Europa in dem Absehen schicke/ wormit er auf das allergenaueste die Kräffte Spaniens und zwar zu eben der Zeit erlernen möchte/ da die grössesten Veränderungen vorgangen. Er satzte hinzu: Man müste sich der Gelegenheit bedienen/ und es wäre

nicht

nicht unbillig / wenn die grossen und re
chen Asiatischen Länder in vorige Freyhei
zu gelangen / sich alles Fleisses bearbeite
ten / worzu sie ohne grosse Mühe gelan
gen könten / wenn nur alle Printzen dazu
einstimmig wären / und in eine genau
Verbündniß zusammen träten / dami
sie ihre Kräffte vereinbahren und eine
dem andern desto besser zu Hülffe kom
men könte : Niemand vermöge hierzu
mehr als die Könige von Sumatra zu hel
fen / dafern sie in Betrachtung dieser wich
tigen Sache / Malacca anzugreiffen / sich
vereinigen wolten / welches nur in de
Nachbarschaft gelegen / und gleichsam de
Mittel-Punct und Sitz dieser verhaßten
Herrschafft wäre / die so viel Länder wi
in Ketten angefesselt hielte. Er stellte ihn
vor / diese feindliche Stadt wäre allberei
glücklich belagert / ihre Mauren und Fe
stungen bestürmet / und weil er sich als
wider Portugall feindselig erkläret hätte
müste er keine Gelegenheit vorbey gehen
lassen / welche ihm sein letzterer Sieg an
die Hand gebe ; sondern der Indianischen
Vice-Könige ihrer Feld-Züge ingedenc
seyn / und der Anschläge / deren sie schon

so viele auf diese Insel Sumatra gehabt hätten. Denn es würden hierzu jeder absonderliche Befehlichhabers / und geworbene Leute im Sold unterhalten / die Königreiche dieser Insel mit Krieg anzugreiffen ; Dafern endlich diese Feinde der Indianischen Freyheit / itzo nicht allbereit in so einem Zustande wären / daß man sich vor ihnen zu fürchten hätte / würde es eine allzu grosse Gedult / oder vielmehr einer Schwachheit ähnlich seyn / eine Macht in der Nachbarschafft zu erdulten / welche ihnen täglich drohete sie unter das Joch zu bringen / und Sclaven ihrer Grausamkeit aus ihnen zu machen.

Der König von Achem hörete diese Reden mit grossem Vergnügen an / weil er / zusamt einem gantzen Volck / vor den Hochmuth der Portugisischen Herrschafft einen Abscheu trug. Er versprach aber doch nichts anders zu thun / denn die Wege und zugleich den Handel mit Malacca zu sperren / wodurch die Stadt in grosse Noth versetzet werden würde. Er selbst behielt dieses Geheimniß nicht bey sich / indem die Zeitung von dieser Unterhandlung zu Malacca und Goa bald ruchtbar wurde. Er versicherte auch anbey / daß / im fall der König zu Ternate

einiger grosser Dinge sich unterfangen uñ trach
ten wolte sein Gebiete so weit als ihm von Recht
wegen zukäme/ zu erweitern/ er auf seiner Seite
schon eine hierzu nöthige Diversion machē wolte
auch seine Meerhaffen jederzeit denen Schiffe
dieses Printzen/ im fall der Noth daselbst in S
cherheit zu kommen/ offen stehen solten. Naiqu
nahm diß sein Erbiethen an/ schloß mit ihm ei
Bündniß/ und machte/ daß hiermit die übri
gen Könige von Sumatra, dem gemeinen Be
sten zu gefallen/ gleichsam als zu einer Sach
daran ihnen allen gelegen wäre/ herzu gezoge
wurden. Hierauf ging er fort durch die Eng
de la Sonde, die ihren Nahmen von einer gan
am Ende des Landes gelegenen Stadt über
kömt/ Mittagwerts der Linie, und kam nac
der grossen/ an Gewürtzen und Medicinische
Specereyen sehr fruchtbaren Insel Java. Tho
mas Candisch, ein Englischer Capitain, wa
dazumahl aus Neu-Spanien/ durch die Nord
See/ vor kurtzer Zeit allhier ankommen. De
Cachil stieg ans Land den Candisch zu besu
chen/ welchen er in einer volckreichen Stadt an
traff/ woselbsten die Engelländer eine Nieder
lage auf des Königes/ ihres damahlen guten
Freundes/ Erlaubniß/ von Pfeffer/ der in diese
Insul vortreflich ist/ angeleget. Man finde
allhie

allhier einen Fluß / dessen Wasser so geartet ist / daß / wenn man ein Stück Holtz hinein wirfft / dasselbe in kurtzem so steinern wird / als unsere Kiesselsteine nimmermehr seyn können. Er begleitete den Engelländer biß an den Haffen de la Sonde, Calapa genannt; Er besahe seine Schiffe / und that ihm alle mögliche Freundschafft und Höfligkeit an; So that er ihm auch unterschiedliche Geschencke / und unter andern Seltsamkeiten ein Gezelt sehr künstlich gemacht / und von Gewürtz-Nägeln / eines trefflichen Geruchs / durch und durch gewebt / die aber nicht schwartz waren / und nicht allein der Kälte in Engelland widerstehen / sondern auch durch eine Verwunderns-würdige Eigenschaft die von Natur allzu feuchten Leiber / der darunter Liegenden oder Schlaffenden austrocknen kunten. Man erfähret diese anziehende Krafft der Nägeln alle Tage zu Ternate, indem man grosse Becken voll Wassers mitten in die Kammern setzet / darinnen diese Nägeln liegen / da denn in kurtzer Zeit / etwan innerhalb einer eintzigen Nacht / die Becken trucken und leer gefunden werden. Die Sinelische Seide hat eben diese Art; Daher denn auch die Kaufleute in ihren Läden die Ballen nahe dahin legen / wo Wasser vorhanden ist / damit sie feucht und

nothwendig schwerer wird / wordurch die Käuf-
fer sehr betrogen werden. Der Capitain Jean
Lopez de Ribera brachte ein dergleichen Zelt
nach Neu-Spannien dem Graffen Corugue,
damahligen Statthalter / zur Verehrung.
Nach diesem wandte Naique seine gröste Be-
mühung wider diejenigen an / die ihm am mei-
sten zu wider waren / und suchte die aufzuwie-
geln / welche wegen Klugheit und Tapferkeit
des Ferdinand Telles in Ruh und Friede leb-
ten / die aber so allbereit unruhig waren / trach-
tete er vollends aufzubringen. Ohne aber zu
erwarten / was vor Früchte diese seine Bemü-
hungen tragen würden / satzte er seine Reise nach
dem Vorgebürge der guten Hoffnung fort.
Einige sagen / daß er sich in der Insul Java, da-
hin zu kommen / zu Schiffe gesetzt hätte / aber es
ist glaublicher / daß er auch nach Malacca und
auf einem Indianischen Schiff nach Spannien
gegangen sey. Man könte auch gar sagen / es
hätte also seyn müssen / um dergleichen Reise
glücklich zu verrichten.

Zu der Zeit als Naique seine Reise fort-
satzte / gewann der Marquis de Sainte Croi
eine Seeschlacht wider den Philipp Strossi, de
dem Dom Anthon, Prior de Crato zu Hülf
kommen war / welcher sich auch im Treffen b
fan

fand. Es züchtigte aber der Marquis die Franzosen/ die ihres Königes wahrhafftigen oder erdichteten Befehl zu Folge/ sich des Philippi rechtmäßiger Besitzung widersatzten. Denn nach diesem erhaltenen Sieg begab er sich nach der Insel St. Michaël, woselbst er denen gefangenen Franzosen ihren verdienten Lohn gab/ diejenigen so Edelleute waren/ enthaupten ließ/ die andern aber auf die Galeeren verdammete. Strossi starb an seinen Wunden/ welche er in dem Gefecht bekommen hatte/ und Dom Anthon entkam in einem Nachen/ und ging zurücke nach denen Flandrischen Inseln/ sowohl in Franckreich als Engelland von neuem Hülffe zu suchen.

Inzwischen kam der König von Achem seinen Versprechen nach; Sein Königreich liegt gleich fornen an in der Insel Sumatra. Nordwerts/ $4\frac{1}{3}$. Grad Mitternächtiger Breite/ daß also seine Schiffe den gantzen Sund zwischen Sumatra und Malacca bedecken kunten; Welches sie auch so fleißig thaten/ daß sie keine Schiffe/ weder mit Handels- noch Eß-Wahren nach Malacca durchliessen/ es mochte aus China, Japon, Camboie oder denen Moluckischen Inseln selber kommen. Alle diese Schiffe/ wenn sie in die See kamen/ wurden gezwungen

an vielen Inseln / zu grossem Schaden derer
Handelsleute hinzufahren. Allein dergleichen
noch gröſſeres Ubel traff die Portugiesen in der
Stadt Pedir, 8 Meilen von Achem, daß auch
die meisten entfliehen und sich nach Malacca in
Sicherheit begeben musten. Ferdinand Tel
lez war gleich auf seiner Abreise von Goa be
griffen: gleichwohl aber unterließ er nicht / au
Hülffs-Mittel zu dencken. Er schoß und boh
rete etliche feindliche Schiffe in Grund / erober
te auch eines / das mit kleinen Stiletten / Cri
zes genannt / und die zu Menancabo gemacht
werden / beladen war. So bekam er auch ei
nige zu Sumatra gegossene Stücke / wie man es
gar wohl erkennen kunte / indem sie lange vorhe
gemacht worden / ehe noch die Europæer sie de
nen Leuten allhier bekant gemacht / und aus
Europa bringen lassen. Welches man augen
scheinlich bey der Victorie, welche die Portugie
sen wider diese Nation in der Belagerung Ma
lacca erfochten / gesehen hat. Denn der Köni
zu Achem schickte eine seiner Töchter dem Kö
nige von Jor, unweit Malacca, in Siam gelegen
zu heyrathen. Unter andern seltsamen un
kostbaren Geschencken / welche er ihr mitgab
stellete er ihr zum Braut-Schatz ein metallene
Stück zu / so groß / daß dergleichen in Europ
noch

noch nie gesehen worden. Dieses aber verfiel sowohl als die Prinzeßin selber auf der Reise in der Portugiesen Hände. Durch diese / wie auch noch andere Erbeutungen / machten die Portugiesen die See von denen Schiffen des Königs zu Achem gantz reine / und ward diß grosse Stück in ein Schiff / an statt des Ballast oder Schiff-Sandes geladen / solches seiner ungeheuren Grösse halber nacher Spanien vor den König zu bringen. Ein grosser Sturm aber zwang dasselbe in Tercera zu lassen / woselbsten man es noch auf den heutigen Tag mit Erstaunen ansiehet: Die Stadt Jor ward auch von denen Portugiesen eingenommen / darinnen sie 500. mit Figuren und Blumwerck gegossene metallene Stücke von guter Proportion antraffen / an welchen nichts ungeschicktes oder barbarisches zu sehen war.

Der Abgesandte von Ternate kam in Lissabon an / und erhielt Audienz bey dem Könige. Man wuste alles von seinen auf der Reise vorgenommenen Handlungen und listigen Ränken / und nicht weniger die Gemüths-Beschaffenheit deren / die ihn abgeordnet. Nichts desto weniger gab ihm der König mit der grössesten Freundlichkeit Audienz, nachdem er vorher denen Staats-Bedienten vor allen Dingen seine

Briefe übergeben hatte. Er that eine lang
Rede/ worinnen er die Sachen von weitem un
gar von der Portugiesen Ankunfft nach de
Molucken herholete: Dabey aber die be
ständige Treue der Könige diese Insuln,
sonderlich aber des Sultans Aerio, vorstel
lete: Deßgleichen daß derjenige / der s
unrechtmäßiger Weise diesen Printze
hinrichten lassen/ nicht seinen Anwand
ten und Unterthanen alleine / sonder
auch der Cron Portugall Gewalt ange
than hätte; Daß / wofern man de
Thäter dieses Mordes / des Entleibte
Kindern und Unterthanen zur Genug
thuung/ nicht abstraffen würde / ma
glauben dürfte / dieses Verbrechen käm
nicht bloß allein von der Grausamkeit und
Gewalt des Capitain Mesquita, sondern
von eines Höhern seinem Befehl her;
und würde jederman sich leicht einbilden/
daß / obschon Mesquita alles aus Befehl
eines Grösseren gethan / man dennoch so
klug seyn und das gantze Versehen auf
ihn werffen würde. Also bäthe der Kö
nig Cachil Babu Se. Majest. gantz unter
thänigst/ sie möchten diesen Königs-Mör
der exemplarisch abstraffen / um hiermit
alle

alle Asiatische/ unter der Cron Portugall stehende Könige zu vergnügen und wieder aufzurichten; Wie man nun dem Könige zu Ternate solcher gestalt zu seinem Rechte verhelffen würde / also wolte er es auch vor eine Gnade mit aller Erkäntlichkeit annehmen / und verspräche dagegen die Vestungen Ternate und noch andere seines Königreichs in die Hände derer Spanier zu übergeben / und ihre Oberbothmäßigkeit so/ wie vorher/ zu erkennen / gleichwie man soches dem Commendanten Pereyra de la Cerda zugesaget hätte. Weiter solte man auch ins künfftige in seiner Aufführung und allen Verrichtungen eine würckliche Veränderung befinden/ zum Zeugniß einer aufrichtigen und wahren Danckbarkeit/ beydes vor alle dasjenige / was den Dienst Sr. Maj. und die Sicherheit der festen Plätze anbetreffen würde / als auch was die benachbarten und übrigen der Cron Spanien zugehörigen Königreiche / es möchte die von Macca, die Philippinen oder andere daherum liegende Oerther angehen : In übrigen wolte er die Christlichen Kirchen und Religion wieder aufrichten/ und

mehr thun/ als er dem Peregra versprochen hätte. Als nun König Philippus das Begehren des Abgesandten angehöret/ that er als wüste er nicht/ daß die zu Ternate der verlangten Satisfaction nicht werth wären/ weil sie nicht allein sich selber recht verschaffet/ sondern auch die Gräntzen der schärffsten Rach weit überschritten/ ließ also dem Naique antworten: Der Urheber des Mords des Aërio wäre todt/ man wolte aber nach denen Mithelffern fleißige Nachfrag thun/ und dieselben also abstraffen/ wie es König Sebastian würde gethan haben/ dafern er hätte sollen beym Leben bleiben. Cachil Babu müste vor allen Dingen alles in vorigen Standt wieder setzen/ wolte er anders Gnade erhalten und die Früchte der Königl. Güthe schmecken/ welche gar leicht die angethanen Beschimpffungen zu verzeihen pflegte. Nach diesem erhielt Naique noch einige geheime und besondere Audienzen, und gewissen Staats-Bedienten ward/ mit ihme zu handeln/ aufgetragen und so viel an ihnen wäre/ die Zuneigung der Indianischen Gemüther/ zu der Zeit/ da er ausgereiset/ zuerforschen.

Als dieses zu Lissabon geschahe/ schickt

fa

fast zu gleicher Zeit Dom Gonzalez Ronquil-
o, der aus Spanien empfangenen Ordre ge-
näß / einen Fähndrich / Franciscus de Due-
gnas genannt / von denen Philippinischen / wo-
elbst er Stadthalter war / aus / nach den Mo-
uckischen Inseln / um zu Ternate, Tydor und
Bacham sich zu erkundigen / wie die Gemüther
aselbst / der Könige sowohl / als den Unterthа-
en / der Portugisischen Commendanten und
Soldaten / belangende den / dem Könige Phi-
ipp schuldigen Gehorsam / beschaffen wären.
Der Fähndrich machte sich in Chinesischer
Kleidung auf die Reise / und war / seine Ver-
richtungen um so viel besser auszuführen / desto
mehr geschickt / weil er des Landes und selbi-
er Sprachen sehr wohl kundig / auch von einer
uten Resolution und Standhafftigkeit war /
ie er solches alles in denen geführten Krie-
en erwiesen. Er kam mit guter Manier hin-
er den gantzen Zustandt der Sachen zu Ter-
ate, die Beschaffenheit der Gemüther / und
ie Hoffnung / so man haben konte / diesen Orth
ieder zu bekommen / wie auch die Beständig-
eit derer zu Tydor. Er wandte allen Fleiß
n / das Bündnis zu erfahren / woran man in
iesem gantzen Archipelago arbeitete / deßglei-
en die Verständnisse dieser Völcker mit de-

nen

nen Mitternächtigen Europæern/ mit welche sie allbereit einen gemeinen Handel trieben und was sie vor eines Succurses von ihrer Flot te gewärtig wären. Er durchwanderte all diese Inseln/ in Gestalt eines Sangley oder Si neesers/ und reisete immer auf den Tangva oder Barque der Malaischen und Philippini schen Kauffleuthe. Es war ihm leicht alle Sa chen zu erforschen/ die Festungen zu betrachte und gar abzumessen/ auch den Vorrath der Le bens-Mittel und Munition, den die Barbare darinnen hatten / ja selbst die Beschaffenhei der Zuneigungen/ derer so mit ihnen handelten oder sie regierten / zu lernen. Der Bericht welchen er bey seiner Zurückkunfft/ nebst seinen Gutdüncken/ über dasjenige / was er selber ge sehen und erforschet/ hatte/ ablegte/ fing an di Gemüther zu ermuntern / die Hertzen zu Tapfferkeit anzutreiben und einige Hoffnung zu machen/ glücklicher auf dieser / denn auf de Mallaccischen Seite fortzukommen/ wie er dei wenigstens die Portugiesen und Tydorine hierauf vertröstete und behertzt machte/ als di von dem Könige zu Ternate allbereits har bedränget wurden.

König Philippo ward dieses alles noc in Lissabon hinterbracht/ von wannen der Mo

luck

uckische Gesandte/ über der empfangenen Ant-
vort gar schlecht vergnügt abgereißt war. Lan-
ge zuvor/ ehe noch derselbe zu Ternate wieder
urücke kam/ war der Sultan Babu daselbst ge-
storben/ und villeicht ist dieses ein Unglück ge-
wesen/ indem die Versprechungen dieses gros-
en Monarchen/ den der Indianer gesehen hat-
e/ wohl etwas gutes in dieses Printzen Ge-
nüthe hätte würcken können. Durch seinen
Todt/ fingen die noch wenige übrige Christen
eines Reiches an/ etwas Lufft zu schöpffen/ und
in Hertz zu fassen/ und wenn die Spanier bey
ergleichen der Sachen glücklichen Beschaf-
enheit/ ihre Waffen/ nach dieser Seite gekeh-
et hätten/ würde vielleicht der blosse Ruff von
hrer Ankunfft ihnen den Weg zu einem ge-
chwinden Sieg gebahnet haben. Die Rede
war/ ob solte dieser blinde König/ aus Hefftig-
eit über grosser Liebe/ oder besser zu sagen/ aus
Unmäßigkeit seiner unordentlichen Begierden
n den Armen einer von seinen Kebsweibern
estorben seyn. Einige sagten dieses Weib
ätte ihn mit einem Liebestrunck hingerichtet/
der ihm wäre vergeben worden/ welches sehr
ey diesen wilden Völckern wider die Tyran-
en im Gebrauch ist/ als die mit der höchsten
Ungedult das Joch einer langwierigen Herr-
hafft erdulden.

Ein

Ein natürlicher Bruder folgte dem Bab
im Regiment / wie solches Cachil Tule in der
Brieffe an den Gouverneur der Philippini
schen Inseln/welchen man bald mittheilen wird
berichtet. Dieser neue König nannte sich Ca
chil Sultan Xait Dini Boraca Xa. Cach
Madraxa, hätte ihm als rechtmäßiger Soh
der Königin Putriz in der Nachfolge solle
vorgezogen werden. So bald sich Sultan Xa
auf den Thron erhoben sahe/ both er allen se
nen Nachbahren Frieden an. Hierauf ka
der König von Tydor Cachil Gava, ihn z
besuchen/ und verließ sich beydes auf sein gute
Gewissen als deß neuen Königs Versprechen
Gava wurde zu Ternate auf einem der grö
festen Plätze mit den herrlichsten Ehren-un
Freuden-Bezeugungen empfangen / und in e
ne Arth einer Loge oder Hütte geführet/ d
genugsam erhöhet und von Laub gepflochte
auch mit Fleiß darauf zu opffern gemacht wo
Gleich als wenn sich dieses Zimmer gar so
derlich hätte schicken sollen / indem dieser Or
sonsten auch zu einer Gerichtsstädte und dene
Unterthanen Audienz zugeben dienete. Na
allen denen Höfflichkeiten und Empfangs
Ceremonien, als sich dieser Printz gantz sich
zu seyn / einbildete/ gab der König von Tern

ta, denen Soldaten von seiner Wache ein abgeredetes Zeichen / seinen Befehl zu vollstrecken; welche alsbald die Säbeln ergriffen / und mit Ungestüm auf den Cachil Gava zufielen / ihn auch umbs Leben brachten / ehe er Zeit zu schreyen / oder sich zu wehren haben konte. Diese Grausamkeit ist umb so viel mehr Gottloser und straffbahrer / dieweil sie mit einer schändlichen Undanckbarkeit vorgesellschafftet war; denn eben dieser König war Ursache gewesen / daß dem Sultan Xait, auf sein Anhalten / wider alles Gut-befinden seiner Freunde der Scepter von Ternate war übergeben worden. Aber so ists! die Grösse der Wohlthaten zeucht den Haß der Undanckbahren Gemüther / die sich auf keine Weise geschickt befinden die empfangene Gutthat zu verschulden / in sich; und alsdenn ist ihnen nichts mehr zuwider / als die Gegenwart ihres Wohlthäters / welcher ihnen heimlich ihre Undanckbarkeit aufrücken scheinet. Die Raserey aber des Königs von Ternata hatte hier noch kein Ende; Er ließ dieselbe auch die nächsten Freunde und die Bedienten des Ermordeten / die weder nach Tydor, noch sonst wohin entfliehen konten / empfinden. Denn sie wurden alle entweder umbracht / oder gefangen genommen. Diese

Grau-

Grausamkeit/ welche dem Cachil Babu, de
Xait Vatern / von einigen Schuld gegebe
worden/ versöhnete diesen Mörder mit seine
Vettern. Er trug ihnen/ gleichsam in Ve
trauen vor/ den Einbruch welchen er in zweye
Orthen zu einer Zeit thun wolte/ ihnen vo
stellende/ daß solches eine Sache von gross
Wichtigkeit sey/ woraus die Unterthanen ihr
Herrn erkennen würden / zu dem Ende ab
wolte er seine Inseln befestigen/ und an den
vortheilhafftigsten und erhobenen Orthe
Vestungen anlegen. Weil sie nun nicht
lein seine Vettern/ sondern auch sonst sehr hoc
verdiente Leuthe wären/ die in grossem Anseh
und guten Glauben durch das gantze Köni
reich lebeten/ so käme ihm beydes nothwend
und auch recht vor/ daß alle seine Unterthan
die gute Vereinigung unter ihnen wissen mö
ten. Er rühmte ihre Tapfferkeit und ble
dete sie mit denen Lob-Reden die er ihnen g
so sehr / daß sie auch seine Künstgriffe nicht
griebeln konten. Auf solche Weise kam
hinter das Geheimniß sie zu trennen/ un
dem scheinbahren Vorwand / sie / als Leut
von einer grossen Fähigkeit/ über seine hier u
dort zu erbauende Vestungen zu setzen. V
sich selbst nahm er über sich/ den Krieg wider
Tyrociner in eigner Person zu führen. (S

So bald man unterdessen zu Tydor des Königes Tod vernommen / wehlete man an seiner Stelle einen seiner Brüder/dieser regirte mit grosser Klug- und Hertzhafftigkeit / und verblieb allezeit ein guter Bundsgenosse der Portugiesen. Doch unterließ der König von Ternate nicht / ihm einige Vestungen wegzunehmen / welche hernach Dom Pedro d' Acugna auf Ordre des Königs von Spanien/ dem jetzigen Könige zu Tydor hinwiederum hat zustellen müssen.

Dieser / des Gava Bruder / lebte wenige Jahre/ da unterdessen Cachil Mole der zu Zeiten der Ermordung seines Vaters noch ein Kind war/ die Begierde / den Tod desselben zu rächen / in seinem Hertzen zunehmen fand / je älter und gröſſer er selbsten ward. Er ging damit allezeit um/ und unterließ niemalen daran zu gedencken/ und Mittel und Wege herzu zu suchen/ biß er endlich zu dem verlangten Zweck kam. Der neue König zu Tydor satzte sich währender Zeit mit denen in seinen Vestungen liegenden Spanischen Hülffs-Völckern in guten Stand / so wohl sich zu wehren / als auch gar den Feind anzeiffen zu können. Sie erwarteten auch Hülff von Goa, denn weil daselbsten an nichts mehr / denn an die Wiedereroberung Ternate

gedacht wurde / so befand man auch schlecht
dings vor nöthig / Tydor zu behaupten / u
einfolglich demselben zu Hülffe zu komme
Sie vertheidigten sich also recht tapffer und l
hertzt gegen einen Feind / der so wohl an Vol
und Waffen / als Lebens-Mitteln und alle
andern Vorrath ihnen bey weitem überleg
war. Hector Brito war mit einer Gallio
ihnen zu Hülffe / von Goa ausgelauffen / w
ches man zu Tydor erfuhr / und dabey / daß
durch Sturm an eine Küste / quer über der I
sul Borneo gelegen / gestrandet / und dasel
noch nicht loß wäre. Der König ließ 4. C
coas ausrüsten / auf deren eine er sich selber s
te / ihm entgegen zu gehen: aber der widr
Wind warff ihn wider seinen Willen zurück
seine Insel. Der König von Ternate beoba
tete mit Fleiß alle Unternehmungen seines Fe
des / und hielt davor / diese gute Gelegenh
nicht vorbey streichen zu lassen; Selbige a
desto besser sich zu Nutz zu machen / wolte er n
manden anders / als sich selber trauen.
ging demnach zu Schiffe / und machte 9. C
caos seegelfertig / darauf er so viel Volcks /
sie ertragen konten / einnahm; Hiermit lief
aus / dem Könige zu Tydor den Weg zuverb
gen / und ein Treffen mit ihme zu wagen.

Tyd

Tydoriner hielten sich wohl / und das Gefech-
e war / zu folge des unversöhnlichen Hasses die-
er beyden Nationen unter einander sehr heftig
nd hartnäckig. Gleichwohl aber ward der
König zu Tydor endlich fechtende gefangen /
nd alle die Seinigen entweder getödtet / oder
efährlich verwundet. Dieser unglückliche
lusschlag bekümmerte die Indianer und Por-
ugiesen auf gleiche Weise / als die alle diesem
rintzen hold waren. Sie bemüheten sich die
nigen wieder zusammen zu bringen / die sich
der Flucht gerettet hatten / und so viel ande-
/ als ihnen möglich war / und bothen hierauf
m Cachil Aleazen, Bruder des gefangenen
önigs / einem Jüngling guter Hoffnung / ih-
Dienste an. Dieser nahm das Erbiethen
/ und wuste durch seine kluge Aufführung die
emüther und Hertzen der Tydoriner so zu
winnen / und in ihrer Treu zu befestigen / daß
emand zu finden war / der seine Pflicht hinten
gesetzt hätte. Der Verfolg gab zu erken-
n / daß seine Vorsichtigkeit höchst nöthig ge-
sen / indem der Uberwinder noch vor seiner
einreise nach Ternate, alle Inseln seines
indes durchzog / und auf alle Weise die Ein-
hner auf seine Seite zu bringen / sich bemü-
e / ihn vor ihren Herrn zu erkennen / und den

Eyd der Treu ihm abzulegen; Ließ sie au
den gefangenen König sehen/ dessen Leben u
Tod in seiner Gewalt und Gefallen stüni
Nichts destoweniger weil die Tydoriner s
mit allen Nothwendigkeiten genugsam verseh
wusten/ dachten sie ohne Gefahr den Absch
und den Eyfer wider die von Ternate blick
zu lassen. Sie wolten ihm demnach kein G
hör geben/ sondern verachteten nach ihrer
wöhnlichen Frechheit das Bitten und Dräu
so bey ihnen angewendet wurde.

Als nun Sultan Xait sahe/ daß die Pro
rey welche er von seinem Sieg machte gantz
nütze wäre/ auch das Anschauen des gefan
nen Königs nicht das allergeringste zu weg
brächte/ ging er/ seine Rückreise nach Tern
zu beschleunigen/ unter Seegel. Er ward
selbst auf ihre Weise mit Trommeln/ Pfeif
und gewissen hierzu absonderlich gemachten G
sängen empfangen. Auf denen Carcaos, s
derlich des Königes seiner/ waren hinten
forne/ Köpffe und andere Gliedmaßen der
schlagenen Tydoriner, auf Picken gestec
welches bey ihnen zum Siegs-Gepränge etn
gewöhnliches ist. Sie machen aus den Hi
schalen ihrer Feinde Trinck-Geschirre/ wie
wan Herodotus dergleichen von den Scyth

nd Tacitus von den Deutschen schreibet / bey
elchen diese zu Kennzeichen ihres Adels dienen
nusten. Xait wolte den König von Tydor
eder in eine Vestung noch ein gemeines Ge-
ängniß legen / aus Furcht / er möchte Gele-
enheit zu entwischen bekommen. Sondern
schloß ihn in ein festes Haus / so nunmehr
einem Gefängniß gemacht wurde / ein / und
eß ihn auf das allersorgfältigste durch wohl-
ewaffnete Einwohner der Insel Gilolo be-
achen. Bißweilen schien es / als wolte er ihn
hr hart / und ein andermahl recht gelinde und
ütlich halten. Weil man aber seine Zunei-
ungen zur Grausamkeit wohl wuste / so war
ast niemand / der nicht geglaubet hätte / der
König würde bald sterben müssen. Einige
ber hielten davor / es könte seyn / daß der Sul-
n ein Auge auf die Infantin von Tydor hätte /
ud dieses vielleicht seine Rache mäßigen könte.
lector Brito, der Hauptman von der oben ge-
achten Gallion, trat hierauf zu Tydor an
and: Alleine seine Ankunfft war nicht mäch-
g genung / dem schlimmen Zustand der Sachen
ollkommen aufzuhelffen; Ob sie gleich die in
er Vestung zur Beständigkeit auffmunterte /
nd zum wenigsten die Ehre und die Hoffnung
er Geschwächten ein wenig aufrichtete / auch

den König zu Ternate dahin brachte / daß er gewisse Friedens-Vorschläge anhörete. Endlich aber ward dasjenige / was man weder durch Gewalt der Waffen / noch friedliche Handlungen zu Ende bringen konte / durch die Kühnheit eines Verliebten glücklich geendiget.

Die Infantin Quisayra, eine Schwester des zu Ternate gefangenen Königs von Tydor, Gapabaguna, war schön / und bildete sich mit ihrer Schönheit ein / in einer damahls sehr wichtigen Sache einen sehr vortheilhafftigen Ausschlag / nehmlich die Freyheit ihres Bruders des gefangenen-Königes zu wege zu bringen. Sie wuste / daß der König zu Bacham so wohl / als der zu Siam, ein hurtiger und geschickter junger Herr in sie verliebt wären; deßgleichen auch der zu Ternate, ihres Königreichs abgesagter Feind / nicht unempfindlich von ihrer Liebes-Reitzungen sey / ja selbst die vornehmsten Sangiacs zu Tydor, ihre Blutsfreunde / sie lieb und werth hielten. Sie war geschickt / aller ihrer Liebhaber sich mit Vortheil zu bedienen / indem sie ihnen einige Hoffnung machte / die aber nicht viel zu sagen hatte / jedoch sie in der Liebe unterhielt / und je mehr und mehr darinnen anflammte. Zu ihrem Zweck aber zugelangen / erklährte sie sich öffendlich / denjenigen

igen zu heyrathen/ der ihren Bruder den Kö-
ig erlösen/ und ihn tod oder lebendig überbrin-
en würde. In dieser letzten Erklärung gab
e ihren Zweck zu erkennen/ und durch dieses
Versprechen brachte sie zu wege daß viele ih-
r Liebhaber sich aufmunterten und bemü-
ten/ sie durch dieses Mittel zu überkommen.
och muß man zuvor wissen/ daß/ als sie dem-
nigen/ welcher den König befreyen würde/ sich
ber zu einer Belohnung ausfatzte/ sie haubt-
chlich auf einen Portugisischen Cavalier sahe/
elchen sie innigst liebete/ und garn zu diesem
nterfangen hierdurch angetrieben hätte; Er
eß Ruy Diaz d' Acugna, und war Com-
endant der Vestung Tydor. Die Prin-
zin war also der gäntzlichen Meynung/ er
ürde schon über sich nehmen/ ihren Bruder/
n König/ in Freyheit zu setzen/ sie aber hier-
rch einen scheinbahren Vorwandt haben/
rwider niemand nichts einwenden könte/ ihn
heyrathen/ um zugleich ihrem Versprechen
d Liebe ein Genügen zu leisten. Man merck-
so fort/ wie daß unter ihnen nicht allein ein
oß Verständniß/ sondern auch eine heimliche
erbindung allbereit müsse geschehen seyn. Ih-
Zusammenkünffte in dem Hause der Quisay-
Mutter Schwester/ Quichana, waren be-

kandt / und daß mit Bewilligung und Ver-
mittelung dieser Quichana die Prinzeßin / ei-
ne Christin zu werden versprochen hätte / da-
mit sie diesen Portugisischen Edelmann hey-
rathen könte / dieses alles aber verhinderte doch
nicht / daß nicht viel seiner Mitbuhler / sich bey
dieser Gelegenheit ebenfals zu rühmen begun-
ten; Ja der König zu Ternate selbst / der sich
mit der Hoffnung die Quisayra, wegen ihrer
gethanenen Zusage / zu bekomen / kützelte / trug
ihr an / den König ihren Bruder in Freyheit zu
setzen. Allein sie wolte auf keine Weise sein
Versprechen anhören / indem sie ihm gram
war / und sich befürchtete / ihm dadurch verbun-
den zu werden / welches sie doch so eiffrig den
Ruy Diaz zu seyn wünschete. Man siehet al
so was eine grosse Liebe thun kan / den Ver-
stand zu erwecken und die aller wildesten und
gröbesten Menschen / tieffsinnig und nachdenck-
lich zu machen. Der König zu Ternate, de
sich auf solche Weise veracht sahe / rächte sich
an dem zu Tydor, ließ ihn fester verwahren
und ihm eine sehr schwere Kette anlegen / um
von neuen zuverhüten / daß er ohne seinen Wil-
len nicht entkommen könte. Cachil Salama
ein Unterthan / und naher Bluts-Verwand-
ter deß gefangenen Königs / hatte in den vor-
g

gen Kriegen unterschiedene Proben seiner Hertz-
hafftigkeit abgelegt. Er war in die Quisay-
ra auf daß euserste verliebt; gleichwohl aber
ließ er nichts / bey dieser Gelegenheit mercken /
daß er etwas anzufangen Sinnes sey; son-
dern stellte sich / als wolte er geduldig erwar-
ten / was die andern vornehmen würden. In-
zwischen machte er sich dennoch gantz heimlich
und in der Stille soweit fertig / als er vermey-
nete zu einem so schweren Anschlage nöthig zu
haben. Und gewiß / er zeigete / daß einem heff-
tig-Verliebten nichts unmöglich sey / der sich
nur zu regiren und auf gewisse Zeit zu schwei-
gen weiß. Er ließ ein kleines Schiff / in ih-
rer Sprache Baroto genannt / fertig machen /
und satzte sich mit 5. Tydorinischen Soldaten /
auf die er grosse Stücke hielt / bey Nachtzeit
darauf. Er ruderte hurtig die Enge hindurch / un
als er zu Ternate ankam / ließ er das Schiff
in einem verborgenen Orte / wo es nicht leicht-
lich konte gesehen werden. Er stieg daraus
gantz alleine / und ließ die Soldaten / zu allem
was er nach gegebenen Zeichen befehlen wür-
de / fertig / zurücke. Also ging er in die Stadt /
und mischete sich unter den Hauffen der Kauff-
und anderer ihrer Geschäffte halber herum-
lauffender Leuthe; insonderheit begab er sich

an den Orth/ wo daß meiste Volck war/ Limathao genannt/ und sahe sich daselbst eine zu seinem Vorhaben dienliche Gegend aus/ da er heimlicher Weise ein Hauß mit Feuer ansteckte. Diß war alsobald über und über/ und weil die Flamme über die Dächer hinloderte/ schien die gantze Stadt ihren Verderben nahe zu seyn. Nachdem er nun sahe/ daß alles nach seinem Wunsch ging/ und das Volck mit allen Orten herzu lieff/ mit Wasser und andern nöthigen Sachen/ den Brand zu löschen/ und zu verhindern/ damit er nicht weiter kommen möchte; kehrete er nach seinem Schiffe/ hinter dem Tamme da die Schiffe anländen/ wiederumb; und als er auf die andere Seite der Festung sich begeben/ ließ er Lärmen machen/ umb dadurch alles in noch mehrere Unordnung und Verwirrung zu bringen. Hierauf stieg er zum andernmahl aus dem Schiffe/ und ging mit dem Sebel in der Hand alleine voraus/ befahl aber daß 3. der seinigen eine Ecke hinter ihm folgen solten. Er fand das Gefängnis deß Königes von Tydor mehrentheils verlassen/ weil die meisten von der Wache dem Feuer zugelauffen waren. Er ging demnach behertzt hinein/ brach die Thüren und Schlösser entzwey/ und kam in das Zimmer deß Gefan-

fangenen/ der/ was er sahe/ fast nicht gl ubeu konte/ und mit erstaunen fragte/ wo und warumb er herkäme/ und ob die Vestung Tydor wäre verlohren gangen. Der Cachil antwortete/ er solte nur fortmachen und mitgehen/ alsdenn wolte er ihm auf seine Fragen antworten/ wo aber nicht/ ihm Augenblicks das Haupt abschlagen; Ergriff hiermit die Kette des Königes/ damit er sie desto besser extragen und fortbringen könte/ und als die 3. Tydorinischen Soldaten dazu kamen/ giengen sie immer fort/ und öffneten sich den Weg mit ihren Waffen/ machten auch alle diejenigen nieder/ welche sich ihnen widersetzen wolten. Sie giengen auf gleiche Weise durch einige Gassen/ und das Glücke war ihrer Tapfferkeit so günstig/ daß sie glücklich in dem Haafen ankamen/ da sie sich hurtig ins Schiff warffen/ und aus allen Kräfften starck fort ruderten. Man kan so ohngefehr hier anmercken/ daß die Könige dieser Inseln selbst das Ruder sehr wohl zu regieren wissen/ als eine Ubung die sie aus bloser Lust/ nicht aber aus Nothwendigkeit übernehmen/ und es vor eine Ehre halten/ wenn sie rudern/ oder ein gantzes Schiff regieren können/ wie etwan in Spanien die Edelleuthe dergleichen im Pferde bereiten zu suchen pflegen

gen. Die Tydoriner waren bald über den Canal, der diese beyden Inseln unterscheidet/ hinüber; sie wurden von einigen leichten Ternatischen Barquen verfolgt / nicht aber eingeholet/ wie sie nicht bald fertig gewesen/ auch jene ein grosses voraus gehabt. Sie gelangten also glücklich und unversehens zu Tydor an/ da man ihrer sich nicht versahe. Der Ruff von diesem Abendtheure und ihrer Ankunfft/ breitete sich alsobald aus/ und als man vollkommen dessen versichert war/ ließ man eine gewisse Arth Trommeln rühren/ die in ihren Mosqueèn aufbehalten werden/ und die Glocken läuten/ wornach die Moluckischen Einwohner sich zu versamlen pflegen. Es war eine allgemeine Freude/ doch vergaß man nicht darbey auff guter Hut zu stehen/ und im Fall der Noth das Gewehr alle Augenblick zu ergreiffen. Man hörte überall den Nahmen/ Cachil Salama ausruffen; man nannte ihn den Erlöser von Tydor, unter öffter Widerholung der Werthe/ Neza Maluco, Neza Maluco, welche eine Lantze oder Stab deß Königreichs heisset/ um hiermit zu erkennen zu geben / daß sie ihn vor ihren Beschützer / und Stütze deß Vaterlandes hielten.

Die Infantin Quisayra war hier die ein-

zige

zige Betrübte/ die wegen ihres Versprechens/ den Erretter des Königes zu heyrathen/ keinen Theil an der allgemeinen Freude hatte. Diese Zusage war ins gemein geschehen/ gleich wie die Meynung der Prinzeßin den Ruy Diaz d' Acugna nur allein anging. Sie konte sich nicht hüten/ dieses alles mercken zu lassen/ als Cachil Salama, bey ihr mit desto grösserer Freyheit und Ernst das Versprechen zu halten/ je mehr er auf die Gnade und Einwilligung des Königs/ die er vermerckete/ sich verließ; Damit sie nun solches ihm schlechter Dinges nicht verweigern dörffte/ schob sie alles/ so lange es möglich war/ unter allerley scheinbahren Vorwand/ auf/ und suchte unterdessen Gelegenheit sich darüber mit dem Ruy Diaz zu besprechen/ ihm seine Kaltsinnigkeit und Nachläßigkeit vorzuhalten/ um zu versuchen/ ob sie ihn hierdurch aufbringen könte/ den Salama aus dem Wege zu schaffen. Sie hatte auch wenig Mühe/ ihr Begehren zu erhalten/ und bekam diesen ihren Liebhaber bey ihrer Mutter Schwester zu Gesichte/ woselbst gemeiniglich ihre Zusammenkunfft war. Sie geschahe vor dieses mahl mit lauter Klagen und Weinen/ von Seiten der Quisayra, und mit vielen Entschuldigungen/ auf deß Ruy Diaz seiner. Endlich

lich ward der Friede zwischen beyden Verliebten ohne Weitläufftigkeit geschlossen und auff das Leben deß Salama ein Verbindniß gemacht. Roque Pigneyro, ein junger kühner Mensch und zugleich deß Commendanten Vetter und vertrauter/ war bißher ein Zeuge ihres Umganges und derjenige gewesen/ dem Quisayra ihre Gedancken gantz frey offenbahret hatte: welches ihm dann einesmahls Gelegenheit gab/ mit guter Manier der Prinzeßin zu sagen/ Er befinde seinen Vetter so kaltsinnig wie vor diesem/ und weil er so nachläßig in Befreyung des Konigs ihres Brudern gewesen/ sie hierdurch zu überkommen/ so glaubte er nicht/ offenhertzig von der Sache zu reden/ daß er mehr in Vollziehung seiner ihr gethanen Zusage/ den Salama betreffende/ verrichten werde. Er satzte hinzu/ wenn sie sich ihme vertrauen/ und ihm anstatt deß Ruy Diaz, in ihre Huld auf und annehmen wolte/ umb dessen Undanckbarkeit zu bestraffen/ er sie hiermit versicherte/ nicht allein den Cachil, sondern auch selbst seinen eigenen Vetter umzubringen: Biß hieher hätte er sein Leiden ihn zu entdecken/ aus vielerley Ursachen angestanden/ nachdem

er

er aber glaubte seiner Pflicht ein vollkommenes Genügen gethan zu haben / konte ihn nunmehr kein Mensch erhalten / ihr zu melden / wie daß er sich ihr gantz zu eigen ergeben wolte. Pigneyro ward Gehöre gegeben / welches nicht viel weniger / als eine Einwillung war / und ob er schon keinen Befehl / seinen Vetter zu ermorden bekam / konte er doch leicht mercken / daß seine Rede bey der Infantin nicht umsonst gewesen / und die Hochachtung samt der Zuneigung gegen den Ruy Diaz um ein grosses wäre geringert worden.

Cachil Salama gab unterdessen auff alles wohl Achtung / und unterließ nichts / was ihm zu seinem Endzweck könte behülfflich seyn / ja als er die Ursachen von der Prinzeßin Verzögerung überlegte / dachte er fast die Wahrheit der gantzen Sache errathen zu haben; denn es ist was schweres in dergleichen Zustande einen Liebhaber lange zu betriegen. Damit er aber rechtschaffen hinter seinen Verdacht kommen möchte / bekam er eine Cammerfrau auff seine Seite / welche ihn in daß Schlaffzimmer der Quisayra versteckte. So bald als jederman zur Ruhe / und alles in dem Pallast stille war / kam Salama gantz unverhofft hervor und trat vor die Prinzeßin; diese nun erschrack

hier-

hierüber so sehr / daß sie unmöglich ihre Ve
wirrung bergen kunte; als sie aber in etwa
wieder war zu ihr kommen / faste sie den Vo
satz sich zur Wehre zu setzen / im Fall ihr Ge
walt von ihm widerfahren solte; Sie bedro
hete ihn / daß sie umb Hülffe ruffen un
die Leuthe herzu wolte kommen lassen
sie beklagte sich / vergoß viele Thränen un
stellte ihm das Unrecht vor / daß er ihren
Ansehen und Ehre anthäte / weil alle / d
ihn hätten herein kom̃en sehen / oder noc
hinaus gehen / nicht ermangeln würden
allerhand / ihrem guten Leumuth höch
anzügliche Urtheile zu fällen. Salama an
wortete ihr mit der grösten Ehrerbietigkei
und versicherte sie / auf den Knien vor ihr li
gende / daß sein Vorsatz niemahlen gewe
sen wäre / ihr den geringsten Verdruß an
zuthun / sondern bloß und allein sie ihre
Zusage zu erinnern / und weil über diese
jedermann wüste / daß er solte ihr Man
werden / würde es wenig zu sagen haben
ob er gesehen worden sey / oder nicht: de
Auffschub / welchen sie / die Heyrath zu ver
zögern / von einer Zeit zur andern mach
te / und der vielfältige Vorwand / den s
hervor suchte die Sache aufzuziehen
thä

hätten seiner Ehre vielmehr Verdruß an;
ndem alle Welt dieses vor ein gezwunge-
nes Werck hielte / darunter ein Geheim-
niß verborgen läge. Was ihn anbeträffe /
volte er / seine geziemende Hochachtung gegen
ie abzulegen / und zu Bezeugung seiner auf-
ichtigen Meynung gehorsamen und fortge-
en. Wie er denn auch solches Augenblicks
hat / und sie von aller Furcht befreyete. Sie
agegen erwieß ihm alle Höflichkeit / und sagte
m Danck vor seine gegen sie bezeigete Ehrer-
ietigkeit / welches alles ihm gute Hoffnung gab.
lls er fort war / überlegte die Infantin bey sich
lber die kluge Aufführung und Behutsam-
it dieses Verliebten / und wie so viel Merck-
ahle seiner aufrichtigen Liebe er ihr bißhero ge-
eben; so / daß sie sich nicht enthalte kunte / eine son-
rbahre Hochachtung und Liebe zu ihm zu über-
mmen / die schon gültig gewesen / die Einwilli-
ung ihn zu heyrathen / zu wege zu bringen / wenn
e gleich nicht hierzu durch ihre Zusage sich ver-
ndlich gemacht / gehabt hätte.

Indem dieses geschahe / ermordete Pi-
eyro, der in die Quisayra sterblich verliebte
gneyro, den Ruy Diaz, entweder seine Kalt-
nigkeit / gegen eine Prinzeßin / die ihn unver-
eichlich liebte / zu bestraffen / oder einen gelieb-

ten Neben-Buhler aus dem Wege zu räumen oder auch vielleicht aus beyden Ursachen zusammen. Indem nun dieser junge Mensch nach vollbrachter That an seinem Vetter / hinging die Zeitung hiervon der Infantin zu bringen und es ihr mit Nachdruck vorzustellen / begegnete ihm Cachil Salama im Herausgehen von der Prinzeßin. Er zuckte so gleich seinen Säbel und fiel den Portugiesen hitzig an; weil aber derselbige auch tapffer und in dieser Liebes-Sache behertzt war / wehrete er sich vortrefflich doch spaltete der Cachil, der nicht weniger hurtig / verliebt und vor Eyfersucht fast rasend war / bald in den ersten Hieben seinem Feind das Haupt von einander / daß er todt vor seinen Füssen niederfiel. Hierauf ging Salama alsbald zur Prinzeßin hinein / und beredete sie / ohne grosse Mühe / nebst ihme zu entweichen; da sie denn den Hoff voll Verwirrung verliessen. Sie satzten sich beyde in die / von dem Cachil herbeygeführte Barque, heyratheten auch kurtz darauf einander mit Bewilligung des Königs und gantzen Königreichs. Die Liebe der Quisayra kostete also zweyen tapferen Portugisischen Edelleuten das Leben. Denjenigen aber welche die Gesetze der Galanterie von Grund aus verstehen / und die Kräffte einer gewaltigen

Lieb

Liebe ergründen wollen / überlässet man diesen Verliebten eine Schutz-Rede zu schreiben / oder aber ihre Aufführung zu tadeln. Man weiß / daß die Portugisische Nation nicht weniger einen Staat von der durch Liebes-Sachen erworbenen oder verlohrnen Ehre / als Grichenland vor Zeiten / über dem Siege in deren Olympischen Spielen / zu machen pfleget. Ohne uns aber darein zu mischen / wollen wir dem Leser die Freyheit seines eigenen Urtheils überlassen.

Die Portugiesen zogen sich den Tod der Ihrigen sehr zu Gemüthe / und hielten es vor eine Sache / so die gantze Notion anginge. Hierzu kam zugleich / daß ein Portugieß von ohngefehr ein Pferd / dem Könige von Tydor zugehörig / getödtet hatte / welches der König sehr hoch hielt / und deßwegen so erbittert wurde / daß er nicht die allergeringste Entschuldigung anzuhören / oder einige Wiedererstattung davor anzunehmen / den Thäter aufhencken ließ. Diß gab nachmahlen Ursache / daß Cachil Mole mehr Gunst denn Cachil Cota erhielt / obschon dieser der Erstgebohrne und ein Sohn der Königin Putriz war. Wider den Cota wandte man ein / er wäre ein Freund des Königs zu Fernate, und wolte sich mit demselbigen verbinden; welches denn verursachete / daß der

Mole, welcher einen grossen Anhang hatte/ Kö
nig zu Tydor ward/ gleichwie man bald hernach
hören wird.

Die Gallionen aus Portugall kamen zu
Malacca an/ und Cachil Naique der sich in der
Rück-Reise aus Spanien darauf begeben hat
te/ muste/ bequemes Wetter zu erwarten/ sich
daselbst einige Zeit aufhalten. Als dieses nun
da war/ ging er glücklich nach Ternate über
nachdem er die Inwohner der Inseln Java, A
chem und Borneo so viel ihm möglich gewesen
auf seine Seite gebracht/ und aufgehetzt hatte
die Spanische Gewalt in ihren Landen weiter
nicht zu dulden. Er brachte von dem Köni
Philipp keine angenehme Antwort mit; Ube
dieses war der König Babu, der ihn abgeschickt
gestorben/und sein Nachfolger wolte nicht allei
die/ den Portugiesen abgenommenen Vestun
gen/ ihnen nicht wiedergeben/ sondern wünsch
te vielmehr/dafern es möglich wäre/ihren Nah
men und Gedächtniß zusamt ihrer Herrschaft
mit Stumpff und Stiel auszurotten. Hier
zu aber zu gelangen/ hatte er sich mit denen Er
gelländern in Bündniß eingelassen/ wie den
Naique derselben viel/ nebst noch andern Mi
ternächtigen Völckern/ in der Insul seßhaf
antraff/ so/ daß sie bey nahe die Eigenthum
Herre

Herren zu seyn schienen. Fünff Meilen von Ternate lag ein Englisch Schiff vor Ancker, welches auf 2. andere zur Convoy mit ihm gekommene/ wartete. Sie kamen alle 3. mit so einer Freyheit in den Haffen gefahren / als sie nicht in Londen selber hätten thun können / und wurden sehr wohl von dem Sultan zu Ternate empfangen / der ihnen eine Niederlage in der Stadt aufzurichten/ und ihre Leute da zu lassen/ erlaubte / welche unter dem Schein der Handlung/ sich mächtiger und zu grössern Herren des Landes machten / als die Eingebohrnen selber waren. Sie vertheilten sich da und dorten hin/ um eine grosse Menge Nägelein zusammen zu bringen / die sie gegen andere mitgebrachte Wahren einhandelten. Den 21. Aug. gingen sie mit ihren Schiffen voller Nägel und Tannzapffen/ welche man insgemein die Molluckischen Tannzapffen nennet / und beyderseits in Zucker eingemacht waren/ unter Seegel. Auf diese Schiffe begaben sich auch gewisse Abgeordten an die Königin Elisabeth und den Printzen von Oranien, mit gehöriger Vollmacht und Brieffen/ wie auch den rarestẽ und kostbahrsten Geschencken/ die in diesen Ländern zu finden / vor beyderseits / nach ihrer Würde und Hoheit. Es gab ihnen aber der König zu Ter-

nate Befehl / der Königin in seinem Nahmen anzutragen / daß er sie als ihr Vasall erkennen und ihr den Eyd der Treu / wegen seines Königreichs / die Handlung desto mehr zu befördern leisten wolte / den Prinzen von Oranien aber solten sie seine Freundschafft vermelden. Diese Gesandten wurden wohl empfangen / und erhielten was sie haben wolten. Indessen aber sahe man wenig bessere Hoffnung / das Christenthum in diesen Landen wieder ins Aufnehmen zu bringen. Die Verfolgung der Christen nahm von Tag zu Tag / je länger je hefftiger zu / und der König von Ternate ließ eine grosse Menge Arabischer und Persischer falscher Lehrer und Mahumetanischer Pfaffen ins Königreich kommen / damit sie ihren Aberglauben je mehr und mehr ausbreiteten und befestigten.

Inzwischen hatte dieser Printz durch seine Spions vernommen / daß in denen Philippinischen Inseln öffentlich geredet würde / ob wolte man dieser Seits sein Land mit Krieg anfallen / und der König von Spanien hätte versprochen / diese beyden Königreiche / gleich denen von Spanien und Portugall zu vereinbahren / um den Ungehorsam und Auffstand der Moluckischen Tyrannen abzustraffen. Er gab demnach auf alles wohl Achtung / machte sich auch / so viel er

kunte /

kunte / gute Freunde / und nahm sich in acht / auch den geringsten Feind / so schwach er auch zu seyn schien / zu erzürnen. Und daher kam es auch / daß er die Engelländer so freundlich auf- und annahm / und ihnen zuließ / gantze Colonien in seinem Lande aufzurichten ; auch mit den abgöttischen Nationen und Mahumetanern / welche vor denen Spaniern / als ihren allgemeinen Feinden / ebenfals Abscheu tragen / sich zu verbinden. Hierauf gingen die Englischen Schiffe öffters nach Indien / und bahneten denen Holländern und Frantzosen den Weg ; So / daß nachmahlen diese Völcker sich nicht scheueten / dergleichen lange und weite Reisen vorzunehmen / und um nur in denen entlegensten Ländern Schätze zu sammlen / selbst ihr Vaterland zu verlassen.

Es lebte aber der König zu Tydor, Sultan Capabaguna nicht allzu lange in seiner Freyheit / denn es überfiel ihn an einen Festtage ein hefftiger Schlagfluß. Einige hielten davor / es sey ihm langsames Gifft beygebracht worden : weil er aber im Essen und Trincken sehr mäßig war / konte man die sonderbahren Zufälle seiner Kranckheit einiger Unmäßigkeit gar nicht zuschreiben. Er wurde hefftig geschmissen / die Armen ihm verdrehet / knirschte

mit den Zähnen auf eine gantz entsetzliche Weise
und verlohr endlich mit dem Verstande auch
alle Empfindungen / fast wie denen / welche in
der schweren Noth arbeiten / oder vom Schlage
getroffen worden / und deren Kranckheit aus
Uberfluß im Essen und Trincken herkommt / zu
geschehen pflegt. Er kam zwar nach diesem er-
sten Anstoß bald wieder zu sich / ward aber je
länger je matter / biß er endlich nach weniger
Zeit dahin starb. Cachil Cota solte ihm der
Ordnung nach in der Regirung nachfolgen /
aber sein Verständniß mit dem Könige zu Ter-
nate machten ihn verdächtig. Es erklährte sich
derowegen jederman vor dem Cachil Mole, sei-
nen Bruder / daß auch kein Weg noch Mittel zu
seyn schiene / ihm die Nachfolge streitig zu ma-
chen. Man hielt diesem jungen Printzen die
Grausamkeit öffters vor / durch die sein Vater /
Cachil Gava, umkommen war. Und weil die-
se / in des Printzen Hertze angezündete Rach-
Begierde / einigen Nutzen in Eroberung Ter-
nate bringen konte / ging der Portugisische
Commendant, Ruy Gonzalez de Sequeyra,
so bald / als Capabaguna, des Mole Vetter
den 29. April 1599. gestorben war / in den Pal-
last / und ließ den Cachil Mole zum Könige
ernennen und ausruffen / als einen guten Freund

der

der Portugiesen / und grossen Feind des Königs zu Ternate. Nach diesem schickte der Commendant den Capitain Palma alsobald nach den Manillen, diese Zeitung dahin zu überbringen/ und von dem damahligen Zustande in den Molucken / beydes was die Munition samt denen Zubereitungen / als auch die Zuneigung des Volcks anbetrifft / ausführlichen Bericht abzustatten. Man wuste / daß die Spanier in denen Philippinischen Inseln sich fertig zum Kriege wider den König zu Ternate machten/ das Aufkommen der Sectirer daselbst zu verhindern / indem allbereit viel Irthümer und Aberglauben öffentlich/sonderl. aber der Mahumetanische/ allda wären gelehret und gepriget worden. Uberdiß hatten auch seynd dem 1585. Jahre/die Holländer diese Meere unsicher zu machen angefangen/und biß jetzund allerhand Leute von ihrer Secte dahinein zu schleppen/auch See-Räuber hin zu senden/ nicht unterlassen. Durch dieses Mittel aber erschöpffen sie alle Schätze Asiens, und pflantzen an deren statt ihre falsche Lehre fort/ welche verhindert/daß man nicht/wie man sonst wohl thun köñen/die Bekehrung so vieler Seelen/ zu Wercke richten kan.

Es schiene / als sey ein sonderlich Verhängniß in der Vergessenheit und Nachläßig-

keit derer Gouverneurs zu Goa, die Molucken betreffende / verborgen gewesen / denn sie thaten einige Jahre her / als wären diese Inseln niemahlen da gewesen / oder sie zum wenigsten selbige nicht viel angegangen. Sie verzögerten oder schlugen vielmehr den ordentlichen Succurs, den man dahin zu senden gewohnt war, gäntzlich ab / und liessen die Commendanten samt denen daselbst eroberten Plätzen in aller Noth gantz stecken. Die Vereinigung der Castilianischen und Portugisischen Cronen / konte sie auch von ihrer dißfalls angenommenen Weise nicht abwendig machen: Als man aber in Spanien die Siege des Commendanten Legaspe in den Inseln de Luçon, welche man die Philippinischen nennet / vernahm / hielt der König Philipp. II. dessen Eyfer ihn bewegete, in alle Theile der Welt Evangelische Prediger zu senden / vor rathsam / daß wie man unten sehen wird / die Moluckischen und andere Inseln auch die herrlichen Früchte von seiner Gewalt in der Nachbarschafft genieссen möchten. Man föderte dieses Werck / so viel man kunte; unterdessen aber machten die vielen Zufälle / welche öffters die grösten Unternehmungen aufhalten / daß der Erfolg nicht mit dem Vorsatz überein kam. Indessen hat endlich doch

die

die Zeit gewiesen / daß der Entschluß auf guten Grund gebauet / und zu rechter Zeit gefasset worden war. Um aber diesen Grund wohl zu erkennen / muß man etwas von dem Zustand / der Zuneigung und den Umständen melden / worein sich die benachbarten Völcker befanden / ehe man noch zu dem / was hier ins besondere vorgegangen / sich wendet. Die meisten / so wohl lateinischen / als die in den gemeinen Sprachen von Europa berühmten Geschichtschreiber / haben es auf gleiche Weise gehalten; derowegen glauben wir auch Erlaubniß zu haben / wenn wir es eben also machen werden.

Das Land der Sineser, oder insgemein Chineser genannt / liegt in dem euserstenfesten Lande Asiens, von Morgen und Mittag mit dem Ocean umflossen. Die Alten hiessen eben diese Chineser, ehemals Seres. Gegen Abend gräntzet es mit dem Morgenländischen Indien / und gegen Mitternacht mit dem Lande der Massageten und Scythen, welches man heutiges Tages die Tartarey nennet. Die Zeitrechnungen / Jahr-Bücher und mündliche Nachrichten der alten Sineser sagen / ihr Land wäre vormahls viel grösser gewesen / als ietzo. Es stimmet solches auch mit denen Merckmahlen sehr wohl überein / welche man noch biß heutiges

tiges Tages von grossen und prächtigen Gebäuden übrig siehet/ aus deren eingefallenen Mauren man leicht urtheilen kan/ daß sie von einer treflichen Herrlichkeit müssen gewesen seyn/ einige gantze Städte ungerechnet/ die/ ohnerachtet der Länge der Zeit/ und ob gleich wüste und leer/ dennoch stehen blieben sind/ wie man in unterschiedenen von ihrem Lande abgesonderten uñ von ihnen selbst verlassenen Provintzrn/ zu sehen hat. Es sind ihrer sehr viel/ derer Nahme bezeuget/ daß sie von Ankunfft Sinesisch gewesen. Dieses überaus grosse Keyserthum/ empfand/ also zu reden/ sich selber überlästig/ und von wegen seiner Grösse beschwert; dahero ward man schlüßig/ mit gutem Willen einige Theile/ zu mehrer Sicherheit/ davon abzusondern/ fast wie ein kluger Patient sich nicht scheuet etwas Blut weg zulassen/ damit er nur wiederumb möge gesund werden. Dergleichen sagt man auch von denen Carthaginiensern/ als sie eben in dem Zustande sich befunden haben. Es hat sich also daß Sinesische Reich von sich selber in engere Gräntzen eingeschlossen/ die sich mehr zu dem Menschlichen Verstande schicken/ damit nehmlich alle Theile desto besser ihre Einflüsse von dem allgemeinen Ober-Haupte empfangen möchten/ und kein einiges sich ausser den Circul seiner Vorsorge befinden

dörf-

örfften. Man ließ dagegen scharffe Verbothe
oider diejenigen ausgehen/ welche ohne sonder-
ahre Erlaubnis der Obrigkeit sich aus China
egeben würden. Nachdem nun die Chineser
iel grosse Länder verlassen / wurden sie dem er-
ten besten Einnehmer zu Theil/ und nach vielen
Kriegen denjenigen / welche die Stärcksten und
Mächtigsten waren. Man sagt/ dieses sey der
Anfang der Indianischen Könige gewesen / die
n Anfange allezeit die Waffen in der Hand hal-
en musten/ sich damit gegen einen oder den an-
ern zu beschützen / indem weder Treu noch
Glauben sie vor ihren Feinden versichern kunte/
iß sie sich endlich einer Macht unterwerffen mu-
en/ die gröſſer/ als die ihrige war. Man zeh-
t in China 15. grosse Provinzen, oder König-
eiche/ die alle nahe an der See gelegen sind/und
eren iedwede seine Haubtstadt hat/ so sind auch
och viel andere weiter hinein ins Land gelegene
rovinzien verhanden. Der gröſte Theil des
andes ist wohl temperirt, und hat einen schö-
en und heiteren Himmel/eine gesunde Lufft/und
ird der Sonnen-Glantz gar selten von denen
usdämpffungen der Erden verfinstert. Daß
acht/daß die Erde daselbst sehr fruchtbar ist/
nd manches Jahr 2. biß 3. mahl kan eingeernd-
t werden/ weil zugleich der Fleiß und die Be-

mühung

mühung der Einwohner viel zu dieser Fruchtbarkeit mit beytragen. Das Land ist Volckreich / und die Menschen vermehren sich sehr; zumahl da ihnen / wie gesagt worden / verbothen ist aus dem Lande zu gehen uñ sich anderswo nieder zulassen. Keinem ist erlaubt müßig zu gehen; und wer es schon thun wolte / der würde nicht allein von seinen Nachbaren Schimpf und Spott / sondern auch harte Straffe / denen Gesetzen nach / die den Müßiggang auf alle Weise verbiethen / leiden müsten. Also lassen die Land-Leuthe nicht einen Fuß breit auf dem Felde unbebauet. In den Thälern und Gebürgen findet man Wälder und Weingärten; die Felder sind voll Reiß / Gersten und Getraide unterschiedener und dem Menschlichen Leben dienlicher Arthen. Die Chineser bedienen sich aber nicht der Weintrauben zum Weinmachen wie wir / sondern heben sie zum Essen auf / und haben ein gewisses Kraut Chia genannt / welches sie zurichten / und davon ein warmes und gesundes Getränckе machen / welches sie / wie die Japoneser trincken / und ein gutes Præservativ wider den Husten / Haupt-Weh und Flüsse in Augen seyn soll / daher sie deñ auch lange leben / und mit dergleichen Schwachheiten nicht viel beschweret werden. Es giebt daselbst Gegenden / die keine Oliven-Bäume

ha-

aben; doch findet man andere Pflantzen / die
nen fast zu eben dem Gebrauch dienen/ und ei-
e Fettigkeit zum Einschmieren/ mittheilen. Sie
aben Wiesen/ Gärten/ Blumen und Früchte in
osser Menge fast das gantze Jahr durch. Nicht-
eniger auch Schiff-bahre Flüsse/ die grosse
Schiffe tragen können und mit wohl-geschmack-
n Fischen angefüllet seyn. Die Ufer sind schön
ün bewachsen/ auch grosse Hafen verhanden/
elche eine grosse Menge Schiffe beherbergen
önnen; so/ daß man daselbst alles antrifft was
r Handlung und dem Menschlichen Leben
ütz und gut ist. Es giebt auch allerhand Vö-
l/ von unterschiedenen Farben / deren Fleisch
hr nahrhafft und wohlgeschmack ist; sehr viel
Wildprät/ grosse Seen / Büsche und Wälder/
old / Silber / Eisen und noch andere Ertzt-
ruben; Perlen und kostbahre Steine; Porcel-
in/ daß nicht kan nachgemacht werden; schönes
eltzwerck wider die Kälte/ Seide und Wolle/
aumwolle/ Leinwand/ Zucker/ Ambra/ Ver-
illion, Lac und Muscus, von welchem die
riechischen und Lateinischen Scribenten nichts
elden/ in China aber gemeiner als irgend an-
rswo in der Welt/ ist.

Die Chineser sind Wohllüstig/ und lieben
e Bastereyen/ Lustbarkeiten und ein zärtliches

Le-

Leben mehr/ denn andere Völcker. Sie nu
alleine haben allerhand Sachen zu verkauffen
und dörffen aus ihrem Lande fast nichts von de
nen Dingen holen/welche die Kunst und Natu
den Menschen zur Nahrung und Kleidung mit
theilet; es wäre denn etwas zum räuchern uni
Indianischen Pfeffer; also daß/ wenn sie nich
so eine unersättliche Begierde zu dem Gold uni
Silber hätten/ sie den Handel mit allen andern
Nationen leichtlich gar unterlassen könten. Si
haben Bergwercke/ die sie sehr heimlich halten
ihnen aber kostbare Metalle zur Ausbeuthe ge
ben/ und aus andern auswärtigen Ländern zie
hen sie dergleichen noch mehr an sich/ sammlen
aber und vergraben dieselbigen/ so zu reden/ all
bey sich. Es würde zu lang fallen ihre gemein
und Privat-Gebäude zu beschreiben. Sie zeh
len bey sich biß 200. grosse Städte/ und eine vie
grössere Anzahl Kleinerer/ Dörffer/ Schlösse
und Vestungen/ deren jede mehr denn 3000
Familien in sich begreiffen/ und von gebackene
Steinen/oder aus eben dem Zeug erbauet sind
woraus man das Porcellain machet/ mit Bäu
men/Gepüschen/Brunnen und Bächen überal
wohl versehen. Man siehet prächtige Thür
me/ Lust-Häuser/ und kostbahre Pagoden ode
Tempel/ ob schon die Mahlerey/ womit sie aus

gezie

ezieret seyn/ etwas grob heraus komt. Inwen-
ig darinnen findet man Bilder und abscheuliche
Götzen von unterschiedlicher Gestalt/ aus de-
en der Teuffel den Fragenden antwortet.
Dieses aber ist nicht im ganzen Königreich durch-
ehends also; denn es gibt auch welche Land-
hafften/ da man weder von Gott noch von der
eligion etwas weiß. Das Leben/ sagen sie/ sey
ne allgemeine Gabe der Natur/ bey allen le-
ndigen Creaturen gleich und einerley. Weiter
eben sie vor/ hätten die Leute im Anfang Men-
yen-Blut getruncken/ und roh Fleisch gessen;
chgehends aber hätte die Vernunfft das Ge-
imniß erfunden/ der Nothdurfft und dem Ge-
macke ein Genügen zu thun/ und durch das
ochen das Fleisch auf unterschiedene Weise in
öpffen und auf andere Art bey dem Feuer zu-
richten. Eben auf solche Weise wäre es auch
it denen Kleidern/ ihre Blöße zu bedecken/ und
h vor der Kälte zu bewahren/ beschaffen; so/
ß der Mensch niemanden/ denn sich selber/
ese Beqnemlichkeiten und Vortheile zu dan-
n hätte; und diejenigen/ welche ihm das Joch
r Religion aufgeleget/ und dabey einer
hern Gewalt oder Herrn über die Natur
überreden wolten/ keinen andern Vor-
gehabt hätten/ als ihn unglücklich zu ma-

chen / durch dergleichen Gedancken zu ängsti
gen / und hierdurch zu Herren und Tyranne
sich über ihn aufzuwerffen. Dergleichen gott
lose Meynungen dieser schädlichen Atheistere
machen / daß die nur einmahl damit angeste
cket seyn / die Vermahnungen und Widerle
gungen unserer Prediger nicht anhören / und a
so ihrem ewigen Heyl / welches man ihnen z
wege zu bringen suchet / selbst widerstehen. Au
die Kinder-Zeugung sind sie sehr beflissen / sic
dadurch gleichsam wiedergebohren zu sehen / un
ihr Geschlechte zu verewigen. Inzwischen ha
ben sie doch einige Regeln / ihren Begierden Ein
halt zu thun ; und eine rechtmäßige Heyrat
macht unter ihnen eine zur Haus-Mutter / we
che auch von Zucht und Erbarkeit einen Stac
machen / und zwar die am allermeisten / die e
was vornehmer als andere seyn. Ihre Cor
cubinen halten sie in einem Hause absonderlich
Sie halten Comœdien und andere Theatra
lische Vorstellungen / und erlustigen sich übe
ihren falschen oder wahrhafftigen Handlunge
Man könte / wenn man es nicht vor überflüßi
hielte / hier eine weitläufftige Beschreibung ihre
Feste / ihrer Mahlzeiten / Elffenbeinerner Sä
sel und anderer Kostbarkeiten : Ihrer Schiffe
Lustspiele / Wagen / Ubungen / Waffen / Pfer
den

en / und wie sie sich derselben gebrauchen / und
ndlich aller ihrer Gebräuche und Haushaltun-
en machen. Es mag aber genung seyn / et-
as von ihrem Staats-Wesen anzuführen /
nd von demjenigen zu sagen / was im Regiment
eschihet / weil solches zur Erleuterung einiger
Begebnüße / welche die Philippinen angehen /
ienen kan / als worinnen man zu derselbigen
eit anfing Anstalt zu machen / die Molucki-
hen Inseln wieder einzunehmen.

Die Chineser nennen ihre grossen Herren /
oytias, aus denen der König Richter und
aths-Herren erwehlet. Die Anzahl der Un-
r-Obrigkeiten / die biß zu den geringsten Sa-
en die Macht und das Ansehen des Königs
ndhaben / ist unendlich groß. In jedem Ort
nd derer fünff / welche das meiste zu sagen ha-
n / und mehrentheils anders woher kommen /
mit sie vor sich keinen besonderen Vortheil
s ihren Verrichtungen ziehen können. Der
berste von allen / heisst Tutan, das eben so
el / als in Europa ein Vice-König ist. Der
ndere ist der Ponculio, ein Vorsteher der Kö-
glichen Einkünffte / oder Schatz-Meister / und
t eine grosse Anzahl Secretarien und andere
edienten unter sich. So müssen auch die Be-
dungen und Belohnungen durch ihn ausge-

zahlet werden. Nach diesem komt der Ancasio oder Halßgerichts-Præsident, über Dinge von einiger Wichtigkeit; weiter der Aitan, deme die Kriegs-Sachen / die Werbungen und Schiffs Bau anbefohlen seyn; wiewohl seine erste und vornehmste Verrichtung darinne bestehet / da er auf diejenigen Wachten Achtung geben muß die alle Frembden in das innere Theil des Lan des zu kommen / abhalten sollen. Auf diesn folget der Luitisio, von einer fast gleichmäßigen Bedienung / denn er wird von dem Aitan, ein und anders zu verrichten bißweilen ausgeschickt und hat in dem Kriegswesen nicht wenig zu sprechen. Es sind zwar noch mehr und dem Nahmen und Amte nach / gantz unterschiedliche Obrigkeiten / man übergehet sie aber / der Kürtze halber mit stillschweigen. Zehen erwehlte Personen machen den Rath / sind aber deßwegen nicht gleich am Ansehen. Fünffe sitzen dem Käyserl Thron zur rechten / und fünffe zur lincken. Offt geschichts / daß dieser Monarch in einem verstellten Kleide in diesen Versammlungen sich unter die Richter und Partheyen einmischt / in denen Sachen sich besser zu unterrichten / die Urtheil zu examinirẽ / und sich selber der Warheit zu versichern / damit die Gerechtigkeit wohl möge verwaltet werden. Wenn es ihn gut zu seyn

däucht

däucht/gibt er sich zu erkennen. Worauf die An-
wesenden alsobald stille geschwiegen / und mit
grosser Ehrerbietigkeit und demüthiger Furcht
seine Befehle erwarten. Ehe er weggehet/tadelt
oder lobt/strafft oder belohnt er/ einen uñ den an-
dern/nachdem sie es/ seiner Meynung nach/ ver-
dienet haben. Seine Mandarins und vornehm-
ten Staatsbediente werden mit so einer grossen
Ehrerbietigkeit bedienet / daß niemand sich un-
erstehet ihnen ins Gesichte zu sehen/ und sie be-
halten auch jederzeit eine so ernsthafte Mine, daß
auch das allergeringste Lächeln/vor etwas/ ihrer
Gravität / sehr unanständiges würde gehalten
werden / als welche von ihnen mit der grösten
Sorgfalt auf den Gassen und vor dem gemeinen
Volck in acht genommen wird. Ihre gröste Eh-
re unter ihnen bestehet im tragen eines mit Gold
geschlagenen Säbels / und gelben Hut. Wenn
der Præsident stirbt / komt der älteste Richter an
seine Stelle. Diese Richter aber reisen durch alle
Provinzen / und machen daselbst alle nöthige
Verbesserungen; Tragen auch zum Kennzei-
chen ihrer Würde / auf denen Achseln und der
Brust das Wappen des Königs / welches eine
mit Goldfaden gewirckte Schlange ist. Wenn
sie reisen/ richten sie ihr Gefolge und Reise-Ge-
räthe so ein/ daß die übrigen Unkosten entweder

geringert/ oder gar können ersparet werden. Die Neuerwehlten ziehen zwischen 2. Reyhen Reuter und Fußvolck mit grosser Pracht und allerley Seitenspiel durch die Gassen der Stadt / wenn sie ihre Bedienung antreten. Die Strassen und Häuser sind mit gewirckten Teppichten und andern Zierarthen ausstaffiret. Alle Gerichtsgebühren / und insgemein alles was davon herkomt / wird in des Königs Casse gebracht. Die Mandarins sind nichts anders / als Gouverneurs, oder After-Könige. Man weiß nichts von Fürsten noch Grafen/ und wird weiter keine Würde geacht / die nicht von dem Könige herkomt/ und von selbigem gleichsam abstammet.

Was die Religion anbelangt / sind die an der Tartarischen Gräntze Wohnhaffte Mahumetaner; und die übrigen alle Götzendiener / die allermeisten aber Atheisten; denn man redet da von Gott sehr verächtlich / als einer Sache die nur auslachens werth sey. Diese Unglückselige glauben / der Tod und das Leben der Menschen sey mit der Thiere ihrem einerley; Und weil ihnen/ nach denen Regeln der Politic, alle Neuerungen verdächtig vorkommen / widersetzen sie sich allen fremden Religionen auf das hefftigste/ um selbigen den Eingang in ihr Land zu verwehren. Insonderheit aber sind sie sehr

der

er Christlichen zu wider / wiewohl ohne sie zu
ennen / und fürchten sich davor / gleich als wenn
on denen Geistlichen mit dem Degen in der
Faust / oder mit Drommelschlag / und an der
Spitze der Kriegs-Heere geprediget würde. Sie
nsetzen sich vor Menschen die baarfuß und ü-
el bekleidet gehen / die einen Staat von der Ar-
uth machen / die übernatürliche Tugenden /
Sittenlehren / den Frieden und die Demuth pre-
igen. Diese niederträchtige Prediger aber er-
ecken ihren Zorn vielmahl so sehr / daß man
icht gar viel Exempel ihres recht blinden Has-
s anführen könte / wenn es nicht Zeit wäre ab-
brechen / oder nicht allbereit mehr warhafftige
Nachrichten hievon vorhanden wären. Hieraus
an man nun gantz vernünfftig schlüssen / wie daß
ne besondere Hülffe vom Himmel vor diese un-
lückliche Leute höchst nöthig sey; wie nicht we-
iger auch vor ihre Nachbaren / als die sich in
leicher Gefahr / einer unüberwindlichen Ver-
ärtung in ihrem Irthum / durch dieses vielleicht
nsteckende böse Exempel / befinden.

Den Leser ersuchet man hierbey / wohl zu ü-
erlegen / daß / obschon der Geitz / die Gewalt-
aten und andere Mißhandlungen unserer Of-
cirer und Soldaten sich nicht wohl zu der Pre-
igt des Evangelii schicken / diese heilsame Lehre

dennoch eben so nothwendig und gerecht verble
bet. Auch bedencke man / daß / wiewohl so vi
Staats-Maximen seine Majestät hätten nö
thigen können die Philippinen zu verlassen / s
ches auch zu thun schon in Vorschlag komme
war / und die Chineser es lange zuvor getha
hatten; und also aus einer Staats-Ursache gu
gewesen wäre die Weitläuftigkeit seines Reiche
enger zu machen / es doch der Glaubens- und Re
ligions-Eifer nicht zugelassen hätte. Denn un
sere Könige sind auf gewisse Weise Diener un
Kinder der Cathol. Kirche. Und wenn sie u
Aufrichtung und Vermehrung des Glauben
willen / Kriege führen / sind dieselben allemal
als etwas sonderbares und von einer grosse
Wichtigkeit / auch vortheilhafftig genung anz
sehen / wenn gleich nur unfruchtbare oder weni
bewohnete Länder erobert werden. Die Philip
pinischē Eingebohrne haben genugsame Merc
mahle ihrer Fähigkeit im Lernen / durch den gu
ten Nutzen / welchen sie aus dem Umgang mi
denen Spaniern geschöpfft / gezeiget; den Glau
ben mit grossen Freuden angenommen / und sin
voritzo der Prediger nach China, Japon, Cam
poia, Mindanao, denen Moluckis. Inseln / un
andern mit dem Götzendienst annoch verdunckel
ten Oertern / ihre Wegweiser.

Si

Sie bethen nunmehro den wahren Gott an/ nachdem sie bißher lange Zeit den Teuffeln / als ihrer Voreltern Göttern / gedienet / und nachmahls den Mahometischen Aberglauben angenommen. Der rechtmäßige Eifer zur Warheit aber ist die Haupt-Ursache gewesen/ warum der König von Spanien sich die Erhaltung und den Besitz der Philippinischen Inseln so sehr hat angelegen seyn lassen; sindemahl der Nutzen hiervon/ nichts ist; weil nicht allein die Einkünffte auf die Unterhaltungen der Besatzungen gehen/ sondern man muß sich noch anderwerts um Hülffe umsehen/ die Unkosten der Cron Spanien in etwas zu erleichtern/ welche sie sowohl wegen der Predigt des Evangelii, als auch der Sicherheit der Prediger aufwenden muß.

Es hat sich auch mit Veränderung der Zeit/ der Personen uñ Sachen bißweilen zugetragen/ daß man die Meynung und Gedancken in China verändert hingegen eine Verdruß uñ Reue blicken lassen / daß man das Reich vergeringert und die Philippinischen Inseln davon weggelassen. Es gehet auch kein Jahr vorbey/ daß man nicht gefärtig seyn muß / von denen Chinesern angetastet zu werden. Man vernimt zum öftern/ daß sie Volck werben/ Schiffe bauen/ und ihren falschen Göttern/ oder auch der Sonne/ Mond uñ Ster-

nen/ welche hin und wieder in China angebethet werden/ Holtz und Steine opffern; daß sie öffentliche Gebethe halten/ von ihren Götzen den Sieg wider die Spanier/ welche die/ von ihnen aus Unbedachtsamkeit verlassene Länder besässen/ zu erbitten.

Diß ist es/ was wir zu sagen nöthig erachten von denen Chinesern oder Sangleyern, um einen guten Verstand von denen bald folgenden Dingen zu haben. Diese unglückselige Leute wiederstehen nicht allein der Warheit/ sondern wissie eigennützig und Knechte des Gewinns seyn also unterlassen sie nichts/ und sind geschickt gnung alles zum Nutzen ihrer Handlung vorzunehmen/ und dadurch sich zu bereichern. In diesem Absehen sind sie sehr fleißig/ und dabey sorgfältig mit ihren Nachbarn Freundschafft zu halten: Doch ist ihre Treu sehr verdächtig/ oder aufrichtiger zu reden/ so können sie sich treflich verstellen/ und geben gute Betrieger ab. Die/ von den Chinesern verlassene Völcker aber würden glücklich seyn/ wenn sie/ mit Entziehung ihrer Herrschafft/ zugleich auch die Abgöttereyen und den Aberglauben mit sich weggenommen hätten.

Beschrei

Beschreibung Der Moluckischen Insuln.

Fünfftes Buch.

Inhalt.

ob und Ankunfft des Sebastian de Cano. Schiff Victoria. Philippinische Insuln / wie sie Anfangs von den Spaniern erobert worden. Insul Zebu oder Pintados. Michaël de Legaspe nimt Manilla ein. Beschreibung von Manilla. Wie viel Philippinen sind. Beschreibung von Lusson. Gräntzen der Philippinen. Ihre Fruchtbarkeit/ Thiere/ Wein/ Früchte/ Vögel/ Crocodile und sonderbare Dinge von selbigen. Wie sie die Indianer tödten. Zahme und wilde Thiere. Zibeth-Katzen. Religion und Policey. Gouverneur dieser Insuln soll die Molucken angreiffen. Spion von ihm. Anstalt zum Kriege. Petrus Sarmiento wird General. Paulus de Lima Commendant. Wer dieser gewesen. Zwey Generale verhindern guten Fortgang. Sie nehmen Moutil ein. Landen auf Ternate. König zu Tydor wil ihr guter Freund seyn/ erklärt sich aber nicht. Sie belagern die Schantz auf Ternate. Müssen aber abziehen. Geschichte

von

von Engelland. Historie von der Spanischen unüberwindlichen Flotte. Ist unglücklich und richtet nichts aus. Freude der Engelländer darüber. Holländer nehmen Gelegenheit nach Indien zu schiffen. Ob der Sieg eine Anzeigung einer guten Sache sey? Santiago de Vera neuer Gouverneur der Philippinen. Rüstet eine Flotte wider Ternate aus. Morones wird General. Kan sich mit Paulo de Lima nicht vergleichen. Die Flotte bekömt einen schwerer Sturm. Verliehren ein Schiff. König von Bacham kömt zu ihnen. Bereuet seinen Abfall vom Christenthum. Die Flotte landet zu Ternate an. Morones will gutem Rathe nicht folgen. Belägert die Schantze. Schlechter Fortgang. Morones hat Schuld daran. Lob der beyden Indianischen Könige/wie auch der Spanier. Eine andere Schantze wird angegriffen. Hartes Gefechte so daher entstehet. Blutiger Sieg der Spanier. Gallion von Goa landet auf Tydor. Spanier ziehen wieder von Ternate ab. Neue Unruhe zwischen den König von Ternate und seinen Vettern. Gelegenheit dazu/ die Liebe des Cachil Mandraxa und der Prinzeßin Filola. Der König überredet ihn/ sie zu entführen. Lässet ihn hernach eben deßwegen hinrichten. Seine Brüder suchen Rache auszuüben. Cachil Tulo gehet in Spanische Dienste. Sein Brieff an den Gouverneur Vera. Ein anderer Brieff des Pereyra, wegen Erobe-

run-

rung Ternate. Wird nichts draus / und warum? Andreas Furtado ein grosser Held in Orient. Dessen vornehmste Thaten. Beschreibung von der Insul Zeylan, und ihren Herrligkeiten. Hiesige Elephanten und ihre wunderbare Eigenschaften. Adams-Berg. Regiment wird zertheilet. Ein Barbier / Raju, behauptet das gantze Königreich allein. Will Columbo zu Wasser und Lande belägern. Sein General Cugnal verlieret eine Seeschlacht wider den Furtado. Aufstand derer von Jafanapatan. Furtado schläget den König dieses Ortes. Neider über dieses Glücke. Furtado komt ihrentwegen in Arrest. Gomez Perez, neuer Gouverneur der Philippinen. Bauet Mauren um Manilla. Mit was vor Gelde. Regieret auch sonsten wohl. Brieff des P. Marta an ihm / worinnen der Zustand der Molucken sehr kläglich beschrieben wird. Der Gouverneur will selbigen Insuln zu Hülffe kommen. Schicket den Caspar Gomez aus / den Zustand allda wohl zu untersuchen. Dom Pedro d'Acugna wird Gouverneur von Cartagena in America. Dessen Lob und grosse Thaten. Reiset aus Spanien ab. Kömt auf der grossen Canarien-Insul an. Ferner zu Matalinon. Endlich auf der Insul S. Margaretha. Wird allda von Jean Sarmiento wohl empfangen. Anschlag / ein Englisch Schiff anzugreiffen. Unglücklich Gefechte mit demselben. Sarmiento

ersäuffet in der See. Andere vornehme Personen getödtet. Dom Pedro kömt zu Cartagena an. Wird prächtig empfangen. Fänget an wohl zu regieren.

DJe jenigen Insuln / so nach ihren alten Nahmen die Lussonischen oder die Manillen genennet wurden / hat Magellan entdecket. Nach seinem Tode und vielerley Abentheuren / so seinen Reisegefehrten vorstiessen / ging Sebastian de Cano auf dem berühmten Schiffe Victoria wieder zurücke nach Spanien / welches Schiff darum diesen Ehren-Nahmen bekam / weil es solche weite Reisen überstanden / die / so warhafftig und gewiß sie auch sind / dennoch über alle Glaubwürdigkeit zu seyn scheinen. Sebastian de Cano war aus den Pyrenæischen Gebürgen bürtig / aus einem Orte Guetaria genannt / wie Maphæus in seiner Lateinischen Historie berichtet / und ihn / wegen seiner grossen Tapfferkeit und ungemeiner Wissenschafft in der Schiffahrts-Kunst / überaus lobet. Er erzehlet ferner / daß ihn jedermann mit Verwunderung und sonderbarer Ehrerbietigkeit angesehen / als den ersten Menschen / den man wisse / daß er um die gantze Welt-Kugel herum geschiffet sey. Und gewiß / wofern

man

nan die fabelhafften Argonauten Erichen-
andes/ den Tiphis, Jason und ihre Ge-
nit dem Cano vergleichen wolte/ würde man
efinden/ daß jener ihre Reisen und Thaten we-
ig oder nichts zu bedeuten haben/ und nur der
Grichen Großsprecherey und unverschämte Er-
ichtungen solchen Dingen eine hohe Farbe an-
richen. Dieser aber war der erste/ der in
Spanien zeugen kunte/ daß er mit eigenen Au-
en den Zusammenlauff des Nord- und Süd-
Meeres/ durch die Magellanische Enge gesehen/
nd muß man gestehen/ daß dessen hertzhafftes
Beginnen/ ohne den Vortheil/ den er den Men-
hen/ durch vielerley entdeckte/ zuvor aber gantz
erborgene und unbekante Wunder der Natur/
n wege gebracht/ zugleich auch gedienet hat/
ielen Völckern/ die zuvor in einer grossen Un-
issenheit stecketen/ die seligmachenden War-
eiten des Christenthums zu offenbahren.

Nach dem Tode Magellani wurden die
nsuln Lusson im Jahr 1575. die Philippinen
enennet/ welche man doch vielleicht nach ge-
chten Magellano hätte nennen sollen/ weil er
n begraben lieget/ gleichwie die bekante Enge/
egen seiner Durchfahrt/ nach ihm genennet
orden ist: Wiewohl man auch den Nahmen
ilippinen einigen andern Insuln dieses Ori-

entali-

entalischen Archipelagi giebet. Es wurde ab
der Adelantado Michaël de Legaspe von der
Vice-Ré von Neu-Spanien / Dom Louis d
Velasco dahin geschicket / wie er denn auch m
einer Spanischen Flotte allda anlandete. A
fänglich zwar bemächtigte er sich bald der Ins
Zebu und der nahe anliegenden / blieb auch
Jahr darauf. Diese nennet man sonst auc
die Insul Pintados oder der gemahlten Leut
wie denn noch viel Orte auf dieser Küste sin
die eben den Nahmen biß auf heutigen Tag b
halten / indem ehemahls die hier wohnende
Indianer nacket gingen / und ihren Leib mit vi
lerley Farben und allerhand wunderlichen F
guren gemahlet hatten. Es ließ aber Legasp
einig Volck auf der Insul Zebu zur Bes
tzung / und ging über nach Lusson, sich selbiger z
bemeistern / welche über 50. Meilen von diese
ist. Hier hatte er mit den barbarischen Inwoh
nern viel zu streiten / welche zwar Anfangs uns
re Schiffe / Waffen / auch unsere Leute selb
mit allem ihren Thun und Lassen / voll Ve
wunderung und Erstaunen ansahen / nachg
hends aber / eben um dieser Neuigkeit / wovor si
gefürchtet hatten / willen / sich unter einande
ermunterten / desto frischer und eyfriger dawide
zu fechten. Legaspe fuhr in einen Golfo ei
de

er vier Meilen breit ist / und wo / bald bey dem Einlauff in der Mitten / eine Insul lieget / die zo Marivelez heisset. Dieser Golfo drehet ich einwerts in das Land / bey dreyßig Meilen veit / biß an die Stadt Manilla, allwo er von Morgen biß Mitternacht acht Meilen breit ist. Es thaten aber die Inwohner dieser Stadt / welche schwer Geschütz und auch eine Festung atten / mehrern Widerstand / als die gemahlen Leute gethan. Nichts desto weniger aber / ls sie sahen / daß die Spanier die Festung gevonnen / ergaben sie sich auch. Bey diesem Zuge wurden alle Kräffte angewendet / daß es eschwinde zuginge / damit das gantze Landvolck icht Zeit hätte sich zu sammlen. Und also wurde Legaspe in Manilla, welches ein / seiner atürlichen Gelegenheit wegen / fester Ort ist / ngenommen. Diese Stadt lieget auf einer Ecke Land / welche von dem Golfo und einem reiten Flusse / der aus einem grossen / 5. Meilen avon liegenden See / Vay genannt / entspringt / fast gantz umgeben ist. Das gedachte Stücke Land ist erstlich gantz schmal und enge / eitet sich aber nachmahls aus / und wird oischen der See / die im Sud-Westen / und dem luſſe / der im Westen sich befindet / der Platz r die Stadt geraum und groß genug. Sol-

cher gestalt nun ist sie gantz mit Wasser umgeben / ausgenommen auf der Seite zwischen Abend und Mittag nicht. Legapse ließ alsobald etliche Häuser von Holtz aufbauen / welches in diesem Lande überflüßig gefunden wird / und mit Blättern eines gewissen Gewächses / das unserm Schilffe gleich kommet / bedecken / welches denn wider den Regen schon gut war / weil es aber sehr leichte Feuer fänget / hat man offtermahlen grosse Feuers-Brunsten daher entstehen sehen.

Die Insul Lusson ist unter allen denjenigen / die ietzo dem Könige Philippo II. zu Ehren / die Philippinen genennet werden / die Volckreichste. Einige vermeynen / es wären ihrer so eine grosse Menge / daß man ihrer wohl biß eilftausend zehlen könte. Die eigendlich so genandte Insul Lusson, von der wir hier reden / hält im Umfange 350. Meilen / und strecket sich biß jenseit des Golfo hinaus / gegen die Nord-Seite / der Länge nach hundert Meilen / biß an Neu-Segovien, welches eine Provinz ist die bey dem Cap Bojador angehet. Dreyßig Meilen von diesem Cap wendet sich die Insul Lusson wieder nach dem Morgen zu / biß an ein Vorgebürge Eugano genannt / da die Küste wiederumb nach Mittage lauffet / 80. Meilen

n lang/ und nachgehens abermahl 40. Meil-
eges weit krum gehet/ biß an einen Orth/
mbocadero mit Nahmen/ und ein enger Paß/
r Insul Tandeya gleich über / ist; von da
an noch 80. andere Meilen / biß wiederumb
n den Golfo hat. Solchergestalt nun hat
e Insul bey nahe eine viereckichte Figur;
nst aber viele Golfen oder Seebusene/ jedoch
enig rechtschaffene Hafen.

Manilla liegt ohngefehr auf 14. Grad Nor-
r Breite und 160. Grad der Länge / wenn
an von den Canarischen Insuln zu rechnen
fänget. Die euserste Ecke der Insul gegen
orden ist auf 19. Grad der Breite. Auf die-
Seite lieget das grosse Chinesische Reich/
elches nur durch die See von demselben ab-
sondert/ und ohngefehr 70. Meilen entlegen
: In Nord-Westen sind die Japonischen
suln, die wohl 270. Meilen von hier ablie-
n: Gegen Osten ist das grosse Welt-Meer:
d gegen Mittag der allergrösseste Archipela-
s in dieser gantzen See / welcher in 5. andere
getheilet ist/ und so viel Insuln, Königreiche
d Provinzien begreifft / daß es fast unmög-
ist/ sie zu zehlen und die Zahl genau zu sa-
n. Die bekantesten darunter sind/ die bey-
Insuln Java, die Molucken / Borneo Gui-

nea und andere. Ohngefehr 300. Meilen ge
gen Westen/ sind Malacca, Siam, Patane, Cam
boia, Cochinchina und unterschiedliche ande
re Provinzien von dem festen Lande Asien z
finden.

Als die Chineser die Philippinischen In
suln verliessen/ schnitten sie deßwegen nicht al
len Handel mit demselbigen ab. Sie wur
den auch noch immerfort wohlgebauet / uni
liessen die Hoffnung derjenigen / die daran ar
beiteten/ durch ihre Fruchtbarkeit / nicht unbe
lohnet. Sie geben überflüßig Korn und an
dere Sorten Getraide. Man findet allda
Hirsche/ Kühe/ Büffel / Ziegen/ wilde Schwei
ne/ allerhand Arthen Früchte und Medicini
sche Kräuter. Andere Dinge aber / die ihnen
fehlen/ als Porcellan und Seide/ werden ihnen
durch die Chineser von Chincheo zugeführet.
Der Wein/ dessen die Inwohner sich immer be
dienet/ und noch trincken/ kömet von den Palm
Bäumen. Sie schneiden die noch grünen so
genandten Cocos von ihren Stielen ab/ wor
aus denn nach und nach ein gewisses Wasse
heraus tropffet/ welches sie in irrdenen Gefä
sen auffangen und jähren lassen/ da es so starck
wird/ daß es gar leichte truncken machet / und
eben die Kräffte hat / als der stärckste Spani
sch

che Wein. Die gemeinesten Früchte des Lan-
es sind Pomerantzen/ Limonien und Citronen
on sehr annehmlichen Geschmacke; von denen
ber die man aus Spanien hingebracht hat/ gie-
etes Feigen und Birnen. Man findet hier auch
hr viel Adler / Sperber und andere Raub-
Vögel/ ingleichen Seeschwalben / allerley Ar-
hen von Papagayen / und viel andere grosse
nd kleine Vögel. In den Flüssen und Seen
iebt es sehr viel grosse Crocodile/ die so gefähr-
nd/ daß sie offte Indianer fressen / sonderlich
ber Kinder / die sich unvorsichtiger weise an
lche Orthe wagen / wo dergleichen Ungeheu-
e sich aufhalten. Sie fressen auch die Thie-
e/ welche Trinckens halben zum Wasser kom-
nen/ auf. Zuweilen pfleget es auch wohl zu-
eschehen / daß das Crocodil ein groß Thier
immet / und unter das Wasser ziehet / auch
arunter so lange feste hält/ biß es todt ist/ her-
ach wieder aufs Land heraus schleppet / und
lda auffrißt. Man hat offtermahlen in dem
eibe dieser Bestien / nach ihrem Tode / gantze
üffels-Köpffe gefunden / ob gleich die hiesi-
en Büffel so starck sind/ als die allergrössesten
Spanischen. Die Crocodile legen Eyer wie
e Schildkröten/ ohgefehr so groß als Gänse-
yer/ aber so harte/ daß wenn man sie an ei-

nen Stein wirfft/ sie kaum zerbrechen wollen
Sie legen sie nicht weit vom Wasser in de
Sand/ da denn die Feuchtigkeit und Hitze de
Sonnen einander gleichsam helffen brüten/ bi
die Jungen auskriechen. Unter den India
nern sind ihrer viel so verwegen / daß sie die
se abscheuliche Thier angreiffen/ auch so geschickt
daß sie ihrer mächtig werden und sie umbrin
gen. Sie stellen es aber folgender Gestalt an
An der lincken Hand haben sie einen Hand
schuch von Büffels-Haut an/ und in eben der
selbigen einen Stock/ so groß/ als sie vermey
nen/ daß er ihnen recht sey/ jedoch an beyde
Enden spitzig/ in die rechte Hand aber nehme
sie einen Dolch oder kurtzen Degen. Mit so
cher Rüstung gehen sie ins Wasser biß an de
Gürtel/ und wenn der Crocodil mit offenen Ra
chen auf sie zufähret/ in Meynung sie zu ver
schlingen/ gebrauchen sie sich der Hand mit der
Handschuch und dem spitzigen Stocke/ den s
ihm mit grosser Hurtig- und Geschicklichkeit i
den Rachen stecken/ dergestalt/ daß/ wenn er se
bigen zumachen will/ die Spitzen an dem Sto
cke sich oben und unten an dem Gaumen fe
eindrücken/ und also verhindern/ daß er sich se
ner starcken Zähne nicht bedienen/ noch dam
Schaden thun kan. So bald nun eine solch
son

onst so grimmige Bestie mercket / daß sie ge-
angen ist/scheinet sie sich zu demüthigen/indem
ie weder ferner umb sich beisset / noch sich zu
ehren verlanget/ ja gar sich nicht einmahl be-
eget. Indessen hält der Indianer stets sei-
en Stock feste/ mit der rechten Hand aber
össet er seinen habenden Dolch dem Crocodil
mmer in die Ohren/biß er fast das Blut gantz
erlohren hat. Weil nun endlich/ das Thier
us dem Wasser zu ziehen/ wegen seiner Grös-
e und Schwere / viel Menschen seyn müssen/
o ruffet der Held/ so es erleget / mehr seines
Gleichen herzu/ da sie es ihm denn heraus
chleppen helffen. Sie haben bey nahe die Ge-
talt einer Blindschleiche/ und ihr gantzer Leib
st mit so harten Schuppen bedecket/ daß kaum
ine Mußqueten-Kugel hindurch kan. Man
an sie auch sonst nirgends verwunden/ als an
en Ohren und unter den fördern Füssen / an
inem Orthe/ wo keine Schuppen sind/an wel-
hem Orthe sie aber etwas sehr Wohlriechen-
es haben/ dessen sich die Indianer sehr wohl
u bedienen wissen. Man findet auch in die-
en Insuln, ausser denen zahmen Thieren / fast
lle Arten von wilden / die in Africa zu seyn
flegen/ als Tieger/ Löwen/ Bäre / Füchse/ Af-
en/ Meerkatzen/ Eichhörner / und an manchen

Orten auch Zibeth-Katzen/ denen zu Gefallen man grosse Jagten anstellet / damit man sie hernach an auswärtige Orte versenden könne nebst denen aus China kommenden Wahren als da sind/ Leinwand/ Seide/ Porcellan/ Eisen Kupffer/ Stahl / Queckſilber und viel andere mehr/ die man jährlich aus diesen Ländern an derswohin verführet.

Die Religion und das Policeywesen ist in den Philippinen eben so eingerichtet / als in Spanien/ ausser in denjenigen Insuln, die man noch nicht bezwingen können/ allwo eine grobe Abgötterey im schwange gehet. Sie glauben wohl/ daß die Seelen unsterblich sind / bilden sich aber dabey ein/ daß sie von einem Leibe in den andern wandern/ nach der thörichten Meynung/ die Pythagoras von der Metempsychosi oder Herumwanderung der Seelen entweder erfunden oder erkläret hat. Handel und Wandel gehet allhier wohl von statten und bringet was ein/ sonderlich weil die Chineſer viel darinnen beytragen. In übrigen haben die Inwohner dieser Philippinen mehr Hertz und Muth/ als andere Völcker in ihrer Nachbarschafft/ und die Spanier / nebst denen von ihnen hier gezeugeten Kindern/ Arthen ebenfals in der Tapfferkeit ihren Vor-Eltern gantz wohl nach.

Es

Es wurden aber / auf Befehl Königes Philippi, in diesen Insuln Völcker zusammen geführet und eine Armée daraus gemacht/um die Molucken damit anzugreiffen. Gouverneur war dazumahl darinnen/ Dom Gonzale Ronquillo de Pegnalosa, welcher auch allbereit allerhand Verständnisse und Nachrichten/ von dem Zustande der Molucken eingezogen hatte/ sowohl durch die Handlung/ als auch durch die Spionen / welche er hingeschicket; weil er aber noch nicht damit vergnüget war/ schickete er noch einen/ und zwar einen Soldaten/ hin. Dieser/ weil er ohndiß einem Indianer nicht unähnlich sahe/ ihre Sprache auch sehr wohl redete / verstellete sich noch dazu in ihre Kleidung/ und begab sich also nach Tydor. Allda befandt er unsere Leuthe / die noch da waren/ sehr wohl geneigt/ etwas rechtes anzufangen/ oder vielmehr wüntscheten sie es im rechten Ernst. Uberdiß wolte auch der König von Tydor dergleichen Dinge/ mit allen seinen Kräfften befödern. Von da ging unser Spion mit Kauffleuthen nach Ternate über/ und besahe allda die Festungen / Hafen und Eingänge/ untersuchte auch fleißig/ in was vor Freundschafft und Bündnissen diese Leute mit den Engelländern stünden/ indem er diese nicht

allein gantz frey überall ab- und zufahren/ au
in aller Sicherheit handeln sahe/ sondern auc
daß sie sich gar einiger Herrschafft und B
fehles anmasseten. Er vergaß auch nicht/ si
der heimlichen Christen zu erkundigen/ welc
geneigt wären/ die Waffen zu ergreiffen/ wen
es würde nöthig seyn/ und mit einem Wort
er durchgrübelte alles was nöthig/ und eine
geschickten und listigen Spion zu erforsch
möglich war. Hierauff bewaffnete Ronqui
lo 300. Spanier und mehr als 1500. Phili
pinische Indianer: Er versahe sie mit nöth
gem Proviant und Munition, rüstete auch dr
grosse und unterschiedliche kleinere Schiffe au
und besetzte sie mit gnugsamen Matrosen/ we
che alle er nachmahls/ da das zur Schiffah
bequeme Wetter herbeykam/ nach die Mol
cken abseegeln ließ. Zum General dieser A
mée benennete er Petrum Sarmiento, eine
braven wohlerfahrnen Soldaten/ der au
noch am Leben/ und zu Manilla wohnhafft i
Dieser ging ab mit dem Vorsatz/ alle feind
che Schiffe/ die er in der See antreffen wü
de/ anzugreiffen/ und mit ihnen zu schlage
weil er sich starck genug hielt/ den Sieg d
von zu tragen. Wenig Tage vor ihrer A
reise hatte Ihro Maj. der König von Spani
Pa

Paulum de Lima zum Commendanten von Ternate erkläret / wenn man nemlich Meister davon seyn würde / und seinem Bruder Franciſco de Lima allerhand andere Gnade ertheilet / in Ansehung seiner / und ihrer beyder Vaters / Heinrichs de Lima, treugeleisteter Dienste. Paul de Lima war mit einer frommen und Christlichen Dame, ungeachtet sie des Mahometanischen Königes von Tydor nahe Verwandtin war / verheyrathet. Er hatte sehr stattliche Land-Güther auf Ternate beſessen / nemlich die Dörffer / Guira, Mofaquia, Mofaguita, Pavate, Pelveri, Sanſuma, Tahane, Mayloa und Soma; Auf der Jnſul Maquien aber Sabele, Talapao, Talaoa, Mofabouava, Tabalola, Tagono, Bobaba und Molapa. Von dieſen meiſten Orten hatte ihn der König von Ternate verjaget / ingleichen auch von Bitua auf Tydor und noch einigen andern / unter dem Vorwande / daß er ſie mit dem Schwerdt erobert. Wie nun Paul de Lima ſolcher geſtalt von ſeinen Güthern vertrieben war / ging er nach Manilla, und rathſchlagete allda mit dem Gouverneur über das auf Ternate führende Vorhaben / zu deſſen glücklicher Ausführung er ihm viel Dinge eröffnete / und zwar nur des Tages zuvor / ehe die

Armée

Armée abreisete. Seine Anschläge bekame
auch Gehör / und wurden betrachtet / als solch
die von einem Menschen herkämen / welcher
der abgeredeten Sache selbst höchlich interess
ret wäre / und / ohne die von dem Könige vo
Ternate ihm vorenthaltenen Güter / auch d
Insul Montil, die seinen Vorfahren zugehöre
wieder zu erobern gedächte.

Diesem Zuge nach Ternate wohnete au
Dom Juan de Ronquillo, des Gouverneu
Vetter / bey / damit alles desto eifriger solte g
trieben werden; und hatte / sowohl zu Wasse
als Lande / mit dem Sarmiento, gleiche Gewal
Solte ja etwan was an ihren Zubereitunge
fehlen / so hoffeten sie / die Tapfferkeit der So
daten würde es leicht ersetzen / sonderlich wen
sie die Feinde unversehens überfallen könte
wie sie vermeyneten / daß es / wegen ihrer eilfe
tigen Ankunfft / geschehen würde. Indessen
aber gewiß / daß diese Zertheilung des Obe
Commando, und Gleichmachung zwey
Personen den glücklichen Ausgang mehr ve
hinderte. Zwar kan man nicht sagen / daß i
Vorhaben gantz unglücklich abgelauffen se
jedoch fehlete ihnen dieses / daß sie nicht gerade
Weges nach Ternate kommen und allda a
landen kunten / wie sie gerne gesehen hätten / u
d

en Feind zu überfallen / ehe er sich zur Gegen-
ehr zubereiten könte. Sie stiegen aber zu
Iontil aus / und schlugen sich mit etlichen feind-
chen Tanguas, im Angesichte der Inwohner
erum / welche sie auch nahmen / und die Chri-
en / so sie drauf funden / in Freyheit setzeten.
Weil auch Paulus de Lima alle bequeme An-
andungen wuste / und überdiß die Inwohner
icht starck genung waren / gegen unsere Flotte
ch zu wehren / diese aber sie an zweyen Orten
ngriff / ergaben sie sich alsobald ; Kamen also
it Palmen- Zitronen- und Nägelbaum-Zwei-
en / als Friedens-Zeichen / in Händen herzuge-
uffen / und schrien um Barmhertzigkeit und
nade. Sie bekamen auch alles / was sie ver-
ngeten / und ward ihnen Paul de Lima, als
r Herr / vorgestellet. Er besaß aber diese
errligkeit nicht lange / und der Nutzen davon
ar nicht groß / denn wenig Tage hernach lief-
n alle Inwohner davon und nach Ternate,
ntweder weil sie alldort sicherer zu seyn ge-
achten / oder weil sie den dortigen Leuten wi-
er die Spanier beystehen wolten / indem sie
ch wohl sahen / daß der Krieg dahin eben-
lls würde gezogen werden / wie auch gesche-
. Nachdem nun Sarmiento allhier zu Mon-
l seine Schiffe hatte ausbessern lassen / machte

er

er sich wieder auf / voller Hochmuth wegen de
gehabten Glückes / indem es ihn nicht eine
eintzigen Mann gekostet / kam also in dem Ha
fen Talangama an / und hatte mitten durc
die feindlichen Carcaos, die sie in der Eil au
bringen können / durchfahren müssen. De
König von Ternate wartete auf die Unsriger
hatte aber seine Schantze mit unserer ehmahl
gen Artillerie wohl versehen / insonderheit da
neuerbauete Bollwerck / welches er / zu Ehre
seines Vetters / des Cachil Tulo, der es e
bauet / nach seinem Nahmen hatte nennen la
sen. Bey solcher Beschaffenheit nun / schie
auf einer oder der andern Seite / etwas sor
derbahres obhanden zu seyn. Unsere Leute sti
gen in dieser Gegend an Land / obgleich die Ter
nataner sich heftig widersetzten / und al
Kräfte dawider anwendeten. Weil die Nach
einfiel / muste das Scharmutzieren auch ei
Ende nehmen / und beyde Partheyen zoge
sich / Sicherheit halben / von einander zurück
Dieser Gelegenheit aber bedienten sich d
Spanier / und brachten ihr grob Geschütz i
zwischen an Land / pflantzeten es auch an de
Ort und auf die Weise / wie es Paul de Lim
der / seit selbiger Zeit und noch / Feldzeugme
ster in der Schantze auf Tydor ist / rieth un
al

nordnete. Der König dieser letztgenandten
nsul schien zwar jederzeit vor die Unsrigen gut
esinnet seyn / auch willens zu haben mit uns in
ündniß zu treten / wie er aus unterschiedlichen
Merckmahlen es zu erkennen gegeben / dem
ähndrich Duegnas auch vor gewiß verspro-
en hatte ; Er blieb aber immer noch im
weiffel / als wenn er sich befürchtet / die Spa-
er würden ihr Vorhaben nicht ausführen /
ngeachtet er ihre Tapferkeit zum öftern ge-
hen und geprüfet. Indessen aber solte er die
elegenheit / was zu thun / nicht versäumen / sei-
verspro chene Treu und Glauben erfoder-
n es auch / und nichts desto weniger ließ er al-
s im Anstande / daß man auch hernach ge-
aubet / diese seine Schläfrigkeit sey Ursache an
m schlechten Ausgange gewesen. Dem un-
achtet ließ Sarmiento, nachdem er sich wohl
rgraben / sein Geschütz aufführen / und er-
hr von einigen Gefangenen / die sie bekom-
en / den gantzen Zustand der Festung / und
as sie vor Munition und Lebensmittel drin-
n hätten ; Hierauf fing er an derselben
arff zuzusetzen / und sie grausam zu beschies-
n / wodurch aber die Belägerten das Hertze
nes weges verlohren / sondern ihrer Seits sich
der alle Anfälle aufs tapferste wehreten.

Die

Die Unsrigen musten allerhand Höhen ei
nehmen / welche nach diesem sind geschleiff
worden / von welchen sie die Feinde / als wer
es Cavalliere oder Schießkatzen gewesen w
ren / harte beängstigten / also daß sie / vermi
telst dieses einzigen Vortheils / dem Krie
vielleicht ein Ende machen können / wenn
nur die Belägerung mit rechtem Nachdru
fortgesetzet hätten. Allein es fingen Krank
heiten an unter unserm Volcke zu regieren / d
solcher gestalt zunahmen / daß vor das be
Mittel gehalten wurde / abzuziehen / und d
Volck auf bessere Zeit zu sparen. Das Inte
esse der Tydoriner ging ihnen gar nicht
Hertzen / und andere Freunde schienen au
gantz laulicht zu seyn / also daß man überall gr
se Schwachheit und Zaghafftigkeit sahe. Go
mag wissen was vor andre Ursachen mehr da
unter gestecket haben / denn es ist kein Zweiff
daß nicht mehr heimliche und stärckere dazu ko
men sind / weil man sich so gar eilfertig wied
davon machte / und nach Manilla zurücke kehr
te / anders aber nichts mit diesem gantzen Fel
zuge ausrichtete / als die Feinde verwegen u
hochmüthig zu machen.

Alldieweil aber die Englische Nation d
zumahl die eintzige war / welche in diesen Mo
ge

enländern die Spanische Monarchie verun-
higte und ihr Eintrag thun wolte/ suchte der
önig Philippus diesem Ubel abzuhelffen/ und
olte durch die Macht seiner Waffen sie in
ropa auf eine ungemeine Arth züchtigen da-
rch aber alle diese Nordische Völcker abhal-
n/in Indien nicht mehr also aus zulauffen/ wie
bißher gethan. Und zwar nahm ihm Hoch-
wehnter König im Jahr 1588. etwas grosses
r/ welches ich kürtzlich hier erwehnen will.

Nachdem die Königin in England die
önigin in Schottland Mariam Stuart eine
ge Zeit im Gefängniß gehalten/ ließ sie ihr
lich aus erticht eten oder warhafften Staats-
sachen den Kopf abschlagen. Der damah-
e König von Schottland/ ietzo auch von En-
land/ als der Märterin Sohn/ brachte als-
d seine Unterthanen in die Waffen/ ver-
eckte die Besatzungen/ und grieff seiner Fein-
/welche ihn durch einen so gewaltsamen Todt
er Mutter beraubet hatte/ Provinzien
dlich an. Vornehmlich fiel er in die/ an
n Fluß Twede nahe anliegenden Länder
/ wie auch in die welche nahe an den Pro-
zien Anandal und Gallowar liegen/ und
den Flüssen Chen und Soluce bewässert
den. Hierauf ruffte die Königin den Graf-

sen von Leicester, der in Holland war / zu
cke/ und machte ihn zum General über i
Armée, daß also der Krieg in diesen Nordisch
Ländern recht anging / und man sich befür
ten muste/ daß dieses Feuer nicht weiter u
sich greiffen möchte. Nach vielen Begeb
heiten/ die zu meinem Vorhaben nicht gehör
bestättigte die Königin Elisabeth die Freu
schafft und Bündnisse / welche sie vorher sc
mit Holland und Seeland gemacht / bered
sie auch in dem Ungehorsam wider die Rö
sche Kirche und den König Philippum zu
harren/ und ließ ihnen sagen / weil der Kö
ihnen den Handel und Wandel mit allen
nen Ländern verboten / würden sie gar w
thun/ wenn sie nach Indien reiseten/ und a
versucheten / daß die Indianer das Joch
Spanischen Herrschafft vom Halse würf
sie aber sich des Gewürtz-Handels bemäch
ten. Also unterhielt diese Prinzeßin der N
derländer Rebellion, um dadurch zu ih
Zweck zugelangen/ und ihrem Ehrgeitz ein
nügen zu thun/ gedachte auch wohl solcher
stalt ihre Herrschafft auszubreiten / und
neue Monarchie vor sich aufzurichten / w
denn die Schätze welche das Nord- und S
der-Meer alle Jahre Spanien zuschickte / u

davon sie schon ein gut Theil weg rauben lassen/ sich aber damit ziemlich bereichert hatte/ nicht wenig beytragen könten. Sie sahe auch als einen grossen Vortheil an / daß sie allbereit Kauff-Häuser in den Molucken/ auf Banda, Sumatra Ceylon und den Javanischen Inseln aufrichten lassen/ wohin sie auch viel Kriegs-Volck schickete/ um allda den Meister zu spielen/ und sich in Stand zu setzen/ die Freundschafft in eine Herrschafftliche Gewalt zu verkehren.

Der König Philippus, dessen Gedult jederzeit mit grosser Klugheit und Vernunfft begleitet wurde/ beschloß / nach seiner ihm angebohrnen Großmüthigkeit / dieser Hydra Lernæa auf einmahl den Kopf abzuhauen/ und alle die Quelle des Ubels zu verstopffen. Dannenhero ließ er die mächtigste und entsetzlichste Flotte/ die man in diesen letzten Seculis auf dem Ocean gesehen/ ausrüsten/ mit dem gäntzlichen Vorsatz/ England Fessel anzulegen/ und es unter zu drucken. Dannenhero wurden auf viel grosse Schiffe zwantzig tausend Soldaten zur Landung zu gebrauchen/ und 9000. Matrosen gebracht/ ferner 2730. Canonen, genungsame Munition, Spisse und Schießgewehr vor die Catholischen in England / von welchen man

hoffete/ sie würden sich alsobald zu unsrer A
mee begeben/ wenn sie nur die Spanischen Fa
nen würden fliegen sehen. Dom Alphon
Perez de Gusmann Hertzog von Medina S
donia commandirte alle diese Völcker/ a
Oberster General, der Hertzog von Parma
ber/ der dazumahl Gouverneur von Flande
war/ sollte zu ihn stossen. Dieser letztere h
Ordre bekommen an Cavallerie und Infant
rie eine Armee von 30000. Mann zuversa
len/ nebst aller benöthigten Munition und Pr
viant, um damit wenn es Zeit seyn würde
Engelland überzugehen/ die Temse einzune
men/ sich nach Londen zu begeben und allda
nen Catholicken Waffen auszutheilen.
diesem allen desto besser fort zukommen mü
man erstlich die Engländer zur See überwi
den/ als welche da gar mächtig waren/ auch
Beschaffenheit und Beschwerligkeiten der d
tigen See/ nebst der rechten Zeit/ die Sch
farthen allda fortzustellen/ gar wohl wuste
Oder zum wenigsten/ muste man sie erschreck
und verjagen/ damit sie sich der Uberfahrt d
rer Trouppen welche der Hertzog von Parm
zu Dünkirchen und Neuport in Bereitscha
hielt/ nicht unterstünden zu widersetzen; vie
weniger sie verhindern könten/ wenn die Sp
nisch

ische Flotte sich würde sehen lassen/ sich auff
iesselbige zu begeben. Diese grosse Flotte ging
en 29. May im Jahr 1588. von Lisabon ab/
muste aber bald von widrigem Winde viel
usstehen/ und auf den Küsten von Bayonna
erlohr sie drey Galeren. Es kam auch Feu-
in das Pulver daß ein groß Theil davon in
e Lufft ging/ der General aber dadurch ge-
öthiget wurde nach der Corunna zurücke zu
hen/ um sich wieder mit allem Benöthigten
versehen/ von wannen er nicht eher als den
Julium wieder abgehen konte. Als er auf
e Höhe von 48. Grad der Breite kam/ schick-
er den Dom Louis de Guzmann ab/ dem
ertzog von Parma Nachricht zu bringen und
n letzten Tag desselbigen Monaths war es
m Cap. Lezard, welches die Spitze von
ornwal ist/ gegen über. Allhier ließ er die
egel einziehen und bekam gewisse Nachricht/
ß die Feindlichen Schiffe/ 50. an der Zahl
Pleimuth wären. Der Englische Gene-
l hatte bey anbrechendem Tage unsere Flot-
entdecket/ und ob er gleich vermeynete starck
nung zu seyn/ auch die Schiffarth sehr wohl
rstund/ hielt er doch vor besser sich zurücke
ziehen und eine Schlacht zuvermeiden.
Weil aber seine Schiffe leichte waren/ machte

er unser Arriere-Guarde durch seine oftenAn
fälle viel zu schaffen. Es kam auch das Feue
in das Pulver von einem der grösseſten Schiff
der Cathol. Flotte aus Guipuscoa, und einen
andern aus Andalusien wurde sein groser Mast
baum abgeschossen/ hierauf von zweyen / un
nachmahls noch von mehren Englis. Schiffen
auf deren einem Franciscus Drak sich befand
angefallen/ daß es sich ergeben muste. Don
Pedro de Valdes der es commandirte/ und ei
sehr berühmter und hertzhafter Spanischer Ca
pitain, auch General-Lieutenant war/ wurd
hierauf gefangen. Die Engelländer führte
ihn nach Pleimuth, nebst einer grossen Summ
Geldes/ welche sie auf dem eroberten Schif
funden/ nebst 50. Canonen. Bey diesem Ge
fechte wurden auch biß 400. Spanier niederg
macht oder gefangen. Den 2. und 4. Auguſ
stiessen Howard und Drak zusammen/ da si
wie einige berichten/ 100. Schiffe starck waren
aber gantz leicht und wohl zu regieren / und al
sehr geschickt den Unserigen stets Abbruch z
thun / welche hergegen sehr schwer und ung
schickt waren/ sonderlich die Gallion St. Johan
nes von Portugall genandt / die das grösseſt
Schiff der gantzen Flotte war / und worau
sich/ Johann Martinez de Recalde, der Gra
vo

on Paredes, der Marquis von Favara, und an-
re berühmte Officirer mehr befunden. Aller
eser Swierigkeiten aber ungeachtet / kamen
dlich die Unsrigen doch biß an die Insul Wicht,
n wannen der Hertzog von Medina Sidonia
Expressen an dem Hertzog von Parma, der
zumahl zu Brügge war / abschickete / und ihn
th / ihm Pulver und Kugeln / deren er benö-
iget war / zuzusenden / auch sich selbst / nebst
n vorhandenen Völckern aufs eilfertigste zu
chiffe zu setzen / und zu ihm zu kommen. Al-
n / es hatte dieser Printz entweder unüber-
ndliche Verhinderniße gefunden / oder gehei-
e Ursachen gehabt / welche auch in diesem
all seine Reputation allerhand wunderlichen
etheilen der Menschen bloß gestellet / daß er
ese gantze Sache so langsam fortstellete / und
s gantze Werck / welches so wohl abgeredet zu
n schiene / gar nicht so ablieff / wie man sich die
osse Hoffnung davon gemacht hatte. Da-
rch aber wurden die Feinde stoltz / weil ihrer
Meynung nach / Wind und Wellen sich vor die
erechtigkeit ihrer Sache erkläret / und wider
s vor sie gestritten hatten / dannenhero sie
ch Freuden-Schüsse thaten. Kurtz darauf
ß die Königin in Engelland hierüber ein Edict
bliciren / wider welches ein gewisser Catho-

lischer Geistlicher / und von Geburt ein Eng
länder / unter dem Nahmen Andreæ Philop
tro, ein gelehrtes Buch geschrieben.

Die mit der Königin Elisabeth alliirten Ho
länder und Seeländer waren Zeugen des so fo
theilhafftig vor sie lauffenden Ausganges
wodurch sie denn immer mehr kühne wurde
neue Dinge / sich groß zu machen / vorzunehme
Obgleich ihre Treue und Gehorsam / die sie i
rem Könige schuldig waren / im Stiche blieb
Sie fingen auch von selbiger Zeit an dahin
trachten / wie sie sich der Schätze in Orient, d
Gold- und Silber-Bergwercke / der Specere
en und köstlichen Gewürtze / der Seide und de
gleichen / bemeistern könnten / wie man herna
aus ihren verwegnen Schiffahrten gesehen ha
Worinnen sie denn dem neuen Exempel der Eng
länder u. denen Alten / des Columbi, Albuquer
que, Magellani, Gama und Cortesii nachfo
geten / wie man ferner zu sehen haben wird. Je
dem aber die Engelländer und erstgedach
Holländer sich sehr über den schlechten Aus
gang dieses wider Engelland vorgehabten An
schlages erfreuen / und daraus eine Folge vo
die Gerechtsamkeit ihrer Sache machen woller
bittet man einen jeden nachzudencken / wie offt
Gott den Heyden / wider sein Volck / aus einer

gehe

eheimen Rathschlusse / grosse Siege verliehen
at. Man muß offte das Creutze dem Glücke
orziehen / und ein warhafftig fromm und
hristliches Hertze / wird jederzeit den Verlust
öher achten als einen solchen Sieg / welchen
ott ihm nur im Zorne giebet.

Nach dem Ronquillo wurde Santiago de
era Gouverneur von den Philippinen, und
atte gantz absonderlichen Befehl bekommen/
ie Insul Ternate, worauf die Engelländer
it einiger Zeit in vollkommner Sicherheit
andelten/ mit Kriege anzugreiffen. Auch hat-
n alle benachbarten Nationen ihre Packhäu-
r allda / ausgenommen die von Java und von
aſcar nicht. Es waren auch über zwey tau-
nd fünff hundert Mohren allda / die ihre ab-
euliche Lehre predigten. Vor Portugall
rchte man sich nicht mehr / doch stunden sie
ch immer in Furchten vor den Spaniern/
elche je mehr und mehr zu der Rache Ursache
erkamen. Es wuste auch der König von
ernate gar zu wohl / daß Sarmiento und
onquillo ohnfehlbar ihren Zweck erreichet/
enn nicht die Kranckheiten unter ihre Völ-
er kommen wären. Als man nun zu Tydor
fuhr daß in den Philippinen neue Zuberei-
ngen zu einem Kriege gemacht würden / kam

die Zeitung bald durch Spionen nach Ternate. Der König ließ alsbald seine Unterthanen versammlen / insonderheit die von der Insul Maquien und Homero, und weil diese Insuln ziemlich volckreich waren / kamen sie auf 40. Carcoas dahin. Es wären ihrer annoch eine viel grössere Anzahl kommen / wenn es der König erlaubet / und es nicht nur auf so viel eingeschrencket hätte / wodurch er denn nicht unterlassen konte seine Furcht an Tag zu geben / daß sie sich etwan auflehnen möchten / indem diese Länder voller Christen waren / er sie auch mit allzu hohen Tribut überleget hatte. Es ernennete aber Santiago de Vera zum General der Capitain Johann Morones, dem es so wenig an Klugheit und Verstande / als seinen Soldaten an Tapfferkeit fehlete / wie denn auch die Flotte mit Munition und Geschütze sehr wohl versehen war. Paulus de Lima hatte über dieses alles die oberste Aufsicht; es mag aber aus Hochmuth oder Ehrgeitz oder aus einer andern Ursache herkommen seyn / so waren doch Vera und er so uneins / und ihre Gedancken schickten sich so wenig zusammen / daß / ehe sie noch von Manilla abseegelten / man schon sagen konte / daß bloß und alleine dieses ein fast ohnfehlbahres Merckzeichen eines übeln Ausgan-

ge

es sey. Indessen gingē sie doch mit gutem Wind nd Wetter unter Seegel / und kamen über die Orthe / so man vor die gefährlichsten hält / glück- ch hinüber: Als sie sich aber am sichersten hätzeten / schienen fast in einem Augenblicke ch alle Elementen wider ihre Flotte zu em- ören.

Der Sturm war entsetzlich und die mei- en Schiffe wurden überaus beschädiget / das ornehmste aber / samt Menschen und allem as darauf war / ging gar zu Grunde. Es ar die Gallion St. Helena genandt / auf wel- e die grossen Canonen, womit man die Schantze beschissen solte / nebst vieler Munition nd andern zur Belagerung nöthigen Din- en / geladen waren. Ohngeachtet aber die- s Unglückes setzeten sie doch ihre Reise fort / it beständigem Vorsatz / ihr Vorhaben aus- führen. Der König von Bacham kam ihnen ntgegen mit seinen Völckern / welche er unter em Vorwande aufgebracht hatte / einige See- äuber / die die See unsicher macheten / zu ver- eiben. Und weil er ein Christ worden / auch e heilige Tauffe empfangen / stellete er sich hr betrübt und weinete / daß er den Fehler be- angen / und wiewohl gezwungener Weise / den hristlichen Glauben wieder verläugnet hatte.

Er

Er bezeigete also grosse Reue / versprach auch in künfftige mehrere Beständigkeit / und daß er sei ner Seelen Seeligkeit allen andern Dinge vorziehen wolle.

Als nun der Sturm vorüber war / un die Unsrigen Ternate zu Gesichte bekamen wolten sich die Feinde nicht unterstehen sie mi ihren Carcaos zu erwarten / sondern gabe bald / als die Unsrigen das erste mahl auf si loßfeureten / die Flucht / welches sie auch ga wohl thun konten / indem es ihnen niemand zu verwehren / noch ihnen in der Flucht Abbruch zu thun / vermochte. Es waren aber die zwe Könige von Tydor und Bacham wie auch Paulus de Lima der Gedancken / man solte di Schantze an etlichen Orthen und zu gleiche Zeit angreiffen / wie denn auch eben dieses / Ferdinand Boto Machado , Capitain von eine Gallion, am rathsamsten zu seyn vermeynete Allein der General, welcher dem Lima nich trauete / weil er des Königes von Tydo Schwager war / mit dem er nicht wohl stund den Machado aber auch vor einen allzu grosse Freund von diesem Printzen hielt / wolte diesem Rath nicht folgen / aus Ursache / wie er sagete daß es nicht thunlich wäre / ihre Macht durch solche Zertheilungen zu schwächen / als welche

oh

hn diß durch den ausgestandnen Sturm schon
enung abgemattet wäre. Also wurde nur
lleine die Schantze belägert; Weil aber die
Belägerten gar wohl wusten / in was vor Be-
haffenheit unsere Leute wären / wehreten sie
ch tapffer / und thaten wider alle unsere An-
lle einen hertzhafften Widerstand / schrien auch
e Unserigen an / und machten ein groß Gelächt-
r / als sie unsere Batterien so schlecht befun-
en. Dieses Spottes aber / den sie erdulden
usten / Ursache kam daher / weil sie in dem
gedachten Sturm ihr grosses Geschütze ver-
hren hatten / jedoch rächeten sie sich hernach
n den Indianern von Java, welche in des
öniges von Ternate Diensten stunden / recht-
haffen / und liessen die Hefftigkeit ihres Zor-
es mit ziemlichen Nachdrucke fühlen. Denn
s diese Barbaren ihre Tapfferkeit in Aus-
llen sehen lassen und zeigen wolten / wie sie
harmutzieren / anfallen / und sich in Ordnung
ieder zurücke ziehen könten / wurden sie unter-
iedliche mahl von den Spaniern so geputzet /
ß sie in den folgenden Kriegen schwer dahin
nten gebracht werden / sich wiederum gegen
gebrauchen zu lassen. Diese Belägerung
urde etliche Monat lang mit gar schlechten
utzen fortgesetzet / und glaubet man / wenn der

Gene-

General hätte dem Rathe derjenigen / die de
Handwerck verstunden / folgen / und noch ei
Attaque auf der andern Seite vor der Scha
tze / in dem Golfo von Limathao anlegen / al
nach und nach an den Platz anrücken / und ih
auf der Seite beschiessen wollen / würde es wo
glücklich abgelauffen seyn. Allein Morone
wolte diesem Rathe / wie gesagt / nicht folge
sondern verließ sich auch seine eigene Erfahrun
und wartete auf eine gute Gelegenheit / die B
lägerung gantz sicher zu führen / dannenhero
auch genung seyn ließ / sich gegen die See zu l
gern / jedoch ziemlich von der Schantze entfe
net. Es that aber die feindliche Artillerie de
noch unter unserm Volcke grossen Schade
also daß ihr viel getödtet wurden / und denno
nichts ausrichteten / bloß um der Hartnäcki
keit willen / daß man stets auf einer Stelle liege
bleiben wolte. Eben dieses war auch die Ursach
daß die Barbaren / durch andere Wege Succu
bekamen / derer Zugänge man aber / wie einig
sagen wolten / nur mit dreyßig Mann hät
versperren können. Denn dieses versicherte
die zwey Könige / welchen man doch ihr bey di
ser Gelegenheit verdientes Lob geben / und fre
bekennen muß / daß / wenn unser General nu
gewollt / ihre Tapferkeit schon geholffen hätt
un

nsere Sache wohl und glücklich auszuführen. Uberdiß muß man auch der Spanischen Nation zum Ruhme beystehen / daß alle diejenigen Schwürigkeiten / welche man nur sagen kan / daß sie sich allhier befunden / sie nicht würden verhindert haben / sie über sich zu nehmen / indem die Erfahrung gezeiget / daß offtermahlen 50. Soldaten gedachter Nation, solche schwere Dinge ausgeführet / als die bestbewehrtesten und geübtesten Römischen Legionen kaum würden gethan haben. Endlich als Morones sahe / daß die Rebellen / weder mit Gewalt / noch durch Vergleich / konten gewonnen werden / beschloß er / ein Theil seines Volckes nach einer andern Schantze zu schicken / um selbige einzunehmen / welche zwar an einem Orthe lag / da man schwerlich hinan kommen kunte / doch nicht vor unüberwindlich gehalten werde / urffte / indem sie nur in der Eyl auf einem Berge aufgeworffen war / da das Hinaufsteigen das schwereste zu seyn schiene.

Diese Schantze wird von der Land-Seite von einem Berge bestrichen / und auf der andern Seiten ist ein Morast / der aber zu nichts dienet / als die Schantze zu bedecken / denn die Stadt ist dennoch gantz offen. Unsere Leute griffen hurtig an / und stürmeten frisch drauf

loß /

loß / allein die in der Schantze thaten desgle
chen / und schossen mit ihrem groben Geschütz
starck unter die Spanier / daß auch ihre Hitz
in etwas nachließ. Indessen thaten die au
der andern Schantze einen Ausfall / welches s
auch gleichsam aus dringender Noth thu
müssen ; Indem einige von unsren Soldate
diejenigen Fahrzeuge / auf welchen die Indie
ner von Java ankommen waren / mit Feuer an
stecketen. Es brandten aber diese Fahrzeug
welche sie Jonquen nennen / alsobald lichte
Lohe / weil sie alt waren / daß auch diejenige
so sie verwahren solten / den Brand nicht ve
hindern konten / und also die Waffen wohl e
greiffen musten. Diese machten mit denen d
aus der Schantze fielen / ohngefehr 3000
Mann aus / wovon ihr 1000. mit Röhren b
waffnet waren / unter selbigen aber kaum 200
sich derselben recht zu bedienen wusten / die an
dern hatten weder lange noch kurtze Spisse / no
sonst lang Gewehre / sondern nur die sogenann
ten Toranas, die etwas länger als eine Klaf
ter sind / und den Wurff-Spissen ähnlich sehe
Einige von denenselben sind gemacht wie Pfe
le / welche sie ohne Bogen mit grosser Gewal
werffen / jedoch nur die Ungeharnischten ve
wunden können / und werffen sie dieselbigen em
wede

eder gerade hinaus / wie man nach dem Ziel
hiesset / oder hoch / daß sie von oben herab fal-
en. Andere pflegen sich auch nur des Schild-
nd Schwerdtes zu bedienen. Ihrer viel foch-
en desto getroster oder vielmehr verwegner /
eil sie mit Küriſſen und eisernen Sturmhau-
en / welche sie von Portugiesen erhandelt / be-
ecket waren: Nichts destoweniger aber / als
e sich mit den Unserigen vermischeten / konten
e ihre benöthigte Ordnung nicht in acht neh-
en / sondern verlohren / bey der vorgefallenen
nordnung / auch das Hertze. Indessen war
eses Gefechte eine grosse Verhinderung gegen
r Spanier Vorhaben / welche die beyden
chantzen nicht zugleich angreiffen konten / wie
e sich vorgesetzet / denn vor dieses mahl mu-
n sie alle fechten / auch so gar die obersten
efehlshaber / welche so wenig davon befreyet
aren / als der geringste Soldate. Es hielt sich
er Chorones in dieser Action sehr wohl /
d die Spanier hatten ein solch grausames
etzeln unter den Feinden verführet / daß fast
e Indianer von Java auf dem Platze blieben.

Die aus den Schantzen hielten auch nicht
e rathsam die Unserigen von der Seite anzu-
iffen / sondern fielen nur die von Tydor und
cham etliche mahl an / ohne aber ihnen gros-

sen Schaden zu thun. Endlich erhielten di
Spanier den Sieg / jedoch nachdem er sie vie
Blut gekostet hatte: Sie hoffeten aber ihr Glü
cke fortzusetzen / und vollkommener zu machen
wenn die Gallion von Goa ankommen würd
durch welche sie den Schaden zu ersetzen hoff
ten / den sie in dem grossen Sturme erlitte
hatten.

Einige Zeit hernach kam diese Gallion a
und landete zu Tydor, war aber mehr zum han
deln als zum Kriege ausgerüstet. Dieses / un
daß die meisten von unseren Leuten verwund
oder sonst kranck waren / zwang den Chorone
abzuziehen / und den Königen die ihm bißhe
beygestanden ihren Abschied zu geben / die
auch nachmahls mit allerhand aus Spani
gekommenen Sachen / als Pferden / seiden
Kleidern und dergleichen beschenckete. Man h
nachmahls erfahren / daß die Ternataner,
geduldig als sie sonst sind / allerley Elend au
zustehen / nichts desto weniger auf unterschie
liche Art so geängstet worden / daß sie / alle
um des Hungers willen / sich ohnfehlbahr hä
ten ergeben müssen / wenn die Unserigen nur no
eine kurtze Zeit die Belägerung fortsetzen kö
nen. Indessen begaben sie sich im Angesicht d
Feinde wieder zu Schiffe / diese aber kamen

obald mit allerhand muſicaliſchen Inſtrumen-
ten und groſſen Freudens-Bezeigungen / über
hren erhaltenen Sieg / aus der Feſtung heraus;
Und die aus Aſien und Europa kommenden
remden Gäſte / inſonderheit aber ihre neuen
Freunde / die Engelländer / verſäumeten nicht /
hre Freude über ihr Glücke / ihnen zu bezeigen!
Es ſchien aber / ob könten die Ternataner ihren
Ruheſtand nicht ertragen / noch ſich ſelbigen zu
Nutz machen.

So bald ſie ſich nehmlich im Frieden be-
unden / wurden die alten Verdrüßligkeiten
wiſchen dem Könige und ſeinen Vettern wie-
er hervor geſuchet ; Wannenhero denn ſich
ne ſehr bequeme Gelegenheit / unſer Vorha-
en auszuführen / hervor that / wenn nur nicht
ben dergleichen Umſtände / woraus ſie ihren
rſprung nahmen / es auch wieder verhindert
ätten. Cachil Mandraxa war der Angeſe-
enſte unter allen Kindern des Sultan Aerio,
eil er von der Königin Putriz gebohren wor-
n. Der Vater hatte auch willens gehabt /
n zum Nachfolger in ſeinem Reiche zu erkläh-
n / er war aber nachmahls bey ihm in Ungna-
verfallen / weil er ſich an etwas vergaffet / de-
nſten unter den Politicis nicht leicht vor ei-
ne
Sünde gehalten wird. Es hatte ſich nehmlich

Cachil Mandraxa in die Prinzeßin Filolo, de
Königes seines Brudern-Tochter / euserst ver
liebet / und diese schien auch seine Liebe nicht üb
anzunehmen. Der Infantin Vater traff s
einmahl in einem vertraulichen Gespräche / un
in einigen Zimmern / die nur allein vor ihn ve
bleiben solten / an. Er hatte keine Ursache
glauben / daß sie außer den Schrancken d
Erbarkeit geschritten wären / nichts desto wen
ger aber ärgerte er sich so sehr darüber / daß
alsobald beschloß / dem Mandraxa die Nachfo
ge im Königreiche zu benehmen. Hierauf r
gierete der unächte Enckel / wiewohl wider d
Willen aller seiner Vettern / die sich darinn
widersetzten / auch so weit gingen / daß sie s
wider ihn verschwuren / und ihm ums Leben
bringen suchen wolten. Er hatte aber d
Glück oder die Geschicklichkeit / diesem Donne
schlage zu entgehen / und in Sicherheit zu gela
gen / ohne es mercken zu lassen / daß er etw
davon erfahren. Indessen ließ er einesma
den Cachil Mandraxa zu sich ruffen / und red
te gantz allein mit ihm / über die Ursachen d
Verdrusses / den sie ehmahls unter einander
habt / und versicherte ihn / daß er wüntsche
nach allem seinem Vermögen dieselben gän
lich auszurotten / und hingegen eine feste u

bestä

beständige Freundschafft wiederum zu stifften. Er hielte davor / die Infantin Filola könne viel dazu beytragen / indem ihm die Freundschafft zwischen ihr und ihm (dem Mandraxa) bekannt wäre / und er also glaubete / daß / wenn er in dieser Sache fugete / sich das andere alles auch wohl geben würde: Also wolte er gantz gerne darein willigen / daß er diese Printzeßin heyrahen möchte / jedoch / weil sie dem Könige von Tydor allbereit versprochen wäre / möchte er diesem nicht gerne aufs neue Ursache zu einem Verdruß und Vorwande geben / einen neuen Krieg anzufangen / und die Ruhe zu verstöhren / die sie erst seit kurtzem zu geniessen angefangen; Hätte sich dannenhero vorgenomen / ihm nur einen guten Rath mitzutheilen / jedoch mit dem Bedinge / daß die Sache unter ihnen beyden gantz geheim gehalten würde. Mandraxa gerieth voller Erstaunen und Verwunderung über eine so unvermuthete Gnade / daß er auch vor Freuden nicht konte vernünfftig genung nachdencken / wie es möglich wäre / daß ein König / der vor kurtzer Zeit sein gröster Feind gewesen / ihm in einem Augenblicke so gar gnädig worden sey / als woraus er gar leicht grossen Argwohn hätte fassen können. Also versicherte er ihn nur vor die hohe Gütigkeit / die er

ihm erzeigete / seinen demüthigen Danck / un
daß er jederzeit seinem Befehle aufs euserst
nachkommen wolle / bath ihn aber auch zugleich
daß er nicht länger verziehen wolle / ihm den g
dachten Rath mitzutheilen.

Hierauf sagte dieser listige König zu ihm
Ich habe ein Mittel erdacht / wodurch
euch mit dem kan geholffen werden / wor
nach euch so heftig verlanget / ohne da
sich der König von Tydor über mich b
schweren könne. Ihr müsset aber die Sa
che sehr geheim halten / welches ich au
meiner Seite gleichfalls thun will; Ma
chet nur eure Anstalten / und entführet d
Infantin bey Nachtzeit / iedoch daß es nich
scheine / als ob ich auf einigerley Wei
davon Wissenschafft habe / sondern vie
mehr iederman glaube / die Gewaltth
komme bloß und alleine her von der Grö
se eurer Liebe / und daß ihr es / ohne mi
das geringste zu entdecken / gethan habe
Ich werde mich stellen als verdrüsse
mich / ich werde mich offentlich beschweren
als hättet ihr es mir zum Schimpffe a
gethan / und mit einem Worte / ich werd
alles thun was nöthig wird seyn / diejen
gen / die sich der Sache annehmen wer

den / zu überreden / daß sie mir die Schuld
nicht geben sollen / und ich nicht davor
könne. Und über diß alles / mein lieber
Vetter / halte ich davor / ich sey schuldig
die Wohlfahrt und Vergnügung derer
von meinem Hause allen andern Dingen
vorzuziehen. Ich will schon alles wahr-
nehmen was zur Ruhe und Sicherheit
meines Königreiches wird gehören / und
ihr werdet unterdessen gantz vergnügt die
Person die ihr so höchlich liebet / besitzen
können. Mandraxa konte sich der Thränen
nicht enthalten / er fiel gantz außer sich selbst sei-
nem Vetter zun Füssen / und küssete sie ihm / war
ihm auch unmöglich die Gedancken seines ver-
liebten Hertzens länger zu verbergen. Jedoch
mäßigte er / so viel ihm möglich war / die Freude
die ihm diese neu erhaltene Hoffnung verursa-
chete / machete indessen alle Anstalt / der Infan-
tin davon zu sagen / auch mit ihr die Zeit / den
Ort / die Personen und andre Umstände / wie
die Entführung anstellen wolte / abzureden.

Sie erwehleten einen Garten hierzu / wel-
chen sie darum vor bequem hielten / weil er nahe
an der See lag / auch dichte mit Bäumen be-
wachsen war / jedoch daß man zwischen denselben gar leichte die vorüber fahrenden Schiffe

sehen konte. Als der abgeredete Tag herzu kam / begab sich die Infantin in den Garten / da man denn ein Schiff heran kommen sahe / welches gute Ruder-Pursche / und Soldaten mit Blumen-Kräntzen gezieret / aufhatte / aus welchem Zierathe man ziemlich erkennen konte / was ihre Schiffahrt zu bedeuten hätte / ob sie gleich gantz stille und ohne die gewöhnliche Schiffs-Music daher fuhren. Cahil Mandraxa sprang aus dem Schiffe heraus / jedoch gantz stille / hatte auch niemanden bey sich / als eine kleine Anzahl seiner tapfersten Freunde / und damit nahm er / als ein ander Talasius, oder wie die alten Römer bey dem Raube der Sabinischen Weiber gethan / die Prinzeßin Filola, und die bey ihr befindlichen Weibes-Personen / weg. Sie brachten sie alle aufs eylfertigste zu Schiffe / und machten sich mit ihnen so geschwinde als möglich war / an einen andern festen Ort der Insul. Er befestigte sich allda / und versahe sich mit allem / was einem Kriegsmanne nöthig ist / und nach diesem gab er auch seiner Liebe Raum. Es eröffnete aber die Fama, als eine Feindin der Heimligkeiten / diese Entführung gar bald / daß sie sowohl dem Könige von Tydor zu Ohren kam / als den König von Terna-te Ursache sich darüber zu beschweren gab: Ma-

en dieser den Schimpff der ihm dadurch ange-
han worden / hoch anzog / und sonst redete ein
eder davon / nachdem es ihm seine Gedancken
der Gemüths-Neigungen eingaben. Der
König / der das gantze Spiel angestellet / auch /
zu sagen / die Personen selbst / die mit spielen
olten / dazu angestifftet hatte / ließ die Grossen
es Königreichs versammlen / worunter die mei-
en des Mandraxa der betrogen werden solte /
einde waren.

Er beschwerete sich hefftig wider ihn / su-
ete auch alles noch von den Zeiten des Sultan
abu hervor / und stellete sich überaus bekümm-
ert / fragte sie hernach um Rath / was hierbey
thun wäre / und wie diese offenbahre Ge-
altthat bestraffet werden könte. Es fehlete
ch nicht an solchem Rathe / wie er ihn suchete /
dem alle einig waren / daß dieses Verbrechen
cht scharff / und wie es die Grösse des Fehlers
rdienet hätte / bestraffet werden müsse. Als
eses so beschlossen / schickte der König Bothen
ch seinem Vetter / und ließ ihn bitten zu ihm
ch Hoffe zu kommen / womit sie unter einan-
r ein Mittel erfinden könten / die Urtheile und
le Reden / die von seiner That zu hören wä-
n / zu bestillen / auch die benachbarten Fürsten
ßwegen zu begütigen. Cachil Mandraxa ge-

horsamete/ weil ihm sein Gewissen Zeugniß gab/ daß er nichts gethan/ was nicht des Königes Willen gemäß gewesen/ und er denselben keines weges überschritten habe. Die Infantin aber suchete ihn abzureden/ daß er nicht nach Hoffe gehen solte. Denn ob sie gleich eine junge Person/ und nicht viel über 20. Jahr alt war/ kante sie doch den König ihren Bruder gar wohl und wuste/ daß es ihm ein geringes wäre/ sein Wort zu brechen/ vornehmlich in Ansehung seiner Freunde/ denen er niemahls trauete/ indem er sie stets im Verdacht hielt/ sie würden noch regieren wollen. Es schlug aber Mandraxa den Rath der Filola aus/ und machte sich auf den Weg/ und als er bey Hofe anlangete/ ging er in den Pallast/ nur mit seiner gewöhnlichen Leib-Guarde hinein/ trauete also nicht allein den neuen Versicherungen die ihm waren gegeben worden/ sondern auch dem heimlichen Verständniße/welches zwischen ihm und seinem Vetter dem Könige gemacht worden war. Er nahete sich also zu dem Könige/ um ihm die Hand zu küssen/ der ihn aber mit solchem Ernst anredete/ als er hätte thun können/ wenn ihm gleich nicht das allergeringste von der Entführung der Infantin bewust/ noch er desselben ersster Urheber gewesen wäre; Denn er sprach zu

ihm

ym: Er wüste anders nichts zu thun / als
ym das Leben zu nehmen / um das Verbre-
hen / so in seinem eigenen Pallaste / und wider
en / seinem Scepter und Königlichen Hoheit /
ebührenden respect, durch ihn verübet worden /
ach Verdienst zu bestraffen. Mandraxa glau-
ete Anfangs es wäre nur Schertz / und der
König stellete sich also / ihr abgeredetes Werck
esto besser zu bemänteln: Als er aber endlich
er schändlichen Verrätherey seines Vetters
ewahr wurde / wolte er auch seine Unschuld an
Tag legen / und die Wahrheit zuerkennen geben.
llein / man ließ ihm hierzu nicht Zeit / sondern
er König gab einen grossen starken Mohren / der
ch darzu schon fertig hielt / ein Zeichen / seine
rausamkeit auszuführen / welcher auch also-
ld mit blosem Sebel auf den Printz loß / und
n erbärmlich in Stücken / hieb / wowider aber
an seine Verantwortung nicht anhören wol-
/ auch niemand vor ihm bath oder ihn zu recht-
rtigen suchte / zumahl da seine Brüder Cachil
ulo und Cachil Safur gleich dazumal nicht auf
ernate waren. Der erste war Gouverneur
n gedachter Stadt / und der andre Oberster
dmiral zur See. Diese wolten lange Zeit
cht wieder dahinein kommen / nahmen sich a-
r der verwittibten Infantin treulich an / welche

schwan-

schwanger war/ und den Cachil Amida, der ie
doch jung wieder starb/ zur Welt brachte. Man
erfuhr aber kurtz hierauf die Wahrheit der gan
tzen Sache mit allen ihren Umständen. Die
Cachils gingen auch hierüber mit einander zu
Rathe/ und Tulo nahm sich vor in des Königes
Philippi Dienste über zu gehen/ begab sich deß
wegen auch nach Tydor, um mit dem Com
mendanten der dortigen Festung / dem Duar
Pereyra, sich darüber zu bereden. Er hatt
auch kurtz zuvor schon mit dem Antonio de Ma
tos Unterredung gehalten/ der gantz absonder
lich deßwegen nach Bacham gereiset war. Und
weil alles dasjenige/ was bey diesen Unterre
redungen abgehandelt worden/ in einem Brief
den Cachil Tulo von Tydor aus/ an den Gou
verneur, Santiago de Vera geschrieben/ zu se
hen ist/ will ich selbigen hiebey fügen/ so/ wie e
aus der Malayischen Sprache/ durch die Naga
tatos, das ist/ durch die Königlichen Dollmet
scher/ in die Spanische übersetzet worden ist.

Als mein Bruder Cachil Babu noch
König zu Ternate, schrieb er an den König
von Portugall/ und bath ihn/ ihm wider
einen Menschen/ welcher seinen und mei
nen Vater ermordet / Recht zu verschaf
fen/ unter dem Versprechen / wofern er
ihm

hm dieses thäte / wolte er die Schantze
von Ternate wiederum in Sr. Maj. Hän-
de / denen sie entrissen worden / überlief-
fern. Hierauf geschahe es / daß Ihro
Majest. der König von Spanien das Kö-
nigreich Portugall durch Erbschafft über-
kam / und durch den Cachil Naique seinen
Abgesandten / auf meines Bruders Brief
antwortete / welcher aber als er auf Ter-
nate zurück kam / meinen Bruder schon
todt fand / daher es auch kam / daß die
Schantze nicht wieder eingeräumet wur-
de / maßen ein Bastart im Königreiche
nachfolgete / der aber kein Recht darzu
hatte / und den die Inwohner von Terna-
te nicht auf den Thron erhoben hätten /
wenn sie es nicht dem Könige von Tydor
zu gefallen gethan. Als er nun das Re-
giment in Händen hatte / wolte er dasje-
nige / was sein Vater versprochen keines
weges erfüllen / wiewohl er es zu thun
schuldig war / vielweniger wolte er mei-
nem und meines Bruders / des Cachil
Malandraxa, welcher der rechtmäßige Erbe
des Königreiches war / Rath folgen. Die-
ser aber ging dahin / daß er die Schantze
den Portugiesen wieder einräumen solte /

wie

wie es sein Vater ihnen versprochen / nicht
zwar als wenn wir geglaubet hätten / es
wäre ohnmöglich sie wider dieselbigen / o-
der auch wider Ihro Maj. den König von
Spanien zu beschützen / sondern vornehm-
lich wegen des ausdrücklichen Befehls sei-
nes Vaters und unsers Bruders. Also
waren unsre Gedancken nicht auf einige
Furcht gegründet / daß man uns dieser
Platz durch die Gewalt der Waffen neh-
men möchte / sondern weil wir es recht und
billig hielten sein Versprechen zu halten,
und wir auch vor Sr. Maj. Dienste wohl
gesinnet waren. Als uns aber der Kö-
nig von Ternate bey unsern Gedancken fe-
ste sahe / beschloß er meinen Bruder und
seinen Vetter als den rechtmäßigen Erben
des Königreiches umbringen zu lassen.
Wie er ihn denn auch / wider sein gegebe-
nes Wort und Versprechen / durch einen
Sclaven niedersebeln ließ. Als ich nun
diese gewaltige Ungerechtigkeit / die mein
Vetter beging / sahe / und daß er auf kein
Weise dasjenige halten wolte / was sein
Vater / ich / und alle meine Brüder Ihro
Maj. versprochen / habe ich beschlossen
mich hinfüro in Ihro Maj. Dienste zu

bege

egeben/ selbige auch vor meinen Souverain
u erkennen/ und ihm zu dienen/ wie einem
uten und getreuen Unterthan zukömmt.
Zudem Ende verbind ich mich/ verspreche
nd schwere bey meinem Gesetze/ wie ich
hon in die Hände des P. Antonii Ferreyra
ethan habe/ alle Freundschafft und Hülf-
anzuwenden/ sowohl vor mich als vor
eine Verwandten und Freunde/ daß
ie Schantze von Ternate einem Commen-
anten von seiner Majest. in die Hände
nd Besitz gegeben werden könne/ es sey
n Portugiese oder Spanier mit seinem
olcke; jedoch mit dem Bedienge/ daß
ich selbiger Commendant mir im Nah-
en seiner Majest. das Wort halte/ wel-
es mir der Commendant Duard Pereyra
geben/ und auf Treu und Glauben das
fülle/ was er mir versprochen und mit
nem Siegel bestättiget hat. Als ich
ich in meiner Majest. Dienste begeben
be: nehmlich/ daß/ wenn man wird die
chantze wieder in Besitz haben/ man
ich vor König von Ternate erkennen
olle/ theils weil mir das Königreich/ als
htmäßigem Erben/ des Königes mei-
s Vaters von Rechts-wegen zukömt/

theils

theils auch umb der Dienste willen / d
ich von nun an / und noch ferner meh
und mehr dem Könige zu leisten willen
bin. Dannenhero bitte ich euch mei
Herr / verlange es auch im Nahmen Ih
ro Majest. in kurtzem die grösseste Anza
Soldaten die ihr nur werdet aufbringe
können anhero zu schicken / womit mei
guter Wille zu etwas nutzbahrem aus
schlagen möge / und die Begierde die i
habe Ihro Majest. Dienste zu thun / nich
ohne Frucht sey. Ich hoffe es werde a
les so ablauffen / daß man nicht weri
Volck davor verliehren dürffen / ohng
achtet die Schantze in gutem Zustan
ist / wie ihr zweiffels ohne allbereit we
det erfahren haben. Der allhiesiege
berste Commendante wird euch schreib
und die Zeit und gehörige Einrichtun
vor die Abfahrt und Ankunfft des Vo
ckes bedeuten. Geschehen zu Tydor, w
bin ich eben um dieser Ursache willen g
kommen bin / wie mir der Pater Vicari
Antoninus Ferreyra, und der Auditeur A
tonius de Matos bezeugen werden / welc
ich ersuchet habe / sich nebst mir zu unte
schreiben umb die Warheit dessen was i
hier sage zu versichern. den 23. May.

Es war auch dieser Brieff von dem Vi-
rio und dem Matos unterschrieben/ und Du-
t Pereyra hatte einen andern sehr langen
ygeleget/ worinnen er dem Gouverneur alles/
as ihm Cachil Tulo kurtz geschrieben/ weit-
ufftig erklährete/ und viel Ursachen anführe-
/ warum man eine solche schöne Gelegenheit
cht fahren lassen solle. Er erwehnete auch/
ß Mandraxa, kurtz vor seinem Tode/ ihm es
n dieses/ was jetzt Tulo thäte/ vorgetragen
tte/ und daß sie beyderseits versichert/ das zu-
üllen/ was sie dem Nugno Pereyra ver-
ochen: daß auch die Insul Maquien/ so die
erfruchtbareste an Nägeln wäre/ es keines
ges mit dem Könige hielte/ und seine Unter-
ckungen nicht leiden könte. Er hielt also
ändigst an/ 400. Spanier zu bewaffnen/
fern die von Mexico ankommen wären/ und
auf gehörige Schiffe zu setzen/ um Ternate
ugreiffen/ wiewohl man vorgeben müste/
n schickete sie nur wieder die von Java, und
lte die See/ welche sie unsicher macheten/
ihnen saubern/ zumahl/ da die Ternataner
Freundschafft höher hielten/ als die unse-
e. Er fügte noch bey/ daß/ ohne den guten
sschlag/ den man mit den verlangeten Völ-
n auszuführen/ gar wohl hoffen könte/ man

auch noch wenigstens die Hafen in Versich
rung wider die Engelländer nehmen könte / a
welche dem Könige von Ternate behülfli
wären / stets eine Flotte in Bereitschafft zu ha
ten. Und dieses alles könne man mit 15. Fr
gatten und einer Gallion zuwege bringen / wen
man nur die Anstalt machete / daß sie könt
ein Jahr lang in den Molucken verbleibe
und man zugleich einige Indianer aus den Pl
lippinen mitschickete / die sich vor Schantzg
ber gebrauchen liessen. In eben diesem Bri
fe merckete er auch an / daß die Schiffe der
vaner kleiner wären / als die Fregatten, d
ein jedes 40. Soldaten aufhabe / welche sich
lemahl auf 8. Monathe verbindlich machet
und ein gantz Jahr lang mit 300. Maß R
auskommen könten. Wenn auch ja un
Leuthe nicht alle auf den Fregatten Raum h
ten / könne man sich auf einige Jonquen setz
welche noch dazu sehr bequem würden seyn /
den Insuln Borneo und Baccham Proviant
holen. Er beklagete sich auch über die Untr
Geitz und ander schlechtes Verhalten des K
nigs von Tydor. Auch war er übel mit d
Sanche de Vasconcellos und Diego d' Aza
buja zufrieden / daß sie die Schantze auf Tyd
an einen sehr unbequemen, und ungelege

ərth gebauet. Hingegen lobete er den Kö-
g von Bacham, sonderlich daß er eine gantz
hristliche Lebensarth führete. Endlich redete
noch von allerhand andern Dingen/ die alle
hin zieleten/ daß man Ternate angreiffen
le/ um die Schande des Vorhergegangenen
szulöschen/ weil es niemahls so leicht geschie-
n/ als jetzo/ da Cachil Tulo seine Hülffe und
eystandt antrüge/ auch sonst des Königes In-
esse dadurch wieder beschweret würde/ noch
bruch leiden könne. Als der Gouverneur
se Brieffe bekam/ war er nicht abgeneigt den
orschlag ins Werck zu richten; weil aber
t dazu gehörete/ die benöthigten Vorberei-
gen dazu zumachen/ starb Cachil Tulo in-
en/ und also muste man diesen Vorsatz än-
n/ dagegen aber auf die Erhaltung der Phi-
inen, wider die Nachstellungen der Japo-
und Chineser bedacht seyn; indem sich die-
nsuln stets Rauben und Brennens von die-
Völckern zu besorgen haben.

Indessen aber entkräfftete diese Veran-
tungen das Land / und verzehreten dessen
künffte und Inwohner/ also/ daß man noth-
dig Zeit haben muste/ etwas Athem zu ho-
und auf ein oder andere Weise sich wieder
zu setzen. Es wurde vor rathsam ge-

halten/ alle Kräffte aus den Philippinen u
von Malacca zusammen zu ziehen/ und sie al
samt nach den Molucken/ als die zwischen i
ne liegen/ zu schicken/ und allda anzuwende
Es wurde auch dieses etliche Jahre herna
zu wercke gerichtet/ als der Capitain Andre
Furtado, welcher wohl werth ist/ daß er b
der Nachwelt gerühmet werde/ von Malac
nach den Molucken geschicket ward. Die
Andreas Furtado de Mendoza könte sein
Familie ihren Glantz sehr vergrössern/ wenn
nicht ohndiß schon so alt wäre/ wie man we
daß sie ist. Man kan aber sagen/ daß er/
den Jahre 1576. ein Schrecken des gantzen
rients gewesen/ und allda/ zu Dienst seines K
niges/ viel barbarische Nationen bezwung
habe. Im Jahr 1587. ward er Comme
dant über die Festung Rachol, und einige Z
hernach auf Malacca. Weil er in dem erst
Platze war/ empörten sich etliche heydnis
Dörffer wieder die Diener Christi/ und stöhr
ten die Christen durch allerhand erweckte U
ruh und Kriegs-Geschrey; Furtado aber u
terdruckte dieses alles durch sein Ansehen/ u
einige Bestraffungen der schuldigen Perso
Im Jahr 1591. commandirte er die gan
Portugisische Kriegs-Macht in diesen Archip
lag

elago, und da hätte er sie sehr gerne zu Wie-
ereroberung Ternate angewendet; allein er
urde durch andere Kriege davon abgehalten/
e er glücklich und mit grossen Vortheil en-
gte. Im Monath Augusti selbigen Jah-
s erfuhr er / daß 18. Galiotten von Cu-
nal in der See wären/welche Cutumaza com-
andirete, auch von dem Raju Hülffe bekäme/
d willens hätte/ die Schantze auf Zeylan zu
ägern. Dieser Cutumaza hatte des Jah-
s zuvor eines von unsren nach China fahren-
n Schiffen verbrandt / auch viel Unglück ge-
ftet und grosse Raubereyen auf der Küste
romandel begangen. Furtado begab sich
Schiffe und suchte die feindliche Flotte / ent-
te die Schantze auf Zeylan und traff im
erfolg seines Weges auf der Küste Malabar
y Schiffe an / welche von Mocha kamen/
d dem Cugnal zugehöreten; diese griff er
und schoß ihr Zwey in Grund in dem die
ee so unruhig war / daß er mit seinen Ru-
Schiffen nicht ankommen konte sie gefan-
zunehmen/ das dritte ergab sich kurtz dar-
/ und also rächete er sich durch diesen Sieg
gen des Schiffes das uns war verbrendt
rden. In diesen nahe an Malacca liegen-
n Ländern ist fast unaufhörlich Krieg / und

kan man sagen daß er auch auf Zeylan ni
mahls auffhöre / obgleich ihrer viel anderer G
dancken sind die sich doch einbilden grosse Wi
senschafft von den Ost-Indischen Zustande
haben. Weil das vornehmste Reichthum di
ser Insul im Zimmet bestehet / dieses Gewü
tze aber sich nicht so gut hält als die Muß
ten-Blüthe / Nägeln oder Pfeffer / so hält m
die auf Zeylan gewagten Unkosten gemeini
lich fast vor verlohren. Uberdiß machen d
immerwährenden Rebellionen dieser Wa
ckelmüthischen Völcker unsern Commenda
ten allhier so viel zu schaffen / daß sie nicht Z
haben / an die Molucken zu gedencken / geschw
ge denn die Waffen dahin zu wenden. U
daher kömt es auch / daß die Feinde der Port
giesen und Spanier sich desto leichter unser
Festungen bemeistern / und ihre Tyranney fe
stellen können.

Es ist aber die Insul Zeylan eine der
lervortrefflichsten und fruchtbahrsten Insu
der gantzen Welt. Sie lieget dem Cap C
morin gegen über / und ist sehr volckreich u
wohl angebauet. Es ist fast keine in irgend
nem andern Theil der Welt bekandte Pflan
zu finden / die nicht hier wohl wüchse. M
findet allhier Muscaten-Nüsse / Pfeffer / Zi
m

et / insonderheit aber die allerbeste und voll-
mmenste Gattung derselben / Musilitio ge-
ndt. Auch giebt es allhier allerhand wilde und
arten-Früchte / Feigen und Spanische Wein-
rauben / auch die besten Pomerantzen von
ntz Asien. Von grossen Palm-Bäumen
et man gantze Wälder aufgewachsen. Man
üste eine allzu lange Erzehlung machen / wenn
an von allen Gattungen der Blumen die hier
zutreffen sind / reden wolte. Von allen Ar-
t Körner / die in Europa zu finden / sihet man
ch allhier / als Gerste / Reys / und dergleichen /
r guten Flachs und Baumwolle / wovon
eraus schöne Leinwand gemachet wird. Nicht
niger sind auch fast alle Sorten Edelgesteine
hier zu haben. Ingleichen Gold / Silber /
tahl / Zinn / Eisen und Perlen. Viel Flüsse
ffen durch das Land / und Brunnen genung
d auch vorhanden / welche schön klahr Wasser
ben / das sehr gut zu trincken ist / worunter
ch etliche von vortreflichen Medicinalischen
genden anzutreffen. An etlichen Orthen
et man eine Art fliessenden Hartzes aus der
den hervorbrechen / welches ein wenig dicker
unser Oel ist / und an andern Orthen fin-
man gar auf solche Art Balsam. Auch feh-
es nicht an feuerspeyenden Bergen / welche

ohn unterlaß Flammen von sich stossen / auc
öffters grosse Stücke Schwefel / wiewohl doc
eben dieselbige Berge mit vielen grossen Bäu
men bewachsen sind / auf deren Aesten vielerle
Gattungen Vögel / ja fast von allen die in de
andern Theilen der Welt zu finden / angetro
fen werden. Allhier gibt es Pfauen den unsr
gen gantz gleich / Feldhüner und wilde Taube
Ferner sehr viel Hirsche / wilde Schweine / Ti
gerthiere und Löwen: Insonderheit aber sch
nen die hiesigen Elephanten die edelsten von d
gantzen Welt zu seyn / weil diejenigen / welc
man von anderswo anher bringet / gleichsa
auf gewisse Maße in ihrer Gegenwarth / si
vor ihnen demüthigen. Man kan an den El
phanten dieser Insul wahr machen / was Ar
stoteles, Plutarchus, Athenæus, Aelianu
Plinius und andere / welche Historiam Natur
lem geschrieben / von diesen Thieren vorgeg
ben haben / daß sie entweder aus Erkäntni
oder Gewohnheit etwas von Menschlich
Verstande / Nachsinnen und Klugheit zu hab
schienen / zu dessen Exempel sie anführen ih
eingebildete Ehr-Begierde / wenn sie nicht w
len zu Schiffe gehen / wofern sie es wissen / d
man sie in frembde Länder / einen Printzen
dienen / führen will / wenn man ihnen nicht n
eine

inem Eyde verspricht sie wieder in ihr Vater-
and zurücke zu bringen; Denn alsdenn sind sie
rst gehorsam. Dergleichen ist auch die Bekümm-
nernüß/ welche sie erzeigen/ wenn man sie mit
himpflichen Worten angeredet hat. Man
olte auch fast gedencken/ ob hätten sie einige
eligion, indem sie gleichsam die Sonne und
Monden verehren. Ein gut Gedächtnüß ha-
en sie auch/ und wissen sich der Dinge/ die ihnen
egegnet/ sehr wohl zu erinnern/ und wo wir dem
ellio glauben sollen/ bereuen sie in der Nacht
re Dienstbahrkeit bitterlich/ so bald aber je-
and darzu kommt/ mäßigen sie ihr Seufftzen/
nd stellen sich gantz beschämet/ als wenn sie
ürcklich ihren unglücklichen Zustand empfin-
ten. In diesem Lande werden sie angewen-
t diejenigen Lasten zu tragen/ die man auf die
Schiffe laden/ oder davon heraus nehmen will/
sey Geschütze/ Metalle/ Proviant oder son-
en was: Daß man also in gewissem Verstan-
von ihnen sagen kan/ sie wären mit der Last
s gantzen menschlichen Handels beladen. Es
eiuet aber sie wären viel vergnügter wenn
an sie zum Kriege gebrauchet/ und sie auf ih-
m Rücken Thürme und einige Soldaten
innen tragen müssen. Wie sie denn auch
ürcklich den Inwohnern der Insul/ nicht

wie ehmahls den Römern / nur zu prächtigen Aufzügen / sondern zu Feldzügen und Schlachten dienen müssen / wie es die Carthaginenser, und nach ihnen auch die Römer mit ihnen anzustellen pflegten.

Die Inwohner von Zeylan glauben / daß das irrdische Paradieß in ihrem Lande gewesen / und auf der Spitze eines gewissen Berges / welchen sie Pic d' Adam nennen / soll / wie sie sagen / ein Fußstapffen von des Adams Fusse zu sehen seyn / und habe er an diesem Orthe Busse vor seine Sünde gethan. Diese Meynung verursachet auch daß die Joques oder büssende Pilgrimme / diesen Pic oder Gipffel des Berges in einer Wahlfahrt besuchen / wobey sie denn vorgeben / daß ein ziemlich dicker Baum jedoch von mittelmäßiger Höhe alla zu finden / mit kleinen krausenen Blättern graulicher Farbe und aschenfärbiger Rinde / welcher in der Nacht helle gläntze / und aus der gantzen Gegend die Finsternüß vertreibe. Noch ist anzumercken daß mitten aus diesen andächtigen Leuten recht Schalcks-Narren heraus kommen / welche gantz Indien durchlauffen / Fabeln erzehlen und das gemeine Volck mit närrischen Stellungen / Tantzen / kleinen Drommeln / Sack Pfeiffen und Schellen äffen. Sonderlich gie-

be

et es reiche Perlen-Fischereyen allhier: Ingleichen Gold-Bergwercke und andere Metalle / welche aber zu graben durch ein absonderlich öffentliches Gesetze verbothen ist. Nichts destoweniger hilfft alle diese Vorsorge nicht / daß nicht Geitzige und hochmüthige Leute Krieg mit den hiesigen Inwohnern anfangen solten / und sie ihrer Tyranney unterwerffen. Die Eingebohrnen des Landes nennen sich Chingalas oder Chingales, und sind in allen ihren Thun / Arten und Gebräuchen denen Malabaren gantz gleiche. Sie haben auch / wie jene / sehr grosse weite Nasen-Löcher / sind aber nicht gar zu schwartz. Sie gehen nackend / jedoch mit einigen Anzeigungen einer Schamhafftigkeit. Vor Alters hatten sie nur einen König / der aber um liederlicher Ursachen willen abgesetzet und das Reich unter ihrer viele getheilet worden. Als es durch diese Zergliederung geschwächet war / kam ein Barbier / Nahmens Raju, bemeisterte sich des Regiments / und jagete die Könige alle aus der Insul weg / unter welchen stets einer dem Könige von Portugall zu Ehren / zu Goa zum Könige gemacht worden. Es war aber Raju ein guter Kriegsmann / listig und sehr argwöhnisch / auch gar gegen die / welche ihm die besten Dienste thaten. Eben dieser hatte auch etliche Jahre vor-

vorher die Schantze zu Columbo mit einer zahlreichen Armée, wie auch Elephanten und Reuterey belägert.

Nachdem nun/ obgedachter maßen / Furtado die 3. Schiffe zu Grunde gerichtet / verfolgete er seinen Weg / und suchete die feindliche Flotte / wolte aber vornehmlich der Schantze Columbo zu Hülffe kommen / dannenhero er über den Golfo von Zeylan, gegen dem Cap Comorin, hinseegelte / und zwar zu der allergefährlichsten Zeit vor die grossen Schiffe / vielmehr also noch vor die Ruder-Barquen. Er kam aber gantz zu rechter Zeit bey der Schantze an / indem es gleich drauf stund / daß sie sich ergeben wolte / zumahl / da sich der gröste Theil der Guarnison wider den Commendanten Simon de Brito, empöret hatte / er auch von den Aufrührern mit zwey Musqueten-Schüssen war verwundet worden. Raju gedachte sich dieser Gelegenheit / sie wegzubekommen / zu bedienen / that also starcke Marche zu Lande und Cutumaza hatte sich mit seiner gantzen Flotte in den Fluß Cardiva, nicht weit von der Schantze / geleget / in Willens / sie zu Wasser wie Raju zu Lande / zu belägern. Furtado aber kam ihnen mit seiner Geschwindigkeit allen beyden zuvor / und zog in den Platz hinein / stellete

uf alles gute Ordnung/wie man sich wehren sol
e/stillete den Aufruhr/straffte die Urheber desse-
en ab/andern/die rechtmäßige Ursache/was zu
lagen hatten/halff er zu Recht und Billigkeit/
nd nachdem er alles wieder zu rechte gebracht/
nachete er sich geschwind wieder fort nach seinen
Schiffen/um die Flotte des Cugnal aufzusu-
hen. Es war auch nicht schwer/selbige zu fin-
en/indem die Feinde nicht willens waren/die
lucht zu ergreiffen/sondern vielmehr in guter
Ordnung sich zur Schlacht herstelleten. Sie
ureten mit ihren Canonen sehr scharff/kamen
ch und wolten unsere Schiffe besteigen/daß
so von beyden Seiten hartnäckicht gefochten
urde. Endlich fiel doch der Sieg auf unsere
eite aus/des Cugnal Leute wurden biß aufs
aupt geschlagen/Furtado bekam 14. Gallio-
n mit der Artillerie und viel Gefangenen/
iewohl ihr auch sehr viel todt blieben. Der
eneral entkam mit 4. Schiffen/von denen
die er gehabt/und begab sich in des Raju
nd. Und dieser Sieg war vielleicht eine ge-
gsame Erstattung vor die Unsrigen des
chadens/den die feindliche Flotte verursa-
t hatte. Raju aber verlohr das Hertze und
terstund sich nicht Columbo zu belägern/
dern danckete seine Völcker ab/und zog nach
Hause.

Hause. Kurtz darauf erfuhr Furtado durch seine
Spionen / daß der König von Jafanapatan mit
dem Raju ein Bündniß gemacht / und sehr drauf
dringete / die Belägerung Columbo wieder vor
die Hand zu nehmen / er auf seiner Seite wolle
Magna belägern. Furtado wolte solches Vorha-
ben nicht ungestrafft lassen / indem er wohl sahe /
daß die Ehre der Kron Portugall drauf stünde /
wie auch das Ansehen seiner Waffen / woran
ihm um so viel mehr gelegen war / weil dieses in
hiesigen Ländern mehr ausmachete / als die Ge-
walt selbsten. Diesemnach suchete er so viel
Volck zusammen zu bringen / als ihm möglich
war / und zog aufs eilfertigste auf diesen König
zu. Er fand ihn aber in guter Bereitschaft
sich zu wehren / indem er sich haußen vor der
Stadt in Schlacht-Ordnung gestellet hatte
und sich des Vortheils / hinter den Mauren zu
bleiben / nicht einst zu bedienē verlangete / sondern
die Unsrigen gleichsam zum Streit ausfoderte /
auch einen grossen Platz / wegen des vielen Volc-
ckes / Pferde und Elephanten / eingenomen hatte.
Furtado ließ auch seines Orthes nichts erman-
geln / sich als einen Soldaten und Officirer
zugleich zu bezeigen / stellete seine Leuthe auch
in Bataille, und redete ihnen mit wenig Wor-
ten ein Hertze ein / und daß sie sich wohl halten
sol-

solten. Hierauf geschahe der Angriff beyderseits aufs tapferste/ und das Gefechte war sehr scharff/ endlich aber wurden des Königes von Jafanapatan Leuthe getrennet und in die Flucht getrieben/ er selbst auch bey dem Stadthore getödtet. In der Stadt funden die Unsrigen unterschiedliche metallene Canonen und mancheten grosse Beute. Wie sich nun Furtado dieser bemächtiget so nahm er auch die Schantzen und alle andre Orthe / die werth waren Garnison hineinzulegen/ ein. Und weil er das Volck an vielen Orthen schmecken ließ/ was der Krieg wäre/ machte er diejenigen/ die dergleichen Ungemach empfunden/ so bestürtzt/ daß sich das gantze Königreich ergab/ und sich der Gewalt des Königes von Spanien unterwarff. Nachdem nun der Friede wieder festgestellet war / wurde im Nahmen gedachten Monarchens/ zum Könige von Jafanapatan ein Printz gemacht/ dem es von Rechts-wegen zugehöret/ indem er ein naher Verwandter und der rechtmäßige Nachfolger des letzt-Verstorbenen war. Man hatte ihn in der erwehnten Bataille gefangen bekommen/ und muste/ ehe er zu der Königlichen Würde erhoben ward einen Eyd ablegen / ein ewig getreuer Vasall Ihro Königl. Majest. von Spanien zu

seyn

seyn und ihm Jährlich einen gewissen Tribu
zu bezahlen/ wie er auch noch heut zu Tag
thut. Die Acten hierüber schickte Furtad
nach Spanien und Goa dem Vice-Re, da den
alles gut geheissen ward und lobete man ih
höchlich wegen seiner erwiesenen Tapfferkei
und guten Aufführung.

Nicht lange hiernach schickte er vie
Schiffe von seiner Flotte mit 100. Soldate
nach der Schantze von Columbo zu Verstär
ckung der alldortigen Garnison: Ließ auch 80
andre Soldaten nebst zweyen Capitainen un
ter dem Commando Cosmi de la Feta aus
marchiren/ um dasjenige auf Candia ausfüh
ren zu helffen/ was dem Feta war anbefohle
worden/ welches man auch nachmahls nützlic
und wohlgethan zu seyn befandt. Es kame
aber alle diese Empörungen die allhier wide
die Portugiesen entstunden / wegen Ternat
her/ entweder weil die hiesigen Leuthe von j
nen darzu angefrischet wurden oder von ihne
Hülffe bekamen/ oder ihrem bösem Exempel fo
geten. Also hatten die Commendanten vi
zu thun / und grossen Fleiß anzuwenden / allen
Bösen was daraus erfolgen könte vorzubeugen

Um eben diese Zeit empörete sich die ga
tze Küste der Perlen-Fischerey / da denn unte
ander

ndern Unordnungen/ welche bey dergleichen
Aufständen nicht aussen zu bleiben pflegen / die
on Virapanaique 25. Christliche Kirchen ver-
erbrenneten. Furtado machte sich geschwin-
e auf sie abzustraffen ehe noch der Aufstand
rösser würde/ und mehrere Macht an sich zöge.
Weil aber die Rebellen sich noch nicht recht fest
esetzet / und sich also nicht im Stande befun-
en ihm zu widerstehen / schickten sie ihm entge-
en/ und liessen um Friede bitten/ entschuldigten
er ihren Fehler/ und bemäntelten ihn mit ein
nd anderm Vorwande. Fortado, weil er
dazumahl zum Dienst Ihro Majest. vor nö-
ig hielt / hörete sie gantz gütig an / versprach
nen auch Gnade zu ertheilen / iedoch mit dem
edinge/ daß sie alle den Schaden / den sie mit
eem Ungehorsam verursachet / ersetzen solten.
r befahl ihnen auch ernstlich/ die Kirchen wel-
e sie verbrennet/ wieder aufzubauen / wie auch
nē Jesuiten, welche die Missionarii dieses Lan-
s waren / und die Christliche Religion darin-
n lehreten / alle Freyheiten und Vortheile/
sie verlangeten/ zu ertheilen. Unterließ auch
olich nicht zu Festhaltung dieses alles alle be-
thigte Versicherung von ihnen zu fordern.

Dieses alles brachte Furtado glücklich zu
de/ führete auch noch mehr dergleichen glück-

liche Dinge aus / und zwar nur innerhalb vier
Monaten: Gleichwie aber die Tugend iederzeit den Neide unterworffen ist / so geschah es
auch / daß / als er nach Cochin kam / und in
Bereitschafft war die Molucken / und sonderlich Ternate, wieder an den rechten Herrn zu
bringen er Brieffe von dem Vice-Rè Matthia
d' Albuquerque bekam / und darinnen Befehl
das Commando der Flotte dem Nugno Bello
Pereyra zu übergeben. Er gehorchete auch / uñ begab sich darauf nach Goa, sobald er aber allda
angelanget war / wurde er gefangen genoñen
uñ gar übel gehalten. Als er wider aus dem Gefängniß gelassen war und hingehen mochte wo
er wolte / nahm er sich vor Indien gar zu verlassen
und der Gewalt eines Menschen zu entweichen / der nicht sein Freund war und ihn die
Würckung seines Hasses schon ziemlich empfinden lassen. Es widersetzten sich aber die Inwohner der Stadt Goa diesem seinen Abzuge
und bathen ihn aufs inständigste / sie nicht zu
verlassen / thaten auch allen möglichen Fleiß
zwischen ihm und dem Vice-Rè, Frieden und eine aufrichtige Versöhnung zu stifften: Wie
wohl aber alles vergebens war. Und dieses
geschahe im Jahr 1592. Gewiß ist es / daß da
zumahl / und etliche Jahre hernach / man alles
wider

wider Ternate hätte ausrichten können / wie es Furtado auch Willens war / wenn sich nicht die gedachte Verdrüßligkeit unglücklicher Weise dazu gefunden / und es verhindert hätte / denn man hörete den Furtado nicht allein nicht an / sondern auch / als er nothwendig mit dem Cugnal schlagen solte / und er sich mit seinen Schiffen und Volck es zu thun anerboth / wurde es ihm etliche mahl abgeschlagen / nachdem ihm aber gleichwohl nachgehends der Himmel mit einem Siege seegnete / bekam er deßwegen neue Neider / wie man zu seiner Zeit sagen wird.

Santiago de Vera war damahls nicht mehr Gouverneur von den Philippinen; dieser hatte mit Andrea Furtado alles wohl abgeredet / von ihm Brieffe angenommen / und auch darauf geantwortet / also / daß sie in allem ihren Vorhaben mit einander wohl einstimmeten. Allein ein unglückliches Schicksal machte allen diesen guten Anfang zu nichte. Furtado wurde wegen eines Menschen / der ihm gehäßig war / ins Gefängniß gesteckt / und fast um eben diese Zeit nahm man auch dem Santiago de Vera seine Charge. Ihm folgete nach Gomez Perez de las Marignas Ritter des Ordens von S. Jacob. Dieses war ein Mann von grosser

Reputation, und Betancos aus dem Königreich Gallicien gebürtig. Er kam in den Philippinen an im Jahr 1590. und brachte mit sich hin seinen Sohn Don Louis Ritter des Ordens von Alcantara. Dieser neue Gouverneur fand Manilla gantz offen/ daß es auch nicht einmahl das Ansehen einer Stadt hatte/ und war auch kein Geld vorhanden/ sie in bessern Stand zu setzen/ und mit einer Mauer zu umgeben/ als wozu mehr als zweymahl hundert tausend Pesos nöthig waren. Nichts desto weniger aber wuste er die Gemüther so zu gewinnen/ und diese Sache so klug und artig einzurichten/ daß er diß grosse Werck zuwege brachte/ ohne dem gemeinen Wesen oder den Inwohnern insonderheit beschwerlich zu fallen. Zu diesem Ende machte er Auflagen auf die Spiel-Karten/ und auf die Spieler selbsten/ wenn sie über die ausgesetzten Gräntzen schritten. Er straffetete diejenigen so Monopolia hielten/ wie auch mit den Lebens-Mitteln betrüglich handelten/ und andere dergleichen Leute/ so ein anders zu verkauffen hatten/ mehr. Von dem daher einkommenden Gelde wurden die Mauren von Manilla gebauet/ welche im Umfange 12849. Geometrische Fuß hatten. Er machte sich hierüber viel Mühe und wandte grossen

Fleiß

Fleiß an dieses Werck fortzustellen / bath auch die Inwohner / und gab selbst ein gut Exempel / daß sie mit guten Willen viel dazu beytrugen; Es war auch in der Stadt eine gar übel gebauete Schantze / an deren Statt er bey dem Eingange des Flusses eine andere erbauet / und sie S. Jacob nennete / wiewohl er auch die alte Schantze erneuren ließ. Die Ertz-Bischöffliche Kirche brachte er gleichfalls zum Ende / bauete auch von Grund aus die / von der heiligen Potentiana, als Patronin der Insul / und dabey ein Nonnen-Kloster. Nach diesem allen ließ er viel Stücke giessen / und dazu die allerbesten Meister suchen / die ihm eine ziemliche Anzahl grosser und kleiner Canonen verfertigten. Zur Sicherheit und Bequemligkeit der Handlung / welche ein Land reich machet / und wodurch die Inwohner ihren bequemen Auffenthalt finden könnten / ließ er Galéeren bauen. Endlich weil er in Spanien versprochen / über die Mohrcken absonderlich Sorge zu tragen / dachte er auch derselbigen Sache ernstlich nach / wie er die Schande seiner Vorfahren abwischen könte / denen ihre angewandte Bemühungen so übel gelungen und unnütze gewesen waren Ternate wieder zu bekommen / und die so über das Land tyranniſireten / abzustraffen.

Es eröffnete aber Gomez Perez dieß seine Gedancken/ so wohl mündl. als schrifftlich verständigen und wohl-gesinneten Personen ihren Rath darüber zu vernehmen. Insonderheit rathschlagte er deßwegen mit dem P. Marta einem Priester aus der Gesellschafft Jesu einem Manne der sehr klug und verständig war/ und dessen Erfahrung und Nachsinnen in diesem Lande offtermahls sehr nützlich gewesen. Es gab ihm auch dieser Pater sehr gute Anschläge/ und benennete ihm so gar die Personen/ die so wohl zur Einrichtung als Ausführung des Werckes geschickt wären. Unter diesen war Bruder Caspar Gomez ein Spanischer Laien Bruder von eben gedachter Gesellschafft. So wurden auch noch mehr Unterredungen und vielerley Rathschläge darüber angestellet. Weil man nun den Originalbrieff/ dieses P. Antonia Marta gefunden/ der er von Tydor aus geschrieben/ worinnen viel Dinge stehen/ die zum Verständniß dieser Sachen dienen können/ hat man nicht übel zu thun vermeynet/ selbigen/ wie er aus dem Portugiesischen übersetzet worden/ hier bey zu fügen. Und warumb wolte man mir diese Freyheit nicht vergönnen/ da man doch in dem Griechischen und lateinischen Historien, gar wohl/ di offter

offtermahls nur erdachten Reden / die der Historien-Schreiber den Römischen Bürgemeistern / oder Generalen in den Mund leget / nicht allein leiden kan / sondern wohl gar vor die gröste Zierligkeit ansiehet. Es schrieb aber der Pater Marta folgender Gestalt:

Mein Herr! Wo ihr euch endlich entschlossen habet / dieses Werck vorzunehmen / so bedencket zuvor / daß man eine gute und ziemlich Zahl-reiche Armee dazu haben muß / um es wohl und glücklich zur Ehre Gottes auszuführen / auch vor euch selbst Ruhm und Ehre zu erwerben. Ihr werdet dadurch vor den König ein groß und reiches Land gewinnen / denn dieser gantze Moluckische Archipelagus und Amboina biß nach Banda hin ist länger als 130. Meilen und über 70. Meilen breit / bringet auch Nägeln / Mußcaten-Nüsse und Mußcaten-Blüthe in grossen Uberfluße / daß daher Ihre Majest. Jährlich mehr als zweymahl hundert tausend Reichsthaler Einkünffte genieſſen / der andern Insuln, die keine Nägeln tragen nicht zugedencken. Auf Proviant und Lebens-Mittel wird man nicht viel wagen dürffen / indem das Land dieselben zur Gnü-

ge hergeben kan; das vornehmste aber hierbey ist/ daß mein Herr/ GOTT viel Tausend Seelen zuführen wird. Denn es ist gar nicht zu zweiffeln/ daß nicht/ so bald als nur das Land gewonnen seyn wird eine grosse Menge Inwohner den Christlichen Glauben annehmen sollten/ entweder freywillig/ oder ja mit sehr wenigen Widerstande/ wenn man sich nur etwas wird bemühen wollen. Und also wird dieses meinem Herren schon genug seyn in der Welt Ehre zu erwerben/ bey GOtt aber einmahl die Pforte des Himmels offen zu finden. Euer Nahmen wird auch so hoch/ oder noch mehr berühmt werden/ als der alten Römischen Generalen, des Germanici, Scipionis Africani, und andre dergleichen gewesen sind. Es ist nicht von Nöthen euch die Mittel zu zeigen/ die man dazu anwenden muß/ oder den Weg darauf man gehen soll/ das Werck wohl auszuführen/ indem euer grosser Verstand und Erfahrung in allem was zum Kriege gehöret/ bekandt genug ist. Indessen aber/ woferne euch ja einige wichtige Schwürigkeit vorkommen sollte/ kan euch Hieronymus d' Azevedo

alles

lles zur Gnüge erklären/ daß ihr hoffent-
ich damit werdet zufrieden seyn/ denn er
erstehet den Zustandt/ und die Kräffte
er Molucken sehr wohl/ nicht allein un-
re Feinde/ sondern auch die Freunde be-
ifft. Es ist zwar sehr gut/ daß ihr die-
n Krieg vor wichtig und schwer haltet/
enn da werdet ihr auch desto fleißiger
lles bedencken/ und desto nöthigere Vor-
rge tragen/ ihn zu einem glücklichen En-
e zu bringen; Man wird hier nicht al-
in/ wider die von Ternate, sondern auch
ider alle in diesem Archipelago wohnen-
n Mohren zu kämpffen haben. Biß
hero hat sich die Schantze auf Amboy-
wider die Jndianer von Veranula, die
m Königreich Ternate unterthänig sind/
r wohl gewehret/ die Schantze zu Ty-
r aber wieder die Ternataner. Vor
o müssen wir aufs neue wieder die von
m Insuln Banda und Ceram fechten. All-
Mohren derselbigen Länder haben sich
s verwichne Jahr vereiniget/ und den
rieg wieder uns anzufangen beschlossen/
ter dem Vorwandt und um deß besten
er Religion willen; und damit dieser
chluß feste und unbeweglich bleibe/ ha-

ben sie die von Banda vor das Haupt ih-
rer Secte erwehlet / und mit einem Eyd
versprochen entweder zu sterben/ oder die
Portugiesen zu verjagen. Es sind auch
die Inwohner dieser Insul Banda, und die
von Veranula das verwichene Jahr mit
vielen Carcoas ankommen/ und haben die
Schantze auf Amboyna belägert. In
dem Gefechte daß sie mit den unsern hat-
ten/ nahmen sie uns eine von den zwey
Galliotten die von Goa kommen waren,
wie wohl/ die Warheit zu sagen/ nicht ihre
Tapfferkeit sondern unsre Nachläßigkeit
Ursache daran war. Es ließ aber GOtt
Augen-scheinlich darbey sehen/ daß er un-
sre Hoffarth straffen wolte/ und die Fein-
de bekamen dahero so viel Hertze/ daß
nicht ein Tag vorbey gieng/ da sie nicht
biß an die Schantze angestreiffet hätten.
Sie nahmen unsre Fischer weg/ die des
Morgens aus fischen fuhren/ und jageten
etliche Carcoas an den Strandt/ daß sie
scheitern musten. Der Schantze gleich
über baueten sie gar eine Mosquée, und
thaten dieses mit solcher Kühnheit/ daß
man daraus die Verachtung gegen die-
sen Platz wohl sehen konte/ wie sie denn
auch

uch denselbigen einen Monath lang be-
ägert hielten. Nach diesem jagte sie die
Galere nebst einer anderen Galiotte die wir
noch übrig hatten in die Flucht / daß ein
eder sich in sein Land begeben muste / je-
och mit vielen Bedrohungen / das künf-
ige Jahr / mit einer noch grössern Flotte
nd mehrern Volcke / wieder zukommen /
elches denn der Monath September seyn
olte. Man weiß auch gewiß / daß die
on Banda 50. Personen der vornehmsten
on ihnen auf Amboyna gelassen haben /
ls Bürgen daß sie wieder kommen / auch
ey ihrem Bündnisse und Entschlusse fe-
e bleiben / und ihr Wort unverbrüch-
ch halten wolten. Und dieses hat man
on einem von unsren Leuthen erfahren /
elcher auf Amboyna gefangen / und nach
anda geführet worden / hernach aber ih-
en entkommen ist ; gleichfals hat man
achricht / daß sie mit 25. Carcoas auffbre-
en werden / und zu ihrer Abreise nur
as Ende ihrer Fasten erwarten wollen /
elche in die letzten Tage des nechstkünff-
genMonaths Julii einfället. Kommen
e nun mit einer so grossen Macht / so
rg ich sehr wir möchten den Platz ver-
lieh-

liehren; denn die Feinde haben sich vor
genommen vornehmlich alle Dörffer un
bewohnte Orthe/die da herum liegen weg
zu nehmen/ daß also die Schantze gan
allein bleiben / und aus der Nachbar
schafft nirgends her einige Hülffs-Mitt
würde erhalten können/und sich also noth
wendig ergeben müssen/ ohngeachtet de
Commendante Antonius Perez ein brave
Mann/und der Platz wohl befestiget is
Und gewiß / wenn man den Zustandt a
ler Sachen/ und alle derselben Umständ
wohl betrachtet/ welcher Gestalt der Fein
de so eine grosse Menge/die noch imme
von ihren Bundsgenossen mehr verstär
cket werden/auch alles Leute sind/ die weg
ihrer Leichtfertigkeit und Verrätherey
so sehr oder noch mehr als ihrer Mach
wegen zu fürchten / wenn man auch be
dencket/daß der Platz gantzer 5. Monat
lang / von 1. Januar. an zu rechnen auf
keinerley Arth Succurs bekommen kan
so ist gewiß/ man kan nicht anders / al
sich befürchten es müste aus diesem alle
ein groß Unglücke enstehen welches un
serem Intereſſe sehr schädlich seyn könne
Man bilde sich aber ein/ sie würden di

Schan

Schantze nicht einbekommen/so muß man
ennoch gestehen/daß der Krieg selbst sehr
efährlich/und einer von den allerwich-
igsten sey/den man in diesen Landen/wi-
er uns hat entstehen sehen/indem die
Mohren ein allgemeines Bündniß wie-
er uns gemacht/wozu sie Caciquen über-
edet/sie es auch mit öffentlichen Eyd-
hwüren befestiget/und als eine höchst-
othwendige Sache/sich bey ihrer Reli-
on zu erhalten und zu schützen/ausge-
ffen haben/unter vollkommnem Ablaß
und Versicherung einer ewigen Glück-
eligkeit vor die/welche in diesem Kriege
rben würden. Es fehlet auch auff
nda, Ambyna, Ternate und Tydor nicht
Leuthen/die das Feuer noch mehr und
ehr aufblasen und andre dazu bereden;
enn die Caciquen und grossen Herren/
elche bey den Mohren in hohem Anse-
n sind/stellen ihnen vor/die Ehre des
ahomets und Aufnehmen seiner Lehre
fodre solches/wodurch sie denn alle Leu-
e sehr bewegen/und sie zu allem/was sie
r gut deucht bringen können. Ich ha-
dieses in itzigem Jahre/und Kriege/den
r auf Amboyna gehabt/und wo ich mich

in

in Person dabey befunden/ selbst erfah
ren. Ehemahls waren die Mohren de
Fahrens auf der See bald überdüßig
auch wenn irgend einer von ihren Vor
nehmsten in einem Gefechte todt blieb
lieffen die andern alsobald davon/ inden
sie dieses aus einem abergläubischen Grun
de/vor ein übles Zeichen hielten. Itzo a
ber bleiben sie gantze Monath lang auf
dem Wasser/und dencken an kein Lauffe
noch Weichen/ob ihnen gleich die Portu
giesen 150. Mann und unter andern ih
ren obersten Commendanten und andr
der vornehmsten Officirer von ihrer gan
tzen Flotte/todt geschossen. Das schlim
meste/und was am meisten zu fürchte
ist die schon gedachte allgemeine Verschwe
rung aller Mohren wider uns. Zwey
erley Völcker/die jederzeit unsre Freund
zu seyn geschienen/und uns iederzeit wi
der die Flotten der Ternataner zu Hülff
gekommen/scheinen numehro auch/ al
wenn sie uns verlassen wolten. Ich mey
ne die von der Insul Burro, welche als si
von dem Portugisischen Commendanten
ersuchet worden/ mit ihren Schiffen zu
seiner Flotte zu stossen/wie sie es vor die
sem

ẽm gethan/es ietzo nicht allein abgeschla-
gen sondern auch den Bothen nicht ein-
nahl anhören wollen/was er ihnen zu
ẽagen hätte/ja ihm nicht erlaubet an Land
u steigen. Die von Tydor haben es fast
uf gleiche Weise gemacht/indem als der
Commendant von Amboyna sie um Hülf-
e ansprechen ließ sie ihm selbige schlechter
Dienges verweigert aus der Ursache/es
wäre ihre Schantze in so grosser Gefahr
ls die Seinige/weil auch der König von
Tydor gar wohl weiß/daß ihr/mein Herr/
nhero kommen wollet/so ist die Frage/
b er nicht seinen Unterthanen eingebla-
n und heimlich den Rath gegeben hat/
aß sie offentlich sagen/sie hätten der
Spanier in ihrem Lande nicht von nö-
en. Diesemnach haben wir grosse Ur-
che uns eines General-Aufstandes aller
Fohren zu besorgen/die uns gantz un-
rdrucken würden/also/daß der gering-
e Verzug hierinnen höchst-gefährlich
seyn/scheinet. Wir haben gantz nicht
eiche Macht mit den Mohren/und den-
och müssen wir nothwendig mit ihnen
rumb schlagen/weil die Ehre und die
ligion drauff stehet/und weil sie sich

voll-

vollkommen als unsre unversöhnliche Fei
de/ in Ansehung eines und des ander
erkläret haben. Hierbey nun/ mein Her
könnet ihr gar leichtlich begreiffen/ w
höchstnöthig wir eure Hülffe und Schu
bedürffen/ könnet auch urtheilen mit wa
vor einer Menge Feinde ihr werdet z
fechten haben/ weil sich alles mit einan
der wider uns verbunden und verknüpf
hat. Zwar muß man im Anfange davo
halten/ es sey klug gethan/ den Tydoriner
durch die Finger zu sehen um sie nicht z
bewegen mit denen von Ternate ei
Bündniß einzugehen / und dadurch d
Partie unsrer Feinde stärcker/ zugleich abe
uns schwerer zu machen selbige zu einem
glücklichen Ende zu bringen. Ich ma
nicht mehr Umstände erzehlen/ noch me
ne Gedancken hierüber entdecken/ sonder
ich beziehe mich auf den Hieronymum d
Azevedo, der euch von allem genau
Nachricht geben wird. Allein / mei
Herr / haltet das vor etwas gewisses
daß ein grosser/ wichtiger / und mit viele
Schwürigkeiten verwickelter Krieg sey
wird. Nichts desto weniger aber hoff
ich/ GOtt wird euch Verstandt und nö
thig

hige Kräffte geben alles zu einem glück-
ichen Ende zu bringen ; indem es dar-
m zu thun ist / Rache zu üben / und den
Schimpf zu bestraffen / den diese Barba-
en GOtt und seinen Heiligen angethan
aben und noch thun. Wir wissen / daß
ie von Ternate sich noch auf diese Stun-
e der heiligen Gefässe liederlicher Weise
edienen / und aus den Kelchen täglich
uffen / auch die Patenen zu weltlichen
ingen gebrauchet / wie sie mit andern
emeinen Gefässen thun könten / ja aus
en heiligen Zierathen der Altäre / sich
leider und Tapezereyen vor ihre Häu-
r gemacht. Die von Banda rühmen
h und halten es vor eine grosse Ehre /
ß sie mehr als 3000. rechtgläubiger
lenschen Blut vergossen / welche sie zu
terschiednen Zeiten verrätherischer
eise in ihre Hafen gelocket / diese auch
f guten Glauben / um mit ihnen zu han-
ln / kommen waren. Man kan wohl
gen / daß in unterschiednen Insuln gan-
Bäche von Portugiesischem und Spa-
chem Blute fliessen / und daß das Was-
des dortigen Meeres dadurch gefär-
worden. Ihr / mein Herr / werdet

kommen/ den Catholischen Glauben zu befestigen und fortzupflantzen / welches auch ohne Zweiffel eine der vornehmsten Ursachen ist / daß euch unser grosser Monarch hieher schicket. Damit ihr aber desto leichter begreiffen könnet / was euch Hieronymus d'Azevedo, von diesem itztgedachten allen sagen wird / so überschicke ich euch einen Abriß dieses gantzen Archipelagi, sowohl der Molucken / als Amboyna und Banda. Daraus werdet ihr sehen was wir vor ein grosses und weitläuftiges Reich verlohren / welches man ein gewisse Zeitlang mit leichten Unkosten hätte wieder haben können. Es ist nun nichts mehr übrig / als euch aufs höchst zu bitten so geschwinde zu kommen als möglich ist / denn der Verzug kan unmöglich anders als voller Gefahr seyn. Wenn ihr werdet einmahl allhier angelanget seyn / werdet ihr gantz kluge und tapfere Officirer finden / die euch mit ihren Rathschlägen und der That selbst beystehen werden. Unter diesen ist Sanche de Vasconcellos, der Commendante auf Amboyna gewesen / und offte wider diese Ungläubigen seinen Degen gebrauchet / auch je-

der

erzeit den Sieg rühmlich davon ge-
racht. So ist auch Thomas de Sousa,
ommendant von Malacca und umliegen-
er Orthe allhier / ein Mann von grosser
rfahrung in allen Krieges-Wissen-
hafften. Ihr werdet auch zu Tydor
nd Amboyna annoch wackere Soldaten
ntreffen / und die Mittel selbige zu be-
hlen werden euch auch nicht fehlen / in-
em die Schätze des Landes nicht alleine
zu werden zulangen / sondern auch das
old / Edelgesteine und andre Kostbar-
iten euch zur Ausbeute bleiben / daß ihr
re Dienste werdet damit belohnen kön-
n. Endlich werdet ihr auch vielerley
rten von Waffen finden / deren man sich
it gutem Vortheil bedienen kan. Wir
eistlichen werden unser seits täglich un-
e Opfer thun / und nicht aufhören die-
bigen mit unsrem eyfrigen Gebethe zu
Ott vor einen glücklichen Ausschlag zu
gleiten / da wir denn von seiner Barm-
rtzigkeit hoffen / er werde unsre Unwür-
gkeit nicht ansehen / sondern dasselbige
n angenehm seyn lassen und erhören.

Diesen Brieff bekam der Gouverneur,
nachdem er sich mit dem Hieronymo d'

Azevedo eine lange Weile darüber unterredet/ legete er im rechten Ernste die Hand zu Wercke/ und bereitete alles/ was zum Dienst der Christlichen Republic dieses Landes/ allwo sie hefftig angegriffen worden war/ nöthig zu seyn schiene. Er hatte schon lange Zeit zuvor sich bey den Caspar Gomez erkundiget und so wohl von diesem als andern klugen und erfahrnen Personen/ so viel von dem Zustand dieser Länder/ der See/ und rechten Zeit darauf zu seegeln/ auch der Schwierigkeit dieses Krieges selbst/ so viel zu wissen bekommen/ daß ihm die Land-Carte des P. Marta nicht einmahl nöthig war. Er schickte den Caspar Gomez aus/ welcher ein hurtiger/ fleißiger und verschwiegener Mensch war/ dem er sein ganz Vorhaben entdecket hatte/ zumahl/ weil er wuste/ daß ihn die klugen und verständigen Väter des obgedachten Ordens hoch und werth hielten/ und ihm viel gutes zutraueten. Er gab ihm auch gantz sonderbahren Unterricht/ wie er sich zu verhalten hätte/ welches/ nebst seiner eigenen Erfahrung/ ihn schon geschickt genung machete die Commission wohl auszurichten/ die er bekommen/ den gantzen Archigelagum zu durchziehen/ und sich des Zustandes darinnen genau erkundigen. Und damit begab er

sich

sich nach Ternate, Tydor, Mindamo, beyderley Java und andere Oerther mehr biß nach Malacca, da er nicht den geringsten Orth/ nur von einigem Ansehen/ unbesuchet ließ.

Im Jahr 1593. gab der König Philippus II. das Gouvernement von Cartogena in America dem Dom Pedro Bravo d' Acugna, welcher dieses grossen Ambtes wegen das Generalat der Spanischen Galeren niederlegete/ indem er die Capitana commandirete, auch General Lieutenant des Adelantado von Castilien, seines nahen Anverwandten/ war. Er hatte Ihro Majest. schon viel Jahre zur See/ an den Küsten des Mittel-ländischen Meeres/ gedienet. Es war auch fast nichts merckwürdiges vorgefallen/ wo er nicht dran Theil gehabt hätte/ seit der grossen Schlacht wider die Türcken bey Navarin (welches die Türcken Navarin nennen/ und in Morea lieget) und andern nachfolgenden Begebenheiten/ so wohl des gedachten Landes/ als auch in dem Königreiche Neapolis und Portugall, worinnen er gar viel bey trug/ dasjenige wohl einzurichten/ was nöthig war/ Ihro Majest. zum Besitz selbiger Cron zu verhelffen. So hat er auch kurtz zuvor/ als Commendant der Spannischen Galeren, die Türcken und Mohren/ die Galiotten und

Brigantinen der Corsaren von der Levante wie auch etliche Englische Schiffe geschlagen einige gefangen / und viel von einen und den andern in Grund gebohret. In der Barbarey / und sonderlich in Zangazan, Benegican und Alcazar hatte er eine grosse Menge Gefangene aufgebracht. Cadix hatte er von den Anfall und bedroheten Plünderung des Engelländers / Francisci Drak, der mit einer ansehnlichen Flotte diesen Platz anzugreiffen kommen war / tapffer beschützet. Und zwar / hatt er dieses nur mit vier Galeren ausgerichtet deren zwey in gar schlechtem Stande waren Allein die Hertzhafftigkeit und Verstand de Commendanten halffen dem allen aus. Man hat erst in folgenden Zeiten erkennet / wie hoch wichtig dieses gewesen sey / und dannenhero seine Ehre und Ruhm / die er dadurch erworben noch mehr gepriesen. Denn es kamen die Engelländer zum andern mahl wieder und eroberten Cadix, ohngeachtet die Galleren von Spanien nebst der Flotte, die man nach Indien schicken wolte / in der Bucht von selbiger Stad lagen. Alle diese grosse Thaten des Acugna und seine vielfältige Victorien, hatten allemahl gantz merckwürdige Umbstände / die ihn noch grössern Lobes würdig machen: Weil aber

die

dieſes/ wenn man ſich allzuweitläufftig damit inlaſſen wolte/ ſcheinen würde/ auſſer den Schrancken unſerer Hiſtorie zu ſchreiten/ ſo vollen wir uns damit nicht aufhalten.

Es beehrete aber der König den Dom Pedro d' Acugna mit dem Titul eines Commendanten und General Capitains von der gantzen Provintz Cartagena und des feſten Landes/ nebſt dem Commando über alle Galeren derſelbigen küſte: Welche Aempter biß dahin eine Perſon noch niemahls beyſammen gehabt hatte. Es wurde ihn eine Galere gegeben mit Befehl/ das dem Könige gehörende fünffte Theil von der Perlen-Fiſcherey auf der Inſul S. Margarita einzufodern. Dieſemnach ſeegelte er von der Rhede von S. Lucar den 25. September, nebſt 12. Soldaten/ einigen Geiſtlichen und ſeinen Bedienten/ in einer Patache ab/ da in die Galere und noch ein ander Schiff folgeten. Er war kaum in See kommen/ als der Wind harte und ſtürmiſch/ das Meer ſehr unruhig/ und die Schiffe alle drey von einander geſchmiſſen wurden/ eines hier/ das andere dorthin. Eines/ das mit 20. Soldaten und 40. Sclaven beſetzt war/ wurde von den andern weit weg getrieben/ daß ſie es erſt/ nach fünf Tagen/ als ſie ſchon bey Cartagena angelan-

get/ wieder zu Gesichte bekamen. Nach ge
stilletem Sturme legete Dom Pedro auf de
grossen Canarien-Insul an/ wolte aber nicht i
die Stadt gehen/ sondern war nur vergnügt
daß er das benöthigte Wasser bekam. Don
Louis de la Cueva Gouverneur derselbiget
Insul, war dazumahl nicht einheimisch/ jedoc
als er an dem Orthe wo er sich aufhielt/ di
Ankunfft des Dom Pedro erfuhr/ ließ er ihn
aufs höfflichste bewillkommen/ und versicher
daß ihm seine Ankunfft sehr lieb wäre. Die
ses Compliment begleiteten etliche Camele
die mit einer grossen Menge Vögel/ allerhand
Wildpret/ Schaafen/ Wein/ Birnen/ vollkom
men schönen Qvitten und vielen andern der
gleichen Lebens-Mitteln beladen waren. Hier
auf seegelte Dom Pedro mit gutem Wind und
Wetter wieder von hier ab/ und ob wohl die
Schiffe schon ziemlich weit von den Canarien
weg waren/ trieb sie doch der Wind noch ein
mahl/ biß in das Gesichte von Teneriffa, wie
der zurücke. Nachdem sie nun etliche Tage
lang von dem Ungewitter hin und her waren
geschmißen worden/ befunden sie sich zwischen
zweyen Insuln allwo sie von einer langen
und unbequemen Windstille überfallen wur
den/ welche ihnen so sehr/ oder noch mehr/ als

der

er vorhergehende Sturm verdrüßlich und be-
hwerlich war / auch nicht weniger Schaden
hat. Sie wusten auch viel Tage lang nicht /
o sie wären / endlich aber kamen sie bey Mata-
non an / welches eine Insul ist / deren Inwoh-
ern der Spanier Feinde sind / und wo er nichts
stoweniger ohne allen Streit / Wasser vor sei-
e gantze annoch übrige Reise bekam. Von dan-
n langete er endlich bey gantz stillen Wetter
f der Insul Margaretha an. Als er in den
afen eingelauffen war / kam ihm Dom Jean
rmiento de Villandrando, Gouverneur von
e Insul, entgegen / denn er hatte ihn seit einiger
it / da er erfahren / daß er kommen solte alle
genblicke erwartet. Ihre Freude war auch
derseits groß / und sie empfingen uñ beschenck-
einander / als warhafftige Freunde von gros-
Verdiensten / wie sie auch waren.

Es befandt sich aber ein Englisch Schiff /
mehr als 400. Tonnen / seit einem Mo-
he / in einem Hafen / 2. Meilen von der Insul
rgaretha gelegen / welches 30. Canonen auff
te / und 5. Centner schwer / war auch mit ei-
grossen Anzahl wohl-bewaffneter Sol-
en versehen. Dom Jean Sarmiento
te deßwegen mit Dom Pedro, und stellete
vor / wie dieser Engländer / die Inwohner

der Insuln beunruhigte und ihnen Schaden th
te/ wider die Ehre und Reputation des Gou
verneurs der Insul, und der dort befindliche
Spanier. Bath ihn also/ ob sie nicht mit einan
der auf der Galere hingehen und versuchen wo
ten/ diesen Feind weg zu nehmen. Dom Pedr
gab ihm zur Antwort/ er solte sich hiermit nic
sehr bemühen/ die Sache ginge ihn eigendli
nicht an/ über diß wäre auch ihre Macht d
Feindlichen gantz nicht gleiche/ und also eine gro
se Thorheit/ ihn anzugreiffen. Es ließ aber Do
Jean nicht nach ferner anzuhalten/ und berede
also Dom Pedro in sein Begehren einzuwillige
Diesemnach machten sie sich auf gegen den Or
wo das Schiff war/ und musten auf dem We
dahin zwischen sehr gefährlichen Felsen und Kli
pen durchfahren. Als sie den Engelländer
Gesichte bekamen/ befunden sie ihn noch stärck
und mit allem/ daß zu seiner Gegenwehre nöth
war/ besser versehen/ als man ihnen gesaget ha
te. Um nun im Zustande zu seyn/ desto besser
fechten/ schickten die Unsrigen alle die Weibe
deren sie unterschiedliche an Bort hatten/ a
von der Galere an Land. Sie bekamen dagege
von dem Gouverneur von Margaretha 50. Sc
daten aufs Schiff/ und gelangeten an eine
Morgen/ bey dem Engelischen Schiffe an. W
m

un der Wind dazumahl etwas starck bließ / re-
ete Dom Pedro mit den Inwohnern und dem
Gouverneur von Margaretha, und gab ihnen
u verstehen/es wäre vielleicht besser / wenn man
en Feind mit Vortheil angreiffen wolle / stille
Wetter zu erwarten / und weil die Galere in ei-
em gantz bequemen Orthe läge / könne man
uch ohne alle Gefahr/ so lange verziehen als
an wolte. Die Insulaner, so etwas hitzig wa-
en/ und so wohl ihrem Eyfer folgen/ als auch
em Dom Jean Sarmiento einen Gefallen
un wolten/ antworteten/ sie hielten zwey von
en vornehmsten Personen des Schiffes in der
Stadt gefangen/aus deren Berichte sie den Zu-
andt desselben/ und was ihm fehlete / gantz ge-
u erfahren hätten/und also wüsten sie/ daß/ so
ld es wurde recht angegriffen werden / es sich
ld würde ergeben müssen. Dieses ward fer-
r untersucht/ und darüber gerathschlaget / da
nn Dom Jean weil er feste darauf bestund/mit
ner Meynung die Oberhand behielt. Dom
dro verdroß / als er sahe wie sein Freund nur
n blinden Eyfer dieser Leuthe/ die es zwar ehr-
und gut meyneten/ aber doch die Sache nicht
ht verstunden/folgete/und sagte zu ihnen: Ich
iß/weil ich es offte erfahren habe daß es eine
orheit ist/ ein Schiff das guten Wind hat/

mit

mit Galeren anzugreiffen; damit mich aber d
Inwohner allhier nicht beschuldigen mögen / a
ob ich ein Gefechte/mehr aus Furcht/ als etwa
aus Vernunfft/widerriethe/oder es auf eine b
quemere Zeit zu verschieben suche/ so sey es drun
ich bin bereit/den Feind anzugreiffen.

Gleich als er dieses gesaget/ ließ er die G
lere fertig machen/nahm Waffen und Harnis
geschwinde zur Hand/ wie Dom Jean auch tha
und fielen das feindliche Schiff mit der Sonn
Aufgang geschwinde und hertzhafftig an. D
waren aber die Engelländer ihrer Seits eb
falls nicht faul noch verdrossen sich aufs beste z
Gegenwehr zu setzen. Sie hieben ihre Ancke
Thau eilfertigst entzwey/ und zogen die Seeg
auf/ der Wind war auch sehr gut für sie/ u
starck genung / sie machten auch ihre Artiller
fertig/ und schossen auf die Unsrigen unaufhö
lich; Unsre Galere that desgleichen/ und ehe
den geringsten Schaden bekam hatte sie 5. feind
liche Canonen unbrauchbar gemacht. Kur
drauf näherte sie sich dem Schiffe gegen da
Hintertheil/konte aber gar nicht entern/ noch i
an Bort kommen / wie man doch gerne geth
hätte. Nur einige Personen wurffen sich in d
Chalouppen die an dem Schiffe feste gema
waren/ und hieben die Ancker davon ab. D

wu

urde auch stets canoniret, und von beyden
eiten hefftig gefeuret. Eine Mußqueten-Ku-
l traff des Dom Pedro Schild glitschete aber
und zersplitterte ein Bret von einer Banck
r Galere, gegen das Hintertheil des Schif-
s / verwundete auch etliche Personen; Eine
dre Canon-Kugel nahm einem von den Ru-
r-Purschen den Kopff weg / daß das Gehirne
serm Dom Pedro ins Gesichte sprang. Al-
n kurtz drauf that eine andre Kugel noch grös-
n Schaden / indem sie den Gouverneur Dom
an Sarmiento ins Meer stieß / daß er auch
gen Schwerigkeit seines Harnisches / augen-
klich untersanck / und ihn niemand mehr zu
en bekam. Es wurden 14. Soldaten von
rgaretha und 9. Spanier todt geschossen /
l mehr aber blessiret. Dom Pedro ließ sie fleis-
in acht nehmen / nachdem es ein jeder von nö-
n hatte / und ermangelte nicht das geringste /
s einem guten General zustehet / vorzukeh-
. Es wurden auch in eben diesem Treffen
h andere vornehme Personen getödtet / als
honso d' Anduxar Ritter des Ordens
isti / ein junger Mensch von 20. Jahren /
Dom Antonio Santiso, der in Flan-
n Capitain gewesen war. Inzwischen
olgete das Englische Schiff seinen
Weg /

Weg/ und weil es noch immer guten Wind hatte / war es geschwinde weit von den Unsrigen / schien auch wegen seiner Victorie voller Hochmuth recht zu fliegen / wiewol es doch auch daß es unsre Leute noch gar wohl sehen konten eine ziemliche Menge todter Cörper ins Meer warff. Dom Pedro beseufftzete den Tod seines Freundes/nahm sich auch seiner Wittib in ihrem rechtmäßigen Hertzeleide aufs beste an/ kehret hernach um nach Margaretha, allwo er alles in vollem Betrübniß und Thränen fand/ indem die Weiber ihre Männer/ und die Kinder ihre Väter beweineten. Er tröstete aber die Betrübten/ so gut es ihm möglich war/ nahm hernach die Küsten/mit denen dem Könige zugehörigen Perlen/ und ging weiter/ jedoch mit grosser Bekümmerniß diesen üblen Ausschlages/ den er mit allen seinen Räthen und Bitten nicht hatte verhindern können.

Er setzte also seine Reise weiter fort/ und landete erstlich auf der Insul Curossau, nachmahls bey dem Fluß de la Hacha, und kam endlich im Gesichte vor Cartagena an. Sie wurden in der Stadt alsobald seiner gewahr/ und die Galeren kamen ihm entgegen / ihn zu bewillkommen. Das Donnern der Canonen von so vie Schantzen und Galeren, nebst den vielen Mu

sicali

calischen Instrumenten, machten eine rechte
riegrische Music. Als er ausstieg begleitete
n eine grosse Menge Volckes biß in die Haupt-
irche/ von wannen er sich in den Pallast begab.
So bald er das Gouvernement in Besitz
hm und wohl betrachtete / wie höchst nöthig es
äre einen solchen Platz mit aller Kriegs-Noth-
rfft wohl zu versehen / so besuchte er alsobald
Galeren, welche er sehr schlecht beschaffen be-
ndt / und nicht im Stande Dienste zu thun.
nige hiervon ließ er ausbessern / und einige mit
nder-Purschen/und andern Nothdurfften ver-
en/ eine aber darunter bestimet er bloß / Stei-
zu führen/und zu den Gebäuden anzuwenden.
or seiner Ankunft war alles in solcher Unord-
ng/uñ so nachläßig gehalten worden/daß man
m die Sclaven von den Soldaten unterschei-
konte/und die ersten fast so frey und so gut be-
det waren/als die andern. Hiermit war er ü-
zu frieden / ließ den Sclaven den Bart und
of bescheren/ihnen auch wieder Fessel anlegen.
e Policey, das Justiz-Wesen / und die Ge-
nheiten der Inwohner verbesserte er / und
lete in der Stadt auf alles so gute Ordre, daß
hien/ ob hätte sie gantz eine andre Gestalt be-
men / und höreten auch alle Unordnungen/
walthaten/und öffentliche Schand und La-

ster

ster auf: Denn er trug zu dieser Veränderun
nicht weniger durch sein Exempel/ als durch se
ne unbewegliche Beständigkeit viel bey. Er mu
sterte auch die Cavallerie und Infanterie, un
ließ mit allem möglichen Fleisse die Stadt auf
geschwindeste befestigen. Bey allen Zusammen
kunften/ wo über Krieges-Sachen gerathschla
get wurde/ war er gegenwärtig; und was d
Processe und Strittigkeiten unter den Inwoh
nern belangete/ waren die Thüren seines Hau
ses einem jeden stets offen/ und konte man/ ohn
Ansehen der Person/ vor ihn kommen/ wenn ma
wolte. Er fand allhier Materie und Gelegenhe
genug/ seinen Verstand und Großmuth sehen
lassen/ empfand aber nichts destoweniger ein
heimlichen Trieb zu annoch viel grössern Din
gen/ die ihn auch noch was viel besseres hoffe
hiessen. Dannenhero man wohl sagen kan/ da
in ihm eine edle und großmüthige Unruhe ve
borgen war/ die nach diesem der Christlichen Ki
che so nützlich gewesen/ und zu Wiederaufnel
mung des Respects und Ehrerbietigkeit/ d
man ihr schuldig ist/ ihn angetrieben/ welches
auch in diesen so weitentlegenen Ländern
glücklich zu Ende gebracht
hat.

E N D E.

Beschrei

Beschreibung
Der
Moluckischen Insuln.
Andrer Theil.

Beschreibung
Der
Moluckischen Insuln
Sechstes Buch.

Inhalt.

Gomez Perez verfähret harte mit den Sclave
Wie diese hier gehalten werden. Allerha
Mißvergnügen darüber. Des Perez Ursache
Werden vor falsch befunden. Chineser tre
lose Leute. Ermorden viel Spanier auf eine
Schiffe. Lassen eine Spanische Frau bey Leb
Wie es ihr ergangen. Perez lässet Chine
zum rudern zwingen. Tumult darüber. Casp
Gomez kömt wieder / und bringet gute Na
richten mit sich. Der König von Camboia sc
cket eine Gesandschafft an Perez. Ihre G
schencke. Bittet um Hülffe wider den von Sia
Wird abgeschlagen. Der Zug nach den Mo
cken gehet an. Beschreibung der Armée. P

rez gehet selbst zu Schiffe. Ubele Prophezeyung eines Münches. Bekomt übel Wetter. Hält die Chineser auf seinem Schiffe harte. Bedrohet sie/ die Haare ihnen abschneiden zu lassen. Dieses verursachet einen Aufstand/ worinnen alle Spanier auf dem Schiffe ermordet werden. Auch Perez selbst / und wie. Ein Münch und Secretarius bleiben beym Leben. Ihre Todesfurcht. Besessene unter den Chinesern. Wie sie sich in ihrer Raserey stellen. Die beyden Christen stehen grosse Gefahr von ihnen aus. Chineser bekommen übel Wetter. Lauffen auf Ylocos ein. Ihrer etliche werden allda getödtet. Opfern einen Menschen. Setzen die 2. Christen an Land. Kommen nach Cochinchina und werden allda gestraffet. Was die Zeitung dieses Unglücks zu Manilla verursachet. Cörper der ermordeten Spanier werden an Land geworffen. Neuer Gouverneuer, der Jurist Roias. Des Perez Sohn/ Dom Louis, wird Gouverneur. Des verstorbenen Gouverneurs Lob und Fehler. Anschlag der Chineser auf die Philippinen wird zu nichte. Dom Louis schicket einen Gesandten nach China, seines Vaters Todt zu rächen/ laufft aber schlecht ab. Der König von Camboia verlanget abermahls Succurs von Dom Louis. Beschreibung dieses Landes. Calambuco-Holtz/ woher es kömt. Ist eben das Aloe-Holtz. Getreyde. Baumwollene Leinwand.

wand. Künstliche seidene Arbeit. Cristall. E
delgesteine. Apothecker-Specereyen. Thiere
Fluß Mecon. Ein anderer Fluß/der bald vor sich
bald rückwerts lauffet. Aus was vor Ursachen
Erfind- und Beschreibung einer vortreflichen
gantz unbekanten Stadt / Angon genant
Discurs hierüber. Der Succurs nach Cam
boia wird abgeschickt. Der König ist schon ge
schlagen. Spanier gehen doch hin. Der neu
König stellet ihnen nach dem Leben. Verwe
genheit der Spanier. Erstechen ihn. Gefähr
lich Gefechte mit den Inwohnern. Komme
doch glücklich davon. Gallinato langet auch
an. Seine vernünfftige Anstalt / die Indiane
zu beruhigen. Sie bieten ihm deßwegen di
Cron von Camboia an. Er schläget sie aber aus
Discurs darüber. Etliche Spanier gehen zur
Printzen des alten verstorbenen Königes vo
Camboia, und helffen ihm sein Reich wiede
erobern. Hält um Succurs bey dem Spanische
Gouverneur an. Kan aber nicht seyn. Wa
um diese Zeit/ bey Cartagena in West-Indien
zwischen Dom Pedro d' Acugna und dem
Englischen Admiral Drak vorgangen. War
um Drak Cartagena nicht angegriffen. Neu
Bitte des Königes von Camboia um Hülffe
Dom Louis de las Marignas führet ihm selbi
gen zu. Ist aber sehr unglücklich. Francisco
Tello wird Gouverneur. Vorsorge wider
den Käyser in Japan. Ein Zug nach Minda-
nao

nao wird gewaget. Stephanus Rodriguez thut ihn auf eigene Unkosten. Wird allda getödtet. Xara gehet zu unrechter Zeit weg / und warum ? Tello schicket andern Succurs hin. Dieser ist glücklich und schläget die Feinde. Bekömt eine unnöthige Furcht wegen des Käysers von Japon. Schicket einen Gesandten hin. Des Königes in Spanien Lob der Klugheit und erbaulicher Todt. Wie friedlich Philippus III. zur Cron kommen. Discurs von hohen Staats-Miniſtern. Philippus erwehlet den Hertzog von Lerma dazu. Dessen Lob und Geschicklichkeit. Das Vorhaben auf die Molucken gantz vergessen/ aber wieder hervorgesucht. Zustand auf Ternate. Eine von den Weibern des Königes begehet Blutschande/ und wird von ihrem eigenen Vater getödtet. Der König empfindet es nicht sonderlich. Discurs darüber.

GOmez Perez machte sich auf das allersorgfältigste fertig/und sparete/ ohne sein warhafftiges Absehen zu offenbahren / weder Unkosten noch rge / die Schiffe mit Leuthen / Munition Lebens-Mitteln zuversehen. Er rüstete nderlich 4. gute Galeren aus / welche er grosser Sorgfalt zu dem Ende hatte bauassen; und damit er desto leichter Ruderchte, überkommen / und die Ruderbanck in

guten Standt setzen möchte/bedienete er sich e
nes Mittels/ welches allzuscharff zu seyn / ge
urtheilet wurde. Er verordnete/ das man hie
zu eine genugsame Anzahl der Indianer kauf
fen solte/ welche bey den andern Reichen un
Mächtigen Sclaven wären / die Spannische
Commissarii aber und Factors das Kaufgel
aus ihren eigenen Beuteln entrichten solte
Er satzte den Preiß von jedem Indianer a
2. güldene Täes, die etwas mehr / als 2. Un
zen austragen / welches ehmahls der gemei
Werth eines Sclaven unter ihnen war. Un
ob er schon zusagte/ daß alle dasjenige / was d
Factors hierzu vorschiessen würden/ von des K
nigs Einkünfften ihnen solte gut gethan werde
schiene doch die Sache selbst den meisten gar z
strenge; um so viel mehr/ weil diese Indiane
welche man Sclaven nennete/anders nicht/ den
gantz in ungleichen Verstande also konten g
heissen werden. Denn gewiß ists/ daß ihre He
ren sie als ihre eigene Kinder liebeten und m
ihnen fast auf gleiche Weise umgingen; inde
sie dieselben mit zu Tische sitzen liessen/ und m
ihren Töchtern verheyratheten; Uber dies
war der Preiß von diesen Sclaven gestiege
und nicht wie zuvor 2. göldne Täes. Zu de
Mißvergnügen der Indianer gesellete sich no
de

der Factoren ihres / als man sie nehmlich zu einer Außgabe zwang/ welche ihnen nicht eben so nothwendig vorkam / und die nicht ermanzeln kunte die Herren / welche hieran Theil hatten zu ärgern/ man sie auch so eine Summe aufzubringen nöthigte deren Wiedererstattung ihnen sehr zweiffelhafftig/ wo nicht noch schlimmer/ zu seyn / schiene.

Der Gouverneur gab vor/ diese Galeren wären zur Sicherheit des Landes/ selbiges wieder die/ ihm angedrohete Gefahr/ zubeschützen; weil es gewiß wäre/ daß der Keyser von Japar mit einer Zahl-reichen Flotte in kurtzem kommen wolte/ dasselbe zu bekriegen/ und man also nothwendig Galeren zur Gegenwehr haben müste; dieselben aber mit Ruderknechten zu besetzen / wäre die höchste Nothwendigkeit die Sclaven zu gebrauchen/ weil man sonst keine andere finden könte; im übrigen auch selbte nicht angeschlossen / nach denen gemeinen Ruderknechten gleich/ so harte/ sondern vielmehr mit guter Sanfftmuth und auf eine solche Weise solten gehalten werden / daß sie vielleicht selber empfinden würden / ihre künfftige Lebensarth weit gelinder/ als diejenige zu seyn/ welche sie zuvor bey ihren Herren genossen/ die sie öffters als ihre Väter und Schwieger-Väter angesehen

sehen hätten. Diese / aus der euersten Not hergenommene Ursachen / daß man nehmlich sich zu beschützen begriffen wäre / stopfften allen das Maul / kunten aber gleichwohl nicht verhindern / daß nicht die gemeine Sage kurtz darauff die Warheit ziemlich entdeckt hätte. Man wuste / daß der Gouverneur aus Spanien mit der Verbindligkeit / so wohl gegen den König / als die Ministern vom Staat / und insgemein gegen alle diejenigen / welche bey Ternate ihren nutzen suchten / kommen war / die Eroberung dieses Orthes ernstlich zu treiben. Daß also dasjenige / so er recht sorg-fältig zu verbergen suchte / dennoch zum Vorschein kam / ohne daß man erfahren kunte / durch wen / oder wie solches zugangen. Inzwischen stellten ihm einige sehr beweglich vor / daß er / was die Beschützung der Philippinen anbeträffe / denen Chinesern oder Sangleyern ja nicht gantz und gar trauen solte / weil sie weder ein natürliches noch Bürgerliches Band zu der Liebe und Erhaltung dieser Inseln / allzustarck verknüpffte. Er solte nur das allerneueste Exempel sich vor Augen stellen / welches zur Zeit seines Vorfahren geschehen / der sie gebraucht hätte; und daß er ihnen nicht trauen / sondern sich vor ihnen vielmehr vorsehen müste.

Mann

Man mochte damahls einigen Succurs von Volck / Munition und Lebens-Mitteln nach dem Fort und der Colonie von Cagayan, auf der Küste der Insel Luçon, 24. Meilen von Manille gelegen / absenden. Und alß man kein Schiff hierzu fertig hatte / gab die Noth dem Gouverneur ein solches Mittel an die Hand / daß ihn gut zu seyn dauchte. Es lag ein Chinesisch Schiff in dem Hafen seefertig wiederum nach China zurück zu gehen; Er gab derowegen dem Succurs, den er abschicken wolte / Befehl / sich in dieses Schiff zu begeben / denen Chinesern aber / selbigen aufzunehmen / und an Orth und Stelle zu bringen / der eben auf dem Wege war / in welchen sie gehen muſten / und daher nichts umfahren dorfften; mit Versprechen / daß er dieser Höfflichkeit jederzeit ingedenck seyn / und seine Danckbarkeit bey vorfallenden Gelegenheiten zu erwiedern / nicht unterlassen wolte. Die Chineser sagten ihm / mit grossen Bezeigungen ihres guten Willens / alles zu was er verlangte; allein der Ausgang gab ihre tückische Falschheit zuerkennen / und wie so gefährlich es sey / sich verdächtigen Leuthen zu vertrauen / und ihnen Gelegenheit zu geben / uns zu schaden. Sie hatten ihre Seegel auf; überfielen aber den an-

dern Tag ihrer Reise die Spanier/ die immittels in erwünschter Ruh und Sicherheit/ welche die Zuversicht von guten Freunden erheischen kan/ eingeschlaffen waren/ zu Anfang der Nacht so gar geschwinde/ daß sie keine Zeit hatten/ sich zur wehre zu setzen. Sie wurden alle ermordet und ins Meer geworffen/ und als diese Mörder alle daß ihrige geraubet hatten/ theilten sie dasselbe unter sich. Darauf satzten sie ihren Weg weiter fort/ sich wiederum anheim zu begeben. Nur eine Spanische Frau liessen sie bey Leben/ welche bey denen Unsrigen gewesen war; und als sie dieselbe auf allerhand Weise gemartert/ und in China zum allerersten anländeten/ satzten sie Sie in einem Hafen ans Land und verliessen sie. Diese ging bald zu der Obrigkeit deß Orths und erzehlte ihnen die grausame Verrätherey der Chineser wider die Spanier/ und die Gewalt/ die ihr selber von ihnen widerfahren wäre. Sie ward auch gut genung empfangen und von den Richtern angehöret; doch gab man ihr zuletzt keine Befriedigung noch einiges Recht über ihre Anklage. Man verordnete nur allein/ daß sie weiter ins Land hinein durch Leuthe solte begleitet werden/ die man zu dem Ende absonderlich verordnete/ um denen Ober-Rich-

tern vorgestellet zu werden. Währender dieser Reise/welche sehr lang war/erduldete sie unglaubliche Mühe und Elend / biß daß einige Gouverneurs durch Thränen bewogen wurden/ sie nach Macao, woselbst man Portugisen findet/zu senden/ welche sie in Freyheit satzten. Durch diese Frau hat man den gantzen Verauff dieser traurigen Begebenheit vernommen/ davon man viel zu Manilla redete / und vielen Gelegenheit gab / daß ungereimte Wesen zu untersuchen/ so aus oben gedachten Vorhaben entstehen könte.

Es muste aber endlich einmal des Gouverneurs Befehl vollzogen u. alle Sclaven zu Schiff gebracht werden/ welche er verlangte. Als man nun damit/ nicht ohne Verdruß/ und vieler Gewalt anzuthun/ fertig / und sie beysammen waren/ ging eine geraume Zeit vorüber/ ehe die Abreise geschahe / da denn ihrer etzliche starben / dieweil sie dergleichen Lebens-Arth nicht gewohnet waren. Diesem allen aber ungeachtet / waren der Sclaven noch viel zu wenig / alle Galeren zu besetzen ; indem selbst die Capitana sich ohne Ruderknechte befandt. Man muste demnach / einmahl zum Ende zukommen/ von neuen noch viel härtere Mittel/ als die ersteren gewesen / anwenden. Der

Gou-

Gouverneur befahl/ das man 250. Chineser, welche aus denen Philippinischen Inseln/ der Handlung wegen hinkamen/ wegnehmen/ und damit die Ruderbäncke deß Capitain-Schiffes besetzen selbige auch von Sr. Majest. Einkommen/ ingleichen nehml. 2. Pesos eines Monaths/ bezahlen solte. Er versicherte sie/ daß sie nicht an Ketten geleget/ sondern in vollkommener Freyheit/ bey ihren Gewehr solten gelassen werden/ um Soldaten Dienste zu thun; und nur im Fall der Noth/ bey Meerstillen/ oder vorbeyseeglen eines Vorgebürges zu rudern. Dieses Abkommen ward denen Chinesern durch einen/ welcher gleichsam ein Gouverneur unter ihnen/ auch selbst ein Chineser war/ beygebracht: Sie schlugen aber schlechter Dings aus/ auf dergleichen Arth sich unterwürffig zu machen; indem es vor sie viel zu hart und zu beschwerlich wäre. Inzwischen da unser Gouverneur, sein Vorhaben ins Werck zu richten/ sich bemühete/ versammlete der Chineser seine Landes-Leuthe/ über diesem Handel mit ihnen zu rathschlagen/ und sie dahin zu bringen daß unter ihnen die 250. Mann ausgelesen würden: Sie bedräuende/ daß/ wofern sie nicht freywillig gehorsamen würden/ der Zehndte Mann aus denen Häusern solte genommen wer-

verden. Dieses brachte so eine grosse Verwir-
ung unter ihnen zuwege/ daß sie auf kommen-
en Tag alle Thüren und Fenster/ und die
Kauffleuthe ihre Läden zumachten/ und hier-
urch dem gemeinen Wesen die allernöthigsten
nd meisten Sachen entzogen/ welche man von
nen kauffen muste. Unser Gouverneur hielt
eses beginnen vor eine Meuterey; und nach-
m er biß 50. Personen von denen ersten besten
tte greiffen lassen/ ließ er sie/ ohne Ansehen
r Person/ und ihres Standes/ so gleich auf
Ruderbäncke der Galeren setzen; die übri-
n hierdurch fuchtsamm gemachte/ versammle-
sich und wehleten aus ihnen die verlang-
250. Mann. Weil aber niemand unter
sen seyn wolte/ faste man/ umb sie besser her-
zu locken/ dem Schluß/ 20000. Pesos unter
auszutheilen; daß man also jedem Chine-
der freywillig Dienste nahm/ über den
ld vom Könige/ noch 24. Pesos zuzehlete.
rch dieses Mittel hatt man keinen Man-
an Chinesern, die zum Rudern sich anbo-
; so wurden ihnen auch die 20000. Pesos
eben/ und von ihnen redlich durchbracht;
ern man nicht sagen muß/ daß davon der
te Theil in den Händen derer Officianten
lieben sey. Aus diesen 250. Chinesern

wur-

wurden 5. Compagnien aufgerichtet / die von eben so viel Capitains, so zum Christenthum unter ihnen getreten waren / commandirt wurden. Sie wurden mit Piquen und Säbeln gemustert / und schienen sehr vergnügt und zufrieden zu seyn.

Unterdessen / da man zu Manille auf solche weise beschäfftiget war / kam daselbst Bruder Caspar Gomez mit Nachrichten und heimlich-gemachten Verständnissen / wohl versehen an / die er so fort in unterschiedlichen geheimen Zusammenkünfften dem Gouverneur zuwissen that. Er sagte ihm unter andern / daß die Sachen des Königs zu Ternate in guten Stande wären; gleichwohl aber auch eine gewisse Sache seine Kräffte sehr schwächete / nehml. daß er nicht allzufest mit denen Grossen seines Reichs einig wäre / und in keinem guten Vernehmen stünde; auch die meisten wegen seiner Tyranney sich zu empören / droheten. Wie denn allbereit die zu Java, Lascar und die Mohren von Mocha, nicht mehr so fleissig nach Ternate kämen / als vormahls / zu der Zeit / da der Capitain Morones, sie unter der Regierung deß Santiago de Vera angegriffen hatte. Er erzehlte sehr umständlich den Zustandt von den beyden Festungen und von Ta-

lan-

langama; ingleichen daß der König zu Ter-
nate gemeiniglich 3000. geworbene Soldaten/
000. Haaken-Schützen und eine grosse Men-
ge Unterthanen aus andern seinen Königrei-
hen/ allemahl auf den Beinen hielte; welche
mit Schild und Säbeln auch Wurff-Spießen
nd dergleichen Schieß-Gewehr zu streiten ge-
wohnt wären/ daß auch einige Geharnischte
nd mit Sturmhauben Versehene sich darun-
er befänden/ die ihnen die Portugiesen vor
pecerey-Waaren verhandelt hätten. Daß
e mit allem Kriegs-Geräthe/ und Munition
elche sie aus denen/ von den Jafanern, vor
Gewürtznägel erhandelten Materien, selbst zu-
reiten könten/ wohl versorget wären; Ter-
ate, als die vornehmste Stadt und Resi-
enz des Königs/ sey auf daß allerbeste
vestiget/ und starck besetzt/ indem daraus die
rigen Orthe deß gantzen Reichs ihre Kräffte/
Ruth uñ benöthigte Hülffe zugewarten hätten.
omez meynte/ wir solten diese Stadt früh
orgens ein wenig vor Tage angreiffen/ weil
emahl/ wenn man diese Völcker bey Nacht/
d ohngefehr zu gesetzter Stunde angefallen/
glücklich geschehen wäre. Dafern auch un-
e Flotte unvermerckt anlanden könte/ würde
Sieg gewiß unser seyn. Man müste aber

sehr

sehr behutsam hierinne gehen / weil der Köni
fast in allen / ihm zugehörigen Inseln / biß nach
Canelle, Sarragan und Mindanao seine Spio
nen und Schildwachten hätte. Man könt
ja leicht aus der Festung Amboina, und von
den Königen von Siam und Tydor Stücke be
kommen / und solche auf denen Carcaos fort
bringen. Die von Amboina würden es aus
Schuldigkeit / und von Siam und Tydor auf
die geringste Bitte hergeben / weil sie nicht al
lein der Crohn Spanien unterwürfig / sonder
auch Feinde des Königs von Ternate wären
Das Allernöthigste zu Ausführung dieser Sa
che und des Kriegs glücklicher Endigung / wä
re ohne allen Zweiffel die Herbeyschaffung der
Schiffe und Artillerie, wovor man auch scho
gesorget hätte / dadurch auch den Abgang erse
tzen könte / im Fall der König von Tydor sein
Wort nicht halten solte ; Wie es denn gar
glaublich zu seyn schiene / daß er thun könte / in
dem er ohne Zweiffel wegen seines eigenen
Vortheils seinen Feind nicht gern gäntzlich dar
nieder geschlagen sehen möchte. Man hab
mehr als 1200. bewaffnete / mit Cüraßen und
Sturmhüten versehene Soldaten / von denen
man nur etliche wenige zur Besatzung der In
sel Banda dürffe zurück lassen. Man müste
sich

ch um eine gute Anzahl leichter Schiffe um-
hun / damit der flüchtige Feind eingeholet / und
er Krieg auf solche Weise desto hurtiger und
hne Blutvergiessen geendiget werden könne:
Die Ungläubigen zu Ternate verstünden alles
hr wohl / und hätten sich verlauten lassen /
enn nur eine rechtschaffene Anzahl streitbah-
r Mannschaft bey sie ankommen solte / die-
be leicht und fast ohne Widerstand gewinnen
ürden / weil sich jederman ihnen gern unter-
rffen würde. Gomez schloß hieraus / ob
fften viel heimliche Christen in denen Molu-
chen Inseln verborgen seyn ; Er satzte hinzu /
ß die Eroberung dieser Insel Banda höchst
zlich und vortheilhafftig seyn würde / ohne
sse Gefahr geschehen könte / und zu Erhal-
g der Nachbarschafft von Amboine, wel-
ß uns gehöre / sehr bequem wäre. Noch
hr / versicherte er / daß die Portugiesen dieses
erfangen auf alle Weise würden befördern
fen beydes Sr. Majest. als auch ihres eige-
Nutzens wegen / und der Pater Anthonius
ta, auf welchen der Gouverneur Gomez
z so ein grosses Vertrauen setzte / sey eben
r Meynung. Zu dieser recht umständli-
Nachricht / satzte Bruder Caspar noch ini-
antz absonderliche Dinge bey / welche den

Gouverneur zu diesem Beginnen je mehr und mehr anfrischten.

Währender dieser Zeit schickte der König von Camboia, Landara genandt / eine Gesandtschafft von 2. Spanischen Hauptleuthen an den Gouverneur, nebst einem grossen Gefolge derer Eingebohrnen / mit aller zu ihren Verrichtungen gehöriger Vollmacht und Ansehen. Insonderheit wehlte der König zu Gesandten / die nicht angesessen in seinem Reich waren / weil seine Unterthanen ihm Ursach gegeben / sich nicht schlechterdings auf ihre Treue zu verlassen. Auch wehlete er sie von einer gantz unterschiedenen Gemüthe und ungleicher Bedienung / damit er auch hieraus seinen Vortheil überkommen möchte. Der ein ein Portugiese / ward Diego Veloso, und der andere ein Castilianer / Blas Ruiz de Fernandez Gonzalez genennet. Sie überreichten dem Gomez Perez von wegen ihres Königs ein schönes Geschencke von Elffenbein / Benzoe / Porcellain / seidene Stoff und Cattun, wie auch einen wohlabgerichten und geschickten Elephanten / wie man selbigen hernach in der Einfahrung befunden. Sie bathen im Nahmen ihres Königs um Succurs wider den von Siam / welcher mit einem grossen Kriegs-Heer de

Cam

Camboier angreiffen wolte. Dieser / zu Bezeigung seiner Danckbarkeit / dafern er den gethenen Succurs erhalten würde / erklährte ch / ein Vasall des Königs von Spanien und n Christ zu werden. Worzu die Abgesandn noch dieses meldeten / wie daß ihr König so n grosses Vertrauen zu der Generosität und m grossen Geiste eines so tapferem Cavalliers, s der Gomez Perez wäre / trüge / daß er dar hielte / es würden keine Schwürigkeiten rhanden seyn / welche dieses gute / und sowohl e Ehre Gottes / als den Nutzen der Cron panien befördernde Werck verhindern könn. Der Gouverneur empfing die Geschen: / urd vergalt sie mit einigen Europæischen eltsamkeiten / der Gesandschafft aber antwore er / unter allen Ehrenbezeigungen und Ertligkeit / daß er dem König von Camboie sein gutes Vertrauen zu ihm sehr verden wäre ; Könte ihm aber den verlangten ccurs nicht übersenden / noch seine beysammenende Kräffte zertrennen / welche er den Kön von Ternate zu züchtigen / und sein Reich / t denen übrig aufrührisch-gewordenen Moischen Insuln wieder zu erobern / auch die ihnen der gantzen Spanischen Nation zuügte Schmach zu rächen / anwenden müste.

Unterdessen solte er nur seinen Muth nicht sin
cken lassen / sondern sein Vertrauen auf Got
stellen / und in dem guten und heiligen Ent
schluß / das Christenthum anzunehmen / bestän
dig verharren. Er wolte ihn versichern / daß
so bald nur der Anschlag auf Ternate sein
Endschafft würde erreicht haben / er seine gan
tzen Kräffte zu der Hülffe von Camboie anwen
den wolte. Die Abgesandten von Landar
reiseten mit dieser Hoffnung / welche hernach
mahls der Sohn des Gomez Perez, Dom Lu
de Marignas ausgeführet / wieder fort. D
mit man aber wegen des verzögerten Succu
ihnen wahrscheinliche Ursachen beybringe
möchte / muste man das wahrhafftige Absehe
der Zurüstungen / so bißher allemahl verschwi
gen und gantz heimlich gehalten worden / nu
mehr offenbahren.

Nach diesem ward der Gouverneur schlü
sig / aufzubrechen / und so viel Volck / als ih
möglich wäre / mitzunehmen. Man schrieb
beydes freywillig und gezwungen auf / und n
thigte sie entweder aus Bitte oder Gewalt
marchiren. Dieses alles kostete die Facto
sehr viel / und die angewandten Unkosten a
die Soldaten lieffen hoch an / denn es schien
ner Verschwendung gleiche / was auf die Mo
tu

r der Leute / als auch auf Anschaffung des
rosiants und Ausrüstung der Schiffe auf-
ng. Woraus man die grosse Fruchtbarkeit
r Philippinen abnehmen kan / daß dergleі-
en Dinge alle so leichte allda aufzubringen
ıd ; wiewohl auch die meisten mehr thaten /
s man geglaubet hätte / ja wohl gar über ihr
ermögen. Der Gouverneur schickte seinen
ohn / Dom Louis , mit allen geworbenen
oldaten nach der Insel Zebu , woselbst die
otte sich versammlen solte / und blieb 6. Mo-
t da / neuen Befehl zu erwarten. Gomez
rez war inzwischen zu Manilla geschäfftig /
rhand wichtige Dinge zu verrichten. Zwey
ge vor seiner Abreise speisete er bey Pedro de
xas, seinem Lieutenant, bey dem er gewohnt
r sich zu ergötzen und lustig zu machen / ver-
g sich aber wider seinen Gebrauch und ange-
rne Ernsthafftigkeit so weit / daß solches die
sten vor ein böses Omen hielten / als wolte
gleichsam mit dieser Lustbarkeit den letzten
schied nehmen. Er sagte lachende / wie daß
Pater Vincenz, von dem Orden des Heil.
nciſci , ihm gesagt hätte / sein Vorhaben
te nicht wohl von statten gehen / weil seine
née mehrentheils aus gezwungenen vor-
mlich aber aus verheyratheten Leuten be-

stünde. Er lieff den 17. October von Manilla mit 6. Königl. Galeren, 1. Gallion, Brigantin vielen Fregatten, Carcaos und andern hier zu Lande bekandten Ruder-Schiffen aus. Dies von verschiedener Grösse / und sowohl auf des Königs / als derer Unterthanen Unkosten frey willig erbaueten Schiffe / belieffen sich auf hun dert. Der wohlbewaffneten Spanier waren 1000. / mehr denn 400. hatten Schützen / die um Manille herum wohneten / 1000. derjenigen / welche man hier Visaias nennet / und mit Schild und Spißen / Pfeil und Bogen bewaffnet seyn; mehr denn 400. in dieser Insel angesessene Chineser, und eine gute Anzahl derer welche der Handlung wegen dahin gekommen waren / aber ihren Sold bekamen; wiewohl die meisten mehr aus Zwang / als freyem Willen Dienste genommen. So waren auch die Galeren mit allen nothwendigen Lebens-Mitteln vor das Volck wohl versehen. Der Gouverneur machte seinen Sohn / Dom Louis de Perez zu seinem General-Lieutenant, und ließ ihn voraus gehen / nach der Insel Zebu, wie allbereit gesagt worden. Er selber bestieg die Capitane von 28. Ruder-Bäncken / worauf die 250. Chinesische gezwungene Ruder-Pursch waren. Er nahm noch 80. Spanier zu sich / und kam

m nach Cabite, woselbsten er den 19. Octobr.
it noch andern Kauffardey-Schiffen wieder
Seegel ging/ als die gerne sahen / daß sie/ um
sserer Sicherheit willen / mit der Flotte längst
n der Insel Manilla, biß nach Belajan fort-
ommen kunten. Allhier aber gingen sie von
nander / weil diese Schiffe sich nicht zu weit
om Lande entfernen / noch dasselbe aus dem
Gesicht verliehren; hingegen der Gouverneur
s freye und in die weite See wolte. Den
sten befand er sich in der Nacht alleine an der
Spitze von der Insul Manilla, Azufre ge-
andt/ seitwerts der von Caça, woselbsten der
Strohm ein groß Geräusche macht; weil aber
azumahl eine grosse Windstille war / konte die
Galere das Vorgebürge nicht vorbey kommen.
Sie versuchten zwar sich demselben zu nähern/
och trieb sie die Gewalt des Strohms etwas
eyseite; und damit man zum anländen an ei-
en sichern Orth kommen möchte / wurden die
Chineser aus allen Kräfften zu rudern ge-
wungen. Es sey nun / daß sie entweder dieser
Arbeit ungewohnt / oder hierzu gezwungen und
also ungeschickt / oder aber matt und müde / und
es übeln Verhaltens ihrer Vorgesetzten über-
drüßig waren / so ruderten sie wohl sehr lieder-
ich. Hierzu kamen noch die contrairen Winde/

welche den einmahl genommenen Weg zu verfolgen / verhinderten / daß / wenn Vorgebürge umzuseegeln waren / die Ruder mit der allergrössesten Stärcke musten gezogen / und also die Ruderer sehr abgemattet werden / wozu man sie auch mit denen auf den Galeren gebräuchlichen Straffen anhielt. Solches aber kam den Chinesern viel zu harte vor / und dem Versprechen des Gouverneurs, ihnen mit aller Gelindigkeit zu begegnen / gantz zuwider. Unterdessen hielten sie / weder die Bedrohungen / noch die Schläge / noch den Zwang zu arbeiten / noch die Nässe / welche sie von dem einschlagenden Wasser in Trennung der ungestümen Wellen erdulden musten / so schimpflich und unerträglich / als da sie der Gouverneur selbst mit einem ernsthafften Gesichte und zornigen Stimme bedrohete / daß sie entweder hurtig fort rudern / oder aber in Ketten angeschlossen / und ihnen die Haare abgeschnitten werden solten. Solches aber ist vor die Chineser ein tödtlicher Schimpff / indem sie von ihrem Haar-Schmucke so viel Wercks machen / auch mit kämmen / warten und pflegen so fleißig sind / als in Europa das Frauenzimmer nimmermehr thun kan; Denn sie bilden sich damit viel Vergnügung und grosse Ehre ein.

Diese

Diese Bedrohung aber gab Ursache / daß
ie sich beredeten einen Aufstand zu machen / um
ich vor einem Schimpff und Schande zuver-
ahren / welches sie so groß dauchte. Sie erwehl-
en also zu der Ausführung ihres Vorhabens
ünfftige Nacht des 25. Octobers ; und zwar /
ls sie sahen / daß hier und dort in den Galeren
ie Spanier entschlaffen waren / zu deren jedem
ch ein Chineser, gleichsam von ohngefehr / le-
te / und sich eingeschlaffen zu seyn / stellete.
Damit sie aber im Finstern und Tumult sich
lber unter einander erkennen möchten / zogen
e / genommener Abrede nach / weisse Hemb-
r über die Kleider / zündeten auch die / unter
nen Hembden versteckten Wachslichter an.
ierauf zuckten sie / ohne Zeit-Verlust / ihre Ca-
nen, eine Art schärfferer und mehr eingeboge-
r Säbel denn die unsrigen seyn ; und ermor-
te jedweder Chineser in möglichster Stille
nen Spanier / welcher ihm am nechsten war /
fs grausamste / so / daß in kurtzem alle Ent-
laffene hingerichtet waren. Es befunden
) auch / außer dem Schiffsvolcke / noch biß
. andere Personen / mehrentheils Bediente
s Gouverneurs und alte Soldaten / welche
) / dem Gouverneur einigen Gefallen zu er-
isen / freywillig eingeschifft hatten / auf dieser

Capitana, und folglich mitte in sein Unglücke verwickelt. Diese hatten den gröſten Theil der Nacht mit spielen zugebracht / daher sie des Wachens und der Hitze überdrüßig / halb nackt / theils oben auf dem Schiff / und den Bäncken / theils auch / und sonderlich die Vornehmeren / in dem Hintertheil des Schiffes / der Gouverneur aber in seiner Cammer schlaffen lagen. Also hatten die Chineser leicht schläffrige Leute / und die keinen Argwohn hegten / umzubringen; welches auch so hurtig zuging / daß / als etliche im Hintertheil erwachten / die meisten Spanier schon todt waren. So wurden auch die Schild-wachten dieser Mordthat viel zu langsam inne / als daß sie hätten helffen und sie verhüten können. So / daß man gestehen muß / die Sicherheit der Unsrigen sey nicht wohl zu entschuldigen / als die durch vielfältige und fast gleiche Exempel / sich besser hätten warnen lassen / und auf ihrer Hut stehen sollen. Einige erwachten zwar unter währendem Morden / nachdem sie aber sich verwundet und übermannet sahen / sprungen sie / ohne an die Gegenwehr zu gedencken / ins Meer und ertruncken. Andere wenige / sprungen unverwundet hernach und ersoffen ebenfals / weil sie der Strohm hinweg führte / ehe sie noch das Land / welches zwar nicht weit war / erreichen kunten.

Nu

Nur 12. Personen haben sich retten können und fand man hernach eine grosse Menge Leichen am Strande liegen. Die Chineser indessen/ die durch den guten Erfolg ihrer Verräthe- ey kühne gemacht wurden/ nahmen ihre biß- er verborgene Piquen hervor/ und fingen ein roß Geschrey an. Der Gouverneur erwach- e so fort in seinem Zimmer/ wo er/ nebst einem iechte eingeschlaffen war/ von dem vorsetzlichen Geschrey dieser Mörder. Sie rufften ihm arck zu/ er solte doch kommen/ die aneinander erathene Castilianer, also nandten sie die Spanier/ zu besänfftigen. Er stund auch auf/ ntweder weil er solches hörete/ oder davor elt/ die Galere müste/ wie andere mahle/ ge- randet seyn; und öffnete ein klein Fenster/ us welchem er im Hembde/ und biß an den lben Leib sich sehen ließ: Alsbald fielen die hineser mit ihren Säbeln auf ihn zu/ ver- undeten ihn tödtlich/ und spalteten ihm/ nebst dern grausamen Hieben und Pickenstichen den Leib/ bey nahe daß Haubt mitten von ander. Indem er sich nun solcher gestalt auf den Todt verwundet/ merckete/ ergriff seine Horas oder Gebetbuch/ welches er stets sich trug/ und ein Bild Unser Lieben Frau- und endigte also sein Leben zwischen dieser

dop-

doppelten Zuflucht der Sünder die mit seinem Blut über und über gefärbet wurden. Er hatte noch so viel Zeit und Kräffte / sich auf sein Bette zu werffen / darauf man ihn todt / daß Bild in seinen Armen haltende / antraff. Deßgleichen fand man hin und wieder auf der Erden ausgestreckt / den Daniel Gomez de Leon, des Gouverneurs Cammer-Diener / den Pantaleon de Brito, Suero Diaz, Jean de Chaves, Petro Maseda, Johann de Sanct Juan, Carrion Ponce, Franciſco Castillo, die alle seine Bedienten gewesen waren / wie auch tapffere Sclaven / die ihrem Herrn getreu verblieben / und einen ehrlichen Tod gefunden hatten. Die Chineſer waren / biß es Tag ward / nicht genung versichert ob der Gouverneur todt wäre / weil sie aus Furcht / es möchten sich von denen 24. Soldaten einige in seine Cammer versteckt haben / sich nicht getraueten / hinein zugehen; denn so furchtsam pflegt eine Schandthat die Menschen gemeiniglich zu machen. Von allen Spaniern blieb auch keiner lebendig / als der Frater, Franciſcus Montilla, ein Franciſcaner Mönch / und Jean de Cuellar, deß Gouverneurs Secretarius der in einem entlegenen Orth / dahin die feigen Chineſer in dreyen Tagen zu kommen / sich nicht getraue-

ten /

en/ entschlaffen war. Als nun ihre erste Hi-
ze vorbey war/ schenckten sie diesen beyden das
Leben/ und satzten sie nachmahls auf der Kü-
ste Ylocos auf eben der Insel Luzon, ans
Land/ damit sie die Einwohner liessen Wasser
holen/ dessen sie benöthiget waren. Der Mönch
und Secretarius richteten auch/ ehe sie noch
aus ihrem Winckel giengen/ mit denen Mör-
dern ihrer Cameraden gleichsam einen Ver-
gleich auff/ daß sie ihnen kein Leid solten zufü-
gen. Als sich nun hierauf die Chineser ver-
sichert sahen/ keine Christen mehr übrig zu seyn/
und daß sie nicht das geringste nicht mehr zu
förchten hätten/ liessen sie ihre Freude aus und
machten ein entsetzliches Geschrey über der
glücklichen Endschafft ihrer verdamlichen That.
Die in andern Schiffen/ unweit des Uffers
noch befindende Spanier/ sahen zwar die vielen
Lichter/ und höreten das unordentliche Wesen
auf der Capitana; sie meynten aber/ es käme
solches von der Arbeiten auf der Galere, oder
was dergleichen her. Es ging demnach ei-
ne geraume Zeit vorüber/ ehe sie die Warheit
von denen aus dem Wasser Entrunnenen/ er-
fahren kunten. Weil sie sich aber nicht im
Stande sahen/ ein Mittel darwider auszufin-
den/ indem ihrer zu wenig/ und ohne zulängli-

che

che Macht waren/ auch das Unglück schon geschehen und also unwiederbringlich war/ blieben sie ruhig. Als es nun Tag wurde/ sahen sie/ daß die Galere ihren Weg geändert hatte/ und mit gutem Winde auf die Küsten von China zuseegelte. Sie konten ihr nicht folgen/ indem sie der gute Wind ihnen bald aus dem Gesichte brachte/ die Sangleyer aber ihren erhaltenen Sieg mit grossen Freuden-Bezeugungen immerfort ausbreiteten.

Der Secretarius, wie auch der Mönch sahen nunmehro alle Augenblicke/ wenn sie von diesen Barbaren auf dem Schiffe auch würden ermordet werden; und als sie in Furchten waren/ es dürfften sie die Chineser ihre Unbarmhertzigkeit durch einen grausamen und langsamen Todt erfahren lassen/ bathen sie dieselbe mit gefaltenen Händen/ ihnen vorher Zeit zur Vorbereitung/ und sich GOtt zu empfehlen zu lassen; auch wenn sie beschlossen hätten/ sie hinzurichten/ daß solches nur ohne allzugrosse Marter/ und mit Abschlagung des Haupts geschehen möchte. Ein Chineser antwortete/ sie hätten sich nichts zu fürchten/ man würde sie nicht tödten. Darauf kamen sie alle zusammen legten die Waffen von sich/ und streckten sich auf den Boden/ unter Rührung der

Drom-

Drommeln und läutung der Glocken/ nach ge-
isser Arth; dancketen also dem Himmel in
effter Demuth vor ihre Befreyung. Hier-
uf schlossen sie die beyde Christen an eine
uderbanck in Eisen/ woren sie/ die 15. Tage
rer Gefangenschafft überbleiben musten/ und
eß Tages nicht mehr/ als ein wenig Reiß/
ne Saltz und Schmaltz/ in blossem Wasser
kocht/ zu essen bekamen/ und vor den Augen
s Blut ihrer Mitgesellen auf des Schiffes
oden hatten. Dieses verursachete/ daß sie
m offtern Thränen zu vergiessen/ sich nicht
halten kunten/ dabey auch aber in steter
urcht waren und gedachten/ es dörfften noch
ohl diese Barbaren/ als Leuthe ohne Treu
d Glauben/ auf eine sonderbahre grausame
Weise ihnen den Garaus machen. Sie ru-
rten zwischen denen Inseln Mindora und
ban hindurch/ immer nach China zu/ an der
üste von Manilla hin/ gegen Cagayan. Als
aber einige Windstillen und contraire Win-
bekamen/ ward ihnen sehr bange/ aus Furcht/
nn ihre Verrätherey auf den Philippinen
ire kund worden/ sie möchten wohl auf der
ee gesucht und daselbst angetroffen werden.
iese Furcht machte/ daß sie ihre Zuflucht zu
en Göttern nahmen/ dieselben anrieffen und

ihnen

ihnen allerhand Opffer thaten / auch betete
und räucherten / worauf der Teufel durch di
Besessenen worein er gefahren war / mit deut
licher Stimme zum offtern antwortete. Den
so lange / als die 2. Christen auf der Galer
waren / befanden sich allemahl 2. oder 3. der
gleichen elende Menschen unter ihnen / die von
Teuffel besessen waren.

Offt sahe man in einem Augenblick / uni
ehe man sichs vermuthete / einen von diesen mi
dem gantzen Leibe vom Haubt biß zu den Füs
sen zittern. Dann sagten die Chineser, da
ein Gott käme mit ihnen zu reden. Sie gin
gen zu ihm hin mit grosser Ehrbezeigung / ban
den ihm die Haare auf und liessen sie herum
fliegen; und wenn sie ihn gantz nackend aus
gezogen / brachten sie ihn auf die Beine; wor
auff der Besessene zu tantzen anfing / nach ge
wissen Drommeln / oder Glocken / die nach ih
rer Weise gerühret wurden. Man gab die
sem Unglückseeligen einen Säbel oder Spie
in die Hand / mit dem er unter dem Tantz al
lerhand Bewegungen machte / und denen Zu
schauern bißweilen nahe genung und nicht oh
ne Gefahr bey dem Kopff vorbey schwenckete
darüber sie aber keine Furcht blicken liessen / son
dern sagten / der Gott liesse ihnen bey dergle
chen

hen Gelegenheit keine Gefahr zustossen / wie
efährlich es auch aussehen möchte / es sey dañ /
aß sie eine Sünde wider selbigen begangen
ätten. Ehe noch diese Besessene hervor ka-
nen / fiel den Chinesern ein die 2. Christen zu
emorden / weil sie doch Ursache an ihrer un-
lücklichen Schiffarth und dem bösen Wetter
ären. Allein die Göttliche Vorsorge /
e da überall ist / und ohne welche nichts in
r Welt geschiehet / wachte vor die Erhaltung
eser 2. Gläubigen / und bedienete sich des Teuf-
s selber / als eines Werckzeugs / sie vor dem
nschlag dieser Götzendiener zu bewahren.
er Besessene forderte Papier und Dinte /
d als man es ihm alsobald überreichte / schrieb
gewisse Characteren und Striche durch ein-
der / welche doch die übrigen zu lesen und zu
stehen wusten. Sie fanden / daß er so viel
tte sagen wollen / man solte diese beyde / als
liche und guthertzige Leute / nicht hinrichten /
lches die Gefangenen ein wenig aufftichtete.
währete aber nicht lange / indem andere
sessene auf diesen folgeten / welche sie grau-
ängsteten und quäleten ; Absonderlich ei-
/ der von allen andern der Boßhafftigste
/ und sie gern getödtet hätte ; Denn
agte zu allen / daß / wofern er mit denen in

der Hand habenden und um der beyden Gefan-
genen Köpffe spielenden Waffen / sie am wenig-
sten verletzen würde / die Chineser sie alsogleich
angreiffen und ermorden solten / weil solches ein
gewisses Merckmahl seyn würde / daß die Göt-
ter es also verlangten / und die Christen die
warhafftige Ursache des bösen Wetters wären.
Alle / so viel ihrer nur auf dem Schiffe waren,
kamen dieses Spiel mit anzusehen / zusammen,
wormit der Besessene / nach vielem Hin- und
Herspringen und wunderlichen Stellungen,
sich auf die beyden mit einem verteuffelten Ge-
sicht und voller Raserey zuwendete / und allen z
weichen befahl. Als diese sich nun bey ihm al
leine befanden / brüllete er gegen sie / wie ei
Ochß / und machte noch andre entsetzliche Ge
bärden und Verstellungen. Endlich stieg e
auf einen Tisch ohnweit von ihnen / und war
den Sebel mit so einer Stärcke auf sie zu / da
er zwischen ihren Beinen hindurch in dem Hol
stecken blieb. Nachdem er sahe / daß er sie nich
verletzt hätte / verlangete er den Sebel wiede
zurück und warff ihn zum andern / auch endli
zum dritten mahl noch viel hefftiger nach ihne
daß er auch sehr tieff in die Balcken fuhr / u
gar schwerlich kunte heraus gebracht werde
Drauf ließ er sich eine Partisane geben / m
welch

elcher er gegen sie mit Stössen und Hieben/
f so eine gefährliche Weise/ spielete/ daß die
hineser, als Zuschauer/ selber gantz ausser sich
d in lauter Entsetzen gebracht wurden. Län-
e als eine Stunde hielt er sie mit dergleichen
tsetzlichen Gefahr auf/ wobey sie sich nicht un-
stunden zu rühren/ oder um Gnade zu bit-
; weil sie solches alles vor unnütz hielten/
d dabey glaubten/ es dörffte ihnen mehr
ädlich seyn/ was sie auch immer sagen/ und
ihrer Vertheidigung anführen würden. Sie
ten vielmehr ihre gantze Zuversicht auf
OTT/ als seinem heiligen Willen nach/
rechten Beystand und Erretter der Ange-
tenen/ rufften ihn an und schrien um Hülffe
ch allerhand Gebethe/ sonderlich aber der
istliche in gewissen Psalmen und andern zu
er Gefahr sich schickenden Andachten. Denn
achmahls bekandt hat/ daß ihn solches sehr
ärckt/ und in seinem Betrübniß kräfftig auf-
chtet habe. Und also waren sie in steter Un-
e/ und eines grausamen Todes fast jeden
genblick gewärtig.

Endlich/ als die Chineser, nach vieler un-
lich angewandten Mühe sahen/ daß es ih-
unmöglich wäre/ ihre vorhabende Reise von
en des gantz widerwärtigen Wind und

Wetters fortzusetzen / beschlossen sie in der Insel Ylocos / unweit von Luçon, und zwar in dem Hafen Sinay, anzuländen. Als nun allda viel von ihnen ans Land gestiegen / um frisch Wasser zu holen / die Inwohner aber ihre Verrätherey an dem Gouverneur erfahren hatten, warteten sie ihnen in einem Hinterhalt auf und brachten ihrer 20. ums Leben / hätten sie mehr Hertzhafftigkeit gehabt / würden sie alle 80. die aus dem Schiff gegangen / haben hinrichten können. Denn es wurden die Chineser bey dem Uberfall von ihrem Geschrey und Tumult bloß und allein so erschreckt / daß sie ihre Waffen im Stiche liessen / voller Unordnung / das Leben zu erretten / davon lieffen / und gar ins Meer sprungen / damit sie nur wieder ans Schiff gelangen möchten. Diß Unglück schrieben sie einem der Ihrigen zu / und hielten ihn vor desselben Ursache / weil er ihnen zu dieser Anfahrt gerathen hatte. Wurden also mit einander eins / ihn umzubringen / so auch die folgende Nacht geschahe / indem sie ihn / mit Bewilligung aller / ins Meer wurffen. Damit zogen sie den Ancker auf / und begaben sich auf diesem in einen andern / 3. Meilen von hier / und auf eben der Seite / gelegenen Hafen. Sie waren aber daselbst nicht so bald eingelauffen

al

ls der Teuffel durch einen Besessenen ihnen
nbefahl / Augenblicks an den Orth umzukeh-
en / wo sie ihre Freunde und Gefährten verloh-
en / und nicht eher von dannen zu weichen / biß
e einen Menschen / ohne selbigen zu nennen
er anzuzeigen / geopffert hätten. Sie thaten
lches mit der grösten Fertigkeit / und wehlete
r Vornehmsten einer / einen Indianischen
hristen aus denen Philippinen, ihren Gefan-
nen / zum Opffer. Alsbald banden sie ihm
ände und Füsse / und hingen ihn an ein Creutz;
d als sie dasselbe in die Höhe gerichtet und an
n vordersten Mast-Baum befestiget hatten /
etrat einer der Besessenen des Henckers
telle / und schnitt ihme mit einem hierzu dien-
den Messer in aller Gegenwart / die Brust
f / so weit / daß er füglich mit der Hand hin-
langen und die Eingeweide heraus nehmen
nte. In dieses hieß er als ein Rasender / rieß
h ein Theil ab und fraß es / warff aber das
dere in die Lufft / beleckte sich hernach die Hän-
/ als wenn das Blut / so daran war / noch so
dlich geschmecket hätte. Hierauff warffen
das Creutz mit samt dem Märtyrer ins
eer. Dieses Schlacht-Opffer schien ihnen
hl was unglückliches vor den Teuffel aber
zu seyn; Gleichwie aber Gott die Herrlig-

und Glückseligkeit des Paradises / denen in
Glauben Beständigen / und die um der Gerech
tigkeit willen leiden / zubereitet / also muß ma
glauben / daß dieser Mensch die Würckung vo
seiner Barmhertzigkeit in diesem Fall empfun
den habe. Den beyden Christen / als Zuschau
ern / gab diese Grausamkeit neue Furcht un
Entsetzen ein: Doch machte sie wiederum ei
Eyfer / fast mißgünstig / über das Glücke di
ses seeligen Märtyres / oder zum wenigsten b
gierig / auch dergleichen / in Gedult und Erg
bung in den Göttlichen Willen / zu erwarten.

Als dieses barbarische Opffer vollbrac
war / verliessen die Chineser den Hafen / u
da sie einige Tage nicht ohne grosse Mühe
der Insel hingesegelt waren / satzte / auf B
fehl des Besessenen / der das Opffer angestel
und mit Bewilligung der Ubrigen / einer v
ihnen / den Mönch und Secretarium, nebst
len gefangenen Indianern / ans Land / und
vorige Freyheit; Sie aber gingen in die we
See / und bemüheten sich auf alle Weise na
China zu kommen / doch konten sie dazu ni
gelangen / sondern musten in dem Königre
Cochinchina anländen / woselbst ihnen d
König zu Tonquin alles was sie hatten h
weg nahm / als nehmlich 2. grosse / zu dem M
luc

ckischen Kriege eingeschiffte Canonen, die önigliche Fahne / alles Silber / Ringe und delgesteine. Die Galere ließ man am Uffer eanden / und die Chineser wurden in die be-achbarten Länder zerstreuet; Ja es wollen nige versichern / der König hätte sie greiffen id abstraffen lassen.

Die dem Tod entrunnenen Spannier achten hiervon die Zeitung nach Manilla, da ch welche betrübten / andere aber über dem odesfall des Gouverneurs erfreueten / dessen trengigkeit ihnen allemahl zuwider gewesen ar. Nichts destoweniger gab die Rachgier m Mitleiden alsogleich Platz / und ward er st von jedweden beklaget und beweinet. enn das Meer einige auswarff / betrübete ch jederman / und bezeigte damit / daß man ineswegs unempfindlich wäre. Unter an-rn fand man den Leichnam des Fendrichs / om Jean Diaz Guerrero, eines alten Solda-n und ehemahligen Commendantens zu Ze-u; des Fehndrichs Pegnalosa Commissarii on Pila; des tapfferen Soldaten Sahagun, ssen Frau mit grossem Geschrey durch die assen der Stadt lieff; der neulich allererst us Spanien angekommenen Cagitains Ca-agno, des Franz Rodriquez Perulezo, des

Capitain Petri Negla, Jean de Sotomayor, Simon Fernandez und seines Sergeanten Guzman; desgleichen auch des Fehndrichs und des Sergeanten von der Compagnie des Dom Philipp de Samano, der wegen seiner Unpäßligkeit selber nicht commandiren konte/ sondern dem Capitain Jean Suarez Gallinato solches überlassen muste. Endlich fand man noch nebst vorigen alten Soldaten/ zweyer Kauffleute/ des Sebastian Ruiz und Luois Velez todte Leichnamme. Ihre Begräbnüße verneuerten den Schmertz/ als womit man sich dieses Unglück nochmahlen vor Augen stellte. Als diese schlimme Zeitung zu Manilla ruchtbar ward/ fand man nichts unter des Gouverneurs Brieffschaften/ daraus man hätte sehen können/ was vor einen Nachfolger er sich erwehlt gehabt; Denn man wuste/ daß er solches zu thun/ Macht und Befehl vom König hatte; Daher glaubte man/ wenn er ja hierüber was solte aufgesetzet haben/ daß solches mit denen übrigen/ dem Könige/ ihm selber/ und Particulier-Leuten zugehörigen Sachen/ auf der Galere wäre verlohren gangen. Die Stad erwehlte demnach zum Gouverneur den Juristen Roias, der auch 40. Tage lang dabey verblieb. Als aber der Secretarius Jean de

Cuel-

Cuellar, und der Frater, Franz de Montilla, nach Manilla zurück kamen / erhielte man von ihnen die Nachricht / daß Gomez Perez kurtz vor seiner Abreise den Dom Louis seinen Sohn sich zum Nachfolger ernennet habe / und man die Gewißheit davon unter den Papiern / welche der Frater Diego Magnos in einer Schachtel in Händen hätte / finden würde. Roias hatte allbereit nach Zebu Befehl ergehen / und daselbst alles / zum Moluckischen Feldzuge liendes Volck zurücke ruffen lassen; Welches auch geschahe. Dom Louis aber der mit unter diesen war / nahm in der von seinem Vater ihm ertheilten Macht und Benennung zur Nachfolge / die Regierung an / ohnerachtet einige darwider waren / und blieb davon im Besitz / biß zur Ankunfft des Dom Franz Tello. Und diß ist also die unglückliche Begebenheit / und das traurige Ende des Gomez Perez, dessen merckwürdige Thaten / so an sich selber hoch zu schätzen seyn / noch mehr durch seinen Eyfer müssen gehoben werden. Er besaß viel Kriegs- und Politische Tugenden; und es fehlete ihm niemahls an Klugheit und Geschicklichkeit: Gleichwohl aber schloß er eben so unglücklich / als seine Vorfahren / die Augen vor den Exempln zu / daraus er leichtlich sich hätte vorsehen lernen

können/ allein er versahe sich eines glücklichem Ausgangs/ oder besser zu sagen/ er hilt alles vor gar zu gewiß und zu sicher/ wenn man ihn nicht gar einer Thumm-Kühnheit beschuldigen will. Endlich aber muß man doch gestehen/ daß seine Frömmigkeit und der gute Eyfer in ihme/ ihn zu entschuldigen/ verdienen.

Es wüntscheten aber Dom Louis seine Anverwandten und Freunde auf alle Weise den Moluckischen Krieg fortzusetzen/ und der Pater Anthon Fernandez kam eben deßwegen von Tydor hieher; Unterdessen blieb die Sache doch stecken/ und die ausgerüstete Flotte ging auseinander; Welches man in Wahrheit der Göttlichen Providenz, die Philippinen desto besser zu erhalten/ zuschreiben kan. Denn kurtz darauf und zu Anfang des folgenden 1594. Jahrs/ kam eine grosse Menge Chinesischer Schiffe/ ohne Waaren/ wie sie sonst derselben zu bringen gewohnt waren/ jedoch mit vielen bewaffneten Volcke/ in diesen Inseln an/ bey denen auch 7. von denen vornehmsten Mandarins, Vicerés oder Lands-Hauptleuten waren. Man erfuhr gantz gewiß/ daß/ als die in China die Kriegsrüstung des Gomez Perez, und daß er alle Spanier mit sich weggeführet hätte/ vernommen/ sie der Meynung gewesen/ weil das

Land

Land mehrentheils von Volck würde entblöst
seyn / ihnen leicht fallen dürffte / dasselbe zu er-
obern / oder zum wenigsten auszuplündern;
Welches auch würcklich würde geschehen seyn /
wenn sie alles / ihrer Einbildung nach / angetrof-
fen. Die Mandarins stiegen 2. mahl / den Dom
Louis zu besuchen / mit grosser Pracht / und in
Begleitung vieler der Ihrigen / aus. Sie wur-
den sehr wohl empfangen / und Dom Louis
beschenckte jedweden mit einer göldnen Kette.
Sie kämen / sagten sie / auf Befehl ihres Kö-
nigs / alle / in diesen Inseln ohne Erlaubniß sei-
ner / herum-irrende Chineser aufzusuchen.
Dennoch war es unschwer zu mercken / daß sol-
ches alles ein bloßer Vorwand wäre; Weil
sonsten weder so grosse Mandarins, noch so viel
ausgerüstete und wohlgebauete Schiffe von nö-
then gewesen / wenn nemlich dieses die rechte Ur-
sache seyn sollen. Es waren aber die Mörder
des Gomez Perez aus der Chinesischen Pro-
vinz Chincheo; und weil also der Dom Louis
sie anzeigen kunte / schickte er den Dom Ferdi-
nand de Castro, seinen Vetter / an den König
von China, über diese grausame Verrätherey
sich bey demselben zu beklagen: Allein seine
Reise gerieth übel / und seine Verrichtung war
von keinem Nachdruck.

Wäh-

Während der Zeit verlangte der König zu Comboie, Landara, mit eyfrigem Anhalten/ Hülffe/ und zwang den Dom Louis sowohl die Zusage seines Vaters zu erfüllen/ als auch zur Wohlfarth und Dienst der Kirchen seine versammlete Kräffte/ oder wenigstens einen Theil davon anzuwenden.

Camboie ist eines von denen fruchtbarsten Ländern Indiens; Es versorget die andern mit Lebens-Mitteln/ daher wird es auch so fleißig von den Spaniern, Persiern, Arabern und Armeniern besucht. Der König ist Mahumetanisch; die Unterthanen aber/ die Gusaraten und Banjanen leben nach der Lehre deß Pythagoras, ob sie gleichwohl niemahlen von ihm reden gehört. Sie haben alle einen guten Verstandt/ und werden vor die besten und klügsten Kauffleuthe in gantz Indien gehalten. Nach dem Tode/ glauben sie/ würden unvernünfftigen Thiere so wohl/ als die Menschen/ wie auch insgemein alle erschaffene Dinge/ entweder eine Straffe oder Belohnung zu gewarten haben: so eine ungereimte und gar zu allgemeine Meynung führen sie von der Unsterbligkeit. Die Stadt Camboie, so von der Insul den Nahmen hat/ wird auch Champa genennet/ und giebt sehr viel wohl-

riechen-

chendes Holtz/ Calambuco genandt. Der
aum selber/ heist Calamba, und kommt aus
bekandten Ländern/ so daß man ihn selber
emahlen wachsen gesehen. Wenn sich die
offen Flüsse ergiessen/ schwemmen sie derglei-
en Holtz mit fort/ und ist dieses die so hoch-
schätzte Aloë. Daß Land bringet Getraide/
eiß/ Gartenfrüchte/ Butter und Oehl/ vie-
ley Arthen von feinem Cattun oder Lein-
andt/ die so schön und fein/ als die allerbeste
olländische ist/ werden daselbst gemacht. Dan
ren sie auch ihre Kammern mit einigen Ta-
ten aus/ die aber nicht so schön/ als die Per-
nischen von Ormus seyn. Sie haben noch
dere vor gemeine Leuthe/ den Schottländi-
en nicht sehr unähnlich/ und die auf Bänder
eth gemacht seyn. Die Einwohner verste-
n wohl die Seide zu arbeiten/ es sey Zeuge
raus zu machen/ oder mit der Nadel Tep-
hte und Stühle vor das vornehme Frauen-
mmer/ und Tragsessel vor die Indianerin-
n zu stücken. Gedachte Tragsessel sind ü-
diß sehr schön/ entweder von Helffenbein o-
Schildkröten Arbeit/ davon auch vor das
auenzimmer Spielbrete/ Ringe/ Schachteln
d andere Dinge gemacht werden. Auf den
rgen wird eine Arth eines hell-scheinenden

Chri-

Cristalls gefunden / davon sie Kugeln / kleine Bilder / Arm und Halßbänder / samt dergleichen Dingen mehr verfertigen. Auch giebt es eine Menge Edelgesteine von mancherley Arthen / als Ametisten, Hiazinten, Rubinen, Topasen, Chrysoliten und Katzen-Augen / oder Agate. Deßgleichen schöne und vielerley Jaspis, Steine / welche man Milchsteine / und andere die man Blutsteine nennet. Zum Essen giebt es nicht weniger gute Früchte / Apotheker-Specereyen in der Artzney zu gebrauchen / Opium, Campher, Sandel, Alaun und Zucker. Die Camboischen Stärckungen der Aniß wird hier in Camboia köstlich eingemacht / und weit und breit verführet. Die Thiere / welche sonst in den übrigen Theilen Asiens gefunden werden / sind hieselbst auch anzutreffen; als nehml. Elephanten / Löwen / Pferde / Schweine und andere Gattungen von wilden Thieren. Das Land selber liegt von der Linie 10. grad Mitternachtwerths / und fliest ein Strohm hindurch / welcher Mecon heisset / und das gantze Königreich bewässert / biß er endlich ins Meer fällt. Er wird vor den gröstẽ in gantz Indien gehalten. Im Sommer wird er sehr groß / und überschwemmet das gantze Land / wie der Nil in Aegypten. Er kommt ohweit Chordamuc-

mi

it einem etwas Kleinern zusammen; wel-
er diß besondere an sich hat / daß er 6. Mo-
ath hindurch vor sich / und die andern 6. rück-
ärts seinen Lauf nimmt. Die Ursache hier-
on desto besser zu begreiffen / so ist zuwissen /
aß wo der Fluß seinen Gang hat / das Land
hr eben ist / und der Mittag-Wind / so zu ge-
isser Zeit hier beständig wehet / grosse Sand-
erge auffhäuffet / welche den Lauff deß Was-
es verhindern / und dasselbe zurücke treiben
nd aufschwellend machen. Weil nun diese
Sandtämme gegen Mittag liegen / das Was-
aber daß dahin lauffen soll / dergleichen Hin-
rniße findet / so machet es gleichsam einen tiefs-
n Würbel / stösset aber durch die Gewalt des
Windes / das neu ankommende zurück / und ma-
et einen neuen Lauff diesem entgegen / und
ar so lange / biß die Zeit und der Wind sich
ändert / und das Wasser seinen vorigen
ang wieder nehmen kan. Man siehet fast
f die Weise etwas an dem Tagus in Portu-
ll, und Gvadalquivir in Andalusien, allwo
s Meer gleichfals von dem Winde bewegt
rd / und diese beyden Flüsse unterweilen biß
ihrer Quelle zurücke treibet.

Dazumahl ward in einer unbewohnten
egend / nicht weit von dem Königreich Laos,

hin-

hinter dicke Wälder/ durch die kaum zukom
war/ eine Stadt von mehr denn 6000. Häu
sern/ welche man ietzund Augon nennet/ gefun
den. Die Häuser waren von Marmor er
bauet/ und die Strassen damit gepflastert. Al
les war sehr wohl und artig gebauet/ auch noc
so gut und gantz/ als wenn es nicht gar zu lan
ge erst fertig worden wäre. Die Stadt
Mauren waren sehr dicke und konte man vo
innen biß an die Zinnen steigen/ welche aller
hand Thiere/ als Löwen/ Elephanten/ Tiege
und dergleichen mit einer gar angenehmen Ab
wechselung vorstelleten. Der Graben wa
mit Steinen ausgesetzt/ und so tieff/ daß auc
Schiffe darinnen gehen kunten. Auch wa
eine prächtige Brücke verhanden/ an der d
Pfeiler welche die Bogen hielten/ als Riese
ausgehauen waren. Man sahe Wasserle
tungen von einer treflichen Kostbarkeit/ dadurc
aber damahls kein Wasser mehr floß; w
auch Anzeigungen der schönsten Gärten un
angenehmsten Wiesen/ die zu Ende dies
Wasserleitungen gewesen waren. Auf eine
Seite der Stadt war eine See/ über 30. Me
len im Umfange. Hin uñ wieder fanden sich auc
Grabschrifften von Buchstaben und Characte
ren/ die man biß diese Stunde nicht hat lese

kön

ünnen. So waren auch sehr viel Häuser/die
ßtbahrer und herrlicher / von Alabaster und
Marmor erbauet waren / als die andern ins-
emein. Als die Indianer diese grosse Stadt
nden/ war kein Mensch noch einiges Thier
innen/ ausgenommen etwas Gewürme/ wel-
es zwischen den zerfallenen Mauren geboh-
n wird.

Ich habe/ in Warheit lange bey mir an-
ßtanden etwas hievon zu schreiben/ weil mir
ese Stadt eben so Fabelhafftig vorkam/ als
ß Plotonis seine/ in den Gesprächen von den
tlantischen Inseln/ oder das was er in seiner
epublic, erwehnet. Allein man muß geste-
n/ daß nichts in der Welt sey/ worüber sich
e Menschen nicht einigen Zweiffel machen
nten / sonderlich wenn die Sache ausseror-
ntlich und verwunders-würdig aussiehet.
iese Stadt ist nunmehr bewohnt / und unse-
Geistliche von Augustinern und Domini-
aern, Ehrliche und Glaub-würdige Leu-
/ haben diese Warheit bestättiget / indem sie
e Orthen geprediget. Ein kluger Mann/
serer Zeiten hält dieses vor ein Werck deß
yßers Trajani; Unterdessen aber ob es schon
hr ist/ daß dieser das Römische Reich viel-
ehr/ als seine Vorfahren / erweitert / so habe

ich doch nirgends gelesen/ daß er biß nach Cam-
boia gekommen wäre. Wenn uns die Sine-
sischen Geschichte so bekandt wären/ als unse-
re Europæische / würden wir vielleicht viel
Lichts/ diese weit-entlegene Länder angehende
antreffen/ und die Ursachen erfahren / warum
diese Völcker/ als Herren so grosser Länder
selbige verlassen haben. Sie würden uns auch
ohne Zweiffel die mehresten Aufschrifften erklä-
ren/ welche man hin und wieder findet/ und
selbst von den Einwohnern nicht verstanden
werden. Ich weiß endlich nicht/ was von der
Vergessenheit einer so schönen Stadt sagen
oder gedencken soll; und glaube / daß hier die
Verwunderung mehr Platz / als die Muth-
massungen haben müssen.

Dom Luis, inzwischen rüstete/ voller Eyf-
fer/ diese Völcker in den Schooß der Kirche
zu bringen/ und ihre Könige der Cron Spa-
nien zinßbahr und unterwürffig zu machen.
3. Schiffe aus und satzte ihnen den Jean Sva-
rez Gallinato aus Teneriffa, einer der Ca-
narischen Inseln / zum Admiral vor/ welcher
von Zebu mit 120. Spaniern und etzlichen In-
dianern aus den Philippinen auslieff. Kurtz
nach ihrer Abreise/ wurden sie durch einen hef-
tigen Sturm getrennt/ so/ daß Gallinato vor

der

m starcken Winde nach Malaca, und die 2.
rigen Schiffe nach Camboia getrieben wur-
n. Alß sie in den Strohm einlieffen/erfuh-
n sie / daß der König von Siam, den von
amboia, seinen Nachbahr geschlagen und ü-
rwunden/ und dieser mit dem wenigen Uber-
st seiner Armée, sich nach dem Königreich
os, einem benachbahrten / grausamen und
lden Volck geflüchtet hätte. Der König
n Siam hatte den Prauncar, welcher aus
chimpff Krumm-Maul und Verräther ge-
ssen wurde / und des überwundenen Königs
euder war / zum Könige von Camboia er-
nnet / als jener unterdessen zu Laos um Suc-
rs anhilt / und Barbaren zum Mitleiden zu
vegen / sich bemühete. Sothane Verän-
ung aber hinderte die Spannier dennoch kei-
swegs / unter dem Vorwand einer Gesand-
afft anzuländen / ob sie gleich dem Landara
Hülffe kamen. Sie stiegen deßwegen bey
Stadt Chordomulo, welche 80. Meilen
der Rheede ist/ ans Land / liessen 40. Mann
den Schiffen zurück / die übrigen aber / eben
arck / gingen nach dem Königl. Hof zu. Sie
ndten daselbst allen Fleiß an den König zu se-
uñ zu sprechen: Es wurde ihnen aber gesagt/
es heute nicht wohl/ sondern erst in 3. Tagen

geschehen könte / wobey zugleich Befehl erging
daß man sie wohl einquartiren solte. Dieser Au
schub kam dem Diego Veloso und Blas Rui
entweder weil sie die Landes-Arth wohl kan
ten / oder einige Ursachen ihres Argwohns a
troffen / verdächtig vor. Gingen also ei
schöne Indianerin von des Königs Hause
besuchen / welcher der König nicht allein sei
Geheimnüße entdeckte / sondern sie auch her
innigst liebte. Diese gab ihnen die heimlic
Nachricht / wie daß der König sie alle umz
bringen / in willens wäre / und er in währe
den 3. Tagen / die er ihnen unter dem Ve
wand zum ausruhen verliehen / sich geschi
machen / und rathschlagen würde / welches d
beste Mittel sey / die Sache glücklich auszufü
ren. Die Spannier bedanckten sich aufs all
beste / und versprachen solches wieder zu v
schulden. Sie erschracken aber gar nicht v
der vorstehenden Gefahr / so groß sie auch
seyn schien ; sondern fasseten nach gehalten
Rath unter einander / einen recht tollkühn
Entschluß : Nemlich / den Königlichen Pall
künfftige Nacht zu überrumpeln / und sich
fall der Noth mit der gantzen Armée her
zu schlagen. Sie machten sich hierauf geschi
eine Sache auszuführen / die weit über

ermögen / und bey nahe unmöglich war.
as Pulver-Magazin steckten sie in Brand;
d als das Volck / entweder aus Vorwitz/
r aber den Brand zu löschen / herzu lieff / er-
en die Spannier ihre Gelegenheit in die
urg unter dem Tumult zu kommen. Alle
nmer waren ihnen sehr wohl bekandt / und
gen gerades Weges auf des Königs zu/
rein sie ohne grosse Mühe kamen. Die
ache wolte sich zwar zur Wehre setzen/ allein
Spannier wurden ihrer bald Meister/ und
achen den König. Dieser wehrete sich mit
cken Ruffen nach Hülffe; die herzugelauf-
Helffer aber kamen zu spath / und fanden
sich in seinem eigenen Blut herum weltzen.
hierauff das Geschrey hiervon zu der Leib-
he / und von dar weiter in die Stadt / die
mehr denn 30000. Menschen bewohnet
/ erschall / sahe man Augenblicks eine gros-
Menge Volckes sich versammlen / wider die
annier zu fechten. Uber 15000. mit dem
en und besten Gewehr / das ihnen in Tu-
t zur Hand kam / bewaffneter Männer/
en würcklich zusammen/ und brachten ihrer
egs-Gewonheit nach / auch Elephanten mit
Unsere 2. Hauptleute stelten ihre wenige
nnschafft in Ordnung / und zogen sich fech-

tende und viel von ihren Feinden tödtende mi
mit grosser Klugheit zurücke. Das Gefecht
währete die gantze Nacht hindurch / biß sie end
lich des Morgens früh nach grosser erwiesene
Tapfferkeit und unsäglicher Mühe / wieder an
langeten an ihre Schiffe / hier stiegen sie wiede
ein / und liessen das Königreich in neuer Unord
nung und Zwiespalt. Den folgenden Ta
kam Gallinato auch nach Camboia, und we
er schon wuste was geschehen war / und davo
hielt / daß ein rechtschaffener Mann in dergle
chen Beschaffenheiten der Spanier Vorthe
zu suchen / nicht ermangeln müste / ja weder vo
dem Klange der Trommeln und Glocken / noc
vor der Menge der bewafneten Leute / an d
nen Orthen / wo vor diesem Kaufleute gesehe
wurden / nehmlich auf den Gassen der Stad
und im Hafen / erschrecken solte / gab er alle
bey sich habenden den gemessenen Befehl / gan
glimpflich und freundlich sich zu stellen / nich
die allergeringste Ursache zu einiger Furcht od
Unruhe denen Camboiern zu geben / sonder
sie vielmehr beydes durch ihre gute Aufführun
und in der That / als auch in Gesprächen un
Worten / sie wieder zu besänftigen zu suchen.

Indem nun die Vornehmsten von Cam
boia diese kluge und vernünftige Aufführung s
her

n/ besuchten sie den Gallinato, der sie auch
r höflich und auf eine gantz verbindliche Wei-
mpfing. Er hätte etwas wichtiges unter-
omen können / weil er aber seine Schwäche
ste / und der vorige Zustand / wie er ihn an-
reffen vermeynet / sich so sehr verändert hat-
ward er Sinnes wieder fort zu reisen. Die-
seiner Abreise aber widersatzten sich viel
rosse des Landes / indem sie eine grosse Liebe
denen Spaniern und einer frembden Herr-
afft blicken liessen / und also ihm versprachen
Camboische Crone aufzusetzen. Daher
nn auch der Ruff kommen ist / ob wäre
llinato König von Camboia worden;
elches viel Leute in Spanien geglaubet/
ch unterschiedene Schauspiele hiervon ge-
cht / und mit grossen Vergnügen der Zu-
auer gespielet worden. Ja es waren hie-
st nicht wenige von Ansehen und Verstan-
/ welche nicht zweiffelten / daß wenn nur
llinato sich der Gelegenheit bedienet gehabt/
ich würcklich zum Herrn von Camboia hätte
chen / und dieses Königreich der Cron Spa-
n einverleiben können. Ich habe Briefe
n dem Villoso und Blas Ruiz über diese Ge-
chte an die Regierung zu Manilla geschrieben/
esen / darinnen sie eben dasselbe sagen / und

sich beklagen / daß Gallinato ihre Thaten übel ausgeleget hätte. Inzwischen muß man doch zu seinem Ruhme dieses melden / gleich wie seine Klug- und Hertzhafftigkeit / bey vielen sonderbahren Gelegenheiten in diesen Morgenländischen Landen / und viel Jahre zuvor im Krieg von Flandern allemahl hervorgeleuchtet / er ohne Zweiffel Ursache wird gehabt haben / diesen Liebkosungen des Glückes auf keine Weise zu trauen. Er entschuldigte sich demnach mit guter Manier, und ging von hier auf Manilla zu; als er vorher zu Cochinchina einige Erfrischungen mit sich genommen. Kurtz zuvor waren Blas Ruiz und Diego Veloso auch daselbst ausgestiegen / und zu Lande nach dem Königreich Laos, so gegen Abend von Cochinchina gelegen ist / gegangen / um den abgesetzten König Landara zu suchen / und ihn wiederum auf den Thron zu helffen. Sie vernahmen aber daß er todt wäre / doch machten sie sich an seinen nachgelassenen Sohn / erzehlten ihm ihre Verrichtungen / und daß sie den Tyrannen / seinen Vetter und Feind ermordet hätten. Dieser junge Printz gab ihnen Gehör und ging alsobald mit ihnen fort nach seinem Königreiche zu / mit einer Armée von 10000. Köpffen / welche ihm der König zu Laos

wieder

ieder alles Verhoffen / gegeben hatte. Er
iff Comboia an / und blieben Ruiz und
eloso stets bey ihm / stunden ihm auch mit
osser Treu sowohl in Kriegs- als Regiments-
Sachen an der Hand. Hierauf schickte er aufs
eue eine Gesandschafft nach den Philippinen,
it Bitte / ihm einige Hülffs-Völcker zuzu-
hicken / damit er der Unruhe im Königreich
nmahl ein Ende machen könte / bath auch zu-
eich um etliche geschickte Leute die ihn im Chri-
enthum unterrichteten / damit er / nebst sei-
en Unterthanen den Christlichen Glauben an-
hmen könne. Weiter versprach er auch / de-
n ankommenden Spaniern ihren Unterhalt
reichen / und ihnen deßwegen von des König-
ichs Einkünfften einen Theil anzuweisen.
ls aber diese Gesandschafft zu Manilla ankam /
tte Dom Louis die Regierung in die Hände
s Dom Franz Tello übergeben / welches auch
rsache gewesen / daß der König zu Ternate
eit gewonnen / in seiner Tyranney sich je mehr
d mehr zu befestigen.

Um diese Zeit / im Jahre mehmlich 1585.
ar zu Cartagena in West-Indien der Dom
edro de Acugna Gouverneur, der allen
eiß anwandte diese Stadt zu befestigen / ent-
eder / weil ihn sein Belieben dazu antrieb /

oder aber die Beschaffenheit der Zeit und der Umstände ihm solches an die Hand gaben. Er satzte sie dahero in guten Defensions-Stand/ und bediente sich hierzu der Fachinen, Pfähle/ Breter und alles dessen was er hierzu vor nöthig hielt/ arbeitete auch in eigener Person daran. Mit diesem seinen Beyspiel brachte er zu wege/ daß der Bischoff und die Geistlichkeit die Hände mit ans Werck legten/ um desto hurtiger fortzukommen. Das vornehmste Frauenzimmer/ ihre Töchter und Dienerinnen thaten deßgleichen; daß auch der Gouverneur sich über dem Fleiß und Eyfer nicht genungsam verwundern konte. So wahr ist es/ daß die Exempel der Grossen/ sehr viel in den Gemüthern der Menschen ausrichten. Hierauf liessen 2. Schiffe/ eines Pandorga, und das andere la Bourgogne genandt/ jenes ein Admiral-Schiff von Terra Ferma, dieses aus Neu-Spanien mit 3. Millionen, unter dem Commando des General Sanche Pardo, zu Porto Rico ein; Deßgleichen war eine Flotte 56. Seegel starck/ von der Königin in Engelland dahin abgesand/ unter Anführung des Johann Aquines und Franz Drak, die Silber-Flotte wegzunehmen; Der Capitain Petro Tello aber fochte mit seinen Spannischen Fregatten

so

so tapffer / daß er die 3. Millionen in Sicher-
heit brachte. Johann Aquines ward im Ge-
fechte verwundet / und starb daran / ehe er noch
nach Terra Ferma gelangen konte / Drack aber
machte sich Meister von den Flüssen de la Ha-
cha und Sanct Martha. Nach diesem kam er
bey Nacht im Angesicht von Carthagena an /
roberte eine Fregatte, und hilt sowohl um den
Zustand des Orths / als die Beschaffenheit
des Gouverneurs genaue Nachfrage / ließ ihm
auch darauf durch die Gefangenen in der Fre-
gatte, welche er wieder in Freyheit satzte / einen
Gruß überbringen / und dabey vermelden / daß
die Hochachtung gegen ihn und seine Meriten
Ursache wären / Cartagena unangefochten zu
lassen ; Suchte aber nur eine Ehre in einer
Sache / welche er vielleicht aus Noth ohndiß
unterlassen muste. Denn es war gewiß / daß
dieser Englische Admiral würcklich alle seine
Hauptleute sich versammlen und berathschla-
gen lassen / was sie machen solten ? Worauf sie
alle der Meynung gewesen / man müste die
Stadt angreiffen / als die etwas rechtes zu sa-
gen hätte / und deren Eroberung ihnen viel Eh-
re und Reichthum bringen würde. Sie ver-
brachen ihm über diß / alle ihre Kräffte hierzu
anzuwenden / und wolten sich des Sieges ohn-
fehl-

fehlbar getröſten. Drack war allein einer widrigen Meynung / und ſtellte ihnen vor / wie ſo ſchwer dieſes ihr Vorhaben auszuführen ſtünde / und daß ſie ſich keinesweges eines allzu glücklichen Ausganges zu verſehen hätten; Denn man hätte hier mit einem Ritter des Heil. Johannis, einem Unverheyratheten und alſo einem ſolchen zu fechten / der weder ſeinem Weibe / noch Kindern zu Liebe die Gefahr ſcheuen dürffte; Welcher noch darzu tapffer / hurtig und vorſichtig wäre / und ſich derohalben biß auf das euſerſte wehren / auch viellieber ſterben / denn ſich ergeben würde. Dieſes Gutachten ward von allen gebilliget; Und bezwang oder entwaffnete die bloſe Reputation des Dom Pedro die Engelländer auf gewiſſe Weiſe / ſo / daß Cartagena in Ruhe blieb / Nombre de Dios aber ſich ihnen ergeben muſte. Ein gleiches wolte Drack mit Panama vornehmen / kunte aber nicht / indem er durch die Warnungen des Dom Pedro Widerſtand auf dem Wege fand.

Jetzt muß man wiederum zu denen Aſiatiſchen Geſchichten umkehren; Denn die von Camboia bathen noch immer bey den Spanniern in den Philippinen um Hülffe / mit angehengtem und gewöhnlichen Verſprechen ſich zu

zu be-

zu bekehren / auch den König in Spanien vor
hren Herrn zu erkennen / und demselben zu hul-
digen. Dom Louis de las Marignas unter-
stund sich auf seine Unkosten den verlangten
Succurs ihnen zuzuführen. Er lieff also / in
Begleitung des Dom Diego Jordan , eines
Italiäners / Dom Pedro de Figueroa, Pierre
le Villestil, und des Colonells Ferdinand de
os Rios, von Manilla aus. Die ersten drey
waren Spannische Officirer, und der Letzte /
welcher sich im ersten Camboischen Kriege mit
befunden / ist nunmehro ein Priester. Ein
grausamer Sturm überfiel sie unterwegens
drey Tage lang / und als sie viel genug ausge-
standen / verlohren sie 2. von ihren Schiffen / so
erschmettert wurden / und alles was darauf
war / an Menschen / Proviant und Munition
wurde vom Meere verschlungen / von allen
Soldaten und Schiffleuten des Vice-Admi-
rals, kamen mehr nicht denn 5. durch das
schwimmen auf die Küste von China, und mit
dem Leben davon. Deßgleichen retteten auch
einige Soldaten von dem Admiral-Schiffe das
Leben / und mit ihnen der Capitain, Ferdinand
de los Rios ; Das Schiff aber ging gescheitert
zu Grunde. Den 30. kam endlich das dritte
Schiff mit grosser Mühe in Camboia ans
Land /

Land/ und fand in dem Flusse 8. Malaische Jonquen oder Schiffe / worauf die Spannier einige dem Könige zu Camboia, dem sie zu Hülffe kamen / geraubte Sclaven sahen / und also ohne grossen Vorbedacht die Malaier angriffen; diese näherten sich den Unseren mit allerhand Kunst-Feuren / die sie bey sich hatten / bedienten sich auch fast keiner andern Waffen/ sondern verbrandten unser Schiff / wobey zugleich viel derer Spannier so darauf waren / im Feuer und Rauch umkamen. Zu der Zeit hielten sich Blas Ruiz und Diego Villoso nicht in der Stadt Camboia auf / sondern waren in gewissen Verrichtungen mit dem Könige weiter ins Land hinein gangen. Das Haus worinne sie lagen/ umringte auf allen Seiten der aufrührische Pöbel / und wurden sie unmenschlicher Weise umgebracht. Die wenigen entkommenen Spannier begaben sich in das Königreich Siam, und endlich nach Manilla. GOtt ließ es zu/ daß alle / auf die Eroberung Ternate und der andern Moluckischen Inseln/ abziehlende Veranstaltungen / übel ablieffen / wie man bißher gemeldet hat. Unterdessen triumphirte der daselbst herrschende Wütterich über das Unglück der Spannier / indem er es nicht allein als eine Frucht seines guten Glücks / sondern

auch

uch als eine Probe seiner guten Sache ansahe. Dannenhero er sich aufs neue mit unsern Fein- en verband.

Dom Franciſco Tello, ein Edelmann us Andaluſien, folgte dem Gomez Perez in er Regierung der Philippinen, und war im ahr 1596. zu Manilla ankommen; Dieſer ug vor allen Dingen groſſe Sorge / wie er den uſtand / in welchem ſeine Vorfahren dieſe nſeln verlaſſen / erlernen möchte; Vornem- h aber die Feſtungen / damit er diejenigen in te Sicherheit verſetzen könte / die es am mei- u nöthig hätten. Er hielt dergleichen Vor- rge um ſo viel nöthiger zu ſeyn / weil man ſich furchte / es möchte der Käyſer von Japan et- as wider ihn im Schilde führen / als der wi- r die Chriſten ſehr aufgebracht zu ſeyn ſchiene / d nur neulich im Jahr 1595. viel Geiſtliche s dem Orden des Heil. Franciſci zu Märty- n gemacht hatte.

Die Einwohner der Inſel Mindanao haſ- en die Unſeren nicht weniger / als die von ernate, hatten es auch genug gezeiget / indem im letzten Kriege die Waffen wider uns ge- yret. Dahero kam es auch / daß Stephano driguez de Figueroa, den Franciſco Tello deſto leichterer Mühe beredete die von Min-

danao

danao und Ternate zu bekriegen. Er unter
stund sich aber auf eigene Unkosten solches zu
thun / und weil er unvergleichlich reich war
schien dieses sein Unterfangen nicht über sein
Kräffte zu seyn. Er wohnete zu Arevalo, eine
Stadt auf der Philippinischen Insel Panay
und brachte eine gute Anzahl von Galeren
Fregatten und Barquen, die hie zu Land
Champans genandt / samt einem Kriegs
Schiffe daselbst zusammen. Stieg hierauf
mit etlichen Spannischen Soldaten und mehr
denn 1500. Indianern / welche Pintados, oder
die Gemahlten / genennet werden / und vor
Schantzgräber dienen solten / zu Schiffe / und
kam den 20. April 1596. in den Fluß von Min
danao. Sobald ihn aber die Einwohner mit
seinen wohlausgerüsteten Leuten ansichtig wor
den / flohen sie längst dem Uffer hinweg / und
liessen ihre Wohnungen im stiche. Die mei
sten begaben sich nach der Stadt Buyahen, wo
selbsten sich dazumahl der König zu Mindanao
Raxamura, auf hielt / der seiner Jugend wegen
sein Königreich noch nicht selber / sondern durch
einen / Silonga, genant / dessen Tapfferkeit und
gutes Wesen im Beruff war / regierte. Indem
aber die Unseren den Strohm hinaufwerts
fortfuhren / kamen sie nach Tampacan, fünf
Meilen

Meilen von der ersten Anlandung. Printz
Dinguilibot, ein Vetter des Monao, der recht-
näßiger Herr und noch sehr jung war / führete
ier das Regiment. Einer aber so wohl / als
er andere hatten eine grosse Liebe zu denen
Spaniern / und waren ihre gute Freunde; So
ald sie selbige auch nur an denen Waffen er-
ndten / gingen sie ihnen entgegen / und bothen
nen alle Höfflichkeit an. Sie sagten ihnen /
ß die zu Buyahen, ihre Feinde / sich in die
da befindliche Festung geworffen. Worauf
ephan Rodriguez die Feinde durch seine Leu-
verfolgen / selbige biß nach Buyahen, 4. Mei-
weiter den Strohm hinauf fortrücken / und
selbst am Tage des Heil. Marci dieselben
s Land steigen ließ. Jean de Xara wahr ihr
berster / und geschahe das Aussteigen in gros-
Unordnung / denn weil es zu Mindanao kei-
s schlagens bedurfft / als da man keinen Wi-
stand angetroffen hatte / so hielt man davor /
ß es hier eben so seyn würde; Gleich als wä-
diese oder eine andere Einbildung Ursache
ug sich der Kriegs-Regeln zu begeben. Ste-
anus Rodriguez indessen hielt vor rathsam
er ans Land zu treten / dem Unfug durch sei-
Gegenwart desto besser zu steuren; Er war
r und über geharnischt / der Harnisch aber so

gut / daß er auch die Probe wider Musqueten
Kugeln aushielte. Das Haubt allein war un
bewaffnet / und mit einem artigen Hute / darau
ein Federpusch steckte / bedeckt. Fünff bewaff
nete Soldaten begleiteten ihn / und ein Mohr
der seine Sturmhaube nachtrug. Kaum wa
er 50. Schritte fortgegangen / als ein Indiane
Ubal mit Nahmen / hinter einer Dornhecke
unversehens hervor sprang / und ihm den Kop
mit einem Sebel entzwey spaltete. Dieser U
bal war ein Bruder des Silonga, und hatte se
ne einzige Kuh / die im gantzen Lande war / vo
3. Tagen schlachten und braten / auch sein
Freunde und Bekandten dazu einladen lasse
bey der Mahlzeit aber versprochen / die vo
nehmste Person unter den Spaniern mit eig
ner Hand in diesem Kriege hinzurichten. E
hielt auch seine Zusage redlich; Denn Stepha
Rodriguez starb 3. Tage hernach / ohne / da
er die Zeit über das geringste Wort sprech
konte / sondern nur auf die Fragen mit gewi
sen Zeichen antwortete / und auch sonsten sei
Gedancken auf solche Weise offenbahren mus
Seine Begleiter / die 5. Spanische Soldate
als sie diesen Anfall und die gefährliche Ve
wundung ansahen / fielen mit grosser Furie üb
den Ubal her / und zerhieben ihn in Stücke

Thaten darauf dem Obersten Xara den To-
esfall zu wissen / deme solcher sehr zu Hertzen
ing; Gleichwohl aber konte sein Leidwesen
n nicht verhindern / daß er nicht in allem gu-
Veranstaltungen gemacht hätte. Denn er
g seine Völcker zusammen / legete eine Ve-
ung an einem sehr bequemen Orth an / nahm
uch mit der grösten Klugheit die nothwendigen
Mittel in Obacht / eine Colonie vor die Un-
igen daselbst aufzurichten. Er satzte Raths-
ersonen und Richter / dem Gerichte und ge-
einen Wesen vorzustehen / und nennte den
Orth Neu-Murcia, seinem Vaterlande / dem
önigreich Murcien in Spanien zu Ehren.

Als nun der Xara einige Dinge in Ord-
ung gebracht / ging er etwas zu eilfertig wie-
r von hier ab / ehe noch alles seine Richtigkeit
atte. Wozu ihm aber die eingebildete Hey-
th seiner mit des verstorbenen Rodriguez
Zittib / Anna de Osequera, die Ursache gab.
den 1. Junii war seine Ankunfft in den
hilippinen; Dom Francisco Tello aber /
eser Inseln Gouverneur, der wohl 100.
Meilen von Manilla abwesend war / als er die
eitung von des Stephani Rodriquez Bege-
nheiten / und des Xara Vorhaben / was ihn
rücke getrieben / vernommen / ließ ihn daselbst

in Arrest nehmen / und dem Capitain, Torribio de Miranda den Mindanaischen Zug anbefehlen. Dieser fand die Zurückgelassenen daß sie in den Haffen de la Caldera, in eben der Insel / welche 30. Meilen von Eingange des Flusses liegt / entweichen müssen. Er hielt sich hieselbst so lange / biß im folgenden August-Monat Dom Francisco Tello den Dom Jean Ronquillo, Commendanten über die Galeren, nach Mindanao als Commendanten abschickte. Petrus Arceo, Covarravias, und noch andere wurden ihm zu Haubtleuten / Diego Chaves Cagnizares, zum General-Lieutenant, Garcia Guerrero zum Sergent Major, und Christophorus Villagra, wie auch Cervan Gutierez zu Haubtleuten von dem Fußvolck mitgegeben. Dom Jean Ronquillo kam mit seinen untergebenen Leuten glücklich dahin / und ging den Feinden so sehr auf den Halß daß sie den König zu Ternate um Hülffe zu ruffen / dem sie ohndiß einen gewissen Eyd der Treu abzulegen / und etwas dem Tribut nicht unähnliches zu geben pflegen / genöthiget wurden. Zum Abgesandten brauchten sie den Buizan, einen Bruder des Silonga, welcher von dem Könige 7. Carcaos mit 6. ansehnlichen Stücken / 2. kleinern / etliche Falconetten und

600.

600. Mann ihnen zu wege brachte. Als nun dieser Succurs in dem Ausfluß des Strohms von Mindanao ankam / wolten die Ternatener biß nach Buhagen hinauf fahren / sie funden aber grosse Verhindernüße ; Denn auf der einen Seite konte sie das von den Spaniern neu-angelegte Castell im vorüberfahren beschiessen / und ihnen viel Schaden thun ; so hatten sie auch die daselbst liegenden Spanischen Galeren und Barquen zu befürchten. Auf der andern Seite des Flusses aber war die Durchfahrt sehr enge / indem eine Ecke Landes hinein ging / worauf ein Werck gebauet / und mit 40. Mann besetzet war. Nicht weniger war eine höltzerne und starcke Brücke über den Arm des Flusses von den Unseren geschlagen worden / dabey allezeit eine Galliotte, selbige zu bedecken / liegen muste ; Da nun die von Ternate sahen / wie so starck der Eingang des Flusses auf beyden Seiten besetzt war / wurden sie schlüßig / sich ebenfals daselbst zu verschantzen ; bauteten derowegen ein kleines Werck auf / und zten sich mit eben so vielen Einwohnern / als sie aber starck waren / hinein. Ronquillo, der solches nicht zu leiden / wohl aber sie wegzujagen / vor rathsam hielt / ging mit den Galeren, Barquen und 140. wohlbewehrter Mann hin / die-

selben anzugreiffen. Als er ihnen nun nah
genug kam / stieg er mit 116. Soldaten und de
Haubtleuten Rui Gomez Arellano, Garci
Guerrero, Christophorum Villagra und Al
phonso de Palma an Land / und kam im Ange
sicht der Feinde biß ohngefehr auf 80. Schritt
von ihrer Vestung. Diese hatten von fornen z
alles Gepüsche weggehauen / und nur einen kle
nen Platz von Strauchwerck und Dornhecke
gelassen / worein 300. Ternataner versteckt / di
Ubrigen aber in der Schantze selbst lagen. Al
diese beyderseits die wenige Anzahl der ankom
menden Feinde sahen / hielten sie es vor ein
Schande / hinter den Mauren und Hecken sic
zu verbergen / kamen daher ins Freye / und au
die Spanier trotzig und voller Drohungen z
Diese wehreten sich so tapffer / daß sie ohne ein
ge andere Krieges-List / als ihre Hertzhafftig
keit und unbeweglichen Heldenmuth zu gebrau
chen / fast alle Ternataner in kurtzem nieder
machten / die übrigen gar wenigen aber di
Flucht nehmen musten / welche jedoch von de
Unsrigen verfolgt / eingehohlet und umgebrach
wurden. Die von Tampacan, welche de
Ausgang vorher abzuwarten / bißhero neutra
geblieben / ergriffen die Waffen vor uns / als di
Uberwinder. Nur 77. Ternataner waren
wie

viewohl sehr verwundet / entronnen; Hiervon
rtruncken ihrer 50. die / als Verzweiffelte sich
ns Wasser gestürtzet hatten. Und von den übri-
gen 27. blieben nicht mehr als 3. im Leben übrig /
ie Zeitung von dieser Niederlage ihrem Könige
u überbringen. Also bekamen die Spanier die
Barquen, alle ihre Artollerie und Bagage, und
ourden durch sothanen glücklichen Ausgang /
en Krieg wider diese Ungläubige fortzusetzen /
ufgemuntert.

Dom Franciſco Tello war allezeit wach-
am / und versäumete keine zum Kriege gehörige
Verrichtung / noch dasjenige herbey zu schaffen /
vas er hierzu vor nöthig hielt. Durch seine
Kundschaffter erfuhr er / ja selbst durch den ge-
meinen Ruff / daß der Keyser in Japon ein gros-
es Krieges-Heer / und viele Schiffe / mit aller
Zugehör ausrüstete / auch Proviant und Mu-
ition genug anschaffete. Mit denen Chine-
ern suchte er ein Bündniß aufzurichten / damit
r sich vor ihnen nichts zu befürchten hätte /
veil man wohl weiß / daß zwischen diesen bey-
en Völckern eine natürliche Feindschafft und
Eyfersucht herrschet. Man schloß hieraus / es
würde dieser Keyser den Krieg zweiffels ohne
außer seinen Landen führen wollen / und nach-
dem er mit dem Könige zu Ternate und andern

benachbarten Königen / als allzumahl der Cron Spanien Feinden / ein Bündniß aufgerichtet hatte / kunte man muthmassen / daß es gestalten Sachen nach / wohl auf die Philippinischen Inseln angesehen seyn / und das Wetter Manilla als die Hauptstadt / betreffen dörffte. Der Gouverneur suchte sich derowegen in gute Gegenwehr zu setzen / bemühete sich auch seine Völcker im Fall der Noth allemahl beysammen zu haben. Er schickte aber auch den Capitain Alderete nach Japon, als wolte er diesen Barbar begrüssen / und ihm einiges Geschencke überbringen lassen; Allein die Haupt-Ursache war / mehr Lichts zu haben / und hinter die rechte Wahrheit zukommen / wohin diese grosse Zubereitungen abziehleten. Dieser lieff im Monat Julio von hier aus; So schickte auch Don Tello zu eben dieser Zeit die Gallion, Sanct Philipp genennet / nach Neu-Spanien / um daselbsten alles dieses / samt dem / was sonst die gemeine Rede war / zu berichten. Beyde Schiffe / nehmlich St. Philipp sowohl / als des Gesandten seines / liessen sich mit einander an den Japonischen Küsten sehen / und machten den Einwohnern allda allerhand Gedancken. Alderete erfuhr indessen die Kräffte / wie auch das Vorhaben der Japonier; so / daß seine Mühe

nicht

icht vergebens war / sondern indem er nach
Manilla wieder zurücke kam / stillete er in etwas
e Gemüther / daß sie sich nicht mehr so bekümerten. Er brachte den Gouverneur ein schö-
es Geschencke mit / und blieb ein jeder auf sei-
er Huth wachsam / und vor allem aufmerck-
m / was hier oder dort vorging.

Im Jahr 1598. ward das Ober-Gerich-
abermahl nach Manilla verlegt / weil König
hilipp, nach seinem grossen Verstande vor gut
fand / das Ansehen und den Credit dieses
ndes wieder empor zu bringen. Sie bestund
er aus den Juristen, Zambrano, Mezcoa,
ellez d' Almazan, als Räthen / und dem
ieronymus Salazar und Salcedo, als Fisca-
n. Niemahlen hat dieser grosse König ande-
/ denn seinem grossen Geist und Hoheit an-
ndige Dinge unternommen / als welchen die
nze Welt kandte / und gleichsam alles vor
gen hatte / um seine Sorgen überall auszu-
iten / und über denen Anschlägen und Vor-
ben anderer Printzen / sie mochten zu der
rtpflantzung des Glaubens / als seines End-
ecks / gut oder böse seyn / sich wachsam zu be-
zen. Daher that er was er nur konte / und
gliech sich mit seinen benachbarten Feinden /
mit er mit desto grösseren Kräfften die Rebel-

len der Kirche und seiner Monarchia in weit
entlegenen Landen dämpffen könte. Als er sich
nun Alters wegen sehr schwach und unvermö
gend befand / machte er mit Franckreich Friede
welcher auch zu Madrit offentlich ausgeruffe
wurde / da sich allbereit der König in das Klo
ster des Heil. Laurentii oder das Escurial, al
ein Werck seiner Frömmigkeit und Hoheit be
geben hatte / darinnen er auch den 13. Septem
ber mit grossen Merckmahlen von Heiligke
starb. Er beichtete / empfing den Heil. Zehr
pfennig und die letzte Oehlung / welches das let
te Mittel zur zeitlichen und ewigen Glückselig
keit ist. So wohl traff der Tod mit dem un
vergleichlichen Lauff seines Lebens überein.

Philipp der III. dieses Nahmens unte
den Königen in Spanien / folgte seinem Vate
im Reiche nach / und ward in allen zu dieser gro
sen Monarchie gehörigen Ländern davor a
genommen. Ehe aber noch die Thränen abg
wischt / und das Leich-Begängnüß gehalte
wurde / ließ er das väterliche Testament eröf
nen / den letzten Willen desto genauer zu vol
bringen. Man fand darinnen sehr heilsam
und wichtige Lehren / samt denjenigen Geheim
nißen von dem Regiment und Policey-Wese
davon er so ein grosser Meister gewesen / un
di

ieſelben ſeinem Sohn ſehr ofte / auch faſt biß an
in letztes Ende mündlich mitgetheilet hatte.
Dieſe Vorſichten machten / daß der neue König
hne die geringſte Schwürigkeit davor erkandt
nd angenommen wurde / ob es ihm gleich we-
en ſeiner Geburth / aller Völcker Recht / und
us eigenem Verdienſte ohndiß zukam. Alles
lieb demnach friedlich / ſowohl die Unterthanen
n Ruhe / als auch die Armeen und Beſatzun-
en in Italien, Africa, Aſia, Indien und ſonſt
berall / in gebührendem Gehorſam. An theils
Orthen kam man den Könige zuvor / und legte
en Eyd der Treue ab / ehe noch der Befehl
erzu / und die behörige Nachricht von ſeinem
ntrit der Cron / empfangen worden. Der-
eichen einmüthige Stille fand ſich auch auf
nen Flotten und allen Kriegs- Convoy- und
andlungs- Schiffen. Man muß verſichert
nen dergleichen allgemeinen Frieden einer ſo
roßmächtigen Monarchie vor etwas wunder-
ürdiges halten / wenn eine Veränderung mit
m Könige vorgehet. Es haben nach dem
odesfall des Auguſti die Römiſchen Legio-
en in Deutſchland und Illyrien, dergleichen
hrfurcht vor dem Tyberio nicht getragen.

Die Spaniſche Monarchie iſt von ei-
m ſo groſſen Umfange / daß hin und wieder

gantz

gantz unbekandte Länder daran stossen. Di
Sonne gehet darinnen niemahlen unter/ son
dern bestrahlet immer ein Theil/ wenn sie den
andern gleich untergangen ist. Dieses gross
Reich/ schiene also/ wie gesagt worden/ die neu
en Hände mit Lust zu küssen/ welche die Züge
des Regiments ergriffen hatten. Grosse Prin
tzen müssen geschickte Diener umb sich haben
ihnen bey vorfallenden Begebenheiten Rath zu
ertheilen/ und ihre Hoheit unterstützen zu hel
fen; Alexander hatte auf diese Weise de
Hephestion; die zwey Scipionen die zwe
Lælier; Octavius Cæsar den Marcus Agrippa
und zu unsrer Zeit haben die Printzen des A
lerdurchlauchtigsten Hauses Oesterreich/ di
Tugendhaffsten und geschicksten Männer z
Räthen genommen. Die Erfahrung so woh
als die Vernunfft bezeigen/ daß grosse Ver
richtungen nicht füglich durch andere als gro
se Gemüther/ und die von mehrer Geschicklig
keit/ als andere ihres gleichen/ auch diese
Werck an Verstande überlegen sind/ könne
verrichtet werden. Man kan auch fast sagen
die Natur bringe dergleichen Leuthe haubt
sächlich hervor/ nach der Grösse derer wichti
gen Staats-Sachen denen sie vorstehen solle
So ist auch zu bedencken daß es dem gemeine
We

Jesen höchst-nöthig sey/ daß diejenigen/welche
vornehmen Aemptern sitzen/ worinnen sie
osse Dienste leisten oder viel schaden können/
hohen Ehren erhoben und also/ zur Hoch-
htung gebracht werden/ damit sie also durch
ses ihr Ansehen desto nützlichere und grössere
ienste thun können. Der neue König/wel-
r sich auf dergleichen Absichten und alte
empel gründete/erwehlete den Dom Fran-
co de Roxas und Sandaval, damahligen
arquis de Denia, und ietzigen ersten Her-
z von Lerma, zu seinem Staats-Minister
d Vertrauten/mit ihme die allerwichtigsten
achen/ davon sich dieser Printz gerne unter-
hten lassen wolte/ zu überlegen. Ausser der
urchlauchtigen Geburth des Hertzogs/ wor-
ech er mit den vornehmsten Geschlechtern
Grands d' Espagne verknüpffet war/ mu-
jederman gestehen/ daß in seiner Person
h alle die benöthigten Tugenden und Ei-
schafften eines so grossen Ministers hervor-
chteten. Er hatte ein vortreffliches Anse-
/mit Anmuth und Ernsthafftigkeit/ wenn
nöthig war/vermischt/ welches alles seine
schickligkeit leicht zu erkennen gab/ und ihm
wohl die Hoch-achtung/ als die Liebe der
etzen zuwege brachte. Der König machte

ihn

ihn so fort zu seinem Staats-Rath; und sah
man durch seinen Beytrag/ so lange er diese
Ambt besaß/ neue Verordnungen/ den Krie
und Frieden betreffende/ hervorkommen. All
versiegelte Berichte und Gutachten welch
dem verstorbenen Philippo II. hier oder d
waren zugesandt worden/ schickte der Hertzo
denen Præsidenten wieder verschlossen zurück
aus deren Rathe selbige gekommen waren/ al
wenn selbige etwan aus Furcht/ oder Hoch
achtung wären gemacht worden/ damit sie
vollkommener Freyheit untersucht/ und aus
gefertiget/ vermehrt/oder vermindert zurück g
sandt werden könten. Es nahete aber die Zei
welche der Himmel zur Widereroberung d
Moluckischen Inseln/ und Bestraffung der d
selbst geschehenen Verfolgung der Gläubige
sich außersehen/ nunmehro herbey/ ob schon d
Tyrannen sich trotziger und Hoffärtiger den
jemahls aufführeten. Unterdessen/ gleichw
die Zubereitungen hierzu in denen Philippine
geschehen/ und der höchste Rath von Indie
die Hand mit zu Wercke legen muste/ also w
es auch nöthig daß der Præsident und al
Mitglieder des Raths die Sache recht zu He
tzen nehmen möchten. Es schiene/ ob hätt
man nicht weniger Ursache zu hoffen daß e
al

lso geschehen dörffte / weil der vorhergehende
bele Ausschlag der Sachen fast jederman ver-
ngt gemacht hatte / und die zu dieser Sache ge-
örigen Schrifften und Nachrichten gleichsam
den Staub und die Vergessenheit waren be-
raben worden. Es gedachte also fast niemand
ehr daran / und that deßwegen niemand einen
Schrit / biß die Göttliche Vorsorge in Er-
eckung eines hierzu willigen Herrens / der
schickt war / durch einen sonderbaren Trieb
e Sache erwüntscht zu endigen / den Weg
öffnete / und alle bißherige Schwierigkeiten
ersteigen halff. Niemand verunruhigte
n König von Ternate. Die Engelländer
ßten sich in seinem Lande feste / und die Hand-
ng bereicherte den König samt seinen Unter-
anen. Dieser Printz hatte viel Kinder ;
nd der Sohn / welcher sein Nachfolger wer-
n solte / ein solches Alter / das ihm geschickt
achte / die Waffen zu tragen ; Unterdessen
rhinderte solches alles den Vater nicht / alle
Lage die Anzahl seiner Weiber und Bey-
läfferinnen zu vermehren. Denn die Frey-
it in der Liebe hat bey diesen Völckern keine
ränzen. Es berichten einige / wie daß un-
dem Königlichen Frauenzimmer ein sehr
nges Weibesbild / vortreflicher Schönheit

gewe-

gewesen / worein sich des Königs Stief-Soh
Nahmens Goriolano, verliebt / diese aber / a
die Schuldigkeit gegen den Vater nicht zu g
dencken / nicht unempfindlich gegen selbigen si
bezeiget / noch seine Bitten unerhöret gelassen h
be. Ihr Umgang mit einander / war um so vi
unverdächtiger / weil die nahe Anverwandscha
nichts übels von ihnen argwohnen ließ. Nach
dem also dieses Frauenzimmer sicher genug z
seyn vermeynte / nahm sie den Vater und de
Sohn zu ihren Liebhabern auf und an. S
war eine Tochter des Sanchiacs von Sabab
eines mächtigen Printzen auf Groß-Batochin
welcher zu der Zeit / wegen gewissen Verric
tungen nach Ternate kam. Dieser / indem
in den Königlichen Pallast zu wohnen war ei
gewiesen worden / und als Vater und Schwi
gervater grosse Freyheit und Gelegenheit / alle
was vorging / leicht zu erfahren hatte / bekam e
nigen Argwohn von der Blutschande sein
Tochter. Er war begierig in aller stille / ut
ohne das geringste davon den 2. Verliebte
mercken zu lassen / hinter die Wahrheit der S
che zu kommen. Und es geschahe auch als
Ja es wurden ihm noch ihre Vertrauten un
Kuppler verrathen. Er verfluchte vornehm
lich das Laster und die Ubelthat / welche einer

Va

Vater und einem Ehemanne mitgespielet
urde / und verdammete bey sich selber seine
Tochter zum Todte. Er stellte sich eines Ta-
s / als wolte er / gewisser Ursachen halber /
leine speisen / und ließ seine Tochter / ihme
esellschafft zu leisten / gantz alleine herzu ruf-
n. Diese aß / ohne den geringsten Argwohn /
s beste was ihr anstund / und unter andern
ch das unter die Speisen vermischte Gifft /
elches sie alsobald zum Tode beförderte.
ald kamen Leute der unglückseligen Königin
Hülffe / und den Vater zu trösten herzu ge-
uffen ; allein dieser blieb bey seiner Ernsthaf-
keit / und ließ die Aertzte und Weiber ab-
isen / ohne daß er im geringsten sich diesen
urigen Anblick hätte sollen erweichen lassen.
rtz darauf kam der von dem Zustand seiner
emahlin verständigte König herzu / und als
ich mit seinem Schwiegervater in dem Zimer
eine befand / sagte dieser : Die hier ausge-
eckt liegende Person / welche mir die
atur zur Tochter / und ich euch zur Ge-
hlin gegeben / hat nunmehr die wohl-
diente Straffe ihrer Laster-Thaten
sgestanden. Beweinet dieselbige ja
ht / und glaubet keinesweges / daß sel-
e durch einen natürlichen Zufall ge-

storben sey. Ich selber habe sie hingerich-
tet / euch in Bestraffung ihres Verbre-
chens der Mühewaltung zu überheben.
Der Printz / euer Sohn / hatte ein ver-
bothenes Verständniß mit ihr; Ich ha-
be solches gemerckt / mich dessen versichert /
und nicht erdulden können / daß mein
Tochter euch so grausam beleidigen solte.
Die väterliche Liebe habe ich gäntzlich ab-
gelegt / um nur die / von einer Perso
meines Geblüts / denen Gesetzen der Na-
tur / und euren Ehren zugefügte Be-
schimpfung zu tilgen. Ich habe zu erst
angefangen / und dasjenige gethan / wel-
ches ich meiner Schuldigkeit zu seyn / vor
recht hielt. Nun komt es auf euch an /
dafern ihr den / von euren Sohn euch an-
gethanen Schimpff empfinden wolt. Ihr
seyd Herr darüber / und ich auf meiner
Seite habe kein Recht zu ihm / euch den-
selbigen auf so eine Weise zu überlieffern /
gleichwie ich voritzo mit meiner unglück-
seligen und lasterhafften Tochter gethan.
Euch gebühret demnach mit dem andern
schuldigen Theile zu thun was ihr wolt.
Ich vor mich glaube / meiner Schuldig-
keit ein Genügen gethan zu haben / inden
ich

h mich einer so lieben Tochter selber be-
aubet / und euch die Ursachen / also zu
erfahren / entdeckt habe.

Der König ward hierüber so gerühret
nd so bestürtzt / daß er auf die Stunde den
Todt seiner Gemahlin / weder billigen noch ta-
eln / vielweniger einiges Merckmahl seiner
mpfindligkeit geben konte. Endlich / als er
nung Thränen vergossen / und sich ein wenig
hohlet hatte / befahl er / daß man den Gario-
no greiffen solte. Dieser junge Printz aber /
elcher von seiner Leibwache so sehr als der Kö-
g sein Herr Vater selbst geliebet wurde / be-
m Zeit sich zu retten. Denn als er nur den
waltsamen Todt der Königin vernommen /
nte er leicht mercken / was er auf Seiten sei-
e zu hoffen oder zum wenigsten rechtmäßiger
Weise zu fürchten hätte. Er stieg derowegen
Pferde / und ritte mit noch einigen guten
eunden vergesellschafftet / in vollem Trabe /
ch dem Hafen zu ; Von dar aber ging er an
en andern Orth / woselbsten er vor dem er-
nten Vater konte so lange sicher seyn / biß die
ten sich ändern / der Zorn verschwinden / und
väterliche Liebe wieder aufwachen könte.
d es ging auch / wie der Printz gehoffet hatte ;
nn es verlieff nicht ein Jahr / so war der

König besänfftiget / und ruffte seinen Sohn zu
rücke / da er seine vorige Gnade wieder bekam
Der König selber trieb zuweilen über diese sein
Beschimpffung Kurtzweil / sagende : Er säh
wohl / daß er mit klugen Weibern und Bey
schläfferinnen unglücklich sey. Dergleiche
aber darff niemanden verwunderlich von einer
Barbarischen Könige vorkommen / der seine
wollüstigen Begierden keine Gräntzen setzet
und also ohne Zweiffel über den Gesetzen de
Ehre und Wohlanständigkeit wenig empfind
lich war. Denn / weil er selber seinen Begie
den nachhing / kunte er leicht andere / welch
dergleichen begingen / vor entschuldiget
halten.

Beschreibung
Der
Moluckischen Insuln.
Siebendes Buch.

Inhalt.

Gouverneur der Philippinen verlanget Ternate nicht wieder / und warum? Man kan den Engelländern nicht verwehren / durch die Magellanische Enge zu fahren. Wie die Holländer nach Indien gekommen / und Schaden gethan / sonderlich mit der Calvinischen Lehre. Viel Chineser setzen sich auf den Philippinen. Ist nicht wohl gethan / daß sie geduldet worden / und warum? Wenn die Nordischen Flotten sich in Indien sehen lassen. Beschreibung von Holland. Erasmi Worte. Inwohner. Werden wider Martialem und Lucanum vertheidiget. Wenig recht Gelehrte darinnen. Vielerley Religionen. Disputation dawider. Ob sie in rechter Einigkeit leben können? Ursache ihres Abfalls von Spanien. Erste Holländische Flotte nach Indien. Diarium dieser Reise. Finden Störche auf Rohr sitzen. Kommen

beym Cap der guten Hoffnung an. Siedend Wasser. Kommen auf Madagascar an. Insul Cerné oder Cisnes. Eine andere feine Insul. Ein Indianer wird ein Christ. Schön klar See-Wasser. Anckern auf Cerné und nennen sie Moriz. Zahme Vögel allda. Fledermäuse. Gesunde Lufft. Ebenholtz. Andere Bäume. Grosser Roche und Schildkröten. Vögel. Keine Inwohner. Das Holländische Wapen allhier aufgerichtet. Insul S. Maria. Wallfische/ und wie sie gefangen werden. Kommen nach Banda. Beschreibung dieser Insul. Wie sie vom Könige empfangen werden. Handel wird eingerichtet. Muscaten-Nüsse und Blüthe / oder Macis, auch die Bäume beschrieben. Köstlich Oel davon. Zu was es gebraucht wird. Ob die Macis den Alten bekant gewesen. Weiber allhier zu kauffen. Aberglauben der Inwohner. Ihre Gebete. Die Catholische Religion ist vorlängst hier bekant gewesen. Offentliche Gastereyen allhier. Spielgefechte dabey. Ursprung der dortigen Kriege. Ihre Waffen. Verübete Rache an ihren Feinden. Begraben ihre Köpffe. Wie sie ihre Freunde begraben. Ihr Ballon-Spiel. Die Leute leben hier lange. Ihr Müssiggang und Arbeit. Holländer kommen nach Java und der Stadt Tuban. Portugiesischer Renegat allda. Holländer bekommen Freyheit zu handeln. Wie sie vom Könige empfangen werden. Beschreibung der Stadt Tuban.

Des

Des Königes Macht. Der Inwohner Handel/ Kleidung/ ꝛc. Käuen immer Betel. Halten ein Turnier. Wie der König und Edelleute gekleidet gewesen. Handels-Tractat mit den Holländern. Diese reisen wieder von Java ab. Komen bey Madura an. Städte Arosbay und Jorta. Beschreibung Madura. Warum die Holländer hieher gegangen. Ihrer viel werden hier gefangen genommen. Vergebne Handlung um ihre Freyheit. Scharff Gefechte entstehet darüber. Todte und Gefangene. Wie diese gehalten worden. Kommen alle loß/ biß auf zwey. Verfolg ihrer Reise. Kommen auf Amboina an. Beschreibung der Insul. Ihre Früchte. Inwohner. Waffen. Schiffe wie Drachen. Werden freundlich und wohl empfangen. Der Handel frey gegeben. Alles sehr wohlfeil. Insul Poelserton, und gefährliche Klippen dabey. Von Teufeln bewohnet. Wunderliche Begebenheit allhier mit einem Holländis. Schiffer. Kommen wieder nach Banda. Gehen abermahls ab/ und kommen auf Java an. Zwey Schiffe gehen wieder nach Holland/ und was ihnen begegnet. Kommen nach der Insul S. Helena. Endlich nach Amsterdam. Ihre reiche Ladung. Die andern 2. in Indien gebliebene Schiffe fangen an wider die Spanier zu fechten. Ein Indianischer König hat viel Weiber. Holländer kommen auf Ternate an. Der König und sein Admiral besuchen sie. Probe-

Schiffe nach einer Canoë. Bekommen Freyheit zu handeln. Schiffe von lauter Holtz ohne Eisen. Der König kömt abermahls zu den Holländern ans Schiff. Ob die Indianer die Calvinische Lehre annehmen möchten? Gespenste auf einem Holländischen Schiffe. Es wird ein Marckt gehalten. Auch ein Fest gefeyret und Fechter-Spiele gespielet. Fechter müssen nur auf einem Beine stehen. Der König kömt nochmahls an das Holländische Schiff / und erhandelt eine Musquete. Ein triumphirender Aufzug wird beschrieben. Ein gefangener Sangiac wird erstlich wohl gehalten / hernach doch getödtet. Andere Gefangene mehr werden grausam gehalten. Der König kömt endlich etliche mahl auf das Holländische Schiff. Hält einen Blasebalg sehr hoch. Nahmen der Holländis. Factorn auf Ternate. Die Schiffe gehen hier ab und nach Hause. Ihre Rückreise beschrieben. Thun noch mehr Reisen / sowohl hieher / als nach Nova Zembla. Was sie dorten gesehen. König von Ternate schicket Gesandten nach Engelland und Holland. König von Tydor schicket dergleichen nach den Philippinen. Ihre Rede und Briefe. Schlechte Verrichtung. König von Engelland schreibet an den von Ternate. Dieses Königes kaltsinnige Antwort darauf. Seine Abscheu vor den Portugiesen und Liebe zu den Holländern. Was von seiner Treu zu halten.

Nach-

Nachdem der Gouverneur der Philippinen, in seiner Nachbarschaft/einiger Bewegungen gewahr wurde/ uñ sich zu befürchten hatte/es möchte auf ihn gemeynet seyn / befand er vor nöthig / Ordre dagegen zu stellen / und seine Waffen dahin zu kehren. Dannenhero er nach den Molucken/ zu unterschiedlichen mahlen/ nur etwas weniges von Volck schickete. Es schien aber die androhende Gefahr von Seiten der Japonier, derer von Mindanao und der Chineser, herzukommen / und vermeynete er gnug rechtmäßige Ursache zu haben / sich vorzusehen/ und nicht den Fußtapfen seiner Vorfahren nachzufolgen / die / wegen Eroberung Ternate, fast alles in die Schantze geschlagen hatten. Und daher kam es / daß er niemahls sich im Ernste vornahm / es wieder an sich zu bringen. Nichts desto weniger musten doch die Unsrigen Forte genug / und an andern Orten / wider die Einwohner gedachter Insul zu Felde liegen / als welche die Streitbarsten unter allen Indianern sind / auch / als die grössesten Feinde des Spanischen Nahmens / die geringste Gelegenheit / uns zu schaden / nicht aus den Händen lassen/ so offte es nur möglich war.

Wir haben oben schon erwehnet / wie die

Engelländer ihre erste Reise in hiesige Länder gethan / und wie man Willens gewesen / in der Magellanischen Enge einige Schantzen zu bauen / um ihnen die Durchfahrt dadurch zu verwehren. Allein dieses wolte so gut nicht gelingen / als man gewüntschet hätte / und kunten unsere Schiffe nicht / nach ihrem Willen / die jenigen abstraffen / die / wider alles Vermuthen / sich dennoch vorsetzeten / durch die Enge durchzudringen. Nachgehends / als die Holl- und See-Länder in ihrem Ungehorsam und Aufstande noch immer fortfuhren / reiseten sie auch nach Indien / nahmen Plätze ein / richteten Kauff-Häusser auf / und bemeisterten sich zugleich des Spezerey- Edelgestein- und Asiatischen Seiden-Handels: Das ärgste aber war / daß sie die schädliche Lehre Calvini, und anderer Sectirer, welche den ungeneheten Rock JEsu Christi / das ist / die ohne Flecken und Runtzel sich befindende heilige Kirche / zertrennen / mit sich brachten. Es haben aber die Holländer so viel Reisen hieher gethan / daß fast keine Insul ist / die sie nicht besuchet / auch keine Barbarische Nation, die sie nicht zur Rebellion und Tyranney angefrischet hätten: und Printz Moritz von Nassau herrschet darüber / unter dem Nahmen und Titul eines Gouverneurs.

Da-

Dazumahl sahe man die Philippinen vor
en bequemesten Ort an / wo man die Zurü-
tungen zu Wieder-Eroberung der Molucken
nachen könte / und gleichsam vor den Sammel-
Platz derer Völcker / die man dazu gebrauchen
volte / vornehmlich / weil man aus der Erfah-
ung schon wuste / daß / wenn dieses zu Malacca
ngestellet würde / gar zu viel Zeit darauf ginge.
Man hatte aber den Dom Franciſco Tello
ewarnet / er ſolle die Sanglayen oder Chine-
er, auf den Inſuln ſeines Gouvernements,
elche ſie nach und nach anfülleten / nicht ſo
äuffig einnehmen / indem es untreue und ge-
ährliche Leute wären / allein / dem ungeach-
t / gab er ihnen ein wenig mehr Freyheit / als
ut war. Er vergaß / oder verachtete viel-
ehr / die eingeführten Geſetze / womit man
ergleichen Unheil vorzukommen war bedacht
weſen. Und alſo vermehreten ſich dieſe San-
ayen, Chincheos und andere ſolche Unmen-
en / Rauber und Mordbrenner in dieſen Or-
n zuſehens : Da man doch aus der vorher-
henden Erfahrung ſich hätte zur Genüge er-
nern können / was dieſes vor Leute und ge-
ährliche Feinde wären / vor denen man die
hüre allerdings zuſchlieſſen ſolte. Nun zog
ar Dom Franciſco zur Urſache der ihnen ge-
gebe-

gebenen Freyheit an: Sie brächten sehr viel Lebens-Mittel und Handels-Wahren ins Land/ welches ja allemahl dienete/ die Wohlfahrt eines Landes zu behaupten und zu erhalten: Es wüste auch niemand besser/ als sie/ allerhand Künste und Handwercke zu treiben und aufzubringen: Sie arbeiteten auch viel fleissiger und beständiger im Bauen und andern Dingen/ die man ihnen zu thun gebe/ als alle Indianer der Philippinen. Was aber die vermeyneten Ursachen belangete/ die man hätte/ sich vor ihnen zu fürchten/ sagte er/ müsten verschwinden/ wenn nur der Gouverneur Fleiß anwendete/ daß die Gerechtigkeit einem jeden gleich durch wiederführe/ und verhinderte/ daß nicht heimliche Zusammenkünfte/ worinnen man gefährliche Dinge schmieden könte/ gehalten würden. Alle diese Ursachen aber sind ihrer vielen nicht gründlich noch sonst zulänglich genug vorkommen/ und man wird im Verfolg dieser Historie besser/ als aus den Relationen des Gouverneurs Gomez Perez, sehen können/ wie gefährlich es gewesen/ dieser Leute eine so grosse Menge einzunehmen. Man muß es wahrhafftig einer

son-

onderbahren Gnade Gottes zuschreiben / daß
r es durch seine Vorsorge so eingerichtet / daß
ndere allhier lebende Nationen nicht mit die-
er / und mit den Holländern / als die sich in
iesem Archipelago so feste gesetzet und so weit
usgebreitet einen Bund gemacht. Denn ge-
iß / wenn sie daran gedacht und es auch ge-
han hätten / würden sie uns noch grössere Un-
uhe damit gemacht haben / als die Molucki-
hen Könige mit ihrem Aufstande.

Es kommen aber seit dem Jahr 1585. viel
nd grosse Flotten / nach den Molucken und
ndern Plätzen von Indien / die ab- und zufah-
n / wie man aus den Holländischen Relatio-
en ersehen kan / welche alles / was in diesen
ändern befindlich ist / auch die geringsten
räuter / beschreiben / und in Kupffer stechen
ssen. Nun hält man zwar nicht vor nöthig /
r Engelländer / Holländer / oder anderer In-
anisch- und Asiatischer Völcker vorgehabte
nschläge umständlich zu erzehlen ; Denn zu
m vorgesetzten Zweck schon genug ist / dasje-
ge anzuführen / was einiger maßen zur Er-
erung Ternate und der Molucken gehöret.
ndessen aber ist zu mercken / daß / um die ge-
zte Zeit / nicht allein in denen bißher bekan-
n und befahrenen Meeren und Golfen, son-

dern

dern auch in andern Orten / wovon unsere Länder-Erfinder selbst noch nichts gewust hatten / alle Jahre Nordische Flotten genug zu sehen waren. Ehe wir aber weiter gehen / wollen wir etwas von der Provintz Holland sagen / als welches die vornehmste und reichste von denen ist / die sich wider Spanien verbunden hatten / und sich am meisten bemühet / in Indien / insonderheit aber in den Molucken sich feste zu setzen.

Die Provintz Holland ist fast überall mit der See und den Flüssen Rhein und Maas umflossen. Sie hat ohngefehr 60. Meilen im Umfange / und begreifft 29. gemauerte Städte in sich / welche man so wenig / als die von Seeland / oder anderer dazu gehöriger Staate / ihrem Nahmen und Gelegenheit nach / zu beschreiben Willens ist / weil man gar nichts ausführliches zu thun / dißfalls vorhat. Die hiezu begierigen Leser / können Lambertum, Hortensium und Montfort hierüber zu Rathe ziehen. Die Inwohner dieses Landes stammen von den alten Cathen her. Erasmus von Rotterdam machet in seinen Chiliadibus eine Beschreibung von ihnen / dessen weitläuftige Worte / wie sie ihm die Liebe zu seinem Vaterland eingegeben / ich kurtz zusammen ziehen und

anher

nher setzen will. Die Gelehrten / spricht er / ind einig / und alle Vermuthungen / die nan machen kan / sind nicht zu wider / aß die Insul, die sich vom Rhein biß an en Ocean erstrecket / deren Tacitus im 20. Buch gedencket / dasjenige Land ist / das nan heute zu Tage Holland nennet. Dieses / als mein Vaterland / und wo ich um ersten das Tagelicht erblicket / bin h schuldig in Ehren zu halten / und wol- GOtt / daß ich es nach Verdienst thun nte. Martialis schreyet die Völcker all- er vor bäurisch / und Lucanus gar vor rausam aus. Hierauf kan man ant- orten / daß uns dieses gegenwärtig chts angehe / sondern aufs höchste dem lachruff unserer Vorfahren was zu thun eine ; Oder auch / man könne sich je- und eine Ehre davon machen / daß man h so verändert und gebessert habe. Ist ohl heut zu Tage eine Nation zu finden / ren Vorfahren nicht vor Zeiten grau- mer und barbarischer gewesen / als ietzo re Kinder ? Wenn ist Rom wohl mehr lobet worden / als dazumahl / da ihre ürger keine andere Künste / als den A- r-Bau und den Krieg verstunden ?

Hier-

Hiernechst bemühet sich Erasmus weitläuftig zu erweisen / daß er den wahrhafftigen natürlichen Geist der Holländer habe / welchen die Stachel-Reden des Martialis nicht sehr anstehen ; Denn er saget / es sey bey weitem gefehlet / daß es eine bäurische Grobheit zu heissen / sondern vielmehr eine löbliche Ernsthafftigkeit / welche verdiene / daß man ihr nachfolge. Er ruffet hierauf auch öffentlich aus / und spricht : Wolte GOtt / alle Christen wären in diesem Stücke so gesinnet als die Holländer. Wil iemand sagen und behaupten / es sey ein Beweiß einer Thummheit / der die Schertz-Reden und Spitzfindigkeiten der Poëten nicht vor was artiges befinde oder sie gar verachte / oder nicht verstehe / so halten sich die Holländer diese Thummheit oder vermeynte Grobheit vor eine Ehre / und haben hierinnen zu Gefehrten die alten Sabiner, die wahrhafften und rechtschaffnen Lacedemonier und die ernsthafften Catonen. Den Lucanum belangende / der denen Batavern, von denen er redet / und eigentlich die Holländer sind / den Zunahmen der Grausamen gegeben / so ist dasselbe zu

ver-

verstehen / wie Virgilius die Römer hitzige/ jachzornige und gewaltthätige Leute genennet hat. Erasmus saget ferner die Arten und Gewohnheiten dieser Völcker wären gantz freundlich und glimpflich / auch mehr zur Gedultigkeit/ als zum Hochmuth oder Grausamkeit geneiget / allermaßen sie die Natur mit einer lobwürdigen Einfalt begabet / welche sie von List und Betrug gäntzlich abhalte: Wannenhero man dann mit Rechte sagen kan / daß sie grossen Lastern nicht unterworffen / noch ihnen sonderliche Fehler anhingen / es sey denn / daß man die Liebe zu allzu vielen Schmauseyen an ihnen tadeln wolle. Das Weibsvolck ist allda schön / und giebet vielleicht dieser offtermahls Gelegenheit zu den gedachten Frölichkeiten. Das Land hat viel Hafen auf den Ocean, und eben in dieser Provintz ist der Einfluß des Rheins und der Maas in die See. Es ist auch dieses Land sehr fruchtbar und mit vielen schiffbaren Flüssen durchschnitten. Es werden allda sehr viel Arten von Fischen gefangen / wie es denn auch allerhand Gattungen Vögel allda giebt. Man weiß eine Provintz / die in einer so mittelmäßigen Weite / so viel ziemlich grosse und volckreiche Städte in sich begreiffe / wo auch die Policey so

gut sey / die Inwohner ihre Häuser so wohl und nett ausgezieret hätten / wo auch Künste und Handwercke / sonderlich aber die Handlung / so sehr floriereten. So befindet sich auch darinnen eine grosse Anzahl mittelmäßig gelehrter Leute; Daß auch endlich Erasmus gestehen muß / sie kämen nicht leicht zu einer grossen und sonderlichen Gelehrsamkeit.

Aus dieser Erzehlung / die man gestehen muß / daß sie nicht allzuweit gehet / noch die Gräntzen der Wahrheit / in dem was die Beschaffenheit des Landes betrifft / überschreitet / kan man Beweiß wider den Autorem, und die Nation selbst heraus ziehen. Es ist eine durchgehends bekandte Sache / daß alle Religionen alldorten geduldet werden / und ein grosser Unterscheid der Meynungen / Secten und des Kirchen-Regiments darinnen zu finden ist. Denn es giebt allda Protestanten, Puritaner, Calviniſten, (welche die gröste Anzahl ausmachen) Hugenotten, Lutheraner, und mit einem Worte / Leute von allen Secten. Muß nun Erasmus selbsten bekennen / daß sein Vaterland nicht gantz Grund-Gelehrte Leute zeuge / wie wollen sie sich denn unterstehen von Religions-Artickeln zu urtheilen / und sich der Autorität der Concilien anzumaßen? Sind sie auch

einer

ines guten Gemüthes / und von so glimpfli-
hen und lehrbegierigem Geiste / wie haben sie
enn die Religion verlassen können / welche auf
as Zeugniß und Autorität der alten Kirche /
nd der ersten Väter gegründet ist / die wegen
er eyfrigen Liebe / welche in ihren Hertzen
ennete / und welches das Wahrzeichen der
sten Kirche war / so hoch geschätzet wurden?
rasmus hat vielleicht Ursache zu sagen / daß sie
nes gütigen und glimpflichen Geistes wären /
hätte aber auch dazu setzen sollen / daß sie
ber dem / was sie einmahl anfangen / hart-
äckig hielten / welches denn ohne Zweiffel die
rsache des Anstossens ist / welche uns / wegen
r vielen Beschwerligkeiten / die man bey Leu-
n von solchem Gemüthe zu übersteigen findet /
viel zu thun machet. Im übrigen ist aber
in Zweiffel / daß diese Gelindigkeit und schein-
re Demuth nicht eine grosse Hoffarth verde-
e / denn kan man dieselbe höher treiben / als
enn man die allerälteste Kirche / ihre Aposto-
che Traditiones, ihren allgemeinen Beyfall
d endlich die Wunderwercke die Gott ge-
an hat / die Wahrheit der Catholischen Lehre
erweisen und zu erhalten / verlachen will?
st es nicht ein Irrthum und unverantwortli-
r Fehler / Neuigkeiten / die von unwissenden

und lasterhafften Menschen / wie die Ertz-Ketzer gewesen sind / erdacht worden / zu folgen / sich auch verbündlich zu machen / und fest dabey zu verbleiben / die / Rebellischer Weise genommenen Waffen / nicht wiederum niederzulegen / um eine auf die Unwissenheit gegründete / und durch einen ungemäßigten Haß erhaltene gottlose Lehre zu beschützen? Ist wohl in allen denen Städten / die Erasmus so sehr heraus streichet / ein eintziges Hauß zu finden / da alle diejenigen / die drinnen wohnen / einen Weg zur Seeligkeit gingen / oder einerley Religion hätten? Wenn der Vater ein Calvinist ist / ist die Mutter gemeiniglich eine Hugenottin, der Sohn ein Lutheraner, die Tochter Protestantisch und der Knecht ein Hussite. Also ist die gantze Familie zertheilet / oder besser zu sagen / die Seele eines jedweden hat was absonderliches / und können doch bey dieser Verwirrung keinen rechten und abgesonderten Glauben haben / also / daß / wenn man von der Sache genau reden will / sie in stetswährenden Zweiffel und Ungewißheit stecken. Was für ein Unterscheid ist zwischen diesem allen und dem Atheismo? Wahrhafftig keiner. Es ist ein Atheismus in der besten Forme. Aus dieser Zertheilung aber / die auch den wilden Thieren nicht anständig

ständig ist / erfolget gleichsam aus einer Mathematischen Nothwendigkeit / daß diese Völcker nimmermehr unter einander eines seyn / und in wahrhafftigen Friede leben können / nach dem Axiomate, welches spricht: daß diejenigen Dinge / die vermittelst einer Einigkeit in einer dritten Sache eines sind / auch unter einander selbst eines sind. Wenn denn nun diese Leute solcher Gestalt fast alle so unterschiedliche Gedancken / in Ansehung Gottes / und seiner Wahrheit / haben / so ist es ohnstreitig auch wahr / daß sie mit einander nicht wohl einig seyn können / indem sie in einer Haupt- und sehr grossen Sache / nehmlich / da sie billig in Göttlichen Dingen und Einigkeit der Religion einerley Sinn haben solten / so sehr unter einander getheilet sind. Man muß sich nicht einbilden / daß / wenn sie gleich im Friede mit einander leben / die Liebe daran der Grund sey / vielmehr ist die Ursache dieser ihrer falschen Ruhe / die Begierde zu der Sicherheit und Faulheit / nicht aber zu einem wahrhafftigen Frieden. Eben diese Völcker nun sind Ursache gewesen / daß die Christliche Religion, welche in den euerst-abgelegenen Asiatischen Ländern schon aufgebracht worden war / wieder verlachet und vergessen worden / indem sie dieselbigen biß an

China durchzogen haben. Die Königin Eli
sabeth von Engelland hat ihnen / um ihres un
ersättlichen Geitzes und Begierde willen sowoh
durch ihre Anschläge als Exempel / den We
dahin gewiesen. So muß man auch gestehen
daß das harte Verboth viel dazu geholffen ha
vermöge dessen der König Philippus II. ihne
alle Hafen seiner Königreiche zuschloß / in wil
lens / sie dadurch / daß er sie alles Vortheils
Handels und Wandels beraubete / wiede
zum Gehorsam zu bringen / und von ihren irri
gen Wegen abzuleiten.

Jetzo muß man auch etwas von der erste
Holländischen Flotte / die / nach den Engelländ
dern / in die Molucken kommen ist / sagen / wel
ches im Jahr 1598. geschehen ist. Einige vo
den Vornehmsten in Holland und Seeland ga
ben sich zusammen / aus Liebe / wie sie sageten
zu ihrem Vaterlande / und aus rechtmäßige
Begierde / Ruhm und Ehre zu erwerben. Si
rüsteten 6. Schiffe und 2. Brigantinen aus / di
nach Indien seegeln solten. Das vornehmst
Schiff nannten sie Moritz, welches / als Ad
miral, Jacobus Cornelius Neck comman
dirte / und unter sich / als Schiffer / Govaer
Jansken hatte. Das andere Schiff hieß Am
sterdam, worauf / unter dem Titul Vice-Ad
miral

miral, Vibrant Warwyx sich befand. Der übrigen Schiffe Nahmen waren / Holland/ Seeland / Geldern und Utrecht. Die gröste Brigantine führete den Nahmen Frießland/ und die andere Ober-Ißel. Auf allen zusammen waren 570. Mann / und reiseten sie den 13. Martium von Amsterdam ab. Ehe sie vor Enckhuysen vorbey kamen / wurden sie von einem so grossen Sturm überfallen / daß man hätte meynen sollen / sie würden das Hertz / weiter zu gehen / verliehren / sonderlich ward das Schiff Holland sehr übel zugerichtet / und verlohr fast alle sein Schiffsgeräthe. Allein sie setzeten ihren Weg dennoch fort / kamen den 23. April im Texel an / und gelangeten kurtz drauf in den Oceanum. Es begegnete ihnen ein ander Schiff / das auf dem Rückwege nach Flandern war / und schenckete ihnen 10000. Pomeranzen / die sie unter einander theileten. Den 10. Maji erlustigten sie sich / und tauffeten auf dem Schiff Geldern 25. Mann. Den folgenden 11. kamen sie vor Barrels, und den 17. eben desselbigen Monats vor Madera, und den Canarien vorbey. Als sie bey die Insuln von Capo Verd kamen / musten sie / wegen Sturmes / die Seegel zusammen ziehen / und da waren sie auf 29. grad der Breite. Den 1 Jun. fin-

gen sie eine See-Schildkröte / 143. Pfund schwer. Den 5. dito sprang Gerrit Jans, entweder trunckener Weise / oder aus Antrieb eines noch schlimmern / als des Wein-Geistes, von der grösten Brigantine in die See / und ersoff. Des folgenden Tages sahe man auf das Schiff Geldern / wo die Neu-Getauften waren / einen grossen Fisch in der Luft geflogen kommen / welcher in einem Augenblicke die Flügel einzog und ins Schiff fiel / worüber sich alle Leute / als über etwas Neues / sehr wunderten, wiewohl sie hernach der Sache leicht gewohnen kunten / indem ihnen gar offte wiederfuhr, daß sie dergleichen Fische in ihre Schiffe fallen sahen. Den 8. fuhren sie durch die Linie / und fingen an sechs Personen nicht mehr als ein Maß Wein des Tages zu geben. Den 25 selbigen Monats gaben sie / vor Freuden / daß sie die / auf 18. grad über der Linie Mittagwerts gelegenen Brasilinanischen Klippen glücklich hinter sich geleget / auf sieben Personen 3. Maß Wein austheilen. Allhier zog so ein dicker und finsterer Nebel auf / daß sie auch ihre kleine Brigantine verlohren. Jedoch fand sie das Schiff Seeland bald wieder / und sahe / in währenden suchen / oben / auf gewissem Rohr, welches über dem Wasser hervorstund / und

ganz

gantz gleich und sehr hoch war / viel Störche si-
zen. Den 24. Julii wurffen sie bey dem Cap
der guten Hoffnung Ancker / und gingen den
3. Augusti wieder unter Seegel / bekamen auch
einige mahl Sturm. Im ausfahren / kamen
sie bey einem Golfo vorbey / worinnen das
Wasser gleichsam kochete / unter einem solchen
Getöße und Bewegung / wie etwan das in ei-
nem Topffe beym Feuer siedend zu thun pfle-
get. Und dieses Prudeln sahe man ohngefehr
so weit als ein Büchsenschuß träget / und so
breit / als ein Schiff lang ist / und war dieser
gantze Platz sehr dicke mit Graß bewachsen /
worüber sie aber doch glücklich / wiewohl etwas
schwerer / als sonst hinfuhren. Den 24. kamen
sie bey der Insul Madagascar oder S. Lauren-
ti an / wo sie eine grosse Menge Wallfische sa-
hen. Allhier ward die bißherige Freygebigkeit
mit Austheilung des Weines vermindert / und
weniger gegeben / und dieses zwar um das Mit-
leiden zu bezeigen über den Todt des Johann
Sommer, der die Schiffarth sehr wohl ver-
standen hatte. Den 26. kamen sie vor dem
Cap S. Sebastian und den 30. bey dem von S.
Julian vorbey. Den 4. September waren sie
in Zweiffel / ob sie den Weg nach der Insul
Sanda nehmen / oder die Seegel nach der Bucht

von Antongil richten solten. Sie machte
auch dazumahl keinen festen Schluß / nachge
hends aber lieff doch einer nach dem andern
zu unterschiedlichen Zeiten / auf Banda ein. Den
17. sahen sie nicht weit von sich die Insul Cer
ne, welche andre Cisnes oder Cignes, von ei
ner Arth Vogel / die den Schwanen gleich se
hen / und häuffig darauf zu finden sind / nen
nen / an sich selbst aber sehr hoch und bergich
ist. Weil sie Hoffnung hatten allda Wasse
anzutreffen / wurden sie voll Freuden / und ga
ben jedem Soldaten 3. Gläser Wein. Es wa
aber / noch ehe sie dahin kamen / der Vice-Ad
miral mit 5. Mann auf einer andern kleine
Insul ausgestiegen / und hatte allda einen schö
nen weiten und wohlbedeckten Hafen gefun
den / wie denn auch ein Bach süssen Wassers d
war / der in das Meer lieff. Hier erfrischete
sie sich und besserten ihre Schiffe aus / die e
sehr nöthig hatten / indem sie seit 4. Monate
nirgend gelandet waren. Sie wurffen auch
das Senckbley aus / und funden 14. Faden
tieff Wasser. Weil auch um selbige Zeit ge
wisse Feste in Holland eingefallen waren / woh
ten sie allhier dieselbigen auch feyren und Got
Danck sagen / baueten also eine Art von eine
Kirche / welche sie mit Blättern bedeckten / und
des

es Tages 2. mahl drinnen predigten. Sie be-
amen allda eine grosse Menge Vögel zu essen/
welche sie fast mit der Hand fangen konten/
atten auch Wein zu trincken. Ein Indianer
on Madagascar, der ihren Predigten zugehö-
et/ auch sonst von ihnen im Christlichen Glau-
en war unterrichtet worden/ ließ sich bewegen
ur Christlichen Religion zu treten/ wurde auch
etauffet und Laurentius genennet. Er hatte
hon einige Zeit/ seit einer andern Reise her/
ey ihnen gelebet. Ob nun gleich diese Insul
hr angenehm zu seyn schiene/ sahen sie doch
eine Inwohner drauf. Nach diesem verfolge-
n sie ihre Reise/ und merckten den 28. und
9. September an/ daß an dem Orte/ wo sie
ch befunden/ das See-Wasser schön hell und
ar wie ein Crystall ware/ da sie doch sonsten
ine Anzeigung hatten/ daß sie nahe an einem
ande wären/ zu gleicher Zeit merckten sie/ daß sie
nter der Linie wären/ indem zu Mittagszeit die
Sonne grade über ihrem Haupte und in ih-
m Zenith stand/ welches ihnen vorige mah-
auf eben dieser Reise gleichfalls wiederfah-
n war. In dieser Gegend wurden ihre Schif-
durch Sturm von einander getrieben/ und
r Moriz, ihr Admiral, welches sie auch mit
nem Lateinischen Worte das Prætorianische

Schiff

Schiff nenneten / wie auch Holland und Over Issel wurden von den andern verschlagen. Die se drey hatten willens nach Java zu seegeln wurden aber nach Banda zu gehen genöthiget die fünff andern aber begaben sich indessen nach der Insul Cerné und liesen andere fünff klein Insuln zur lincken Hand liegen. Sie wurffen den Ancker in einem Hafen / der zwischen zwey Bergen / die den Eingang sehr enge machen gelegen war / und funden 10. Faden Wasser tieff. Diese Insul liegt auch 21. grad mittägiger Breite / hält im Umfange 5. Meilen / und hat einen guten und sichern Hafen / worinnen 50. Schiffe vor allen Winden bedeckt liegen können. Diese kam ihnen so annehmlich vor / und gefiel ihnen so wohl / daß sie vor gut hielten ihren Nahmen zu verändern / und an statt Cerne oder Cisnes die Insul Moriz nenneten / dem Grafen Moritz von Nassau / * Sohn des Printzen von Oranien, zu gefallen / welcher zu unserer Zeit bekandt genung ist. Sie schickten unterschiedlich

* Im Spanischen stehen Bastard des Printzen von Oranien; weil es der Autor aber nur aus Haß geschrieben / hat man hier schlecht weg das Wort Sohn setzen wollen. Denn es war auch Moriz ein rechtmäßiger Sohn Printz Wilhelms von Oranien, und der Printzeßin Anna von Sachsen / seiner andern Gemahlin.

che von ihren Leuten hin und wieder auf die
nsel aus/zu sehen/ob sie Leuthe drauf finden
nnten/allein sie funden niemand/auch nicht
nmahl eine Anzeigung/daß Leuthe da gewe-
n wären. Sie hatten bald Anfangs einige
eichen/obgleich etwas Zweiffelhafftige/davon/
dem die Vogel und andre Thiere sich zu
nen in guter Freundschafft und ohne einige
urcht naheten/dannenhero sie auch die Vo-
l ohne alle Mühe mit den Händen fangen
nten/ja diese setzten sich ihnen auf die Köpf-
wie auf die Bäume/und wie sie etwan hät-
n thun können/wenn sie durch Kunst und
enschlichen Fleiß wären zahm gemacht
vesen. Dieses konte nun nirgends her-
nmen/als aus zwey einander gantz ent-
gen-lauffender Ursachen/entweder daß sie
issen viel Leuthe gesehen haben/die ihnen a-
nichts Böses gethan/sondern sich sehr
undlich gegen sie bezeiget/oder vielmehr/daß
gar keine Leuthe gesehen. Unter den Vo-
n allhier siehet man auch Fledermäuse flie-
/die einen Kopff haben so groß als ein Affe/
h fast der Gestalt nach/so aussehen. Die-
schlaffen etliche beysammen/und hencken sich
die Aeste der Bäume/mit ausgebreiteten
geln. Die Lufft in dieser Insel ist so gut

und

und gesund/ das Land selbsten auch so bequem drauf zu wohnen/ daß wenn man Krancke alla da aussetzet/ sie in gar kurtzer Zeit wieder ge sund werden. Die Insul ist hoch/ bergich und gantz mit Bäumen bewachsen/ zwischen welchen weder Weg noch Steg gehet/ wei nehmlich niemand da ist/ der durchzugehen ver langet. Es wächset viel Eben-Holtz allhier welches so schwartz ist/ als Pech/ und so glat als Elffenbein. Der Stamm dieser Bäu me ist mit einer harten Rinde bewachsen/ und das Holtz sehr harte und dichte. Es wachsen auch noch andre Bäume allhier/ deren Holt roth ist/ und noch andre von blaß-gelber Far be/ wie Wachs; Sehr annehmliche Cocos Bäume; eine unsägliche Menge Palmen/ deren einige so grosse Blätter tragen daß ein Mensch mit einem eintzigen seinen gantzen Leib be decken/ und sich vor dem Regen verwahren kan Sie fischeten allhier/ und fingen viel Fische/ in sonderheit einen wegen seiner Grösse sehr merck würdigen Rochen/ indem alle Personen auf de nen fünff Schiffen zwey Mahlzeiten genun darane zu essen hatten. Auch sahen sie solch grosse Land-Schildkröten/ daß/ ob sie gleich 4 Soldaten auf einen setzeten/ sie doch nicht a ihrem Gange verhindern konten/ und ihrer 10 asse

ſen auf dem Schilde der einen ſo bequem
s auf einem Tiſche. Sie ſingen in ſehr kur-
r Zeit viel Turtel-Tauben und andre weiſſe
Vogel gröſſer als unſere Schwanen und rund
ie eine Kugel/ die auch an Schwantze mehr
cht/ als zwey oder drey gantz krauſe lange
edern/ hatten. Die blauen Papageyen wa-
n in ſolcher Menge/ daß man alle Schiffe
itte mitte beladen können; Ingleichen In-
aniſche Raben/ die zweymahl gröſſer/ als die
y uns in Europa/ ſind/ und dreyerley unter-
iedne Federn haben. Hier richteten ſie ihre
chmiede auf/ um ihr Werckzeug und ander
iſen-Werck wieder auszubeſſern. Sie bau-
en auch allhier eine Chaloupe dadurch den
Verluſt des Schiffes Utrecht zu erſetzen/
elches nebſt zweyen andern wieder nach
adagaſcar zurücke gekehret war. Sie durch-
chten auch die Inſul Moriz gantz aufs neue
nau/ kamen auch ſehr tieff ins Land hinein/
hen aber keine Fußſtapfen/ noch andere An-
gungen/ daraus ſie hätten ſchlüſſen können/
ß Innwohner drauf gelebet hätten. Sie
nden biß 300. Pfundt Wachs auf welchen
an Grichiſche Buchſtaben ſahe. Auch fun-
n ſie Ruder/ Breter und Balcken/ welche
ienen von zerſcheiterten Schiffen dahin ge-

trie-

trieben zu seyn. Der Vice-Admiral ließ ei
viereckicht und glattes Bret machen/ und da
auf das Wapen/ von Holland/ Seeland un
der Stadt Amsterdam einschneiden/ hernac
zum Gedächtniß/ daß er da gewesen/ oben a
einen hohen Baum nageln. Er setzte auc
hinbey den Nahmen/ den er der Insel gegebe
hatte/ nehmlich Mauritii; und den Haß/ de
sie wider den alten Glauben unsrer Natio
tragen/ desto besser zu bezeigen/ hatte er in Spa
scher Sprache über das Wapen geschrieber
die Reformirten Christen. Sie richtete
auch ein Stücke Land von ziemlicher Grö
zu/ und säeten Korn und andre Getraide un
Saamen von Europa hinein/ liessen auch e
liche Hüner allda/ damit sie künfftig sehen kö
ten/ wie dieses würde fortkommen seyn. End
lich gingen sie noch etliche Tage lang übera
in Feldern und auf den Bergen herumb/ ohn
die geringsten Fußstapffen zu finden/ daß Men
schen darauf wohneten.

Indem nun diese zu Cerné oder Cisne
waren/ allwo sie 14. Tage blieben/ hatten di
andern 3. Schiffe bey S. Maria Ancker geworf
fen/ welches eine unfruchtbahre Insel ist/ auss
daß dennoch einige Pomerantzen- und Citronen
Bäume/ wie auch Zucker-Rohr/ und endlich ei
nig

nige Hüner darauf zu finden sind; Um diese In-
ül herum siehet man grosse abscheuliche Wall-
ische / die nahe genung ans Land kommen / daß
nan sie gar wohl sehen kan. Allhier widersetz-
en sich die Inwohner den Holländern / die sie
ber schlugen / und gar ihren König gefangen
ekamen / wiewohl die Ranzion daß sie ihn
iedergaben nicht gar hoch anlieff / indem sie ei-
e Kuh mit ihrem Kalbe davor nahmen. An
iesem Orthe sahen sie eine sehr leichte Arth
ie Wallfische zu fangen. Die Indianer fahren
it ihren Canoën nahe hinzu / und alsdenn
erffen sie ihm eine gewisse Art einer Harpune,
oran ein starcker Strick von Baum-Rinde
ngebunden ist / in den Leib. Allhier versahen
e sich mit einigem Fleische und Oele von die-
n grossen Fischen / wie auch mit Pomerantzen.
ach diesem fuhren sie über den Golfo von
ntongil, allwo der Indianer von Madaga-
ar, der bey ihnen war / nicht bleiben wolte / ob
gleich kurtz vorher ein groß Belieben dazu
zeiget hatte; Denn er war schon der Lebens-
rt / auch Essen und Trinckens derjenigen / bey
nen er eine so ziemliche Zeit gewesen / gewoh-
t. Fünff Tage lang schwermeten sie zwi-
en etlichen Insuln herum / wo sie keine Le-
ns-Mittel funden / auch nicht sicher ausstei-

gen konten / weil die Inwohner unter einander
Krieg führeten.

Endlich wurde der Wind gut / und führe
te sie von der Seite von Java, daß sie den 6
December. 1598. bey Banda, welches 8. Mei
len von Amboyna lieget / anlangeten. Di
Gestalt dieser Insul ist wie ein Hufeisen / uni
lieget von der Æquinoctial-Linie gegen de
Mittag 4. grad. Sie bringet überflüßig uni
ohn einige angewandte Mühe / oder wenigsten
mit sehr wenigem Fleisse / Muscaten-Nüss
und die hochgeschätzte Macis oder Muscaten
Blüthe / auch andre Medicinalische Spezerey
en und Lebens-Mittel / mehr / als irgend ein
ger bekandter Orth in der gantzen Welt. Di
Insul selbst wird in drey Theile getheilet / de
ren jedes ohngefehr 3. Meilen im Umfang
hat. Die Haubt-Stadt wird Nera genennet
So bald sie allda angelanget waren / ging e
gar leicht und geschwinde zu mit dortigen Leu
ten Freundschafft zu machen / ohngeachtet ei
gewiß fremdes Schiff / sie / um seines in
Handel suchenden Vortheils willen / beredet
wolte / die Holländer wären See-Räuber / wel
che das Jahr zuvor flüchtig worden / und sic
an einem Orthe verborgen gehalten hätten / un
ihre Zeit zu ersehen / und ihre Insul auszuplün
dern

ern / so bald sie davor halten würden / daß es
ch leichte thun liesse. Dieses machte auch
ie Indianer ein wenig stutzig / als welche hie-
on nicht vollkommne Nachricht hatten / die
ortugiesischen Kauffleute und Inwohner die-
s Orthes / bestätigten auch diese Rede nach
lem ihren Vermögen. Hierauf schickten die
olländer ihren Abdol, das ist / ihren India-
schen Dollmetscher / nebst etlichen Soldaten
nd Geschencken vor den König / wie es bey de-
n Kauffleuten / die in seinem Lande ankom-
en / Brauch ist / und vertheidigten in Anwe-
nheit des Printzens ihre Unschuld / daß sie sich
ch von den unrechtmäßigen Anklagen / wo-
t man sie beleget hatte / vollkommen recht-
tigten; Der König war noch ein Kind / und
n Cephates, welcher ohngefehr so viel ist / als
ce-Re, regierte / und war gleichsam des Kö-
gs Hofe-Meister und Vormund. Dieser
ann stillete bald das böse Gerichte / und die
standne Beschuldigung / und die Holländer
erreichten dem Könige in seinem Beyseyn
Geschencke / welche sehr wohl aufgenom-
n wurden. Dieselbigen bestunden in etli-
n vergüldeten Gefässen / die sehr wohl ge-
cht / und überaus zart ausgestochen waren /
Cristall-Gläsern / in Spiegeln / mit vergüld-

ten Einfassungen/ und etlichen Stücken Sam
met und Taffent. So übergaben sie ihm auch
die Brieffe und Patente von den Staaten von
Holland und Seeland/ wie auch von dem Gra
fen Moritz/ an welchen allen die Siegel in de
besten Forme hingen.

Dieses alles wurde angenommen/ un
die Brieffe zu übergeben und zu lesen/ bega
ben sie sich mit grossen Ceremonien nach Lan
des-Gebrauch ans Land. Der König ver
sprach/ er wolle drauf antworten/ wie er e
auch würcklich that/ und ihnen ohne Schwü
rigkeit die Freyheit zu handeln zuließ/ woraus
so bald es die Holländer erhalten/ sie Kauff
häusser auf der Insul aufrichteten. Man fin
also von beyden Seiten an/ unter Zelten aller
hand Waaren öffentlich auszulegen. D
Holländer zeigeten Gewehr/ Leinwandt/ Tü
cher; Die Inwohner der Insul aber bothe
Gewürtze/ Porcellan/ Perlen/ und dergleiche
Dinge mehr aus/ welche ihnen von andern In
sulanern und den Chinesern zugeführet/ un
verkauffet oder vertauschet werden. Fünf
Wochen darauf landeten noch 3. andre Holländ
dische Schiffe bey dieser Insul an/ und als si
sich unter einander mit dem gewöhnliche
Freudens-Zeichen/ nehmlich durch unterschied
lich

che Canon-Schüsse bewillkommeten / auch ih-
e Flaggen aufsteckten / lieff fast alles Volck
us der Stadt den Hafen zu / viel satzten sich
uf kleine Barquen, umgaben die Schiffe / und
achten ihnen eine grosse Menge Hüner / Eyer /
ocos-Nüsse / Bananes, Zucker-Rohr und
eine Kuchen von Reiß-Mehl. Dieses geschа-
auch alle Tage / und bekamen die Holländer
r einen zinnernen Löffel so viel Esse-Waa-
n / als sie eine gantze Woche braucheten: Al-
dieser guten Freundschafft aber ohngeach-
/ erhöheten die Indianer doch den Preiß des
effers / wiewohl auch dieses wahr ist / daß
Holländer sie nur mit Nadeln / Messern /
ffeln / Brillen / kleinen Drommeln und der-
ichen Lumpereyen bezahleten. Gegen eben
gleichen Dinge bekamen sie auf Sumatra
ch kostbare Waaren und Proviant. Als sie
Rückwege nach dem Vaterlande / bey die-
Insul vorbey kamen / wiewohl nur viere von
8. bißher erwehnten Schiffen zurück gin-
/ denn die übrigen seegelten nach Ternate
in die andern Molucken.

Die beste Waare / und womit sie sich am
isten versahen / war die Macis. Man findet
ar auf Ternate und den andern anliegenden
suln auch Muscaten-Nüsse / aber nur wenig /

und nicht von den besten. Was aber die au
Banda belanget / so sind sie die vornehmst
Waare / und die am häuffigsten allda gefunde
wird / auch sehr köstlich und gut ist. Sowoh
die Felder als Berge dieser Insul / sind gleich
sam so viel Wälder / worinnen fast kein ande
Baum wächset / als der Muscatennuß-Baum
Sie kommen den Birn-Bäumen in Europ
ziemlich gleich / und ihre Frucht siehet einer Bi
ne auch nicht gar unähnlich / iedoch ist sie runt
ter / und der Gestalt nach / wie die Quitte
Wenn diese Bäume in der Blüthe stehen / ge
ben sie einen sehr herrlichen und Hertz-stär
ckenden Geruch von sich ; Und indem di
Frucht reiffet / verändert sie die Farbe nac
und nach / und bekommet an statt der grüner
wie der gantze Baum ist / eine blaue / mit ei
was braun / roth / und blaß-goldgelbe vermen
get / wie ohngefehr ein Regen-Bogen die Far
ben hat / wiewohl nicht in gleicher Ordnung
sondern gantz unter einander gemischet / wie ei
Jaspis zu seyn pfleget. Man siehet auch allda
eine unzehlige Menge Papagayen / und andr
Arten von Vögeln mit vielerley Farben vo
Federn gezieret / welche gleichsam von dem gu
ten Geruche angelocket werden sich auf dies
Bäume zu setzen / und dadurch die Anschauen
den

en mit ihren vielerleyen Gattungen zu vergnü-
en. Wenn die gedachten Muscaten-Nüsse
ürre werden / spaltet die Schaale / woran al-
mahl von Natur die Blüthe hanget / von
mmen / und siehet man darinnen eine Arth
nes weissen Marckes / welches nicht so starck
hmecket / als die Nuß / aber doch / wenn man
s harte werden lässet / nach und nach / eben die
Eigenschafften bekommet / als die Nuß selbsten.
lus diesem Macis, welches mehr im andren
nd fast im 3ten Grad heiß und trocken ist / wis-
n die Inwohner von Banda ein Oehl heraus
pressen / welches vortrefflich ist / die Nerven
stärcken / und allen Schwachheiten / die von
lzu grosser Erkältung herkommen / abzuhelf-
n. Hiezu suchen sie die frischesten / schwere-
en / öhlichsten und safftigsten Nüsse aus / die
ar keine Löcher haben / sondern durchgehends
ntz und feste sind. Sie gebrauchen auch die-
Früchte den Geruch eines übelriechenden
thems zu vertreiben / die Augen helle zu ma-
en / den Magen / Leber und Miltz zu stärcken /
ie auch die Verdauung der Speisen zu befö-
ern. Wie sie sich denn auch dieses Mittels
dienen wider allerhand andre Kranckheiten
ehr / ja so gar machen sie eine gewisse Arth
Schmincke davon / sich damit zu färben. Die

Leute von Banda nennen die Macis aus ihrer Nüssen / Buna Pala. Und dieses ist eine Sache welche weder denen alten Grichen / noch dem Plinio bekandt gewesen / wie Averroës davor hält obgleich der wahrhaffte oder untergeschobne Serapion, in der Beschreibung / die er davon machet / sich auf das Ansehen des Galeni gründet. So ist auch gewiß / daß die Farbe und die Gestalt der Muscaten-Nüsse gar in wenigem mit dem / was besagter Autor von den Chrysabolans erzehlet / übereinkommet.

Die Kaufleute von Java, China und aus den Molucken fahren nach Nera, diese köstliche Früchte zu kauffen / und ihre Schiffe damit zu beladen. Dieses ist nun die vornehmste Waare der Inwohner zu Banda, wie die Nägeln derer von Ternate, Tydor und andrer Moluckischen Insuln. Wenn die Kaufleute an einem Orthe angelanget sind / geben sich ihrer etliche zusammen / und kauffen ein Weibsbild / die ihnen Dienste leisten / auch die Küche und sonsten ihre Wirthschafft versehen muß. Dieses thaten nun die Holländer ebenfalls wie die andern / und verhielten sich nach der eingeführten Gewohnheit. Wenn nun diese / welche ein dergleichen Weib gekaufft haben / wegziehen / bleiben sie frey / biß diese ihre Herren auf ein ande-

Jahr

Jahr wiederkommen / da denn ihre Dienstbar-
keit wieder anfänget / wie sie vor diesem gewe-
sen ist. Einige der Inwohner dieser Insul
sind Heyden und Götzendiener / und so aber-
gläubisch in ihrer Religion, daß auch die Sol-
daten nicht auf die Wache ziehen / ehe sie ihre
Gebethe in der Mosquée verrichtet haben /
welches sie mit lauter Stimme thun / daß
man sie offte in der gantzen Nachbarschafft hö-
ren kan. Niemand gehet auch in dergleichen
Ort / ehe er sich vorher die Füsse gewaschen /
wie man denn stets in grossen Gefässen an der
Thüre der Mosquéen Wasser findet / welches
auf Obrigkeitlichen Befehl dahin gesetzet
wird. Der Inhalt ihrer Gebethe ist folgen-
der : Est agfer Al' lah , Est agfer Al' lah,
Asgiud Al' lahe, Asgiud Al' lahe, La Il' lahe
a Al' lah Múhamet Resul Al' lahi. Und in-
dem sie diese letzten Worte aussprechen / fah-
ren sie ihnen mit den Händen über das Gesich-
te / welches ein Zeichen sonderlicher Andacht
seyn soll. Es heissen aber diese Worte also:
Vergib O Gott ; vergib O Gott. Ich werf-
e mich vor Gott nieder. Es ist kein ander Gott
als Gott / und Mahomet ist sein Gesandter /
der sein Prophet. Durch diese Worte : Es
ist kein ander Gott als Gott / wollen sie das

unaussprechliche Geheimnüß der Anbethenswürdigen Dreyfaltigkeit verneinen / worüber sie auch allerhand Lästerungen ausspeyen. Andre berhen auf eine gantz widrige Arth / als die ietztgedachten / denn kaum siehet man sie etwas weniges die Lippen rühren ; Es liegen ihrer aber immer drey und drey auf einem Tapet oder geflochtenen Decke / da sie offte und vielfältig mahl die Augen gen Himmel heben / hernach auch so viel mahl den Kopff biß zur Erde neigen. Der Holländische Autor, der die Beschreibung dieser Reise gemacht hat / redet von keiner andern Religion, weder auf dieser Insul / noch auf andern / wo ihre Schiffe hinkommen sind / als von der Mahometanischen. Indessen ist aber doch gewiß / daß die Römisch-Catholische Religion von unsern HErrn JEsu Christo / seit vielen Jahren / in allen diesen Insuln ist geprediget worden / daß auch viel Martyrer die Ehre gehabt haben / sie mit ihren Blute zu versiegeln. Allein die Sectirer und Abtrünnigen thun es gar gerne / wenn sie alles dieses mit Stillschweigen übergehen können ; Die Ursache hiervon ist leichtlich zu errathen.

Die Indianer auf dieser Insul Banda versamlen sich auf offentlichem Platze / und auff

den

den Strassen umb ihre Feste allda zu begehen. Gemeiniglich essen sie in den Tempeln und in Wäldern/ wo sich ihrer biß 100. in einen Ort/ und wiederum so viel an einem andern zusammen begeben / sonderlich wenn sie von etwas/ das ihr Vaterland angehet/ zu reden haben/ es sey nun was gutes zu wege zu bringen / oder eine Gefahr zu verhüten. Es sind 7. Städte auf dieser Insel/ die sich aber alle gegen einander feindlich bezeigen. Nera führet Krieg wider die von Labetaca , von Combaro und von Vejerano , hält aber Freundschafft mit denen von Londoor, welches auf der andern Seite der Insel lieget/ wie auch mit 2. noch andern kleinen Städten/ Nahmens Pœlerryn und Pœlvay. So offte nun die Innwohner von diesen Städten Krieg anfangen / und ihre Feinde überfallen wollen/ gehen sie erstlich nach Nera, und erhohlen sich allda Rathes. Man setzet ihnen alsdenn mitten auf die Gassen/ und auf die blosse Erde / Essen vor / und sind die Schüsseln entweder von dem Stamme des Baumes Bananes, oder von dessen Blättern / oder von andern Bäumen gemacht. In denselbigen bekomt ein jedweder ein Stücke Sagu, welches das Brodt des Landes ist / ferner wird auch einem jeden eine kleine Schüssel voll Reiß mit einer

einer Suppe oder Fleisch-Brühe gekocht/ gegeben. Diese Schüssel nehmen sie mit beyden Händen/ setzen sie an den Mund/ und schlucken das/ was drinnen ist/ sehr geitzig/ und mit grossen Bezeigungen/ als wenn es noch so gut schmeckte/ und das beste Essen von der Welt wäre/ hinunter; wie die Holländischen Relationen deß Paludari und Hugonis umbständlich erzehlen. Unter währender Mahlzeit/ und biß sie alle satt sind/ nehmen die Vornehmsten Adelichen Personen unter ihnen/ je zwey und zwey/ ihre Säbeln und Schilde/ und fechten nach dem Thon gewisser Arthen von Glocken/ und etliche von Metall gemachter Gefässe/ auf welche sie schlagen/ mit einander. Wenn nun diese müde sind legen sie die Waffen nieder/ und andre tretten an ihre Stelle.

Der Ursprung und erster Anfang der Hartnäckichten Kriege zwischen ihnen/ ist gewesen/ daß die von Labetaca schon vor vielen Jahren auf das Gebiete von Nera, einig getraide gesäet und gepflantzet hatten. Die Inwohner dieser letztern Stadt waren über so einen Eingriff/ der ihnen von grossen Nachdencken zu seyn schiene/ sehr erbittert/ und fingen also den Krieg zum ersten an. Dieser wurde mit solchem Eyfer geführet/ als wenn es um die

Eh-

Ehre oder gar die Religion zu thun wäre. Sie liegen auch noch / sonderlich an den Gräntzen / Tag und Nacht einander in den Haaren / inzleichen zur See mit ihren Carcoas. Ihre Art / die Schiffe zu pichen / daß das Wasser nicht hineindringen könne / hat etwas sonderliches. Sie bedienen sich nicht Peches oder Hartzes / wie wir thun / sondern gewisser Indianischer Nuß-Schaalen lappos genennt. Sie sieden und kochen diese Schaalen / zusamt der drüber befindlichen Rinde / so lange / biß gleichsam ein Teig drauß wird / worinnen auch Fäden gesehen werden / die dem Hanfe ziemlich gleich kommen. Und dieses ist es / womit sie alle kleine und grosse Ritze / die sich etwan zwischen den Bretern finden / und wodurch das Wasser hinein dringen könte / zustopffen. Ihre Carcoas können 2. biß 3. Canonen tragen. An Gewehre haben sie kleine Hand-Röhre oder Carabiner / Schilde / grosse Säbeln / welche sie Padang nennen / und Spisse von einem so harten / oder noch härteren Holtze als unser Buchsbaum ist. Mit allen diesen Waffen gewöhnen sie sich von der kleinsten Jugend an umbzugehen. Auch lernen sie gewisse Wurffspiße gebrauchen / die als Angelhaacken / gemacht / auch vornen sehr spitzig und auf beyden Seiten

schnei-

schneident sind. Mit diesen werffen sie nach ihren Feinden / und wenn sie dieselbigen treffen / ziehen sie den Hacken / mit dem daran gebundenen Stricke wieder zurücke. Da denn der / so damit getroffen ist / zugleich mitte hinzugezogen wird. Auff dem Kopffe haben sie eine gewisse Art Sturmhauben / auf welchen oben ein so-genandter Praradiß-Vogel angemachet ist / so wohl aus einem gewissen Aberglauben / und vor ein Mittel wider alles Böse / als auch zur Galanterie und Zierath. Sie haben auch Küriße / womit sie sich vornen und hinten bedecken / und mit einem Nahmen benennen / der ohngefehr so viel heisset / als wir mit dem Nahmen Pantzer-Hembde bedeuten. Wenn sie eine Seeschlacht vor sich haben / und die Soldaten-Music anfänget / sich hören zu lassen / fangen die Soldaten auch an / über die Bäncke womit die Carcoas rum und rum vom Vorder-biß zum Hinter-Theile versehen sind / zu hüpffen und zu springen. Die Sclaven müssen rudern / und hiezu gebrauchen sie eine gewisse höltzerne Schauffel / womit sie machen daß das Schiff sehr schnell gehet / und eben damit schöpffen sie auch auf benöthigten Fall das Wasser aus den Schiffen. Sie sind sehr rachgierig / davon sie um selbige Zeit eine Pro-

be

e sehen liessen; Die von Nera waren von
enen von Labetaca zu Lande geschlagen wor-
en/ daß ihrer viel todt blieben und verwun-
et worden. Den folgenden Tag drauf ver-
ammleten sie sich/ und suchten Gelegenheit
ch zu rächen; zu dem Ende/ setzten sie sich
uf 5. Carcoas und überfielen die kleine Insul
ayjer, deren Innwohner wider sie/ auf Sei-
n derer von Labetaca, gefochten hatten. Die-
überwunden sie ohne grosse Mühe und schlu-
en alles todt/ was ihnen vorkam/ gaben auch
inen Quartier/ als etlichen wenig Weibern/
e sie mit sich gefangen nach Nera nahmen/
r erschlagenen Feinde Köpffe aber trugen sie
uf Picquen gespisset vor sich her. Als sie
un wieder in ihre Stadt zurücke kamen/ lies-
n sie 4. Tage lang mit ihren blutigen Sä-
eln öffentlich herum/ welches den Frembden/
nd insonderheit den Holländern/ schrecklich
zusehen war. Einesmahls kam einem un-
r ihnen ein/ noch einmahl seinen blossen Sä-
l zu versuchen/ hieb also damit eine von den
emen gefangenen Weibern/ von der Achsel
n biß fast gegen den Magen/ in einem Hiebe
on sammen.

Das eintzige/ woraus sie noch einiges
Menschliches Mittleiden sehen liessen/ war dies-

ses/

ses / daß sie die Köpffe in die Erde begruben
Zu dem Ende versammleten sie sich in den
Hause des Sabandro, das ist / des Gouver
neurs, und da setzte ein jeder Soldate / i
Anschauung des gantzen Volckes / welches be
solchen Dingen zuzulauffen pfleget / alle di
Köpffe / die er abgehauen hätte / auf einen gro
sen Stein / wobey er denn die Anzahl derselbi
gen mit grosser Ruhmräthigkeit / als eine Pro
be seiner Hertzhafftigkeit / den Leuthen zeigete
Nach diesem hülleten sie dieselben in Baum
wollene Leinwandt ein / legten sie in Schü
seln / und trugen sie in ein Wäldlein / scharre
ten sie auch daselbst in die Erde / wobey sie den
viel Weyrauch verbrenneten / dessen allda ei
grosser Uberfluß vorhanden ist. Wenn sie ih
re eigne Leuthe begraben / so finden sich die An
verwandten und Freunde des Verstorbnen da
bey ein / welche ein groß Wehklagen anstellen
und bey dem Grabe / welches fast so gemach
wird / wie bey uns / ein groß Geschrey führen
Sie wickeln auch die Leichname in weisse Baum
wollene Schweißtücher ein / und tragen sie bi
zur Grabstätte auf den Achseln. Sie sehen
auch sehr darauf daß das Begräbnüß der
Männer vor der Weiber ihren vorgehe. Auf
die Grabestelle von allen beyden / der Män
ner

er und der Weiber/ setzen sie brennende Lam-
en und beten bey diesem Lichte vor die Ver-
orbnen. Sie ruffen ihnen mit lauter Stimme/
n sie schreyen starck/ gleich als wenn sie Hoff-
ung hätten die Todten würden es verstehen/ oder
e würden sie dadurch wieder auferwecken kön-
en: Wenn sie aber hernach sehen/ daß es
cht angehen will/ so versamlen sich die An-
erwandten und Freunde und gastiren einan-
er aufs herrlichste und beste als sie können.
lß sie die Holländer frageten/ was sie denn
r Gebethe auf den Gräbern ihrer Todten
r murrmelten/ und was sie von ihnen ver-
ngeten/ antworteten sie: Wir verlangen
n ihnen daß sie nicht wieder aufwachen sol-
n. Hieraus siehet man/ daß/ ob wohl diese
Völcker des Lichtes der himmlischen Warheit
raubet sind/ sie dennoch aus dem allgemeinen
echte der Natur/ das Elend/ welchem alle
Menschen/ von dem ersten Augenblicke ihres
bens biß zum letzten unterworffen sind/ er-
nnen. Ja es scheinet/ daß sie ihre Geburth
r ein grosses Unglück ansehen. Sie waren
r bestürtzt und voll Verwunderung/ als sie
n den Holländern höreten/ daß sie ihre Tod-
nicht mit dergleichen Ceremonien be-
äben.

Sie haben ein Spiel mit einem grossen Balle oder Ballon/ der von Schilff/ wie in Spanien/ gemacht ist; Die Spieler stellen sich in einen Circul herumb; einer von ihnen stehet in der Mitten und schlägt den Ballon denen um ihn herum stehenden zu/ welche ihn mit den Füssen wieder schlagen/ und zuweilen so hoch treiben/ daß man ihn kaum mehr ersehen kan. Fehlet irgend einer und lässet ihn auf die Erde fallen/ so zischen ihn die andern aus und spotten seiner/ das er so ungeschickt gewesen. Auf dieser Insul leben die Leuthe länger als irgend an einen andern Orte der Welt/ wie denn die Holländer ihrer viel sahen/ die über 130. Jahr alt waren. Sonst nähren sie sich von den Früchten die in ihrem Lande wachsen/ und ob sie gleich innen Krieg haben/ giebt es doch auch eine grosse Menge faule Leuthe/ und ob gleich die gantze Nation zur Faulheit geneiget ist/ so machen sie sich doch immer etwas zu thun: wie denn gantz gewiß ist/ daß einer der ein unnützliches Leben führet nicht ein langes verdienet/ so siehet man auch/ daß einer der sich der Faulheit gäntzlich ergiebet/ selten seine Jahre hoch bringet. Die Weiber warten allhie des Ackerbaues ab/ thun auch sonst meistens alle Arbeit/ die Mühe und Stärcke er-

fodert. Sie gehen selten aus dem Hause/ ndern bleiben stets in Gesellschafft ihrer Männer. Die gantze Wirthschafft liegt ih- n auf dem Halse/ und wenn sie zu Hause nst nichts zu thun haben schälen sie Nüsse s/ daß sie abtrocknen können.

Nachdem nun die Holländer ihre Schif- mit Spezereyen/ Porcellan und etwas Nu- nen beladen hatten/ auch mit den Innwoh- rn gute Freundtschafft gemacht und Pack- äuser aufgerichtet/ seegelten sie den 14. Julii ter dem Donnern der Stücke / von Banda eder ab; Sie nahmen ihren Weg nach der ul Noeselau, deren Innwohner Antropo- agi sind/ welches ein Grichisch Wort ist/ und enschen-Fresser heisset. Sie gingen nahe Amboyna vorbey/ dessen Westliche Spitze auch zu Gesichte bekamen/ dazumahl aber nicht aufhielten/ obgleich ihr Admiral- chiff allda lag / sondern sie gingen weiter/ h Groß Java, allwo sie bey der Stadt Tu- landeten. Sie schickten 2. Chaloupen in/ um theils zu sehen/ wie es allda stünde/ nachzufragen/ ob man ihnen erlauben wol- Lebens-Mittel einzukauffen. Als die Ab- chickten wieder zurücke kamen und die einge- lete Nachricht überbrachten / kam ein ge-

wisser Portugiese mit ihnen/ der/ auf Uberre
dung der Innwohner/ den Christlichen Glau
ben verläugnet hatte/ auch insgemein der Re
negate, als wenn es ein Titul, oder gar sein
rechter Nahme gewesen wäre/ genennet wur
de/ wie denn auch niemand ihn dadurch zu
schimpffen vermeynte. Dieser Mann sagte zu
dem Holländischen Commendanten, daß/ wei
er drey oder vier Monathe allda verbleiben
wolte/ er sein Schiff sehr reichlich beladen kön
te. Dieser schickte auch gedachten Mann zum
Könige/ nebst einigen Geschencken von Meßin
genen/ Gläsernen und Seidenen Waaren/ und
ließ ihn um dergleichen Erlaubniß bitten. Des
folgenden Tages sahe man an den Hafen ei
ne grosse Menge Kauffleuthe mit vielen Waa
ren ankommen/ und der König schickte als ei
ne Wiedervergeltung des kleinen Geschenckes
das er von den Holländern empfangen/ ihnen
19. grosse Säcke voll Reiß. Nachdem alles/ wie
der Handel solte getrieben werden/ abgeredet
und eingerichtet war/ kamen die neuen Gäste
in die Stadt/ allwo sie bald/ viel/ auf wohl-ge
putzten Pferden bewaffnete Reuter sahen/ wo
mit sie sich viel wissen/ und grosse Ehre drinnen
suchen. Auch sahen sie viel aufgeschlagene
Zelte/ und hatte jedwedere Nation grosse Frey-

eit allda zu handeln und zu wandeln. Der
Holländische Vice-Admiral gieng hin/ und küs-
te dem König die Hände/ der ihn sehr gnädig
mpfing. Er versprach ihm/ in Person auff
ein Schiff zu kommen/ welches er auch würck-
ch that/ vorher aber ihnen alle seine König-
che Zimmer/ auch so gar die/ wo seine Wei-
er drinnen waren/ zu zeigen befahl. Gleich-
ls ließ man sie auch alle Elephanten sehen/
ne unzehliche Menge Vögel in Gebauren/
nd die Ställe voller kostbahrer Pferde. Kurtz
auf kam der Königliche Printz/ und besuchte
e Holländer auf dem Schiffe/ und nach ihm
at es auch der König selbsten. Beyden war
osse Ehr angethan/ durch eine grosse Salve,
n allen Stücken der Schiffe/ deren Ge-
nnere sie zwar schien etwas zu erschrecken/ je-
ch auch zugleich zu ergötzen.

Dieses Tuban ist die ordentlich Residenz
s Königes von Java, und der festeste Platz
ter allen Städten dieser Insul, sie ist mit ho-
n Mauren umgeben/ und hat unterschiedli-
e Thore/ worüber starcke Thürne stehen.
s hat auch viel grosse Häuser darinnen/ und
ite Plätze/ worauf die Waaren ausgeleget/
d darmit gehandelt wird. Der König dieser
sul ist ein sehr reicher Herr/ und kan in kurtzer

Zeit grosse Armeen, sowohl von Infanteri
als Cavallerie zusammen bringen. Sein Pa
last ist groß / und rechtschaffen Königlich / un
seine Hoffstatt bestehet aus dem grösten Ad
des Landes. Zur See ist er auch sehr mäch
tig / die Inwohner nennen ihre Schiffe Jun
quen. Sie beladen dieselben mit Pfeffer un
andern Früchten / mit Seide / Tüchern und a
dern Dingen / so ihnen die Natur und Kun
gegeben hat / und schicken alles nach der Insu
Balim, oder Bali, da sie Kleider davor eintau
schen. Auch verführen sie ihre Waaren nac
andern Orthen / nehmlich nach Banda, in d
Molucken und in die Philippinen. Aus di
sen und einigen andern Insuln bekommen s
gegen ihre Waaren Mastix, Muscaten-Nüss
Nägeln und andre Gewürtz-Waaren. Es i
dieses Land auch voll zahmen Viehes / welche
man den Tag über in den Wäldern weyde
lässet / gegen die Nacht aber treibet man es na
Hause in ihre Ställe. Sie gehen fast so g
kleidet wie die auf der Insul Banda, und bed
cken sie ihre Kleider von dem Gürtel an unte
werts / den übrigen Leib aber biß auf den Kop
lassen sie nackend. Alle tragen die kleinen D
gen oder Dolchen / welche Crizes genennt
werden. Adliche Personen tragen lange un
wel

eite Röcke/ welche viel Falten haben/ und gar
rächtig herum flattern. Sie gehen niemahls
us dem Hause/ wenn ihnen nicht 10. oder 12.
Diener nachtreten/ deren einer stets eine kleine
Schachtel träget/ voll derjenigen Blätter/ von
ner gewissen Pflantze/ die man Betel nennet.
Diese Blätter vermischen sie mit grünen Nüs-
n und etwas Kalck/ und haben sie fast stets im
Munde. Diese Vermischung nennen sie La-
on. In währenden Käuen ziehen sie einen ge-
issen Safft heraus/ den sie hinunter schlin-
en/ dasjenige aber was überbleibet/ ist ein
rüner Teig/ welches sie wegspeyen/ weil sie
lle Krafft schon daraus gesogen haben.

Sie bezeigeten aber über die Ankunfft der
Holländer eine sehr grosse Freude/ und ladeten
e wenig Tage darnach ein/ von ihren Festen
der gleichsam Turnieren eines mit anzusehen.
In demselbigen kam der König zu Pferde her-
or in einem prächtigen seidnen Kleide/ welches
ufgeschürtzet und gebunden war. An der
Seite hatte er einen Säbel/ in einer kostbaren
nd mit Edelgesteinen versetzten Scheide/ der
Knopf war von purem Golde/ und gearbeitet
ie ein Teuffels-Kopff. Auf dem Turban
atte er viel Federn stecken. Die vom Adel ka-
en hinter ihm/ fast eben wie er gekleidet/ auf

sehr schönen und artigen Pferden geritten / wie wohl sie kleiner als die unsrigen sind. Das Pferdezeug war von Spanischen Leder / mit goldnen Puckeln und Nägeln hin und wieder reichlich beschlagen / welche meistentheils Figuren von Schlangen vorstelleten. An den Zäumen waren gewisse weisse Steine angemacht die so schön als Alabaster aussahen. Sie ritten aber zuweilen gleich aus / zuweilen machten sie einen Circul, und wurffen in vollem Rennen kleine Spiße und Lantzen nach dem Ziel. Nachdem das Spiel vollendet war / begleiteten die andern alle den König / welcher auch befahl sowohl auf die Holländischen Schiffe / als in ihre Wohnhäuser allerhand Lebens-Mittel zu bringen / welches auch geschahe / und ward ihnen eine grosse Menge Reiß / Schaafe / Ziegen / Hüner / Eyer / Fische / allerhand Arthen von Früchten / als Cocos-Nüsse / Limonien / überaus köstl. Bananes und dergleichen zugebracht. Nach diesem ward alles / was zukünftiger Freundschafft und führender Handlung dienen sollte mit einander abgehandelt. Die Holländer waren auch mit dem guten Kauffe / den man ihnen gab / wohl zufrieden / ausgenommen mit dem Pfeffer nicht / vor welchen die Indianer nicht nehmen wolten was ihnen angeboth

vard / denn sie hoben die Hände in die Höhe/ und sprachen Lima, welches auf ihre Sprache heist 5. Realen oder Stücke von Achten/ (welches eine Spanische Müntze ist / die in Franckreich biß ins Jahr 1642. 58. Stüver 6. Pfenninge gegolten hat) nehmlich so viel foderten sie vor ein gewisses Maaß. Endlich wurde den Holländern in allem gefuget was sie nur vorschlugen / nur nicht in der Seide / deren Einfuhr man durchaus nicht leiden wolte. Inzwischen wurden doch Kauff-Häuser aufgerichtet / auch Freundschafft und ein Bündniß auf gewisse weise gestifftet; und wie dem Könige von dem Grafen Moriz ein Brief war überbracht worden/ also antwortete er auch darauf in Persianischer Sprache. Als nun die Holländer diese Antwort bekommen und Abschied genommen hatten/ gingen sie den 24. eben desselbigen Monats/ mit köstlicher Ladung und Lebens-Mitteln wohl versehen / bey gantz stillem Wetter / von Cuban wieder ab. Sie kamen bey der Insul Midago vorbey und wurffen zwischen Java und Madura Ancker / sucheten auch allda Grund/ und befunden ihn voller Thon und Koth/ wurden aber von einem gewissen Strohme fort gerissen biß nahe an Madura an. Allda stiegen sie auf der Ost-Seite aus / gingen aber bald nach

der West-Seite / biß an die Stadt Arosbay, und von da ferner nach Jorta, um allda gute Piloten zu suchen / welche sie könten nach den Molucken bringen. Sie schickten einige von den Ihrigen / und liessen den König besuchen / der ihnen auch Audienz gab / und dem Vice-Admiral ein Schaaff zum Geschencke schickte. Es war gleich der Renegate bey ihm / der ihm von dem Könige von Tuban einen der kleinen Dolche / Criz genandt / überbracht hatte / welcher mit Gold und Edelgesteinen reichlich versetzet war / der Knopf aber stellete das Haupt des Königes vor. Allhier traffen sie einen Deutschen an / der sich allda gesetzet / und sehr reich an Spezereyen war; Von diesem erfuhren sie wie zu Arosbay, 40. von ihren Mitgesellen wären gefangen genommen worden. Es lieget aber die Insul Madura, an der Nordlichen Seite der Insul Java. Die Inwohner tragen fast dergleichen Kleider / haben auch fast dergleichen Sitten / als die zu Java, jedoch sind sie klüger und von mehrerm Nachdencken. Auf dieser Insul wächst viel Reiß / wenn man aber das Feld zu desselben Saat recht zurichten / oder auch wenn er reif worden ist / einerndten will / müssen die Ackers-Leute und Püffel / die sie dazu gebrauchen / biß an die Knie in den Koth treten / in-

ndem die steten Uberschwemmungen des Ge-
wässers das Erdreich so weich machen. Es
anden aber gar wenig Schiffe auf dieser In-
ul an / wegen der vielen Sandbäncke / welche
verursachen / daß man fast gar nicht hinzu kom-
nen kan. Die Inwohner leben von lauter
Raubereyen / die sie sowohl zu Lande als Was-
er begehen / wie sie denn auch vielerley Waffen
m sich haben / und sich der Lantzen / Säbeln
nd Schilde bedienen / auch Elephanten und
Pferde gebrauchen. Die Königl. Leib-Wache
at silberne Criz oder Dolche. Die Stadt
Arosbay ist sehr volckreich / und mit Mauren
mschlossen. Das vornehmste Absehen der
Holländer / daß sie dahin gingen / war / wie schon
esagt / Piloten allda anzunehmen / und Anstalt
u machen nach denen Moluckischen Insuln
berzufahren. Damit sie aber sowohl diesen
Zweck erhielten / als auch die Sandbäncke zwi-
chen Java und Madura vermieden / fuhren sie
icht alle zugleich / sondern die Schiffe theileten
ich von einander. Der Vice-Admiral nebst
enen Schiffen Geldern und Seeland / gingen
ber die Untiefen von Madura, um bey der
Stadt Chorta wieder zusammen zu kommen /
ngleichen die Jonquen welche erstlich nach Ter-
ate, und hernach in die andern Molucken füh-
en / wieder zu erreichen.

Das

Das Admiral-Schiff und Utrecht fuhr an der Küste von Madura hin/ und warff Arosbay gegen über seinen Ancker aus/ schickte hierauf eine gute Anzahl seiner Leute auf einer Chaloupe an Land/ um Reiß und andere Lebens-Mittel einzukauffen. Kaum waren sie angelanget/ so wurden sie gefangen genommen/ wehrloß gemacht/ aller ihrer Kleider beraubet/ und endlich vor den König geführet. Wie nun die andern sahen/ daß diese so lange verzogen wiederzukommen/ schickten sie noch eine Chaloupe, nur mit 3. Mann/ aus/ denen eben dergleichen/ wie den ersten/ wiederfuhr. Die Gefangenen bathen den König um Erlaubniß/ diese drey letzt angekommenen/ oder/ wofern es ihm belibete/ drey andere/ zum Admiral zu schicken/ und ihm ihre Gefangenschafft zu wissen zu thun. Er ließ es ihnen auch zu/ jedoch mit dem Bedinge/ daß/ wenn sie ihre Botschaft würden verrichtet haben/ sie sich wieder bey ihm einstellen solten. Als nun der Admiral dieses Unglück erfuhr/ schickte er eine andere Chaloupe nach der Stadt Jorta, seine Landsleute deßwegen zu warnen/ schrieb auch Briefe über Briefe/ um der Gefangenen Freyheit wieder zu erhalten. Der Vice-Admiral kam auch mit seinen unterhabenden Schiffen bald/ und

stieß

ieß zu denen bey Arosbay liegenden. Darauf
ch der König erklärete / und vor die Loßlassung
er 40. Gefangenen / die zwey grössesten Stü-
e / die auf dem Admiral-Schiffe wären / eine
rosse Menge seidner Zeuge / und 1000. Realen
der Stücke von achten / verlangete. Der Ad-
miral antwortete / die Stücke auf seinem
Schiffe gehöreten nicht ihm / sondern seiner Na-
on, und bäthe er also / seine Anfoderung zu
äßigen / und eine gewisse Summa Geldes da-
r zu nehmen / oder mit einigen bey sich haben-
n Waaren vergnügt zu seyn. Sie stunden
rüber 6. Tage mit einander in Unterhand-
ng / es ging aber immer je länger je schwerer.
ndlich / weil der Admiral in Gedancken stund /
ne gefangene Landsleute wären noch auf ih-
n Chaloup pen, oder wenigstens an einen an
r See liegenden Orte / wo sie nicht gar starck
wachet würden / so befahl er / daß alle seine
ute auf einmahl / und gantz unvermercket an
nd springen / und sich bemühen solten / ihre
meraden mit Gewalt zu befreyen. Es
esuchten auch 150. Holländer die Sache / sa-
n aber bald eine grosse Menge Volckes / un-
Anführung der Portugiesen / an den Strand
auffen kommen. Sie hatten weisse Fähn-
n / als Friedens-Zeichen / und rieffen / sie kä-
men /

men / einen Vergleich abzuhandeln ; welches aber nur eine List war / um den Innwohnern Zeit zu geben / zum Waffen zu greiffen / wie Hugo hiervon redet. Weil nun die Holländer dessen nicht nur Muthmassungen / sondern gute Gewißheit hatten / stelleten sich 25. Mußquetirer in ein Häufflein / damit die Chalouppen alle gantz nahe an das Ufer ankommen / und solchergestalt ihr gantzes Volck / so wohl Matrosen als Soldaten / fechten und einander helffen könten. Indessen kamen gewaffnete Leute von der andern Seite der Stadt herzu / um die Holländer zu überfallen und in den Hafen einzuschlüssen. Und gewiß / diese List kam ihnen geschwinde genug auf den Halß / daß sie auch ihre Gefahr gar wohl erkanten / aber dennoch das Hertze nicht verlohren / sondern allen fernern Unheil vorzukommen / zwey von ihren Chalouppen in den Hafen schicketen / selbigen zu verwahren ; welche Vorsichtigkeit ihnen auch das Leben rettete. Bald hierauf kamen die Pfeile auf sie zugeflogen / als wenn es gehagelt hätte / wodurch denn die von Arosbay sie bald zu übermeistern getraueten / nicht so wohl wegen des Schadens / den sie ihnen dadurch zufügen würden / sondern / weil sie sie damit aufhalten und nöthigen könten / alles Pul-

ver

er zu verschiessen/daß sie hernach aufs eilfer-
igste ihren Schiffen zulauffen müsten; wie
uch würcklich geschahe. Als sie aber sich da-
in begeben wolten/stieß ihm neue Gefahr vor/
ndem die See sehr hoch und der Wind sehr
arck ging/daß auch von dem Admiral-Schif-
e 36. und von den Schiff-Geldern/13. Mann
rsoffen/ indem die Chalouppen, worauf sie
aren/ zu Grunde gingen. Einige verfielen
der Feinde Hände/denen aber/auf Vorbit-
des Renegaten von Tuban, das Leben
eschencket ward. Es fielen aber diese arme
efangene/ um ihre Feinde zum Mittleiden
bewegen/vor ihnen auf die Knie/ weineten
nd baten inständig umb Gnade/ worauf ih-
en die Uberwinder etwas Erde auf den Kopf
geten/zum Zeichen/ daß ihnen das Leben ge-
encket sey/welches sie mit allen Gefangenen
so halten/vielleicht aber die Ursache dieser Ge-
ohnheit selbst nicht wissen. In diesem Ge-
chte kamen 25. Holländer ums Leben/nehm-
h 15. von dem Admiral, 9. von Seeland und
er von einem andern Schiffe. Die Gefan-
nen wurden aufs Land in eine elende Hütte
führet/ und waren ihrer drey darunter sehr
esirt. Einem Trompeter und Herold wur-
n Ketten an die Füsse/ den andern aber

Hand-

Handschellen angeleget. Man that sie auc
von einander/ und wurden einige in Gruber
andere in tieffe Keller gesperret. Einesmahl
ließ der König den Herold vor sich kommer
und fragte ihn / ob er wolte in seinem Land
bleiben/ er wolte ihm zwey von seinen Weiber
verheyrathen/ auch allerhand andere Vortheil
zukommen lassen. Der Holländer bedanckt
sich aufs demütigste/ sagte ihm aber freymü
thig heraus/daß/wenn er es ihm erlauben wol
te/ er wohl lieber wieder zu den Seinigen zu
rücke kehren möchte. Hierauf wurde er/ neb
dem Trompeter/ quer durch die Stadt gefü
ret/ und sahe/ als er zum Thore hinaus ging
alle Gefangene/ deren 51. waren/ mit einer Wa
che/ auf eine nah liegende Insul führen.

Endlich wurde die Ranzion auf 2000
Floren bedungen/ worauf sie alle loßgelasse
wurden/ und wieder auf ihre Schiffe kamen
ausgenommen ihrer zwey / welchen das Lan
und Lebens-Arth allda gefallen / und sich als
verstecket hatten. Allhier starb der Gouver
neur Jacob Martsz, dessen Leichnam ins Mee
geworffen wurde. Hierauf gingen sie unte
Seegel/ und gegen Norden zu/ ihren Weg nac
der Insul Celebes nehmende. Sie gingen be
der Insul Combay, die nur 6. Meilen davo
ist

k/ und ein Wenig weiter/ bey der Insul Botton,
orbey/ ingleichen bey den Sandbäncken von
Cebessa, die in den Carten nicht angemercket
nd. Hier bekamen sie sehr starcken Regen/
elten ihren Strich zwischen Morgen und
Nitternacht/ gegen die Insul Amboyna, und
arb/ nicht weit von Boora, auf dem Schiffe
Seeland ein junger Mensch. Ein anderer
el oben von einer Steuge herunter ins Was-
r/ bekam aber in währenden Fallen einen
Strick zu fassen/ den er mit einem Ende zwi-
hen die Zähne nahm/ damit er im Schwim-
en sich mit beyden Händen helffen könte/ und
elt den Strick so feste/ biß man ihm zu Hülf-
kam/ und er wieder in Sicherheit gebracht
orden. Des folgenden Tages hielt ihr Irr-
ums-Diener/ bey Gelegenheit zweyer junger
naben/ die er in Glaubenssachen unterrich-
/ und sie die Tauffe empfangen solten/ eine
nge Predigt von den Sacramenten. Den
Mart. sahen sie/ nahe bey Blau, auf der Ost-
eite von Boora, drey andere kleine Insuln,
ahmens Alypoti, Manyba und Gita, die nicht
eit von Amboyna liegen/ an welchen sie hin-
hren/ und den dritten dito auf gedachter In-
Amboyna landeten.

Diese Insul hat einen gantz engen Hafen/

bey dessen Eingang drey Barquen, aus den
Orte Matel, der auf einer Höhe lieget/ kamen
und sie empfingen/ und von da/ an einen an
dern Orth/ Ito genañt/ führete. Amboyn
lieget von Banda Mitternachtwerts/ 8. Meile
von Ternate und 17. von Boxa. Sie ist ü
beraus fruchtbar an Nägeln/ Pomerantzen/ C
monien/ Citronen/ Cocos-Nüssen/ Bannanen
Zuckerrohr und dergleichen Früchten meh
Die Innwohner allhier sind freymüthiger un
offenhertziger/ als die von den Molucken un
Banda. Sie gehen eben so gekleidet/ lebe
auch von dem Gewürtz-Handel. Sie sin
nüchtern/ mäßig und geduldig in allen/ was s
auszustehen haben. Ihre Waffen bestehen i
höltzernen Wurff-Spiessen/ die unten spitzig g
brennet sind; diese wissen sie sehr geschicklich z
werffen/ und den Zweck zu treffen/ er mag so kle
seyn/ als er will/ daß sie wenn sie gleich gar we
davon stehen/ fast niemahls fehlen. Auch b
dienen sie sich der Säbeln und Schilde/ habe
auch nunmehro Schießgewehre. Von Z
cker machen sie sehr grosse Hüte/ wie auch ve
Reiß und Mandeln etwas/ das erstgedachte
Zucker-Hüten gantz ähnlich siehet. In d
Schiffartkunst vermeynen sie was rechtes z
verstehen. Ihre Carcoas scheinen grosse Or
ch

hen zu seyn/ die auf dem Wasser schwimmen/ nd den Leib unter demselben verborgen/ den Kopf und Schwantz aber hervorragend haben: Denn das Vörder- und Hintertheil stellen derleichen Kopf und Schwantz vor/ und ist das Schnitzwerck daran gut genug gemacht/ auch arck verguldet. An diesen beyden Enden angen viele Fahnen und Flaggen/ von allerand-färbigen seidenen Zeuge herab/ womit der Wind artig spielet/ wiewol sie zuweilen auch s Wasser tauchen. Der Admiral von Amoyna kam mit drey wohl-bewaffneten Barquen, die Holländer zu besuchen/ unter dem Gessel gewisser küpfferner Paucken oder Dromeln/ welche den/ der sie schläget/ von der linen Achsel herab hangen/ und schläget er mit r rechten Hand/ wie man in Spanien auch thun pfleget. Sie sungen auch nach ihrer rth gewisse Lieder/ die nur von ihnen verstanen wurden/ wiewohl die Holländer selbige/ als was neues/ mit grosser Begierde anhöreten. So hatten auch die Sclaven/ nach der Bewegung und dem Getöse ihrer Ruder/ ebenfals re eigene Gesänge. Umb nun ihren neuen Gästen eine Ehre anzuthun und sie zu bewillkommen/ löseten sie die 3. Stücke/ welche jeder Carcoa führete/ wodurch denn die Hol-

länder ihrer gute Zuneigung versichert wurden und Ancker wurffen/ sich jedoch wohl vorsahen/ stets in Waffen blieben und Schildwachten ausstelleten/ weil sie zumahl sahen/ daß die auf der Insul auch gethan/ ja so gar an vielen Orthen Wachfeuer angezündet hatten. Es fragte sie aber der Admiral, wer sie wären/ und in was vor Absehen sie hinkämen? Nachdem er nun ihre Antwort angehöret/ gab er ihnen Erlaubniß/ ihre Waaren zu zeigen und feil zu bieten/ und eröffnete ihnen damit den freyen Handel/ wieder des Königes sonst geschehenes Verboth/ das allhier sehr genau pflegte in acht genommen zu werden. Es stieg aber der Holländische Vice-Admiral an Land und wurde sehr wohl empfangen/ auch bald an einen Ort geführet/ über welchen Seegeltücher gespannet und an Bäume gebunden waren/ deren Früchte in Europa nicht bekañt sind. Es kostete ihn wenig Mühe/ den Gouverneur zu bereden/ daß er allda frey handeln möchte/ denn es halff ihm hierinnen auch der Bruder des Königes von Ternate, Cachil Azude, der sich damahls auf Amboyna aufhielt/ indem er eine Lust-Reise angestellet hatte/ und seine Hochzeit-Freude/ die er erst mit der Tochter eines Sangiacs von Badochina vollbracht/ vergrössern

iner Gemahlin aber eine neue machen wollte. Er war lange Zeit in sie verliebt gewesen/ und atte sie heyrathen wollen/ der Vater aber/ der e dem Könige von Bacham versprochen/ hat- sich darwieder gesetzt. Weil aber diese Lie- es-Sache hieher nicht gehöret/ wollen wir wei- r nichts davon gedencken/ sondern nur sagen/ ß dieser Printz die Holländer besuchete/ und nen Zucker- und Mandel-Hüte/ Cocos-Nüs- Bananes und Wein von Reiß gemacht/ ü- erschickte/ und zwar in solcher Menge/ daß die olländischen Relationen sagen/ sie hätten um gewust/ wo sie es hinthun sollen. Eben ging es auch/ wenn sie was kaufften/ denn r gar was Geringes/ als etwan vor einen tzigen zinnernen Löffel/ bekamen sie so viel/ ß sie es kaum beherbergen kunten. Es kam ch der Admiral von Amboyna noch ein- hl auf die Holländischen Schiffe/ und er- tzte sich rechtschaffen/ als er die Canonen und der Gewehre/ auch die grosse Menge und terschiedlichen Gattungen ihrer Waaren sa-

Ein gleiches that der Infant oder Printz n Ternate, da denn/ bey beyderseits Ankunfft d Abfuhr/ die Stücke gelöset wurden. Mit sem Printzen und seinen bey sich habenden enehmen Moluckischen Herren hatten die

Holländer verschiedene heimliche Zusammen
künffte. Sie baueten auch an etlichen Or
then auf Amboyna Kauffhäuser/ und beschlo
sen endlich die beyden Schiffe/ Geldern un
Seeland nach Banda zu schicken/ da inzwische
die andern auf Amboyna bleiben und Ladun
einnehmen sollten/ welches in 2. Monathen g
schehen war. Wir wollen künfftig sagen/wa
ihnen auf Ternate begegnet ist/ vorher abe
sehen/ was die beyden auf Banda gemach
haben.

Diese gingen mit gutem Winde von Am
boina ab/ bey den Sandbäncken von Ceru abe
lieff eines auf/ daß sie grosse Noth hatten/ es z
retten und wieder in See zu bringen. Ober
halb Jelau, begegnete ihnen ein Portugiesisc
Schiff/ nicht weit von Noeselau, wo/ wie scho
gedacht/ Menschenfresser wohnen. Sie fuhre
bey der Insul Poelsetton, welche/ auf der Se
te/ wo sie herkamen/ nur 2. Meilen von Band
lieget/ glücklich vorbey. Diese Insul ist gan
unfruchtbar und unbewohnt/ und mit besser
Rechte/ wegen ihrer gefährlichen Klippen/ b
schrien/ als ehmahls der Grichen ihre Acroce
rauniſchen waren. Man höret allda iederze
ein schrecklich Getösse/ Pfeiffen/ Erschütter
und Heulen; auch siehet man abscheuliche G
sicht

hte und ofters Feuer in der Lufft. Dannen-
ro hält man / als eine durch lange Erfahrung
sgemachte Sache / vor gewiß / daß diese In-
l von Teuffeln bewohnet werde. Es be-
ühen sich auch die Schiffer / wenn sie diesen
ort zu Gesichte bekommen / aufs eußerste / so
schwinde / als es möglich ist / vorbey zu gehen /
dem es selten hierum an Stürmen fehlet /
uch sonst überaus gefährlich zu schiffen ist / ja
e Winde selbst schädlich sind. Der erste Hol-
ndische Schiffer / der hier vorbey muste / und
erfahren hatte / nahm sein Steuerruder mit
em grössesten Eyfer in die Hand / und band
ch so starck und feste daran / daß es ihm un-
öglich entfahren kunte / zog es hernach mit
len Kräfften an sich / als wenn er dadurch
achen könte / daß das Schiff geschwinder lieffe.
r bemühete sich so sehr / daß er gantz roth und
ie feurig im Gesichte drüber wurde / kam auch
antz aus dem Athem / daß er kaum mehr
hnauffen kunte / als er nun vorbey war / er-
eueten er sich sehr / pfieff und spottete des Teuf-
ls / daß er nicht sein Schiff sinckend machen
önnen. Allein kurtz drauf fing sich der Sturm
ieder an / und da entfuhr ihm das Steuer-
uder aus den Händen / welches jedoch ande-
e wieder fasseten und mit grosser Mühe vor-

über kamen. Den 15. gedachten Martii landeten sie auf der Rehde von Banda an. Es kamen ihnen bald viel Barquen entgegen / die ihnen ihre Gewürtz-Waaren antrugen: Sie gingen aber an Land und brachten viel Waaren mit sich / die sie unter Gezelte auslegeten. Ein reicher und gar angesehener Türcke / nahm sie zu sich in sein Hauß / hernach baueten sie selbst Häuser in der Insul. Wenig Tage hernach bekamen sie Nachricht von ihrem Admiral durch einige Chinesische Schiffe / die von Amboina kamen / und sagte man ihnen zugleich / daß die Portugiesen die Inwohner alldort mit Kriege verfolgeten / weil sie Holländer aufgenommen / und ihnen erlaubet Kauff-Häuser aufzurichten.

Nachdem sie nun allhier gute Freundschaft mit den Inwohnern gestifftet / reiseten sie den 4. Jul. von Banda ab / und nahmen den Weg über Noeselau, mitten durch die Sandbäncke von Ceru, oder heut zu Tage Ceram, kehreten aber nicht zurücke nach ihrem Admiral auf Amboina, der sich allda um eines Krieges willen aufhielt / den er aus allen Kräften heimlich befödern halff. Sie fuhren nahe bey der Insul Botten vorbey / welche 6. grad von der Mittags-Linie lieget / nicht weniger

im

m Gesichte der Insul Combayna. Den 12.
waren sie auf der Höhe von Celebes, den 17.
nahe bey Madura, entdeckten hernach noch ein-
nahl Arosbay, wo ihnen die obgedachte Ver-
rießligkeit begegnet war. Endlich kamen sie
nahe an Java, und liessen noch selbigen Abend
en Ancker auf der Rehde von Jacatra fallen.
Sie schickten zum Könige / und liessen ihre An-
unft melden / und dieser schickte wieder zu ih-
en / und ließ sie bewillkommen ; beschenckete
e auch mit Reiß / Hünern und Cocos-Nüssen /
en Vice-Admiral aber absonderlich mit einem
Büffel. Es schrieben ihnen auch die Seelän-
er / welche sie auf Banda , in den Städten
Montelongo und Soleparvo gelassen hatten /
om 1. Augusti, und berichteten / daß die neue
reundschafft je länger je mehr befestiget wür-
e / und sie schon 4. Monat auf die Einsamm-
ung der dortigen Spezereyen warteten :
Bannenhero man wohl sagen kan / daß sich
e Holländer schon von selbiger Zeit an / derer /
er Cron Spanien zugehörigen Asiatischen
rovinzien , ohne Widerstand / zu bemächti-
en angefangen haben. Den 6. Aug. nahmen
e wieder vom Könige Abschied / und gingen
on Jacatra ab / kamen auch den 8. abermahls
uf Banda an / allwo die Inwohner schon so

vertraulich mit ihnen worden waren / daß auch gewisse Kaufleute von da / die sie auf der See antraffen / ihnen eine grosse Menge Porcellan nicht nur anbothen / sondern auch gar schencketen. Als sie nun auf der Insul angelanget / fuhr ihnen der Gouverneur mit 400. Mann entgegen / und bath sie / an Land zu kommen / welches sie aber abschlugen / jedoch einander beyderseits beschencketen / und grosse Fässer Wein von Reiß gemacht mit einander ausleereten / welches ein starckes hitziges Getränck ist. Hierauf setzeten sie ihre Reise fort / und hielten den Strich zwischen Abend und Mitternacht / mit unbeständigem und abwechselndem Winde / jedoch glaubeten sie / daß sie den 10. Sept. unter dem Tropico des Steinbocks wären. Den 30. als sie auf der Höhe von 28. grad waren / bekamen sie einen starcken Nord-West-Wind / und gingen das Cap von S. Roman wohl 30. Meilen vorbey / nachdem sie zwischen vielen / auf der Mittags-Seite liegenden Insuln / biß auf den 32. grad Mittägiger Breite herumgeirret hatten. Sie sahen auch das Vorgebürge Ploemera, welches in Æthiopien lieget. Nach diesem entstund ein Sturm / und zerstreuete die Schiffe von einander / weil sich das Wetter aber wie-

der

er stillete / kamen sie auf der Höhe von 27.
grad 20. min. bey dem Cap Aquillos wieder
usammen. Den 27. Oct. befanden sie sich auf
4. grad 20. min. sechs Meilen von dem Cap der
uten Hoffnung. Zehen Tage hernach gin-
en sie abermahls unter dem Tropico des
Steinbocks durch / und gegen Norden zu;
nd am 1. Dec. funden sie / daß die Sonne gra-
e in ihrem Zenith stünde. Den 7. legten sie
ey der Insul S. Helenæ an / allwo sich der
Schiffer in einer Chaloupe an Land begab /
nd unterschiedliche Früchte und Thiere an
Bord bringen ließ ; Denn beydes ist allhier
berflüßig zu bekommen / wie denn auch die
Krancken ziemlich wieder gesund wurden. Es
ar eine Kirche hier an einem gantz abgelege-
en Orthe / wo sie hinein gingen / und ein Bild
er Heil. Helena , nebst einem Weih-Kessel
oller Weih-Wasser darinnen funden / wovon
e Holländische Relation saget / daß sie / durch
ne übermäßige Gedult / und allzu schlechten
eligions-Eyfer / weder eines noch anders an-
erühret / vielweniger verderbet. So gar läs-
t die Ketzerey ihre Gottlosigkeit blicken / daß
e etwas gutes übel ausleget. Den 1. Jan.
500. gingen sie von dieser Insul wieder ab /
nd als sie jenseits der Linie auf 5. grad Nord-

licher

licher Breite waren / sahen sie den 30. dito eine grosse Sonnen-Finsterniß. Um eben selbige Tage fingen sie an den Nord-Pol zu sehen / welches so lange Zeit nicht geschehen war. Den 13. Febr. gingen sie bey der Insul May nahe vorüber / verirreten sich nachmahls zwar etwas / erkandten aber / gegen Ende Martii, von weiten die Höhen von Engelland. Allda begegneten ihnen etliche Frantzösische Schiffe / die sowohl als sie / aus einigen andern Indianischen Insuln zurücke kamen / worauf sie den 1. April zu Quiscasen, den 14. zu Visley, und den 15. zu Duynkirchen anlangeten. Allhier fand der Vice-Admiral Brieffe von Londen / worauf er antwortete / und vielerley / den Zustand von Indien angehende Sachen berichtete. Endlich kamen sie in Texel, und folgends in Amsterdam an / und ladeten allda die grosse reiche Ladung von Gewürtz-Waaren aus / deren man eine so ungemeine Menge befand / daß noch niemahls von Lissabon so viele und frische allda auf einmahl angelanget waren. Denn Hugo in seinen Relationibus versichert / daß sie so frisch gewesen / daß man das kostbahre Oele daraus so gut distilliren können / als wenn sie erst vom Baume kommen wären.

Indem daß diese beyde Schiffe Seeland

und

nd Geldern auf dem Rückwege nach Europa
aren / gingen die zwey andern / nehmlich Am-
erdam und Utrecht / welche gleichsam Bürger-
echt auf Amboyna gewonnen hatten / den 8.
Nertz des Jahres 1599. wieder von dar ab
ach Ternate , und hatten 3. Jonquen mit
ohlbewaffneten Javanischen Soldaten bey
ch / die sie in Sold genommen / und mit ein-
der eine mit Portugiesen besetzte Schantze
nnehmen wolten. Vor dieser Abreise waren
liche Holländer ausgestiegen / etwas Wild
fangen / da sie unter andern sehr viel grüne
Tauben / so groß als unsre Endten / bekamen.
Sie nahmen auch auf dieser Insul Nägeln ein /
dem ein Bar oder Barre, so 150. Pfund wie-
t vor 35. Realen zu bekommen waren / das
ıfrer Müntze nach auf 9. Francken kommet.
Sie hatten Nachricht / daß die zu Banda ver-
iebnen Holländer ehestens kommen / und zu
nen stossen würden. Den 19. eben selbigen
Monats Martii trug sichs zu / daß die Portu-
esen eine Schantze angegriffen / aber nicht
ücklich waren / worüber die Holländer auch
den Waffen griffen / und weil sie schon / mit
m Infant von Ternate die Abrede genom-
en / sich mit desselbigen Völckern vereinbare-
n. Dieses war das erste mahl daß sie wider

die

die Spanier fochten / und saget der Holländische Autor, der es erzehlet / die Insulaner hätten es vor eine gantz wunderbare Sache angesehen. Nachdem sie nun ihren Handel auf Amboyna feste gestellet / gingen sie von dar ab nach Ternate und den andern benachbarten Insuln / und hatten zu ihrem Wegweiser einen gewissen Indianischen Hauptmann / der sich vor den Bruder eines Königs von einer gewissen Insul rühmete / und von seinem Groß-Vater / wenn er ihm gar sehr loben wolte / sagete / er habe 70. rechtmäßige Weiber / ohne die Beyschläfferinnen / gehabt: Der Sohn dieses Königes aber / als er seinem Vater gefolget / habe ihme / nach dem Exempel seines Vaters 40. ohne die Beyschläfferinnen / genommen. Und dieses in dem Tage-Buche zu finden / welches diejenigen geschrieben / so diese Reise selbst verrichtet haben. Den 16. ersahen sie die Insuln Tydor und Ternate, hielten auch bey dieser letztern stille / und wurffen Ancker an einem Orte / wo das Wasser 15. Faden tieff war / steckten darnach ihre Flaggen auf / löseten ihre Geschütze / und vergassen nichts von allen dem / womit sie den Indianern eine Ehre anthun / oder auch ihren eigen Hochmuth blicken lassen könten. Der König von Ternate, als ein Printz / der sehr wohl

wuste /

uſte / daß gewiſſe Dinge wären / ſonderlich
o einige Gefahr zu befürchten iſt / da ein Kö-
ig niemanden / als ſich ſelbſten / trauen ſoll /
ßte ſich den 28. May auf ſeine Carcoa, und
ahm eine groſſe Anzahl ſeiner Leute mitte.
lls er bey den Holländiſchen Schiffen anlan-
te / fuhr er nahe hinzu / und ließ ſie mit den
Seinigen umringen. Hierauf muſte der Ad-
miral zu ihm kommen / welchen er befragete /
er er ſey / von welcher Nation / und andre der-
leichen Dinge mehr. Dieſes währete viel
Stunden lang / indem alle Fragen und Beant-
ortungen vermittelſt der Naguatatos, oder
Dollmetſcher / geſchehen und erkläret werden
uſten. Der Admiral bath den König unter-
änigſt / er wolle zu ihm auf ſein Schiff kom-
en / allein er entſchuldigte ſich / und wandte
or / die Stiege die man hinauf zu ſteigen zeige-
/ gefiele ihm nicht / da ſie doch ihm zu gefallen
it ſchönen und koſtbaren Zeugen war bedeckt
orden : Er ſatzte auch noch hinzu / es wäre
e Sonne nicht weit mehr von ihrem Unter-
nge / würde alſo bald Zeit ſeyn / ſich zu ſeinem
Gebethe zu verfügen. Unter welcherley an-
ichtigen Entſchuldigung er ſich denn wieder fort
nd nach der Stadt zu machete / wobey ſich die
aucken / Drommeln / das Geſchütze und Ge-

ſchrey

schrey oder die Persianischen Gesänge seiner mit gebrachten Gesellschafft starck hören ließ.

Des andern Morgens / als den 29. kam er nochmahls mit 23. Carcoas hin / und ließ / wie das erste mahl / die Holländischen Schiffe wieder umringen / jedoch hatte er sich dieses mahl noch besser vorgesehen / und 100. metallene Stücke auf seine Flotte setzen lassen. Diese ließ er alle auf einmahl loßbrennen / um sowoh damit / als mit dem Gethöne seiner andern Kriegischen Music ein grosses Prahlen seiner Krieges-Macht / als auch seine Liebe vor das Kriegs-Handwerck vorzustellen. Als das grosse Gekrache aufgehöret / fingen sie wie in Friedens-Zeiten zu geschehen pfleget / an / in Malayischer Sprache (die von Malacca nach den Molucken gebracht worden ist) Lieder zu singen. Es setzten sich aber die Holländer ihres Orthes auch in guten Stand / machten ihre Stücke / Musqueten und alle ihre andre Waffen / auf den Nothfall / fertig / und stelleten in die verdeckten Winckel ihrer Schiffe bewaffnete Leute / wie auch oben auf den Ober-Loff / zu einem Zeichen / daß sie zwar nicht eben einen schimpflichen Argwohn auf den König hätten / sich jedoch vorsehen wolten / und man daraus abnehmen solte / daß sie / bey einem Anfall / sich nicht

würd

würden überrumpeln / sondern in einem Zustande / tapffere Gegenwehr zu thun / erfinden lassen. Die Carcoa des Königes fuhr an den Holländischen Admiral nur gantz alleine hin / und die so darinnen waren / redeten mit gantz verdecktem Gesichte vermittest des Naguatato mit ihm. Es begnügte sich aber der König auch dieses ander mahl nur mit ihnen geredet zu haben / und ging wieder zurücke. Noch den denselbigen Abend kam der König abermahls mit zweyen Carcoas wieder / deren eine / eine angebundene Canoë hinter sich herschleppte. Als er nahe an die Schiffe ankam / fing er mit dem Commendanten an zu reden / und fragte ihn unterschiedliche Dinge wegen seiner Artillerie ; wie nun der Admiral ein groß Gerück davon machete / befahl der König daß die andre Carcoa, so mit ihm kommen war / sich von ihnen entfernete. Es sey aber daß es nun ohngefehr / oder / wie es schien / mit Fleiß geschahe / so ging die angebundne Canoë von derselbigen loß / und die Wellen schmissen sie so vor hin und wieder / daß es ließ / als solte sie alle Augenblicke umgeworffen werden. Worauf der König den Admiral bath / mit einer Kugel nach dieser Canoë zu schiessen / um zu sehen / ob man treffen und die Canoë zerschmettern würde. Dieses ließ er alsobald thun /

und da schien der König eine rechte Freude z
haben / als er sahe wie die Kugel die Cano
zerschossen hatte. Dem Admiral war es auc
lieb / daß er Gelegenheit bekam / die Geschick
ligkeit seiner Constabels heraus zu streichen
wobey er denn solche Worte gebrauchete / die z
verstehen gaben / daß sie eben so leichte ein
Carcoa in Grund schiessen könten. Nachden
nun der König von Ternate sich solcher gesta
vergnüget / und die neuen Ankömmlinge gena
betrachtet hatte / gab er ihnen die Freyheit / i
seinen Ländern zu handeln / auch Nägeln / an
dere Spezereyen / Edelgesteine und Perlen z
kauffen ; Denn alle diese Waaren werde
durch die Japonische / Camboische und Chines
sche Kauffardey-Schiffe zur Gnüge hinge
bracht. Hier sahen die Holländer einig
Chinesische Schiffe / die gantz und gar vo
Holtze / ohne einige Bau-Materie , erbaue
sind / ja so gar sind die Ancker höltzern / d
Seegel aber von Schilff geflochten. Hierau
gingen sie an Land und in die Stadt Ternate
allwo ihr erstes war / einen Holländischen So
daten / Nahmens Reynart Renarts zu begra
ben / der aber eines solchen Begräbnisses kaum
werth war. Es wohneten auch heidnische Gö
tzendiener und Mahometaner dieser Beerdi
gung bey. Des folgenden Tages schickte de
König

König etliche Personen in einer Carcoa an die Holländer/ und ließ ihnen sagen/ er wolle zu ihnen auf ihr Schiff kommen/ worauf eine Canoe zu ihnen kam/ auf welcher 4. gantz schlecht gekleidete Personen waren/ die den Admiral unterschiedliche Dinge befrageten/ sich aber dabey überaus neugierig und zugleich etwas vorsichtsam stelleten/ daß man sie leichte vor Spionen hätte halten können. Und weil sie des Orthes listig zu seyn schienen/ und allerhand Gespräche führeten/ woraus man allerhand Argwohn wider sie fassen können/ hörete man sie nicht nur mit grosser Aufmerckſamkeit an/ sondern nahm sich auch unvermerckter Weise wider sie wohl in acht.

Wie nun die Holländer gedachten/ der König solte noch erst ankommen/ erfuhren sie/ daß es einer von den vieren wäre/ die mit ihnen aus der Canoe redeten. Hiemit liessen sie es merken/ daß sie ihn kenneten/ und er seines Ortes verlangete sich auch weiter nicht zu verbergen. Man that ihm alsobald alle seiner hohen Person gebührende Ehre an; allein/ auf das Schiff zu kommen/ verweigerte er auch dieses wohl: Jedennoch aber/ so mißträuisch/ als er war/ konte er doch blicken/ daß er mit dem Verfahren dieser Nation gantz wohl zu frieden wäre. Sie

hielten auch auf dem Schiffe des Johan
Marthz Rath / wie sie die schädliche Calvinisch
Lehre unter diesen Völckern einführen könten
und achteten es nicht vor gar zu schwer / wei
diese Leute zu Neuigkeiten groß Belieben z
tragen schienen / auch vielleicht nicht harte übe
ihrer ietzigen Religion halten würden. Allein
gegen Mitternacht ließ sich ein abscheulich Ge
spenste auf eben diesem Schiffe sehen / daß al
len denen / die es sahen / so entsetzlich vorkam
die andern aber mit seinem Gepolter / das e
in der Lufft und auf dem Schiffe selbst machte
so erschreckete / daß sie sich in höchster Eil da
von macheten / und nicht eher wieder zu sic
selbst kommen kunten / als mit dem anbrechen
den Tage.

Den 2. Jun. schickten sie Abgeordnete zu
Könige / nebst einigen Geschencken. Diese kun
ten / bey ihrer Wiederkunft / nicht genug erzeh
len / was sie vor eine wunderwürdige Meng
Nägeln gesehen / und was vor grosse Wälder
von lauter solchen Bäumen / die sie trügen / vor
handen wären. Sie sagten auch / daß die Ter
nataner ehstes zu ihnen kommen und die Hol
ländischen Waaren abkauffen würden. Des
folgenden Tages erhub sich auch ein grosser
Zulauff von Sanchiacs, Cachils, gemeinen

Volc

Volcke / auch vornehmen und geringen India-
schen Frauenzimmer / in ihrem grösseſten
rachte / daß das gantze Ufer damit bedecket
ar. Alle diese unterschiedene Nationen er-
hienen in ihrem schönſten Putze / und kunte
an alle Farben und eine grosse Menge schö-
r Federn zu sehen bekommen. Es waren auch
arbaren allda / die gantz nackend gingen. In
ſumma / die Kleider-Zierrathen so wohl / als
e so sehr vielfältige Gestalten der Gesichter
id Personen / verursachten ein überaus arti-
s und wunderliches Ansehen / denn es war
les wie auf einen offentlichen Jahrmarckt
er Freuden-Fest herzu gelauffen. Sie ver-
underten sich auch alle über die Holländischen
Waaren und ihre kostbahre Schiffe: Allein /
r Bar Nägeln ward auf einen so hohen Preiß
setzet / daß / ob sie gleich die vornehmste und
eiſte Schiffladung abgeben solten / man den-
ch nichts erhandeln kunte. Den 10. und 11.
to, gingen etliche Holländer abermahls an
nd / zu sehen / ob der Preiß der Nägeln nicht
llen würde / andere aber thaten es um ande-
r Ursachen willen / die hieher nicht gehören /
elche man in denen Relationen selbſt / viel-
cht nicht ohne Beluſtigung / wird leſen können.
Sie kunten aber dazumahl von keinen

Handels- oder dergleichen Sachen weder mi
dem Könige noch den Unterthanen einige
Schluß machen / indem sie gleich ein Fest feyer
ten / wobey allerhand Spiele vorgenomme
wurden / denen die Holländer beywohneten
Unter andern liessen sich / auf einem grosse
Platze / worauf eine grosse Menge Volck
Raum hatte / gewisse Fechter sehen / die / nac
Art der Römischen Athleten oder Gladiato
ren, wiewohl mit einem ziemlichen Unterschie
de / mit einander fochten. Sie gebrauchte
sich ihrer Säbeln / Campilanen und Schilde
Ihr vornehmstes Gesetze war / daß sie sich nu
auf einem Fusse halten und gehen oder hüpfe
musten / welches sie weder im Anfall ihres Fein
des / noch in der Gegenwehr / weder im Zorne
noch aus Furcht oder Noth / übertreten durff
ten. Sie macheten zwar mit dem erhobenen
Fusse allerhand Bewegungen / traten aber nie
mahls drauf. Die Weiber / Schwestern / auch
wohl Buhlerinnen und andere gute Freundin
nen der Fechtenden waren gegenwärtig / un
hatten theils Zweige / theils Blumen / andere
porzellanene Gefässe voll starcken gewürtzten
Getränckes in den Händen / um die Ermüde
ten damit zu laben ; Die meisten aber kamen
mit dem Uberwinder sich zu erfreuen / und seines

Sie

Siezes halben ihm die gebührende Ehre zu er-
eisen. Nachdem nun die Lustbarkeiten zum
Ende waren / begab sich der König / gleich des
ndern Tages drauf / wieder nach den Holländ-
schen Schiffen / wolte aber / so wenig als die
rigen mahle / hinein steigen. In währendem
Gespräche mit dem Admiral verlangete er von
m eine Musquete die verguldet war / zu ha-
n / die ihm auch alsobald gegeben wurde:
r wolte sie aber durchaus nicht zum Ge-
hencke annehmen / sondern befahl / wenn die
Holländer ihren Zehenden von den erhandel-
n Spezereyen abführen würden / welches die
Gebühr ist / die er von den Kaufleuten nimt / so
lte man sie vor dritthalb Bar, als eine Be-
hlung der Musquete / selbige abziehen lassen /
nen auch sonst alles geben / was sie nöthig ha-
n würden. Es war ihm auch lieb / als er
fuhr / daß sie einen jungen Knaben von eilff
ahren / mit gebundenen Händen / welcher ein
ubac, das ist ein Blat / aus einem Korb voll
Nägeln gestohlen hatte / auf den Gassen herum
ühren gesehen hatten. Man machete ein groß
Werck draus / daß ein so leicht scheinender Feh-
e so scharff bestraffet würde; Es lieffen ihm
uch alle Kinder nach / schrien seinen Diebstahl
ellen Halses aus / und thaten ihn sonst alle Ne-
freyen an.

Es kamen auch / Zeit währender dieser der Holländer Anwesenheit / eine Parthey Ternatischer Soldaten / von einer Stadt der Insul Tydor, die sie zerstöret und geplündert hatten sieghafft und triumphirende / wieder zurücke Der König sahe mit zu / als sie den 20. Jul. nach Soldaten-Manier ihren Einzug in die Stad hielten. Sie marchireten mit ihren blossen und blutigen Säbeln / an deren Spitzen der Uberwundenen und Getödteten Köpffe / Ohren und Haarschedel angespißet / zu sehen waren. Auch trugen sie die eroberten Schilde Waffen / Kleider und Federn vor sich her / hinten aber kamen 43. Gefangene / die am Hals und den Füssen grosse eiserne Ketten nach sich schleppeten. Unter diesen war ein braver junger Mensch von 21. Jahren / ein Sangiac und Vetter des jetzt-regierenden Königes von Tydor. Es befand sich auch eine gar schöne Portugiesische Dame, eines Capitains auf selbiger Schantze Ehefrau / darunter. Solchergestalt zogen sie in voller Pompe mit ihrem Rauben durch die Stadt / nach dem Königlichen Pallaste zu / und endlich hinein. Allda wurden die Gefangenen geopffert / die Portugiesische Frau aber vor eine Sclavin verkauffet / und dieses als eine sonderbahre und gantz seltsame Gnade / wegen

vegen ihrer vielen Trähnen / die sie vergoß.
Den gedachten Sangiac von Tydor empfing
er König gantz gnädig / redete auch gantz
reundlich und lächelnde mit ihm / ja er versicher-
e ihn mit den schönsten Worten / daß er ihn
antz werth hielte / zumahl da er eines Königes
o naher Anverwandter wäre. Der junge
Mensch führete auch vor sich unterschiedliche
rsachen an / seine Unschuld darzuthun / und zu-
leich zu zeigen / daß er verdiene / daß man ihm
önade erzeige / worauf ihm der König gantz
ebreich antwortete / und ihn bath / sich zu wa-
hen. Es wurde auch alsobald wohlriechend
Wasser zum Hände waschen gebracht / und ih-
en beyden zu gleicher Zeit und aus einerley
ieß-Kanne aufgegossen. Der Gefangne
ückete die Hände hierbey tieff hinunter / welches
n Zweiffel bey ihnen ein Zeichen der Demuth
er des Friedens seyn solte / wie er denn auch
gleich aus Höfflichkeit das Haupt neigete /
orauf ihm aber ein Soldate mit einem scharf-
n Säbel einen Hieb in den Halß mit solcher
ewalt versetzete / daß der Leib auf eine Seite /
r halblebende Kopff aber etliche Schritte
eit auf die andre Seite fiel. Hierauf wurde
er Leib und Kopff in kleine Stücke zerhauen /
nd / damit ihr Grimm ersättiget würde / alles

mit einander auf eine Prau (welches ein klein Schifflein ist) geleget / mit vielen Steinen beschweret / und also in die See versencket.

Vier Tage hernach kam ein ander Trupp Soldaten gleichfals zu rücke / und hatten unterschiedliche Tydorinische Gefangene bey sich / denen sie in dem Hafen allen die Köpfe abschlugen / auch einem Fremden / der in lauter Friedens-Gedancken und nur Handlungs halben auf gedachte Insul kommen war / eben so mitfuhren. Diß alles geschahe in Beyseyn der Holländer / die sichtbahre Zeugen der treflichen Billig- und Gelindigkeit / welche diese Völcker gegen die Uberwundene zu gebrauchen pflegen / abgaben. Nachdem es nun das Ansehen hatte / daß der König ihr sehr guter Freund wäre / und vollkommen trauete / begab er sich endlich würcklich auf ihre Schiffe. Und also wurde er den 25. Julium nebst seiner Guarde auf dem Admiral-Schiffe bestens empfangen / allwo er alles was ihm vor Augen kam / aufs genaueste betrachtete / auch allerhand Fragen vorbrachte / seinem Vorwitze ein Gnügen zu thun / oder auch / als wenn er Willens wäre ein und anders zu kauffen. Er ersuchte den Admiral auch / einige von seinen Leuten auf Ternate zu lassen / welches aber dieses mahl abgelehnet wurde. Er

kam

kam auch zum andern mahl und besichtigte das Schiff / ging auch in die Küche / und verwunderte sich sehr über einen Blasebalg / womit man in seinem Beyseyn Feuer aufbließ. Er gab auf den Gebrauch desselben sehr genau Achtung / nahm ihn auch in die Hände / und bließ eine Zeitlang damit durch Aufheben und Niederdrücken / wie er es die andern hatte machen sehen. Endlich aber nahm er die Spitze oder das Rohr des Blasebalges zwischen die Zähne / druckte die Lippen zusammen so sehr als er konte / und fing an seinen eignen Athem mit allen Kräfften an sich zu ziehen / also daß er sich selbsten starck aufbließ / zu grosser Verwunderung der Holländer / welche Noth hatten sich des Lachens zu enthalten / und in ihren Relationen melden / daß sie gedacht / der König habe seine Sinnen verlohren / oder sey gar närrisch worden. Er bath sie auch um diesen Blasebalg / und weil sie ihm selbigen gantz willig gaben / bezeigete er ihnen grossen Danck davor zu weisen / und nahm ihn mit grossen Freuden an. Er kam auch noch offtermahls zu ihnen auf die Schiffe / vielleicht die Gelegenheit abzusehen / ob er sich nicht ihrer bemeistern könte ; Es schien ihm auch lieb zu seyn / als er die gute Zuneigung seiner Unterthanen zu den Holländern sahe / und wie

gern

gern sie mit ihnen um die Spezereyen handelten. Ja endlich hielt er bey dem Admiral so starck an/ daß er einige von seinen Leuten mit einer guten Summa Geldes zurück ließ/ die Nägeln welche man von der nechst instehenden Erndte zu erwarten hatte/ einzukauffen.

Es sind aber die ersten Holländischen Factors, welche auf Ternate gewohnet/ folgende gewesen: Franciscus Verdoes, der Vater Wilhelmi Verdoes, Dirik Florisz, Jacob Lamberts, Jean Jansz de Prol, Cornelius Adrians, und ein junger Mensch von Amsterdam/ Nahmens Heinrich de Jansz. Und dieses alles waren neue Aufwiegler/ welche die Ternataner je mehr und mehr wider die Spanier anreitzeten; auch die erste Nation, so sich rebellischer Weise mit diesen Barbaren verbunden/ und nach diesem als Ober-Häupter des nachfolgenden Succurses, welchen ihre Schiffe/ zum Schaden ihres rechtmäßigen Ober-Herrens/ in diese Länder brachten/ sich aufführeten.

Ehe aber noch die Holländischen Schiffe von Ternate abreiseten/ bekamen sie Nachricht/ daß ihre Brigantinen auf dem Rückwege von der Insul Banda wären: worauf sie aber doch am 19. Augusti abgingen/ und bey der Insul Macca, zwischen den andern Molucken/ und

nach-

nachgehendes auf der Nord-Seite nahe an Oba
vorbey fuhren. Von da kamen sie an $2\frac{1}{2}$. grad
der Linie, allwo sie so viel andre Insuln entde-
keten / daß sie sie nicht zehlen konten / sondern
nur einige / die sonst in den Charten nicht ver-
mercket sind / und deren Nahmen sie von Leu-
ten / die sie in der See antraffen / erfuhren / ver-
zeichneten. Dergleichen sind die Insul Panquo-
e, und die benachbarte Soboba genandt / deren
König auf Mitara wohnet / und in einem kleinen
Umfangs noch 30. Insuln besitzet. Dieser ließ
ihnen Proviant zukommen / warnete sie auch vor
gewissen gefährlichen Klippen / damit sie dieselben vermeiden könten / welches sie auch thaten /
und eben den Weg nahmen / auf welchem sie
hinkommen waren / und solcher gestalt im Ge-
sichte von Amboyna und Celebes vorbey see-
gelte. Den 13. November erfuhren sie zu Jaca-
tra, daß der Vice-Admiral von Banda abge-
reiset wäre / und da versahen sie sich mit einer
grossen Menge Reiß / welchen einige Chinesi-
sche Schiffe kurtz zuvor hingebracht hatte.
Hierauf gingen sie nach Banda, wo sie zu Mon-
delongo und Soleparvo die 2. Seeländischen
Schiffe funden / welche über 8. Monat lang all-
da gehandelt / aber wenig oder gar keinen Profit
gemacht hatten / und also den Schluß fasseten

wieder

wieder nach Hause zu kehren. Den 15. Januar. des Jahres 1600. beschenckte der Admiral den Gouverneur von Banda mit allerhand Europäischen Sachen / und unter andern mit einem sehr artigen kleinen Schifflein / so mit Filigran Arbeit beschlagen war. Alle hier lebende Kauffleute kamen zu ihm / und reiseten den 21. besagten Monats mit ihm nach Holland ab. Sie hatten den gantzen Monat Februar. über übel Wetter und etliche mahl Sturm / zu Anfang des Martii aber / wurde den 3. selbigen Monats / das Wetter wieder schön. Als sie den 13. April auf 34½. grad der Breite waren / hatten sie noch etwas mehr als 20. Meilen biß zum Cap der guten Hoffnung. Den 16. May legeten sie an der Insul S. Helena an / allwo sie von weiten 3. andre Schiffe sahen. Einige / die an Land gegangen waren / verwunderten sich / daß zwischen den Bergen solch fruchtbar Land wäre. Sie sahen auch eine andre Insul / worauf die Steinfelsen so schwartz waren / als wenn es Kohlen gewesen wären / allein weder Bäume noch Graß war drauf zu finden / indessen aber gab es in den Wüsteneyen eine grosse Menge scheußlicher wilden Schweine / da doch weder Früchte noch irgend was anders / wovon man hätte meynen können / daß sie sich nehren solten / zu sehen waren. Eben

an

an diesem Orthe sahen sie auch grosse Schildkrö-
ten/ deren einige biß 400. Pf. wogen. Den letz-
ten May gingen sie von hier wieder ab/und nah-
men ihren Weg nach Texel, von wo sie sich nach
Amsterdam begaben/und alda mit grossen Freu-
dens-Bezeigungen angenommen wurden. Sie
machten sich aber fertig bald wiederum nach In-
dien zu gehen/alda mit den Barbarischen König-
reichen den Handel fortzusetzen / der in Gewür-
tzen / Metallen / Edelgesteinen/ Perlen und der-
gleichen Kostbarkeiten bestehet. Sie haben aber
nachgehends die Freundschafft und Gütigkeit/
womit sie sich Anfangs einliebeten / in eine Här-
te verwandelt/und die weitentlegne Völcker den
Holländ- und Seeländischen Tyrannen unter-
worffen/ und zu ihren Knechten gemacht.

Im Jahr 1600. thaten sie noch eine andre
Reise/ kamen auch biß nach neu Guinea, und gin-
gen nachmals nur mit 2. Schiffen nach eben de-
nen Insuln / und eben die Hafen / dahin sie auf
der ersten Reise kommen waren / wiewol sie auch
dazumal noch mehr andre entdeckten/und solcher
Gestalt in der grössesten Sicherheit unsre See
überall durchstrichen / sie mercketen sehr fleißig
alles an was nur der Mühe werth war / sowohl
was die Beschaffenheit der Oerther selbst / als
auch die Sitten und Polizey dieser weitentlegnen
Völcker anbelanget: Denn diese sind die Anti-

podes

podes von Europa, sehen auch andre Sterne und einen andern Polum. Eben dasselbige Jahr gingen die Holländer auch sehr weit gegen Norden und biß auf 80. grad der Breite/ allwo sie Nova Cembla erfunden/ und allda nichts sahen als weisse und schwartz-graue grimige Bären/ die vor niemanden wichen/ auch nicht vor dem Donnern der Canonen erschracken/ ja so gar nicht, wenn sie gleich dadurch verwundet wurden/ sondern kamen immer verwegen auf die Menschen loß/ selbige zu fressen. Gleichfals sahen sie allda weisse Raben/ welche auch kühn und unerschrocken genung waren. Endlich/ nachdem sie alle mögliche Mühe angewendet/ kunten sie doch die gesuchte Durchfahrt/ von da ins Sud-Meer zu gelangen/ nicht finden. Indessen aber wurden sie gewahr/ daß dieser Winckel der Welt fast gantz wüste und unbewohnet ist. Heute zu Tage haben sie das Geheimniß gelernet diese weite Reisen fast mit allen Winden zu verrichten/ und lachen über die Monsons, worauf die Portugiesen warten/ gleich als wenn die Holländer die Winde die sie nöthig haben in Schläuchen mit sich führen/ wie von dem Ulysse fabuliret wird/ und vielleicht können sie gute und stürmische Winde zu Kauffe bekommen/ wie man sie ingemein in Finnland von gewissen Zauberinnen zu kauffen pfleget.

Es

Es wurde aber der König von Ternate, wegen der mit diesen Nordischen Nationen gemachten nenen Freundschafft und daher hoffenden mächtigen Hülffe so hochmüthig / daß er in der Hoffnung stund sich vollkommen Meister über Tydor zu machen. Dannenhero griff er selbige Insul scharff an / ließ auch den Portugiesischen Besatzungen keine Ruhe/sondern setzte den Krieg stets fort/ ohne ihnen einige Zeit zu lassen/ daß sie sich etwas hätten erhohlen können. Es waren dazumahl auch noch andre Hallandische Schiffe durch Indien / ihrer Handlung halben / nach Ternate kommen / und hatten Gewehre und Waffen mit sich gebracht. So hatte der König auch Abgesandten nach England zu der Königin / und andre nach Holland zum Grafen Moritz von Nassau geschickt / um mit diesen Beyden einen festen und immer währenden Frieden zu stifften / wie ingleichen über die völlige Freyheit des Handels etwas zu schliessen. Diese Abgesandten hatten ihrem Könige gantz gute Zeitungen zugeschrieben / daß er in kurtzem eine zahlreiche Flotte aus England nebst vielen Schiffen aus Holland zu erwarten hätten; Dannenhero er dadurch nicht allein die Verwüstung Tydor versprach / sondern auch / daß er sich biß in die Philippinen bald würde ausbreiten können. Indessen waren einige Engländer und Holländer

der gleichsam zu Geisseln / an seinem Hofe geblieben / ingleichen ein Factor, der die Sorge führete die Spezereyen entweder Tausch- oder Kauffs-Weise anzuschaffen / dagegen er den Indianern gar offte vor ihre Nägeln schön und gut Gewehr gab. Der König von Tydor und Ruy Gonzale d' Sequeyra, der damahls Commendant in der Schantze war / schrieben zwar alle Jahre deßwegen an den Gouverneur der Philippinen. Sie schickten auch / zur Zeit Franciſco Tello, absonderliche Leute zu ihm / die ihm den Zustand und Einrichtung des Landes und der Schantze / und nicht weniger / wie nöthig sie einen Succurs bedürften / den sie aus Indien vergebens erwarteten / beybringen musten. Und damit ihre Vorstellungen desto wichtiger seyn möchten / sie auch in dieser ihnen sehr wichtig scheinenden Angelegenheit desto eher zum Zwecke gelangen möchten / wurde Cachil Cota des Königes von Tydor Bruder zum Abgesandten ernennet / welcher ein tapferer Printz / und dazumahl so sehr oder noch mehr berühmt war / als irgend einiger in den Molucken lebender Officirer. Dieser begab sich nach Manilla, und hatte von seinem Bruder dem Könige und dem Portugieſiſ. Commendanten Briefe genug bey sich / er erzehlete auch mündlich gar weitläufftig dasjenige / was in denen Briefen

kurtz

kurtz gefasset war/ wobey man denn wohl sagen kan/ daß seine Rede nicht ohne Annehmligkeiten und artige Erfindungen der Wohlredenheit waren/ dergleichen es unter diesen Moluckischen Inwohnern ebenfals giebet. Erstlich dancke- te er den Gouverneur der Philippinen vor die zu unterschiedlichen mahlen ihnen zu- geschickte Hülffe an Lebens-Mitteln und Kriegs-Nothdurfften. Dasjenige aber/ sprach Cachil Cota, was wir itzo verlangen/ trifft etwas mehrers an. Man muß war- haftig nunmehro die Hand zu Wercke le- gen/ und alles zum Ende zu bringen su- chen/ ehe die Engel- und Holländer mit ih- ren Flotten anlangen/ und Ternate unü- berwindlich machen. Wir können nicht aufhören uns zu verwundern/ ja mit Er- staunen anzusehen/ was uns für Augen lieget: Nemlich/ daß die Portugiesen so viel grosse Victorien erhalten haben/ als wider die von Calicut, wider die Türcken bey Diu, wider die Ægyptier, wider die von Ca- nanor, von Zeylan, von Java, von Sumatra, und wider viel andre Völcker in dieser Ge- gend; Daß gleichfals die Spanier auf ei- ner andern Seite/ eben so glücklich gewe- sen sind/ wider die von Camboya, von Min- danao, von Japon, von Cochin-China, und

von China, und daß deñoch wir Molucksi. Inwohner alleine/da wir uns mitten zwischen denen Ländern befinden / welche von den beyden Cronen Spanien und Portugall / die itzo unter einem Monarchen vereiniget sind/ besessen werden / den Waffen etlicher rebellischen Insuln frey gelassen blieben. Wofern der König von Spanien erlaubet/oder wohl gar befiehlet/daß man uns aus den Philippinen Hülffe zuschicken solle / warum gehorchet man ihm denn nicht. Was vor Nutzen oder Vorheil kan man denn hoffen aus einem so schläffrigen Kriege / wider einen so hurtigen und hitzigen Feind. Der Gouverneur hörete ihn an/ antwortete ihm auch auf alles. Er hatte ihn sehr gütig aufgenommen und wohl bewirthet / gab ihm auch Hoffnung ihm künftig einen bessern Succurs zu schicken/als er bald thun könte/indem er höchstnothwendig sich vor denen Krieges-Rüstungen/ die in Japonien gemacht würden/ vorsehen/ und auf guter Hut stehen müste; Ließ ihn endlich wieder von sich / und gab ihm etliche Stücke groß Geschütze nebst zugehöriger Munition, wie auch etliche wohlerfahrne Soldaten/ mit sich zu nehmen. Es wolte aber diese wenige Hülffe keinesweges wider die Macht der Feinde zulänglich seyn/und weil man in Furchten stund/

sie

ie möchte noch grösser anwachsen/ließ die Furcht
icht nach. Dannenhero wurde ein neuer Abge-
andter / nemlich der Capitain Marcus Diaz de
ebra nach den Philippinen geschicket; Dieses
ar der Letzte / der unter der Regierung des
om Francisco Tello hinkam. Bey der Audi-
nz übergab er dem Gouverneur Briefe von
uy Gonzales, und von dem Könige selbst.
eil alle fast einerley Inhalt haben/ wollen wir
ns begnügen lassen / nur einen hieher zu setzen/
elcher an den Juristen und Rath Antonium
horga, in Portugiesischer Sprache / und von
es Königes eigener Hand geschrieben war.

Mein Herr / ich habe mit grossem Ver-
nügen euren von 8. Nov. geschriebenen
Brief überkom̃en / indem ich darinnen al-
rhand Zeichen eures guten Andenckens
funden / welches mir sehr lieb ist. Ich
wünsche euch davor von Gott ein langes
eben/ und alle Glückseligkeit/zum Besten
nd Dienste des Königes / meines Herrn/
umahl/da ich erfahren/daß er euch in die-
Insuln geschicket/deren Bestes befördern
helffen/ wie ich denn nicht zweiffele/daß
vor die Festung und Insul Tydor nicht
hr nützlich und vortheilhaftig seyn wer-
. Ich schreibe an dem Gouverneur und
e Regierung/ wegen des Succurses, den

ich verlange; Ich habe dergleichen woh
vormahls mehr verlanget / er ist aber nie
mahls so nöthig gewesen als itzo / woferne
man den Nachtheil / so der König unser
Herr davon empfinden könte / und den an
unterschiedlichen Orthen vermuthenden
Schaden / vermeiden wil. Ich bitte euch
also / mein Herr / mir die gebethene Gnade
zu thun / und mir dasjenige was zur Er-
haltung der Festung nöthig ist / zuzuschi-
cken / indem ihr dadurch eine Gott ange-
nehme Sache / und dem Könige / unsrem
Großmächtigsten Herrn / einen grossen
Dienst thun werdet. Gott behüte euch /
und gebe euch ein langes und glückseliges
Leben. Gegeben auf der Insul Tydor, den
8. Martii im Jahr 1601. War mit Arabi-
schen Buchstaben unterschrieben / der Kö-
nig von Tydor. Hierauf folgete ein Post-
Scriptum, auf Portugiesisch: Der Uber-
bringer ist Marcus Diaz, welcher euch mei-
net wegen eine Puder-Schachtel / mit ei-
nem auf Morische Art gemachten küpfer-
nen Schlosse geben wird. Diese / bitt ich
euch / nehmet an / und behaltet sie zum Ge-
dächtniß eures guten Freundes.

Dieser Abgesandte ging zu Anfang des Jah-
res 1602. mit dem ersten Monson wieder nach
Tydor

ydor zurücke/ und schien ziemlich mit der Ant-
ort und Succurs zu frieden zu seyn/ die man
m an Lebens-Mitteln/ Kriegs-Vorrath und
ner Anzahl Soldaten gegeben hatte / noch
ehr aber über die Hoffnung/ die man ihm ge-
eben hatte/ daß man schon die Zeit und Gele-
enheit zu Manilla beobachten würde/ das Vor-
aben auf Ternate, mit benöthigten Zurüstun-
n/ und solcher Macht/ womit man sich des
ieges getröstten könne/ auszuführen.

Um eben selbige Zeit schrieb der König von
ngelland Jacobus I. an Zayde Sultan von
ernate, und bath ihn/ in der alten Freundschaft
tzufahren/ und zu erlauben/ daß die Engel-
nder Colonien und Kauffhäuser in den Mo-
cken aufrichten möchten. Es wolte aber der
ltan hierein nicht willigen/ sondern beklagte
h gar empfindlich/ daß die Engelländer ihm
der die Portugiesen niemahls wären zu Hülf-
kommen/ und daß man in Engelland/ die erste
lianz, so man mit dem Franciſco Drak aufge-
htet/ durch welchen auch der König Babu der
nigin/ zum Zeichen der Verbindung/ einen
ng überschicket/ so wenig geachtet hätte. Er
te auch noch hinzu/ er könne die Engelländer
ht einnehmen/ indem es wider sein offentliches
ersprechen und Wort gehandelt seyn würde/
er sich gegen den Printz Moritz und die Hol-

länder

länder verbunden / sonst niemanden / als sie / di
Früchte seines Landes zu verkauffen oder abführen
zu lassen. Dieses alles hat man aus einem in Portu
giesischer Sprache geschriebenen Briefe des Köni
ges von Ternate ersehen / dessen Abschrift man un
ter seinen Schriften gefunden / als sich unsere Leut
seines Pallastes bemächtigten.

Es ist doch merckwürdig / daß dieser Indianisch
König / in seinem Briefe / eine so grosse Abscheu vo
den Portugiesen und ihre Regierung bezeuget / daß
er nie von ihnen redet / oder sie nennet / als unter dem
Titul seiner Todtfeinde. Hingegen wenn er der Hol
länder gedencket / heisset er sie stets seine Freunde und
Erretter / mit dem Beysatz / wie er sich freue / wenn er
Hofnung hat / ihre Flotten ankommen zu sehen. Er
schickte aber die erstgedachte Antwort an den König
Jacobum, durch Henr. Midleton, der damals die
Englis. Flotte commandirte / und ist sie den 18. Jul.
1605. datiret. Indessen ist gewiß / daß dieser König / zur
Verhandlung derer Spezereyen / die in seinem Lan
de wachsen / alle Nationen aufnimt / ja dazu bittet
und einladet / die nur die Waffen wider die Spanier
und den Christl. Namen ergreiffen wollen. Er saget
und schreyet es überall aus / daß ihm die Holländer
so gute Hülffe geleistet haben: Solte er aber sehen /
daß ihre Kräffte und Macht zur See abnehme / wür
de er ihnen alsbald den Handel sperren. In Suma:
Er richtet sein gantz Absehen und die Religion selbst
nach der Gelegenheit und den Umständen ein / und
darf man auf seine Treue keine Rechnung weiter
machen / als sie ihm / der Zeit und Lauf der
Welt nach / kan nützlich seyn.

ENDE.

Register
Aller Sachen / so in diesem Buch enthalten.

A.

Abdol, Indianischer Dolmetscher. 691.
Aberglaube vom Paradießvogel. 702.
Abgeschnitten Haar ist bey den Chinesern sehr schimpflich. 600.
Acevedo, Jurist und Portugisischer Rath. 135.
Achem, ein Königreich und Theil der Insul Sumatra. 414.
Acugna (Pedro) wer er gewesen 6. hat die Moluckischen Insuln unter Spanien gebracht ibid. wird Gouverneur von Cartagena 565. dessen grosse Thaten ibid. 566. Titul 567. Reise nach der Insul Sanct Margaritha 568. Sturm auf derselben ibid. wie er allda empfangen 569. schlägt mit einem Englischen Schiffe 572. kömt nach Cartagena 574. wie er es allda befunden 575. regieret wohl 576. befestiget die Stadt. 633.
Adrians (Cornelius) Holländischer Factor auf Ternate, und Aufwiegler wider die Spanier 748.

Aerio, Bastart des Königs Boleyfe 119. wird in der Wildnüß aufgesucht 123. König auf Ternate 126. gefangen gehalten 127. loß gelassen 208. seine Kebsweiber 209. durchreiset seine Königreiche ibid. übriger Lebens-Lauff 216. Beschuldigungen 217. Gefängnüß deßwegen 220. Befreyung ibid. soll sich in Goa stellen 221. von Vice-Ré daselbst unschuldig erkant. ibid. Vergleich mit den Commendanten 222. mörderischer Weise getödet 227. letzte Worte 226. grosse Verwirrung der Unterthanen deßwegen 228. wird Stückweise über die Mauer gezeiget 229. begraben 234. grausam gerochen 291.

Aerii Kinder verlassen Ternate, und warum? 230. suchen den unschuldigen Tod ihres Vaters zu rächen ib. seq. Bericht deßwegen nach Portugall 232. gehen nach den Insuln Ireos 235. Ratschlag die Portugiesen zu vertilgen ib. seq. seiner Mutter bewegliche Rede 123. seq. wird getödet 126. wird prächtig begraben 141.

Africa von wem es entdecket. 15.

Agaricus wächst häuffig auf Borneo. 301.

Agatstein wo er gefunden wird. 622.

Agazim, gute Handel-Sadt. 41.

Albini, weisse Mohren/ ihre Beschaffenheit. 212.

Albion, fruchtbahreste Insul. 316.

Alemaëra, Insul. 26.

Almanzor, König auf Tydor, ruffet die Portugiesen um Hülffe an 23. erlaubet ihnen Festungen

gen zu bauen 39. Tracht 58. wie er die Spanier empfangen 59. Bündniß mit ihnen 60. Eyd der Treu ibid. Kranckheit 65. Todt durch Gifft. ibid.
loes-Holtz/ häufftig auf den Molucken 29. wie es dahin komme. 621.
lonso, Spanischer Steuermann. 325.
lphonsi von Albuquerque Schiffarthen nach Indien. 19.
lphonsus (Ludewig) Spanischer Capitain. 54.
lvaredo, Erfinder der Insuln Papoues und Galles. 192.
lvarez (Franciſco) bekehret viel Heyden 116. wird überfallen. 179.
mazonen-Fluß. 17.
mboyna, Insul 19. Beschreibung 214. 722. seq. wem sie unterworffen 215. grosse Fruchtbarkeit an Gewürtz-Waaren 160. 215. absonderlich an Zucker-Rohr 722. Inwohner Sitten/ Kleidung/ Waffen/ Schiffe/ &c. ibid. seq. fallen von Christlichen Glauben ab. 292. seq.
metisten/ Edelgesteine/ wo sie gefunden werden. 622.
mida, Sohn des Königs Mandraxa. 524.
mſterdam/ Schiff. 678.
nandal, Englische Provinz. 497.
ndrada (Caspar) Gouverneur des grünen Vorgebürges. 388.
ngla, Insul. 305.
ngon, Marmor-Stadt 624. wer sie gefun-

den 625. ist unbewohnt ibid. Discurs darüber / und ob sie von Trojano erbauet. 626.
Ancker von Holtz. 738.
Anschlag/ die Christen in Indien zu vertilgen 87. 172. 235. seq. wird entdeckt. 88. scharff gerochen. 89.
Antonio, unächter Sohn des Infant Dom Ludvvigs, will sich zum Könige in Portugall aufwerffen. 309.
Anton wird zur See geschlagen 420. gehet nach Franckreich und Engeland. 421.
Antipodes der Europäer/ wer sie seynd 751. haben einen andern Polum und andere Sterne. 752.
Aquine, Englischer Admiral 634. wird erschossen. 635.
Aquillos, Cap. 731.
Archipelagi Orientalis Eintheilung 25. Könige derselben wollen die Portugiesen vertilgen 127. 146. was Archipelagus eigentlich heisse 332. Meridionalis der gröste 483. Insuln und Provinzen desselben/ sind unzehlbar ibid. Eintheilung. ibid.
Arevalo, Stadt der Insul Panaz. 640.
Arias d' Almada schlichtet den Streit der Spanier mit denen Portugiesen wegen der Antillen-Insuln. 16.
Arosbaya, Stadt auf Madura 714. ist volckreich. 715.
Ascensions-Insuln/ haben viel wilde Raub-Vögel. 383.

Asiens Schätze werden erzehlt. 255.
Atayde (Tristan) Portugisischer Commendant auf der Festung zu Ternate 110. Kluge Regierung ibid. Ruhm deßwegen 111. läst Sangiac von Momoyda in Christenthum unterrichten 114. tauffen 115. Tabarya gefangen nehmen 117. nach Goa bringen 118. Hungers-Noth 147. biethet den Ternatanern Vergleich an 179. Anstalt wider der Indianer mörderisches Vorhaben 180. seq. erhält Succurs 183. wird abgelöst ibid. gefangen nach Goa geschickt 196.
Audragide ein Königreich der Insul Sumatra 414. Inwohner sind Menschen-Fresser. ibid.
Avicennæ Irrthum wegen des Gummi der Gewürtz-Nägel. 158.
Auflage von wohlriechenden Sachen sind groß in Indien. 122.
Auru Königreich der Insul Sumatra 414. Inwohner sind Menschen-Fresser. ibid.
Austern vid. Mixillones.
Autoris Ursache dieses Buch zu schreiben 9. Einwurff vor die Tadeler desselben 7. Gleichnüß ibid. Entschuldigung wegen Ausschweiffungen in Historien. 272. 377.
Auter (Thomas) Englischer Soldat machet Aufruhr wider Drak 313. wird am Leben gestrafft. ibid.
Azambuia (Diego) Commendant der Portugiesen / kömt mit Volck und Proviant nach Ternate 284. trifft die Portugiesen in elenden Zu-

stande an 285. bessert die Schantze bey Tydo
287. stirbt. 300.
Azorischen Insuln / von wem sie entdeckt. 15.
Azude, Königs auf Ternate Bruder / hält Hoch
zeit auf Amboyna. 724.
Azufre, Berg. 599.

B.

Babu, Aerio Königs von Ternate Sohn thut de
denen Portugiesen zu viel 219. Straffe deßwe
gen ibid. wird zum König und Ober-Haupt
von den Verbundenen wider die Portugiese
erwehlet 237. dessen Krieges-Volck 243. gehe
mit einer Flotte nach Ternate 258. belagert di
Schantze allda 259. suchet den König von Ty
dor an sich zu bringen 263. seq. wil aber nich
angehen 265. gehet grausam mit denen Christe
um 289. seq. überziehet Tydor und Bacham 293
gewinnet Bacham mit stürmender Hand 408
dessen Krieges-Art 409. wird von Tydor weg
geschlagen 410. schicket Abgesandten nach
Lyssabon 411. stirbet 429. sein Bruder Xai
wird König nach ihm. 430.
Bacham, Insul und Stadt 10. 27. Inwohner
fallen von Christlichen Glauben ab. 292.
Bague Insul. 244.
Bären / weiß und schwartzgrau. 752.
Bambouc, oder Bambusen, eine Art Schilff. 30.
Bananes, wo sie wachsen. 29.
Banda, Insul 19. 215. wird beschrieben 690. trag
Musca

Muscaten-Blüthen und Nüsse/ auch andere Specereyen ibid. Handlung der Holländer allda 692. Inwohner/ Religion 697. Gebethe ibid. Feste 699. Kriege unter ihnen selbst ibid. Gewohnheit im Essen/ Fechten 700. was sie statt Peches brauchen 701. Waffen ibid. Sitten 703. Begräbnüß 704. Ballspiel 706. hohes Alter. ibid.

Bar, ein Maaß/ wie viel es wieget. 159. 733.

Barbosa (Duart) Spanischer General, wird listiger Weise getödtet. 55.

Baretto (Antonio) Vice Ree von Indien. 118.

Baroto eine Art kleiner Schiffe. 441.

Bartolomæus-Insul. 316.

Batochina Insul 26. wird beschrieben 209. hat 2. Könige/ wilde Inwohner/ ohne Gesetze/ beständige und unbeständige Wohnungen. 210.

Baum/ dessen Schatten wunderbahre Krafft hat zu tödten 169. dessen Blätter zu lebendigen Thieren werden vid. Catopa.

Bayaco, Königs Boleyfe Sohn/ wird gefangen gehalten 79. stürtzt sich aus einem Fenster. 80.

Beber, eine Kranckheit und derselben Beschaffenheit 28. Cur dafür. ibid.

Benastim, ein fester Ort. 248.

Betel, eine Pflantze/ wozu sie gebraucht wird. 711.

Bevölckertes Vorgebürge. 346.

Bicocigara, König von Ternate 10. wird von den Indianern hochgehalten 12. dessen besondere Verschlagenheit. ibid. seq.

Bicoë Vorgebürge / von wilden Leuten bewohnt. 209.
Bildnüß der Mutter Gottes wird von einem Heiden zerbrochen 180. Göttliche Straffe deßwegen. ibid.
Bisaya, Insul/ hat viel Eisen. 213.
Blas Ruys de Ferneau, Camboyaischer Abgesander. 594.
Blata, Fluß. 48.
Blaue Papageyen. 687.
Blut-Schande/ wie sie bestrafft worden. 656.
Boio, gefoltert wegen Conspiration wider die Christen 88. zum Tode verdamt. 89.
Boleyfe, Königs Tydor Bongue Sohn wird vor einem Propheten gehalten 14. weissaget von Ankunfft der Europäer 15. Regieret zu Ternate 23. die Weissagung wird erfüllt 24. erlaubet denen Portugiesen Festungen zu bauen 39. stirbt 43. Regiment nach seinen Tode ibid. dessen Kinder. 75.
Bongue, König von Tydor hat zum ersten den Alcoran angenommen. 13.
Borneo Küste 56. und Insul des Archipelagi Meridiani 90. 483. dessen Grösse und Beschreibung 301. hat Uberfluß an Lebens-Mitteln/ Diamanten/ Camphor, Agaricum, starcken Handel / ist volckreich/ wenig Schaaf- und Rind-Vieh ibid. Haupt-Stadt hat geichen Nahmen und 23000. Häuser / der Glaube Mahometisch 302. Inwohner Beschaf-

schaffenheit ibid. hat einen König allein 56. dessen Soldaten. 57.
Bool, Insul. 244.
Boora, Insul. 721.
Bohat oder Boyano, Königs Boleyse Sohn 43. 75. wird mit Giffte vergeben. 77.
Botton Insul. 721.
Bourgogne, ein Schiff. 634.
Brasilien, Insuln. 48.
Brennender Berg und dessen Beschaffenheit. 32. 163.
Brito (Hector) gehet den König Tydor zu Hülffe / strandet unter wegens. 434.
Brito ein Capitain, kommt an Serrano Stelle 41 was ihm auf der Moluckischen Reise begegnet? ibid. seq. brennt ein Dorff auf der Insul Bacham ab 42. kömmt nach Tydor 43. wird in Ternate pompös eingehohlet 44. bauet eine Festung ibid. verdecktes Absehen dabey 45. Haß der Völcker wider ihm. 46.
Brieff Pat. Marta, von Gefahr der Molucken. 551.
Brod / wovon es die Molucken machen. 29.
Buano Insul. 243.
Bund-Bruch / vid. Meineyd.
Burro-Insul. 243.
Bustamante (Ferdinand) Commendant der Spanischen Flotte. 69.
Buyhagen Stadt der Insul Mindanao. 640.
Bündniß der Könige der Insuln Papoues wider die Portugiesen 146. Ursache desselben. 147.

C.

Cabea, Zimmt. 379.
Cachil, was es heisse. 63.
Cachillato, Moluckischer Abgesandter. 40.
Caciquen, so viel als grosse Herren. 557.
Caciz, heist so viel / als Mahometischer Pfaff 13. muß aus dem Lande / und warum? 45.
Caffa. 37.
Cafures, Insuln. 164.
Cajoa, Insul. 243.
Calabays eine Art Schilffrohr 72. seq. Pfeile davon. 194.
Calamate, eine Stadt. 190.
Calambuco, Holtz in Camboie, wo es dahin komme. 621.
Calao, See-Hafen von Lima. 324.
Camama, Insul. 396.
Camafo, Stadt. 69.
Camboya, Insul 300. Beschreibung 620. Uberfluß an Lebens-Mitteln / starcke Handlung / Glaube / Inwohner Geschicklichkeit 620. Aloe-Holtz / Getreyde / Früchte / Oehl / Butter / leinen Zeug / Edelgesteine / Medicinische Specereyen / Wild / und zahme Thiere / süß Wasser / &c. 621. seq.
Camboysche Stärckungen. 622.
Camper ein Königreich der Insul Sumatra. 414.
Campher wächst auf der Insul Sologo 213. Borneo 301. auf den Philippinischen Insuln. 622.
Campilanen, Sebel. 31.

Canauca, Insul. 397.
Candisch (Thomas) Englischer Capitain, wird mit einem künstlichen Zelte von Gewürtz-Nägeln beschencket 419. Krafft desselbigen Zeltes. ibid.
Cano (Sebastian) dessen Geburths-Ort und Lob wegen der Schiffart. 478. seq.
Capabaguna, König von Tydor, wird mit Gifft vergeben. 455.
Cap-Sanct. Anna 363. Sanct. Augustin 68. der guten Hoffnung/ wer und wenn er erfunden 16. de Singapura. 41.
Cape-Insul. 27.
Capitaine, ein Schiff 598.
Capitlailgua, Insul. 358.
Carcaos, Carracores, oder Corcorres, eine Art Schiffe 44. 56. 72. des Königs Babu seines wird beschrieben. 240.
Carevallo (Johann) Spanischer General. 56.
Carola, Printz von Ternate, machet ein Bündniß mit den Spaniern. 61.
Cartagena (Johann) Aufwiegler wider Magellan 48. Straffe desselben. 50.
Caspar Gomez, ein Spion 564. was er ausgericht. 590.
Castoris fabelhaffter Ursprung. 12.
Catanen, Sebel. 601.
Catabruno macht sich zum Könige der Insul Gilolo 180. wird untreu an Atayde 182. überfällt Mamoya 184. handelt grausam darinnen. ibid. submittirt sich gegen Galvan. 208.

Cato-

Catopa, ein Baum 169. dessen Blätter zu lebendigen Thieren werden. 170.
Cavali, Insul. 159.
Cauripana, Stadt und Königreich/verläßt wegen Verfolgung den Christlichen Glauben. 292.
Celebes, Insuln 212. derselben Beschreibung/ Inwohner/ üble Sitten / Tracht / Dörffer 213. wem sie unterworffen ibid. Baum von wunderbahrer Eigenschafft. 214.
Cephates, was es heisse. 691.
Ceremonien der Seriaginer bey Verbündnüssen. 148.
Champan, was es vor Schiffe. 72. seq. 640.
Chamque heisst die Frucht des Nägel-Baumes. 156.
Chapelets ein Fluß. 395.
Chen, Fluß in Engeland. 497.
Chenines, eine Art Röcke. 35.
Cherif Muley Mahomet, will das Königreich Marocco einnehmen 306. rufft die Portugiesen zu Hülffe 307. bleibt in der Schlacht. ibid.
Chersonesus, Insul. 413.
China, oder Chineser Land / warum es einige Provinzen verlassen 460. grosse Kriege darinnen 461. gesunde Lufft / Fruchtbarkeit an Wein / Getreyde / wild- und zahmen Vieh/ Gold und andern Ertzten / Perlen und andern pretiosen Steinen/ Ambra, Moschus &c. 462. seq. Sitten 463. Städte / prächtige Gebäude 464. Religion 465. Gesetze in Heyrathen/

Exercitiis 466. Policey-Wesen 467. Lob des Königs wegen Gerechtigkeit 468. conf. Chines.
China, ein Kraut/ Tranck davon. 462.
Chineser, leiden keine fremde Religion. 470. bethen das Gestirn an 474. fallen oft in die Philippinischen Insuln ibid. begehen eine treulose That 586. werden zur Ruderbanck gezwungen 588. Tumult deßwegen ibid. halten viel auf Haar-Schmuck 600. ermorden viel Spanier 601. Besessene unter ihnen 608. seq. opffern dem Teuffel einen Menschen 613. wollen Manilla plündern 619. werden übel beschrieben 667. werden auch Sangleyer genent. 474.
Chingalas, was es heisse? 539.
Chion, Insul. 180.
Chordomulo, Stadt der Insul Camboya. 627.
Christen Verfolgung auf Ternate 288. grausame Marter 289. Abfall vom Glauben 292. Standhafftigkeit zum Tode 293. grosse Gefahr unter den Chinesern. 609.
Christenthum wird starck fortgepflantzet 112. nimt starck zu 140. soll ausgerottet werden 243. wunderbahre Erhaltung 290. 30. jährige Verfolgung 291. nimt gewaltig zu. 406. seq.
Chrysoliten, Edelgesteine/ wo sie gefunden werden. 622.
Cochinchina, Insul. 614.
Cocos-Nüsse/ wo sie wachsen 29. Tranck von von Baume. 30. 484.
Coliba, Vetter des Boleyfe, wird mit Schiff und Volck dem Serano entgegen geschickt. 23.

Columbo, Schantze/ wird entsetzt. 540.
Comorin, Cap. 540.
Conferenz, der Spanier und Portugiesen wegen der Moluckischen Insuln. 135.
Cope, ein Dorff. 69.
Cota, Gava Königes auf Tydor Sohn von Putriz. 451.
Correa (Martin) schlägt mit den Tydorinern. 73.
Cremato Insul. 412.
Creutz-Insul (sonst Tinquichisgua) hat viel Wallfische und andere Meerwunder. 360.
Crisen, Dolch. 31.
Crocodile auf den Philippinen beschrieben 485. legen harte Eyer/ die man nicht zuschlagen kan 486. haben etwas Wohlriechendes bey sich 487. von blauer und gelber Farbe. 166.
Crucero, 4. Sterne also genennet 379. sind den Schiffleuten sehr nutzbar. 380.
Crucifix wird in der Sonne gesehen/ und was es bedeutet. 305. seq.
Cucos, eine Art kleiner Thiere. 167.
Cugnal, des Raju General, verlieret eine Seeschlacht. 541.
Cur der Kranckheit Beber. 28.
Curossau, Insul. 574.
Cuto, ein Portugiesischer Historicus 92. dessen feine Gedancken von armen Reichs-Bedienten. ibid.

D.

Dabreo (Simon) plündert und verbrennet ein Dorff auf der Insul Bacham. 42.
Dabreo (Antonius) gehet von Malacca aus / die Molucken zu suchen 19. steiget auf Banda aus ibid. was sich auf seiner Rückreise zugetragen. 20. seq.
Daröes, Königes Boleyfe Bastart 43. Statthalter von Ternate 64. läst Bayano durch Gifft hinrichten 77. will Meneses tödten lassen 78. dessen Ursachen ibid. will den Erb-Printz ausgeliefert wissen 79. Anschlag die Christen zu vertilgen 87. entdeckt 88. deßwegen gefoltert 89. geköpfft ibid.
Dayalo, Königes Boleyfe Sohn 75. wird König auf Ternate 77. in eine Festung gesetzt ibid. loßgelassen 105. regiret nicht wohl 106. Haß deßwegen 107. nimt Christen gefangen 108. wird verfolget ibid. Flucht nach Tydor ibid. von Throne gesetzt 109. Kündiget dem neuen Könige Krieg an 110. Ober-Haupt in der Conspiration wider die Portugiesen 172. hält eine bewegliche Rede 173. Tapferkeit im Treffen 203. blessirt 204. stirbt ibid.
Diamanten trägt die Insul Borneo. 301.
Diaz (Bartholomæus) Erfinder des Landes beym Infant-Fluß. 16.
Diebes-Inseln. 69.
Diebstahl wird bey denen Molucken hart bestrafft. 34.

Dirick (Floriz) Holländischer Factor auf Ter-
te. 748.
Discurs von hitzigen Gemüthern 297. seq. vom
Bruder-Zorn 304. von Schätzen der Welt
342. seq. von der Undanckbarkeit 431. von der
Menschen tadelhaffter Begierde zum Reich-
thum 170. seq.
Dondo, Insul. 244.
Drack (Franciscus) Commendant der Engli-
schen Flotte nach den Molucken 311. suchet die
Magellanische Meer-Enge 312. plündert Por-
tugiesische Schiffe 313. bleibt über Winter zu
S. Julian liegen ibid. findet die Meer-Enge 314.
verlieret durch 40. tägigen Sturm etliche
Schiffe 315. raubet viel Spanische Schiffe/
giebt etlichen Insuln Nahmen 316. tödet etli-
che Indianer auf der Insul des Larrons ibid.
wird vor einem guten Seeräuber gehalten 317.
landet auf Ternate an/ und was ihm allda
wegen des Nägelhandels begegnet ibid.
Bündniß mit dem Könige allda 318. be-
kommt einen kostbahren Rinck zum Ge-
schencke vor die Königin in Engeland ibid.
Verlust vieler Kostbarkeiten wegen Sturm
auf der Rückreise nach Engeland 319. An-
landung in Engeland mit grossen Reichthum
399. schlechter Danck dafür 400. gehet die
Spanische Silber-Flotte an 634. warum er
Cartagena nicht angreiffen will 635. gewinnt
Nombre de Dios. 636.

Duco, Insul. 27.
Duegnas (Franciscus) Spanischer Officier und Spion nach Ternate geschickt. 427.

E.

Ehebruch wird bey den Molucken selten bestrafft. 34.
Eheleute werden zur ehelichen Pflicht durch den Trommelschlag erinnert. 34.
Eingemachter Anis-Handel. 622.
Elephanten besonderer Art 536. Verstand derselben. 537.
Elisabeth, vid. Königin von Engeland.
Emanuel, König in Spanien / was vor Länder unter seiner Regirung entdecket worden. 17.
Embocadero, enger Pass. 483.
Empöhrung wider die Portugiesen 126. dessen Ursache. 127. seq.
Engeländer nehmen Schiffarten vor nach den Molucken 311. machen gute Anmerckungen auf der Reise 316. lassen sich häußlich in Brasilien und Paraguay nieder 390. ihre Progressen 392. werden durch Sturm zerstreuet 396. von Portugiesen aufgesucht 397. Schiffbruch bey Gvalva 398. Bündniß mit dem Könige von Ternate 452. Handlung auf Ternate 453. und andern Oertern 499. gehen wohlbeladen nach Engeland 483. eine Galere wird angegriffen 572. entkomt glücklich 573. wollen den Spaniern die Silberflotte wegnehmen 634.
Wachsthum in Indien. 666.

Erasmi Beschreibung Hollandes. 671. seq.
Erdbeben und dessen Beschaffenheit zu Sanct George. 393.
Espinosa (Gonzalez) erstieht Mendoza 50. wird Capitain 56. wie er auf Borneo empfangen 57. kömt auf Tydor 58. Bündniß mit dem Könige daselbst und den Printz von Ternate 60. gehet nach Spanien. 61.

F.

Fabel der Könige von Ternate und Tydor wegen Göttlicher Ankunfft 10. Discurs darüber 12. von dem Baum Triste 120. von Paradies-Vögeln. 287.
Fabelhaffter Ursprung des Castoris, Pollucis und Helenæ. 12.
Fauson (Emanuel) Portugiese / kündiget den Spaniern Krieg an. 71.
Fecht-Kunst bey den Ternatanern auf einem Beine. 742.
Feindschafft der Völcker auf Ternate und Tydor 45. Schaden davon. ibid.
Feste / wie sie auf Ternate celebriret werden 742. auf Banda 699.
Feste Land 349.
Festung bey Ternate 39. beschrieben 246. belagert 259. 509. was sich bey selbiger zugetragen / besihe hiervon Portugiesen. bey Tydor, wer sie erbauet 286.
Feuerspeyender Berg bey Ternate 32. 163. wirfft auf

auf 20. Meilen weit Steine aus 164. viel Fliegen allda 165. sehr kalter Brunn ibid. grosser See auf selbigen mit Crocodilen 166. vid. Vesuvius.
Fische fliegen in der Lufft. 680.
Fledermäuse haben Köpffe wie die Affen. 685.
Fleisch ist überflüßig auf den Moluckischen Inseln. 31.
Flotte der Spanier gehet nach Indien 68. komt nach Gomera und der Insul Sanct Matthæi stehet viel Stürme aus ibid. nimt zu Cope Erfrischungen ein 69. kömt in Neu-Spanien an. ibid.
Fluß/ so vor und rückwerts laufft 623. dessen Ursache. ibid.
Fonseca (Vincenz) wird Commendant auf der Festung zu Ternate 102. wird durch Hunger gezwungen/ den König Dayalo loßzulassen 105. zerfällt mit Dayalo, haußet übel 108. setzet Fabarija zum Könige ein 109. empfindet Gewissens-Regung ibid. wird in Goa gefangen gesetzt. 110.
Francisco de Toledo Spanischer Vice-Ré von Peru 322. bauet Festungen in Indien 323. warum er die Eingänge ins Sud-Meer versperret? 323. seq. Anstalt dazu 325. Ordre 326. seq.
Freytas (Jordan) bringt das Testament von Ternate nach Lyssabon. 119.
Frießland/ ein Schiff. 679.

Friedens-Vergleich der Portugieſen mit den Indianern. 207.
Furtado (Andreas) de Mendoza, Commendant der Feſtung Rachol und Malacca 532. entſetzet die Schantze auf Zeylan 533. ingleichen Columbo 540. ſchlägt Cugnal zur See 541. liefert dem König von Jafanapatan eine Schlacht 542. machet groſſe Beute 543. ſtillet Aufruhr auf den Küſten des Perlenfanges 545. von Pereyra abgelöſt/ gefangen geſetzt 546. wieder loßgelaſſen. ibid.
Fuſte eine Art Schiffe. 313.

G.

Gaca, Stadt/ wird von den Tydorinern abgebrent. 73.
Gänſe wunderlicher Art. 168.
Gallinato (Jean Svarez) Spaniſcher Admiral gehet mit Succurs nach Camboya 626. ſoll König werden 631. ſchlägts ab. 632.
Gallovvar, Engliſche Provinz. 497.
Galoa, Inſul. 398.
Galvan (Antonius) Commendant über die Feſtung bey Ternate 183. nimt viel Geſindl. mit von Goa ib. gehet mit Succurs von Malacca ab 192. wird von der Indianiſchen Flotte angegriffen 193. ſieget 194. kömt glücklich nach Ternate 195. ſchicket Atayde gefangen nach Goa 196. läſt Ternate wieder bauen/ pflantzet Weinſtöcke ibid. macht Ordnung in der Geiſt-

Geistligkeit 197. sucht alle Feindseligkeit aufzuheben ibid. schicket Gesanden an die verbundene Könige 198. richtet nichts aus ibid. gehet mit einer Flotte aus 199. attaquiret die Schantze zu Tydor 200. nimt sie ein 205. macht Friede 207. bringt die Insul Gilolo und andere Könige mehr unter seine Bothmäßigkeit ibid. wird abgelöst. 216.
Gama (Stephanus) bringt Succurs nach Ternate. 191.
Gama (Vasco) vid. Vasco de Gama.
Gamoconora, Insul, trägt Gewürtz-Nägel. 159.
Gapa, Insul. 244.
Garzias de Loayasa Commendant der Spanischen Flotte 67. passiret die Æquinoctial-Linie 69. stirbt. ibid.
Garzias (Henrich) Portugiesischer General, gehet nach Ternate 62. macht Frieden mit dem Könige von Tydor 63. suchet Gelegenheit den Frieden zu brechen 65. lässt dem König Gifft beybringen und Tydor abbrennen 68. protestirt wider die Spanier 70. kündiget ihnen den Krieg an 71. verliert eine Schlacht ibid. übergiebt das Commando Dom George de Meneses. 74.
Gaydupa, Insul. 244.
Gazea, Insul. 243.
Gava, König auf Tydor 430. untersucht den Feuerspeyenden Berg bey Ternate 163. wird mörderischer Weise getödet 431. sein Bruder

wird König nach ihm. 433. stirbt aber bald. ibid.
Gebeth der Indianer auf Banda. 697.
Gefangene / wie sie auf Ternate tractiret worden. 746.
Geldern / Schiff. 679.
Gelles, Insul / dessen Erfinder Alvaredo. 192.
S. George, Insul / ist sehr fruchtbar und volckreich. 305.
Gespenste auf Holländischen Schiffen. 740.
Gezelter von Gewürtz-Nägeln haben sonderbahre Tugenden wider die Kälte ꝛc. 419.
Gilolo 26. trägt Nägeln 159. König derselben 181.
Girofe, Girofle, Gewürtz-Nägel. 155.
Gita, Insul. 721.
Glocke des Roldan / ein Berg. 362.
Glocken der Indianer. 239.
Göttliche Straffe an einem Heyden. 180.
Golfo, vid. Hafen.
Götzen-Tempel werden zu Gottes-Häusern gemacht. 116.
Götzen-Insul. 385.
Goriolano, Königlicher Printz / begehet Blutschande 656. wie es ihm deßwegen ergangen. 659. seq.
Gomera, Canarische Insul. 68.
Gorontano, Insul. 244.
Gvadramiro (Antonio) Spanischer Franciscaner. 328.
Gvarate, Königes Aerio Bruder. 237.

Guart oder Gul, ein Baum. 121.
Gvinea, Insul des Archipelagi Meridional. 483.
wer sie erfunden. 15.
Gusmann (Alphonso Perez) Spanischer General, gehet mit einer Flotte wider Engeland aus 500. wie es ihm auf der Reise ergangen 501. kömt mit grossen Verlust an die Insul Wicht. 503.

H.

Hafen (Golfo) Sanct Francisci 344. unser lieben Frauen de Rosario 332. unser lieben Frauen von Gvade loupe 347. Licht-Messe 350. von der Gnade 369. der Barmhertzigkeit. 350.
Haga, Fluß. 574.
Handlung der Molucken mit den Europäern. 36. seq.
Haß der Molucken gegen die Portugiesen. 142
Havana, Insul/hat viel Zucker. 391.
Heinrich, Johann. I. Königes in Portugall Infant, entdeckt die Insul Madera, und andere Lande mehr 15. wird König in Portugall. 309
Helenæ, fabelhaffter Ursprung. 12.
Herzog von Lerma Francisco de Roxas, Spanischer Staats-Minister 653. löbliche Regirung desselbigen 654. seq.
Herzog von Parma wird beordert mit 30000. Mann Engeland anzugreiffen. 500.
Herzog von Alba, Spanischer General. 310.
Historien / ob man in selbigen ausschweiffen darff. 272.

Holland / Schiff. 679.
Holländische Seeräuber finden sich auf den Molluckischen Insuln starck ein 457. ihr Wachsthum. 666.
Holland / Provinz, wird beschrieben 670. woher sie stammen ibid. Erasmi Worte davon 671. seq. Fruchtbarkeit / Handlung / prächige Gebäude 673. allerhand Secten 674. Ob sie Atheisten zu nennen 676. warum sie von Spanien abgesondert. 678.
Holländer fangen an nach Indien zu schiffen 502. erste Schiffart dahin 678. Beschreibung der Flotte und Marches 679. sehen Fische in der Lufft fliegen 680. Schildkröten von 143. Pf. ib. von 400. Pfund 751. Störche auf Rohr sitzen 681. Fangen Vögel mit Händen 683. was sie zu Arosbay ausgestanden 716. seq. Handlung 738. 751. wollen die Calvinische Lehre allda einführen 740. Gespenste auf den Schiffen ibid. wie es ihnen auf der Rückreise ergangen 748. seq. Anlandung in Amsterdam 751. thun anderweitige Reisen mehr ibid. was sie von Monsons halten. 752.
Holtz / das brennet und doch nicht verbrennet. 169.
Hungers-Noth der Portugiesen. 72. 90. 105. 147.
Hyacinthen, Edelgesteine / wo sie gefunden werden. 622.

I.

Janeiro, ein Fluß. 48. 392.
Janguas, vid. Tangas.

Jansz, Holländiſcher Factor auf Ternate. 748.
Japara, See-Hafen. 295.
Ignigvez (Martin) commendirt die Spaniſche Flotte 69. gewint eine Schlacht wider die Portugieſen. 71.
Indianer halten gewiſſe Felſen vor heilig 12. warum ibid. ihre Waffen 72. Schiffe / und Art zu fechten 73. plündern Momoya 111. wollen die Portugieſen ausrotten 152. 161. Anſtalt dazu 172. laufft unglücklich ab 194. 205. ſeq. neu Bündniß wider die Portugieſen 235. Kriegesvolck dazu 243. vergifften ihre Waffen 245. 385. belagern die Feſtung bey Ternate 259. bekommen ſie ein 278. 282. martern die Chriſten grauſam 289. ſeq. können ſehr geſchwinde laufſen 314. Kleidung 348. Krieges-Art. 408. Art die Crocodilen zu fangen 486. conf. Molucken.
Indianiſche Raben / wie groß ſie ſeynd 687.
Infant-Fluß / wer das Land daherum entdecket. 16.
Inſul der Heil. Agnes 351. Alipoti 721. Sanct Ambroſii 329. Cerne iſt ſehr hoch 682. heiſt auch Moriz 684. Beſchreibung derſelben 685. ſeq. der Dreyfaltigkeit 332. Sanct Felix 329. la Gratieuſe iſt ſehr volckreich und fruchtbar 393. des grünen Vorgebürges oder Capo Verd 16. 389. Sanct Helena iſt bergicht aber fruchtbar 750. Sanct Jacobs 316. Jaqua 244. Java 41. ſehr reich am Gewürtz 418. Ilibocho 244. Jolen 26. vid. Molucken. Ires, tragen Ge-

würtz-Nägel 159. Sanct Julian hat Riesen 313. des Larrons oder de la Velas 69. Sanct Laurentii oder Madagascar 681. de Lussons vid. Manillen-Insuln. Sanct Matthæi, ist sehr groß 244. Sanct Michael 305. des Vixageos oder Bijagoo 385.

Johanna Königin von Portugall Traum von ihres Sohnes Tode. 308.

Sanct Johannis-Schantze. 44.

Sanct Johannis-Fluß. 365.

Jonque eine Art leichter Schiffe. 20.

Joques, Pilgramme/ wohin sie Wallfarthen thun. 538.

Jorta, Stadt auf Madura. 714.

Isico, Stadt. 190.

Sanct Isidori ein Vorgebürge 362.

Juan wird König auf Ternate 119. ein anderer dieses Nahmens/ vergleichet den Streit der Portugiesen und Spanier/ wegen der Antillen-Insuln 16. besihe Sangiac von Momoyda.

K.

Kayser von Japan, wie er mit denen Christen umgehet 639. Zurüstung zum Kriege. 647.

König von Achem machet Bündniß mit dem König auf Ternate 417. fänget Feindseligkeiten mit den Spaniern an 421. verjaget die Portugiesen aus Pedir 422. wird zur See geschlagen ibid. seine Tochter gefangen. 423.

König von Borneo von Spaniern verjaget 302. seq.

seq. durch Hülffe der Portugiesen wieder auf den Thron gesetzt 304. Discurs darüber. ib. seq.
König von Camboia vid. Landara.
Königin von Engeland / Elisabeth, läst nach den Molucken schiffen 311. grossen Reichthum daraus 399. Antwort auf des Spanischen Ambassadeurs Anspruch daran 400. Läst der Königin in Schottland den Kopff abschlagen 497. Krieg deßwegen ibid. wird von einer Spanischen Flotte angefallen 501. siegt. 503.
König von Janafapatan, Treffen mit den Spaniern 542. wird gefangen 543. wieder loßgelassen. 544.
- von Loloda, ist der älteste König unter denen Moluckischen. 209.
- von Portugall / Sebastian, achtet den Verlust der Moluckischen Insuln nicht sonderlich 306. gehet einen Mahometischen Fürsten in Africa zu Hülffe 307. bleibt in der Schlacht ib. Traum von dessen Tode vor seiner Geburth 308. Lob desselbigen 309. wer nach ihm König worden. 309.
- von Schottland ergreifft die Waffen wider Engeland / und warum? 497.
- von Spanien / Philippus II. Rath die Philippinen zu verlassen / und die Molucken zu behaupten 249. seq. wird verworffen 252. warum? 254. prætendirt das Königr. Portugall 310. bekomt die halbe Welt vom Pabste zum Geschencke 335. seq. Lob desselben 377. 649. neue

Anstalt wegen der Moluckischen Insuln 400. 404. wird König in Portugall 403. richtet eine entsetzliche Flotte auf / und warum? 499. machet mit Franckreich Friede 650. stirbt ib. sein Sohn Philippus III. wird König nach ihm. ib.

König von Ternate, vide Babu.

- - von Zebu wird ein Christ. 53.

Könige der Moluckischen Insuln wie viel ihr seynd 9. wollen die Portugiesen ausrotten 152. 161. Anstalt dazu 172. Zusammenkunfft 173. Bayalo Oration ibid. Flotte derselben 190. Treffen mit den Portugiesen 193. werden geschlagen 194. sind in Tydor beysammen 197. werden belagert 200. überwunden 205. machen Frieden. 207. neue Bündniß wider die Portugiesen 235. seq. vide Indianer.

Könige von Tydor und Ternate rühmen sich Göttlicher Ankunfft 9. Fabel davon 10.

Korn / wächst keines auf den Molucken 29. was an dessen Stelle gebrauchet wird. ibid.

Kranckheit Beber, vide Beber.

Krebse / davon man sterben muß. 168.

Krebse den Heuschrecken gleich / haben was delicates an sich. 169.

Krieg / Dayalo mit Fonseca 108. des Königes von Camboia mit den Könige von Siam 594. der Portugiesen mit denen Indianern 185. seq. 190. 191. der Tydoriner mit den Ternatanern 67.

Küsten von Bayonna, 501.

L.

Labetaca Stadt der Insul Banda 699. seq.
Lacons, woraus/ und wozu es gemacht wird. 711.
Lamberts (Jacob) Holländischer Factor auf Ternate. 748.
Lambuco, Insul/ hat viel Eisen und Stahl. 31.
Lamero (Ferdinand) Spanischer Ober-Steuermann. 325.
Landan, vid. Sagu.
Landara, König von Camboia, hält um Succurs bey Perez an 594. 620. wird aus seinem Land gejaget 627. reteriret sich nach Laos ibid. stirbt allda. 632.
Langer Pfeffer wächst auf Sologo. 213.
Lappos. 701.
Legaspe, Commendant der Spanischen Flotte bemächtiget sich der Insul Zebu. 480.
Lemonien-Safft ist gut vor die Kranckheit Beber. 28.
Leute 4. Spannen hoch. 215.
Lezard, Cap von Cornvval. 501.
Liebes-Handel der Prinzeßin Quisayra 438. Mandraxa und Filolo 516. eines Portugiesischen Fendrichs mit einer Indianerin. 273.
Lima, Müntze. 713.
Lima (Paulus) ein Spanier und Commendant über Ternate 491.
Lingo, Insul. 412.
Loloda, Insul/ ihr König ist der älteste unter denen Molucken. 209.

Louis, Perez Sohn General-Lieutenant, gehet mit Volcke nach Zebo 597. wird Gouverneur der Philippinischen Insuln 617. schickt Succurs nach Camboia 626. von Tello abgelöst. 633.

Louis de la Marignas bringt Succurs nach Camboia 637. ist unglücklich. 638. seq.

Loupez de Sousa, Portugisischer Capitain, bringet Succurs nach den Molucischen Insuln. 299

Luban, Insul. 607.

Lucof, König von Gilolo, machet ein Bündniß mit den Spaniern 61. hat 600. Kinder / 200. Weiber. ibid.

Lucopino, Schildkröten-Insul / hat viel Seeräuber. 20.

Lusson, die volckreicheste Insul unter denen Philippinen. 482.

Lussonischen Insuln / vid. Manillen-Insuln.

Lutherische Lehre / wie sie nach denen Molucken kommen. 320. seq.

Luzon, Insul. 605.

M.

Maces oder Muscaten-Blüthen / wo sie am meisten wachsen 693.

Madagascar, Insul. 681.

Madarins, was es heisse. 618.

Madera, Insul / wer sie entdeckt. 15.

Madura, Insul 713. Beschreibung 714. Inwohner leben von Rauben. 715.

Magellan, ein Portugiese / dessen Schiffart nach Indien 19. warum er zu den Spaniern übergangen 47. hetzet den Käyser wider die Portugiesen auf ibid. gehet mit einer Flotte nach Indien/ passiret die Meer-Enge 51. nimt Riesen gefangen ibid. stirbt auf der Insul Zebu. 52.
Magellanische Meer-Enge 51. wer sie passiret 320. wie sie zu passiren 329. neuer Nahme. 366
Mago, Insul/ und Aufenthalt der Seeräuber. 387
Manado, Insul. 244.
Manaten, See-Küh. 168.
Mandraxa, Königes Aerio Sohn 515. dessen Liebes-Händel 516. seq. wird ermordet 523.
Manilla, feste Stadt 300. Festung dabey / wer sie eingenommen 481. warum ofte grosse Feuer-Brunsten allda entstehen 482. Obergerichte wird dahin geleget. 649.
Manillen oder Lussonischen Insuln 458. 478. wer sie entdeckt 479. warum sie die Philippinischen genennet werden 479. 482. ihre Grentzen 483. Reichthum am Gewürtz / Getreyde/ Wein ꝛc. Tranck von Cocos 484. wild- und zahm Vieh 485. Ziebeth-Katzen 488. Glaube/ Handlung/ Inwohner Beschaffenheit ibid. wie die Sclaven bey ihnen gehalten werden 582.
Manucodiatas, Paradieß-Vogel / Fabel davon. 287.
Manyba, Insul. 721.

Ma-

Maquien, Insul. 27. 39.
Mara, Insul. 27.
Sanct Maria, Insul/ fast unfruchtbar. 688.
Maragnon, Fluß. 17.
Marivelez, Insul. 481.
Marocco, Königreich in Africa. 307.
Marquis de Santa Croix, Spanischer General zur See 310. gewinnet eine Schlacht wider die Portugiesen. 420.
Marter der Christen auf Ternate ist sehr grausam. 289.
Masbadde, und Mascaya, 2. Insuln / haben viel Gold. 213.
Matraxa, Babu Sohn von Putriz. 430.
May, Insul. 732.
Maytarana, Insul/ trägt Gewürtz-Nägel. 159.
Meaos, 164. 244.
Mecon, der gröste Strohm in Indien. 622.
Meer / wo es siedet. 681.
Meineyd/ wie er gerochen. 151.
Menaocabo, Königreich der Insul Sumatra. 414.
Mendoza, Aufwiegler wider Magellan. 50.
Meneses (George) Commendant der Festung auf Ternate 74. leidet Schiffbruch 69. hält die Königl. Personen von Ternate übel 76. Lebens-Gefahr deßwegen 78. will den Tod Bayano rächen 80. regieret grausam 84. seqläst Daroes wegen conspiration wider die Christen foltern 88. den Kopff abschlagen 89. Hungers-Noth 90. gefangen gesetzt. 91.

Meneses (Tristan) will Festungen bauen. 40.
Mensch wird mit Hunden gehezt. 85.
Merida (Christoph) Spanischer Franciscaner-Münch. 328.
Mesquita (Diego Lopez) Commendant der Festung auf Ternate 216. wie er regiret 220. seq. läst König Aerio hinrichten 225. wird deßwegen verklagt zu Goa, 230. seq. nach Benastirim gefangen gesetzt 248. in Ketten und Banden nach Ternate geführt 294. wird ermordet 295. Erzehlung seiner Thaten. 296. seq.
Mignos, See-Vogel. 364.
Mincimbio, König der Papouischen Insuln. 146.
Mindanao, Stadt und Insul 69. 640. hat viel Gold. 213.
Mindora, Insul. 607.
Miranda (Antonio) bauet die erste Schantze von Holtze auf den Molucken. 39.
Mixillones, Austern/ in grosser Menge. 341.
Moloc, was es heisse. 26.
Mole, Gava Sohn 433. wird König 456.
Molluckische Insuln/ werden hauptsächlich Jolen genennet 26. wer sie unter Spanien bracht 6. wie sie an Portugall kommen 136. Könige derselben 9. zeugen allein die Würtz-Nägel in der Welt 161. Beschreibung derselben 20. 25. 158. 161. haben keinen Winter oder Sommers Unterscheid 167. kein Korn noch Reiß 29. keine Bergwercke 31. Fleisch in Uberfluß ibid. ihre Waffen ibid. besondere Winde 32. ungesunde Lufft und Kranckheit/ Beber genant 28. Glau-

be 33. Rechte 34. Tracht ibid. 35. Sprache 36. Glocken 239. Ceremonien bey opfern 237. Krieges-Art. 408. seq.
Momaya, Stadt / wird geplündert 111. hat kriegerische Inwohner. 210.
Monsons, was es vor Winde. 62.
Montelongo, Stadt der Insul Banda. 749.
Montil, Insul. 27.
Morotia, Küste von Batochina 210. und Insul. 69.
Moro, Insul. 111. 209. beschrieben 210. seq.
Morones, Spanischer General 506. belagert die Festung auf Ternate 509. muß wieder abziehen 510. bestürmet eine andere Schantze 511. kömt nach Tydor. 514.
Moriz, vornehmstes Holländisches Schiff. 678.
Mosque, Götzen-Tempel. 238.
Motier-Insul. 27.
Muley Maluc, König auf Marocco, bleibt in der Schlacht 307. wird prächtig begraben. 308.
Murtina, Frucht den Kirschen gleich. 364.
Muscatennuß-Bäume wachsen häuffig auf Banda. 693. verändern sich 694. Nutz 695.
Music der Barbaren. 44.
Musilitio, Zimmt. 535.
Mutil, Insul. 27.
Mutter-Nelcken. 156.

N.

Na, Insul / sehr volckreich. 243.
Nägeln wachsen allein auf denen Moluckischen Insuln 29. 170. wer am ersten damit gehandelt

delt 155. wie viel ihrer jährlich wachsen 257. Krafft wider die Kälte 419. werden Zanck-Frucht genennet. 172.
Nägelbaum / Beschreibung und Nahmen 155. vertragen kein süß Wasser 158. leiden weder Graß noch andere Bäume neben sich 158. 160. werden durch die wilden Tauben fortgepflantzet ibid. Ursach vieler Kriege 170. Discurs darüber 171.
Naique, Königlicher Abgesander von Ternate nach Portugall 411. macht den König von Borneo und Inwohner auf Sumatra aufrührisch wider Portugall 412. besucht Candisch in Java 418. gehet nach Spanien 420. kömt in Lyssabon an und erhält Audienz 423. schlechte Antwort. 429.
Naguatato Dolmetscher. 524.
Neck, Commendant der Holländischen Flotte 678. thut eine Probe mit einem Stückschusse. 738.
Nera, Haupt-Stadt auf Banda. 690.
Neu-Jahrsberg hat blauen Schnee. 349.
Neu-Murcia, Stadt auf denen Philippinen / wer sie erbauet. 643.
Nipa, eine Pflantze und dessen Nutz. 30.
Noeselau, Insul / hat Menschen-Fresser. 707.
Noloa, viele und sehr volckreiche Insuln. 243.
Nombre de Dios, Stadt von Engeländern eingenommen. 636.
Noren, Papageyen vielerley Farben / werden beschrieben. 168.

Nova Zembla, wer es erfunden / ist unbewohnt / hat weisse Raben und weisse Bären. 752.
Nugnez, Portugiesischer Capitain, bringet Succurs nach Indien 294. wird mit allen seinen Leuten zu Japara umgebracht. 295.

O.

Oba, Insul. 749.
Opffer der Indianer und Ceremonien dabey. 237. seq.
Opium, wo es gezeugt wird. 622.
Oration des Königes von Tydor von der Indianischen Unterdruckung und der Portugiesen Gewaltthätigkeit. 173. seq.
Orientalische Archipelagus hat unzehlbahre Inseln 25. dessen Eintheilung. 26.
Ost-Indianische Plätze / wer sie den Portugiesen unterworffen. 18.

P.

Pablo (Antonio) Spanischer Steuermann. 325.
Pabst / dessen Ausspruch wegen erfundenen Landes 18. wegen Indien. 128.
Padang, Sebel. 701.
Pagoden, Götzen-Bilder werden zerstöret. 116.
Palmbaum / Wein davon. 484.
Panama, Stadt. 636.
Pandorga, Schiff. 634.
Panquore, Insul von denen Holländern entdeckt. 749.
Papagey, vid. Noren.
Papoues, Insuln 11. ihre Könige 146. wer sie erfun-

funden 192. Inwohner sind schwartz und weiß/ bringt Gold in Uberfluß 211. viel taube Leute. 212.
Paradieß-Vögel in grosser Menge. 287.
Paragay, Insul. 392.
Parizataco, Baum/ warum er also genennt. 121.
Patache, eine Art Schiffe. 193.
Pedir und Pacea Königreiche und Theile der Insul Sumatra. 414.
Pereyra (Gonzales) Vice-Statthalter von Ternate 90. machet ewigen Frieden mit dem Könige von Borneo ibid. nimt Menesen in Verhafft 91. verbessert den Zustand in Ternate 92. gib einen harten Befehl aus wegen des Nägel-Handels 93. Aufruhr deßwegen 94. wird getödet. 101.
Pereyra (Nugno) de la Certa, Commendant der Festung auf Ternate 232. läst Diego gefangen nach Goa bringen 233. verproviantiret die Festung 246. wird belagert 259. thut glückliche Ausfälle 260. 265. übergibt die Festung 282. seq. Beschuldigung deßwegen. 284.
Pereyra (Duart) Commendant auf Tydor 524. Schreiben an den Spanischen Gouverneur. 529. seq.
Perlen-Fischerey. 539.
Perlen-Muscheln in rothen Hafen. 341.
Pferde sind häuffig auf Borneo. 301.
Philippus II. vide König in Spanien.
Philippinischen Insuln/ vide Manillen-Insuln.
Pic d' Adam, Berg/ Adams Fußtapffen auf selbigen. 538.

Pigmæi, kleine Leute. 215.
Pigneyro, verliebt sich in eine Prinzeßin 446. ermordet Ruy Diaz 449. wird getödet. 450.
Pilolo Insul/ hat wilde Tauben. 160.
Pimentel ermordet König Aerio, 224. stirbt elendiglich. 235.
Pindatos, gemahlte Indianer. 640.
Pirogue, eine Art Schiffe. 347.
Platta, Fluß. 17. 48.
Pleymuth/ Seehafen. 312.
Plinius, ob er Nachricht von Gewürtz-Nägeln gehabt? 155.
Ploëmera, Vorgebürge in Æthiopien. 730.
Pollucis fabelhaffter Ursprung. 12.
Perez (Gomez) de la Marignas, Gouverneur der Philippinen 547. dessen Ursprung/ Gesetze/ 548. Bau-Wesen 549. Anschlag wider Ternate 550. seq. schicket einen Spion nach den Molucken 564. Läst Sclaven kauffen 582. warum? 583. zwinget die Chineser zum Ruderbäncken 588. was der Spion ausgericht 590. seq. Beschreibung seiner Armee 598. wird ermordet 603. dessen Lob und Fehler. 617. seq.
Portugiesen nehmen weite Schiffarthen vor 15. Streit mit den Spaniern wegen erfundenen Insuln 16. 128. bauen Festungen auf den Molucken 39. rächen ihre Erschlagene 42. bemächtigen sich des Specerey-Handels 45. brennen Tydor weg 66. werden von Spaniern geschlagen 71. Waffen-Stillstand 74. verfahren übel mit denen Molucken 77. 82. Haß deßwegen

wegen ibid. plündern Tabona 83. gerathen in Hungers-Noth 90. 105. 147. rebelliren wider Pereyra 94. wollen ihn umbringen 96. seq. Vergleich mit den Spaniern wegen der Molucken 136. befördern das Christenthum darinnen wohl 140. erwecken Verbitterungen der Indianer wider sich 151. seq. werden in die Enge getrieben 190. erhalten Succurs 191. halten ein Treffen auf der See. 193. attaquiren Tydor 201. stecken es in Brand / machen Friede 207. neue Verfolgung 235. 261. confer Pereyra Nugno. werden verjaget 285. reteriren sich nach Tydor 286. bauen eine Schantze allda ibid. grausam gemartert 288. in grosser Menge hingerichtet 289. ihr Succurs wird aufgehoben 295. seq. zur See geschlagen 420.

Præservation wider die Kranckheit Beber. 28. seq.

Prav, Art kleiner Schiffe. 746.

Prauncas (Krummaul) König auf Camboia 627. wil die Spanier tödten lassen 628. wird ermordet. 629.

Prinz Moriz von Nassau / Gouverneur von den Molucken. 666.

Ptolomæi falsche Gedancken von Ost-Indien. 18.

Puchachailgua, Insul / hat schwartze Steinfelsen. 358.

Pul, ein Baum. 121.

Pulo, Insul / träget Nägel. 159.

Putriz, die vornehmste Frau des Königs 24. gibt einen Rath wider die Christen. 142.

Q.

Quesada, Aufwiegeler wider Magellan. 50.
Quibibio, König auf den Insuln Papoues. 146.
Quisaira Infantin Gava des Königes von Tydor, sucht ihren gefangenen Bruder zu erlösen 438. verliebt sich in einen Portugiesischen Edelmann 439. thut ein Gelübde ibid.. hälts und heyrathet Salama. 450.

R.

Rachol, Festung. 532.
Rade Boleyfe Sohn / vergleicht den Streit zwischen den Portugiesen und dem Könige von Tydor. 207.
Raju, wer er gewesen 539. wie er König worden. ib.
Raubvögel tragen einen Spanier den Huth weg. 385.
Raxamira, Almanzors Sohn/wird König auf Tydor 67. muß um Frieden bitten 705. dessen Ursache ib. willigt Tribut von Nägeln. ib.
Raxamura, König auf Mindanao. 640.
Reformirter Glaube / wie er nach den Moluckischen Insuln kommen. 320. seq.
Regenbogen wird zu Nacht gesehen. 382.
Reiß wächst nicht auf den Moluckis. Insuln. 29.
Riesen werden gefangen 51. wie groß sie gewesen ibid sind viele in St. Julian 313. in der Magellanischen Meer-Enge. 369.
Rochen/ ein Fisch / wie groß er gewesen. 686.
Rodrigo d' Acugna, Spanischer Capitain 68. führ-

ret auf eigene Kosten den Krieg wider Ternate und Mindanao 640. wird getödet. 642.
Roias Jurist, wird Gouverneur der Philippinis. Insuln. 616.
S. Roman, Cap. 730.
Ronquillo (Gonzales) Gouverneur der Philippinis. Insuln/ erkundiget der Molucken Sinn gegen die Portugiesen 427. erhält Befehl aus Spanien/ dieselben anzugreiffen 489. schickt einen Spion und eine Armee nach Tydor uud Ternate 490. von Santiago abgelöst. 505.
Ronquillo (Jean) Vice-Commendant der Spanischen Armee auf den Moluckis. Insuln 492. bekriegt Mindanao 644. Sieg wider die Ternataner 646. Beute. 647.
Rother Hafen/ warum er also genennet. 340. seq.
Rotes, eine Art Rohr/ woraus Stricke gemacht werden. 10.
Roxas, Spanischer Lieutenant. 597.
Rubinen/ Edelgestein/ wo sie gefunden werden. 622.
Rucutelaner, Streit mit denen Verulanern 22. gewinnen durch Hülffe der Portugiesen. ibid.
Ruy de Susa vergleicht den Streit der Spanier und Portugiesen wegen der Antillen-Insuln. 16.
Ruy Diaz de Acugna, Portugiesischer Commendant der Festung zu Tydor 439. wird wegen Liebe von der Prinzeßin zu Tydor getödet. 449.

S.

Sabam, Meer-Enge. 41.
Sabandro, so viel als Gouverneur. 704.

Sabaon, Meer-Enge. 413.
Sabola, Insul von Holländern entdeckt. 749.
Sabugo, Insul/ trägt Gewürtznägel. 159.
Safur, Aerio Sohn. 523.
Sagur, Rohr zum fechten. 72.
Sagu, Brod. 29. seq.
Salama, Indianischer Kriegs-Held/ dessen Liebes-Händel mit Quisayra. 441. seq.
Saldagne, Portugiesischer Commendant zu Malacca schickt Succurs nach Ternate. 299.
Sandelholtz wächst auf Sologo häuffig 213. der beste weisse auf Tydor. 622.
Sandi, Doctor und Spanischer Gouverneur verjaget den König aus Borneo 299. macht Sirelela zum Könige allda 302. dessen Beute. 304.
Sangiac, was es heisse? 63.
Sangiac von Momaya wird ein Christ 112. getaufft 115. hält sich tapffer. 184. seq.
Sangiac von Sababu vergiebt seine Tochter mit Gifft 656. warum? 657.
Sangleyer, vid. Chinesser.
Sanguien, Insul/ Christen fallen allda von Glauben ab. 292.
Sequitta, Insul. 244.
Sarmiento (Jean) Commendant der Insul S. Margaretha 569. greifft ein Englisch Schiff an 572. wird erschossen. 573.
Sarmiento (Petrus) Spanis. Edelmann streitet wider Drack 323. Beute 324. See-Verständiger 329. seq. nimt etliche Oerther in Nahmen des Königs in Besitz 332. seq. 362. 366. gibt ihnen

nen andere Nahmen 365. 375. wird von Riesen verwundet 371. bemercket neue Sterne 380. seq. siehet zu Nacht einen Regenbogen 382. entdecket Sierra Leona 384. verjagt 2. Frantzösische Schiffe 386. landet in Anglor an 394. gehet nach Spanien 399. wird Gouverneur über die Magellanis. Meer-Enge 401. will Ternate überfallen 490. Treffen bey Montill 493. beschiesset die Vestung zu Ternate 495. muß abziehen 496.
Schantze / vid. Vestung.
Schiffe der Indianer / worinnen sie streiten 72. von Holtz ohne Eisen 738. unser lieben Frauen von Spanien 325. von glücklicher Reise 349. Sanct Franciscus 325. Sanct Philip. 648.
Schildkröten von sonderl. Grösse. 680. 687. 751.
Schildkröten-Insul. 20.
Schlangen von 39. Fuß 166. wie sie die Fische fangen. 167.
Schnee allerhand Farbe. 349.
Schwartze Gänse. 168.
Sebastian, vid. König von Spanien / it. Cano Seb.
See auf einem Berge / hat Crocodile. 166
Seekrebse / von welchen man sterben muß. 168.
Seekühe. 168.
Seeland / ein Schiff. 679.
Seeräuber. 20. von Serrano gefangen. 22.
Seeschlacht vid. Treffen zur See.
Seewasser ist den Nägelbäumen gut / das süsse schädlich. 158.
Segovien / Provinz 482.

Seque, Insul. 27.
Seriago, Insul / wunderliche Ceremonien bey Bündnissen daselbst. 148.
Serrano, guter Rath desselben 54. wird ermordt. 56.
Serrato (Franciscus) schiffet nach den Molucken 19. gehet nach Amboyne 22. kömt nach Ternate 24. machet ein Bündniß mit Boleyfe 25. stirbt. 52.
Sevilien / Conferenz der Spanier und Portugiesen allda. 135.
Sierra leona, volckreich Land / hat viel Gold 384. sq.
Sian, Insul / Christen allda fallen von ihren Glauben ab. 292.
Sidago, Insul. 713.
Siger, Nägelbaum. 155.
Sinay, Meer-Hafen. 612.
Sinesische Seide hat sonderliche Würckung. 419.
Singapour, Meer-Enge. 413.
Singadi, ein Baum. 121.
Sirelela verjaget seinen Bruder den König von Borneo 302. wird König 303. getödet. 304.
Sodre, Portugiesischer Capitain. 190.
Soleparoo, Stadt der Insul Banda. 749.
Sologo, sehr fruchtbahre Insul. 213.
Spanier / thun weite Schiffarten 16. Streit mit den Portugiesen wegen der Antillen-Insuln ib. wie es ihnen auf der Ins. Zebu ergangen. 53. seq. landen auf Borneo an 56. kommen nach Tydor 58. machen Bündnisse mit Königen 60. 61. gewinnen eine Schlacht wider die Portugiesen 71. Streit wegen der Moluckischen Insuln mit den Portugiesen 128. treten sie gegen Geld den Portugiesen

tugiesen ab 136. suchen sie wieder zu erobern 299. fallen in Ternate ein 457. warum sie die Philippinischen Insuln nicht verlassen wollen 473. tödten den König von Camboia. 629.
Spanische Monarchie wie groß sie ist. 651. seq.
Spanisch Obergerichte/ woraus es bestehet. 649.
Stücke sind vor der Europäer Ankunfft in Indien schon allda bekant gewesen. 422.
Sumatra die allergröste Insul in Morgenland/und fruchtbahreste der gantzen Welt 414. ob sie Ophir sey/ daraus Salomo seinen Reichthum bekommen? 413.
Suratte, Insul. 412.
Sylva, ein erfahrner Schiffer. 313.

T.

Tabariia, Königs Boleyfe Sohn 75. wird König auf Ternate 109. regieret weißlich 110. wird fälschlich bey Atayde angegeben 117. gefangen nach Goa geschickt 118. frey gesprochen ibid. wird ein Christ 118. stirbt ibid.
Tabona, Stadt/ wird geplündert. 83.
Tabuquo, Insul. 244.
Taes, eine Müntze. 582.
Talangama, Insul 39. und Seehafen. 162.
Tamarano, Groß-Admiral, warum er gefoltert? 88. wird zum Tode verdamt. 89.
Tandeya, Insul. 483.
Tangas oder Janguas, was es vor Schiffe. 72.
Taprobona, Insul. 413.
Ternate, vornehmste Stadt 31. und Insul unter den

den Moluckischen 9. 27. ihre Beschreibung 162. Vestung 39. 246. wunderbahrer Berg 163. wird abgebrennt 177. wieder aufgebauet 183. ihr antheil an den Insuln de Moro 211. der Insul Celebes 213. auf Amboina 215. dultet allerhand Secten 457. floriret 655.
Tercere, vornehmste Insul unter den Azorischen 394.
Teuffel wohnen zu Poelsetton 726. seq. antworten durch Götzenbilder. 465.
Toloco, Seehafen. 162.
Tomine, Insul. 244.
Toronas, Art Waffen. 512.
Toribio de Salazar, Spanischer General. 69.
Totote, Insul. 244.
Tranck von Sagu-Baum 30. von Bambusen. ib.
Treffen zu Wasser 193. aufm Lande. 203.
Tribut bezahlen die Indianer mit Gold / Ambra und Paradies-Vögeln. 342.
Triste, Baum / Fabel davon 120. dessen Eigenschafft. 122.
Trommeln halten die Moluccken vor heilig. 239.
Trutupalate, Stadt. 190.
Tuac, ein Tranck. 30.
Tuart, dessen Liebes-Handel. 273.
Tuban, Stadt 41. 707. dessen Reichthum 710. Turnier / Bündniß 713.
Tubarons, schädliche Seehunde. 383.
Tydor Insul 27. und Stadt / wird abgebrennt 66. 206. ihr Antheil an den Insuln del Moro 211. von Celebes 213. auf Amboina 215. Schantze dabey

dabey 286. Beschreibung derselben 287. wird belagert 293. verjagen die Belagerer. 409.

V.

Vaigamano, König auf den Insuln Papous. 146.
Vaigeo, König auf den Insuln Papous. 146.
Valdes, Spanischer Capitain. 502.
Varaqua, Blätter des Nägelbaums. 155.
Vasco de Gamma entdeckt den Portugiesen viel Land. 17.
Vasconcellos Portugies. Commendant. 295.
Vay, See. 481.
Vaz, Portugiesischer Pfaff. 115.
Valasco, Vice-Re von Neu-Spanien. 480.
Velloso (Gonzales) Kauffmann. 111.
Velloso (Diego) Camboischer Abgesander 594.
Vera (Santiago) Gouverneur der Philippinen. 505.
Vera (Diego) Spanischer Capitain. 68.
Veranula Insul. 160. 243.
Verheyrathete Leute werden bey den Indianern hochgehalten. 103.
Vertus, Fluß. 384.
Vesuvius, feuerspeyender Berg. 32. 163. sq. 363. 535.
Victoria, ein Schiff. 478.
Villalobos, Spanischer Capitain. 325.
Visaias, was es vor Soldaten. 598.
Unglücks-Insuln, wer sie entdeckt. 329.
Vögel, wo sie mit Händen gefangen werden. 685.
Vorgebürge des Heil. Geistes. 381. der Jungfer Maria. 381.
Utrecht, Schiff. 679.

W.

Waffen der Indianer. 72.
Wasser/ darinnen Holtz zu steinen wird. 419.
Warvvich, Holländischer Vice-Admiral. 679.
Wallfische/ wie sie gefangen werden. 689.
Weibesbilder verlieben sich in die Sonne. 120.
Weiß Graß. 367.
Wicht, Insul. 503.
Würme werden aus Blättern gezeuget. 170.

X.

Xait, Dini Boraca Xa, König auf Ternate, tödet Java 431. krieget den König von Tydor in der Schlacht gefangen 435. führet ihn zum Triumph in Ternate ein 436. Bündniß mit den Holländern 452. läßt Mandraxa tödten. 523.
Xara, Spanischer Oberster. 641.
Xiilote, was es heist. 370.
Xula, Insul. 243.

Y.

Ylocos, Küste der Insul Lucon. 605.

Z.

Zaude, Königreich und Theil der Insul Sumatra. 414.
Zeylon, die fruchtbahreste Insul in der Welt 533 wird beschrieben. 534. seq.
Zuckerhut/ ein Berg. 340.

JENA/ gedruckt bey Paul Ehrichen/
1710.

B 710
L 581b
v. 1

B710
L581
V.1